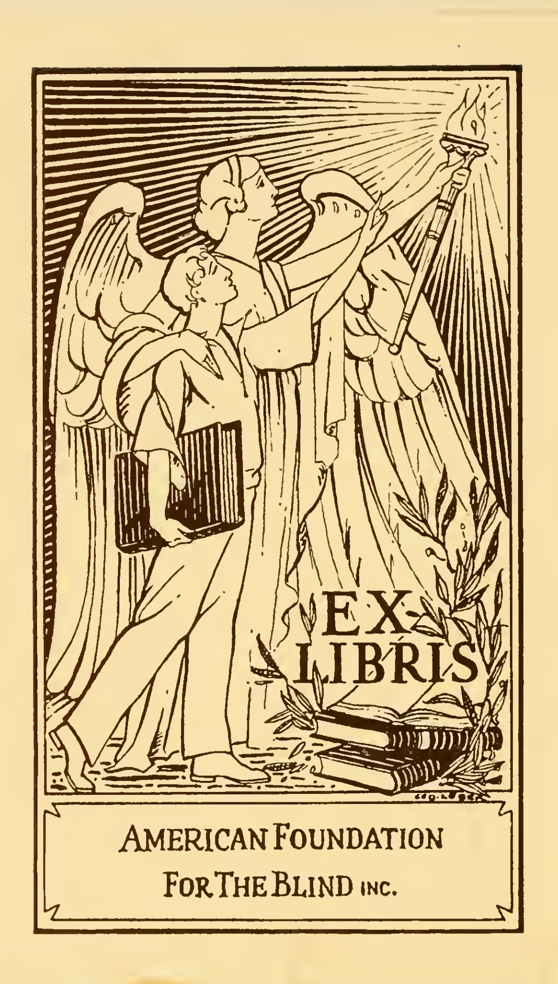



EX
LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6.



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 1 u. 2. **Düren,** den 25. Januar 1895. Jahrgang XV.

Congress von Blindenerziehern in Chicago im Juli 1893.

(Schluss.)

Die Frage betreffs Handwerke, welche blinden Männern zugänglich sind, wurde in einem Vortrage behandelt, der von Mr. H. L. Hall, dem Vorsteher des Arbeitsheims für blinde Männer in Philadelphia, eingereicht und vom Secretair des Congresses, Mr. Huntoon, verlesen ward. Der Vortrag handelte von den aus der Blindheit selbst entstehenden Schwierigkeiten und von denjenigen, die durch die wachsende Tendenz zur Centralisation verursacht werden, welche den einzelnen Arbeiter mehr und mehr verdrängen. Indem der Vortrag darauf diejenigen Klassen der Gesellschaft in Betracht zog, aus denen die Mehrzahl der blinden Arbeiter hervorgeht, nannte derselbe die Bedingungen, welche eine Profession erfüllen müsse, um für die Blinden als Klasse passend zu sein, und berichtete über die günstigen Resultate des Arbeitsheims, wo Besenfabrikation als Hauptindustrie betrieben wird.

Hiermit sollte die dritte Sitzung des Congresses schliessen, aber in Uebereinstimmung mit einem am Tage vorher gefassten Beschlusse ward das Programm für Freitag in Angriff genommen.

Der erste Gegenstand war: allgemeine Statistik in Betreff der Blinden. Mr. Boyle, Secretair der British and Foreign Blind Association in London, welcher über diesen Punkt in Beziehung auf Europa hätte Mittheilungen machen sollen, hatte sich entschuldigt, weil er durch Krankheit an der Ausarbeitung des Vortrages gehindert worden sei.

Rev. W. H. Murray in Peking in China sandte einen Bericht über seine dortige Arbeit, welchen Mr. Huntoon verlas. Hauptinhalt desselben war folgender: Es sei ungefähr 13 Jahre her, dass er sich der Blinden anzunehmen begann, und zwar, um sie in den Stand zu setzen, lesen zu können, damit sie wie die Blinden in andern Ländern das Wort Gottes haben könnten. Um diese Zeit kam täglich eine Anzahl von blinden Männern zu seinem Verschleiss, indem sie für seine Bibeldistribution grosses Interesse zeigten und gelegentlich auch selbst Theile der Heiligen Schrift kauften. Er war nämlich Agent der Bibelgesellschaft für Schottland. Der Anblick der blinden Käufer machte einen starken Eindruck auf ihn und er vermisste sehr Bücher für Blinde. Er fing an, davon zu reden, in der Hoffnung, irgend ein Missionär werde die Sache in seine Hand nehmen. Da dieses zu keinem Resultate führte, trat er in Verbindung mit dem Chinesen Yong Hsia Tsu, einem professionellen Bettler, und nach Verlauf eines Jahres waren Yong und 3 Andere mit Lesen beschäftigt. Der zweite Schüler war ein Barde, der nach 2 Monaten lesen konnte; beide waren 45 Jahre alt. Der dritte Schüler war ausgesetzt worden, weil er durch die Pocken sein Gesicht verloren und keine Angehörigen hatte. Mr. Murray nahm ihn zu sich; er erholte sich und wurde berühmt. Er erhielt eine Stelle in Tientsin, wo er Organist, Bibelleser und Besucher der Hospitäler war. Dann wurde er mit 5 Sehenden theologischer Student; die ersten 2 Jahre war er der zweite in der Tüchtigkeit, aber im dritten und vierten Jahre nahm er den ersten Platz ein. Damals begann er Blut zu speien und ein nützlicher, obwohl kurzer Lebenslauf endete. Der vierte Schüler war ebenfalls ein Knabe, 14 Jahre alt, der täglich vor den Thüren bettelnd sass. Dieser Knabe war ein völliges Wunder. In sechs Wochen wurde er ein so tüchtiger Schüler, dass er nicht im Stande zu sein schien, sich zu irren und 22 Worte in der Minute lesen konnte. Später wurde ein anderer Knabe im Lesen unterrichtet, und er las das dritte, vierte und fünfte Capitel der Römer in 14 Minuten und wenigen Secunden, welches fast der Schnellig-

keit entspricht, womit man beim Gottesdienste den englischen Text liest. Nach diesen Erfahrungen lies Mr. Murray sein ABC-Buch stereotypiren.

Um diese Zeit besuchte auf einer Reise um die Erde eine Dame, Namens Miss Gordon-Cumming, Peking. Die Schüler waren in ihrem dunklen Zimmer mit ihren Lectionen beschäftigt, während Mr. Murray und seine Gehülfen die nächsten Lectionen in einem andern Zimmer vorbereiteten. Sie schlug mehrere Dinge zum Niederschreiben vor, worauf die Schüler es ihr langsam vorlasen. Dann wurde der frühere Bettlerjunge aus der Schule geholt, um dasselbe zu lesen. Sobald seine Finger das Papier berührten, las er es mit der grössten Geläufigkeit. Die Dame nahm das Blatt an sich, und als sie fortging, erklärte sie, auf ihrer ganzen Reise habe sie nichts so interessirt, und versprach, wenn sie Schottland glücklich erreicht habe, werde sie der Schule Hülfe zur Erweiterung zu verschaffen suchen; dieses Versprechen wurde bekanntlich auf die schönste Weise erfüllt. Es waren damals 11 männliche und 7 weibliche Schüler in der Schule; einige davon sind in ferne Gegenden Chinas, nach Norden, Süden, Osten und Westen verzogen und unterrichten jetzt andere. Diese Schüler reden verschiedene Dialekte, aber alle benutzen dasselbe Lesebuch für Anfänger und gemeinschaftliche Schrift.

Der Verfasser beschreibt darauf die Art und Weise, wie er über die durch die Dialekte und die Eigenthümlichkeiten der chinesischen Schrift verursachten Schwierigkeiten hinausgekommen, und theilt mit, dass man jetzt 15 vollständige Bücher des Alten und Neuen Testaments besitze, welche durch Stereotypiren von denselben Schülern, den früheren Bettelbuben, hergestellt seien. Die für die Blinden Chinas so erfundene Schrift ist eine Art Stenographie, die sich auch für Sehende eignet, und Mr. Murray sagt, dass die blinden Knaben und Mädchen Sehende darin unterrichten können. Welche Aussicht für solche bedürftige Menschen! — sagt Mr. Murray — und es wäre nicht als eine That der Barmherzigkeit anzusehen; denn wer könnte nützlicher sein zu dieser Hülfeleistung, als ein Eingeborener, da er in einer Person Schullehrer, Buchdrucker, Bibelleser, Prediger und Organist vereinigen könnte? Für alle diese Wirksamkeiten bilden wir unsere Schüler aus, und etliche derselben, die nach verschiedenen Missionsstationen sich begeben haben, sind jetzt praktisch darin thätig. In Beziehung auf die Kosten in Vergleich mit dem Drucke in lateinischen Buchstaben ist für diese

Methode das Verhältniss wie von 3 oder 4 für jenen zu 1 für diese; denn sie erfordert nur 2 Lettern für ein Wort, während man sonst 6 oder mehr nöthig hat und dabei fällt auch das langweilige Spatiiren weg. Auf diese Weise werden Theile der Bibel in Chinesisch gedruckt.

Darauf folgte ein Vortrag von Mr. Eduard E. Allen, Director der Pennsylvania Blindenanstalt, über allgemeine Statistik in Rücksicht auf die Blinden, ihre Erziehung und Beschäftigung, gehalten vom Verfasser. Inhalt des Vortrages war folgender: Mit Beginn des 19. Jahrhunderts tritt eine neue Aera des Unterrichts ins Leben. Philantropie war eins der Motive dazu. Bis da hatte keine Regierung einen systematischen Census der abnormen Klassen zuwegegebracht. Europa war soeben von der bigotten Auffassung erwacht, es sei Blasphemie, dasjenige zu heben, was Gott niedergedrückt habe. Die Freistaaten, die soeben den Kampf für ihre Unabhängigkeit beendet hatten, waren nicht in der Lage, dass man von ihnen erwarten konnte, dass sie für ihre abnormen Kinder etwas thun konnten. Fünf Volkszählungen hatten stattgefunden, aber die Blinden und Tauben blieben unbeachtet bis 1825. In diesem Jahre wurden zum ersten Male die Tauben im Staate New-York und im Lande Preussen gezählt. Die Blinden in den Vereinigten Staaten kauerten noch in verborgenen Winkeln, oder bettelten am Wege, oder vegetirten in den Armenhäusern. Um diese Zeit kamen nach Amerika Berichte über die günstigen Resultate der Blindenschule zu Paris. Unabhängig von einander kamen Philantropen zusammen in Boston, New-York und Philadelphia. Es ist charakteristisch für die amerikanische Philantropie, dass dieselbe mit mehr oder weniger Eile handelt. In Boston ward das „New England Asylum for the Blind“ in 1829 gestiftet, und Dr. Samuel Howe ward als designirter Lehrer nach Europa geschickt, um sich mit Blindenschulen und Methoden bekannt zu machen. Bei seiner Rückkehr in 1832 wurde die Anstalt mit 6 Zöglingen eröffnet. In 1831 ward die „New-York Institution for the Blind“ gestiftet; es fehlten aber die Mittel, und Niemand wurde ins Ausland geschickt, um Methoden zu studiren. Die Anstalt wurde mit 3 Zöglingen eröffnet, und zwar im März 1832, und war somit die erste in Wirksamkeit befindliche Blindenanstalt in Amerika. In Philadelphia wartete man auf einen günstigen Zufall, und dieser zeigte sich im Herbste 1832 in der Person des Herrn Friedländers, eines Deutschen, welcher den Blindenunterricht

in seiner Heimath studirt hatte. Dieser Herr wurde aufgefordert, einige blinde Kinder zu unterrichten, um einflussreiche Leute von der Möglichkeit der Errichtung einer Schule zu überzeugen. Er schrieb und veröffentlichte „Observations on the Instruction of Blind Persons (Betrachtungen über den Unterricht blinder Personen). Darauf folgte eine Versammlung von Bürgern mit Vorstellung zweier blinden Schüler, die nach den Prinzipien Hauys unterrichtet waren. Die Sache schlug an, es wurde Geld zusammengebracht und die Institution for the Instruction of the Blind wurde im Jahre 1833 eröffnet.

20 andere Anstalten wurden schnell nacheinander errichtet, in den Jahren 1837—1860, namentlich durch die Bestrebungen Dr. Howes und verschiedener aus den Anstalten von Boston, Ohio und Philadelphia entlassener Zöglinge. Fast in allen Fällen wurden einige blinde Schüler vor dem Publikum und der Regierung geprüft, und bald darauf erfolgte gewöhnlich die Anerkennung der Schule als Staatsanstalt. Im Jahre 1893 gab es 36 Blindenanstalten in den Vereinigten Staaten, und jeder Staat sorgt für die Ausbildung seiner Blinden entweder in seiner eigenen Anstalt oder in der eines Nachbarstaates. Fast alle sind Staatsschulen. eine ist theils Staats- theils Privatanstalt, 4 sind private Stiftungen, aber alle erhalten Staatsbeiträge. Einige Anstalten sind combinirte Blinden- und Taubstummen-Institute.

In den Anstalten des Nordens werden die Farbigen (Neger und Mulatten) mit den Weissen zusammen unterrichtet, in den Südstaaten haben sie besondere Schulen. Die erste Schule für farbige Blinde wurde 1869 in Nord-Carolina errichtet. Aehnliche Schulen sind in Maryland, Georgia, Texas, Alabama und Kentucky errichtet.

In den Vereinigten Staaten wurden in den ersten 20 Jahren (von 1833 an) 19 Blindeninstitute errichtet; auf dem Continent von Europa wurden 19 in den ersten 24 Jahren (von 1804 an), in Grossbritannien und Irland in den ersten 50 Jahren (von 1791 an) errichtet.

Nach verschiedenen andern Zusammenstellungen führt Redner an, dass ungefähr drei Viertel aller blinden Kinder in den Staaten in besonderen Schulen unterrichtet werden. Er hebt zugleich hervor, dass in Amerika der Zutritt zu den Blindenanstalten als ein Recht und nicht als eine Barmherzigkeit angesehen wird. Man bestrebt sich, die blinden Kinder in frühem Alter unter den wohlthätigen

Einfluss des Kindergartens zu bringen. Darnach folgt ein Cursus von 7 bis 8 Jahren. Während der Schuljahre geht technische Ausbildung Hand in Hand mit der intellectuellen, indem dieselbe jetzt allgemein als ein Erziehungsmittel benutzt wird.

In Bezug auf Disciplin wurde auf der ersten Zusammenkunft des amerikanischen Vereins von Blindenlehrern resolvirt, „dass die Disciplin in Blindenschulen derjenigen in Schulen für Sehende entsprechen muss.“

Musik nehme in der Blindenerziehung von Anfang an einen so hervorragenden Platz ein, dass es aller Kraft der Vorsteher bedurfte, um zu verhindern, dass die Anstalten reine Musikconservatorien würden. Heutzutage treiben nur diejenigen Zöglinge Musik, die dazu Talent haben, und sie dürfen nicht darüber andere Studien versäumen. In Amerika wie in Europa bietet dieser Erwerbszweig ein Feld dar, auf welchem der unterrichtete und ausgebildete Musiker am wenigsten durch Mangel des Gesichts gehindert wird, und viele haben darin ein Existenzmittel für sich und ihre Familie gefunden. Fast in jeder Anstalt gibt es einige, die sich als Clavierstimmer ausbilden.

Die Arbeitsabtheilung wurde gleichzeitig mit den Schulen ins Leben gerufen. Da entstand im Laufe der Zeit die dringende Frage: Was sollen wir mit unsern ausgebildeten Zöglingen anfangen? Erst siegte der väterliche Geist über die Vernunft und es entstanden Arbeitsanstalten für Erwachsene in Verbindung mit den Erziehungsanstalten. So geschah es, dass namentlich in Philadelphia der Charakter der Versorgungsanstalt der überwiegende wurde; der pecuniäre Verlust war beträchtlich. Auch in der Anstalt der Stadt New-York war der Betrieb ein ungünstiger, und nach Verlauf von 12 Jahren wurde in 1860 die Fürsorge für Erwachsene (Nicht-Schüler) eingestellt. Man darf gewiss auch mit Recht behaupten, dass der in moralischer Beziehung schädliche Einfluss solcher Anstalten auf die Schulen, von denen sie in der Realität eine Abtheilung bildeten, von viel grösserer Bedeutung war als der pecuniäre Verlust. Jetzt sind die Anstalten glücklicherweise wieder Erziehungsinstitute. Redner gedenkt darauf der Royal Normal College and Academy of Music for the Blind in London als einer nach amerikanischen Principien eingerichteten Anstalt und der in England errichteten Schule für höhere Ausbildung der Blinden (in Worcester).

Man ist jetzt im Ganzen darüber einig, dass ein Blindenheim eine traurige Nothwendigkeit sei für solche, die als Erwachsene erblinden und sich unter den veränderten Verhältnissen nicht zurechtfinden können, und für solche, die zu schwach und zu unbemittelt sind, um selbst für sich zu sorgen; es sollte aber nie mit einer Schule in Verbindung sein, und je mehr von derselben entfernt, desto besser. Das erste und bei weitem das wichtigste Arbeitsheim für blinde Männer ist das in Philadelphia. Seit 1874 ist es Staatsanstalt, und es wird von einem merkwürdigen blinden Manne (Mr. Hall) geleitet. Nach dem Vorbilde dieser Anstalt sind ähnliche in Californien, Ohio und Jowa errichtet. Eine andere Art industrieller Etablissements, deren Arbeiter ausserhalb der Anstalt wohnen, besteht zu Louisville und Boston. Arbeitsheime für weibliche Blinde bestehen zu Philadelphia und St. Louis. Letzteres ist von einigen jungen blinden Mädchen errichtet.

In den amerikanischen Blindenschulen hat man von Anfang an Reliefbücher benutzt. Das erste, St. Johannes-Evangelium, wurde in der Anstalt zu Philadelphia in 1833 gedruckt, und andere Bücher folgten; aber die Druckpresse zu Boston distancirte bald alle anderen. Dr. Howes System (modificirte kleine lateinische Buchstaben) verbreitete sich in weite Kreise; da es aber in 1868 statistisch nachgewiesen wurde, dass nur 34 Procent der Blinden das System mit Freude und mit Nutzen lesen konnten, wohingegen nach den Angaben Mr. Waits das New-Yorker Punktsystem es 95 Procent derselben ermöglichte, mit Bequemlichkeit zu lesen, trat eine Reaction ein.

Das Folgende enthält Mittheilungen über die Reliefdruckverhältnisse in den Vereinigten Staaten, über die dort erfundenen Schreib- und Druckmaschinen, über Zeitschriften für Blinde und die Blindenverhältnisse in Canada, Mexico und Brasilien.

Schliesslich berührt Redner den Umstand, dass die amerikanischen Blindenerzieher keine genaue Kenntniss der günstigen und ungünstigen Resultate in Beziehung auf die Zukunft der Entlassenen haben. „Man thut was man kann für die Zöglinge während ihres Aufenthaltes in der Anstalt. Wenn sie fortgehen, sagt man ihnen ein Lebewohl und kehrt dann zu den Uebrigen zurück.“

Nach dem 10. Census, wornach 48928 Blinde in den Vereinigten Staaten lebten, waren davon 2755 in Armenhäusern. Wie viele von diesen jemals eine Blindenanstalt besucht haben, wird man nie erfahren; wir müssen aber erinnern, dass die Blindheit häufig im

hohen Alter eintritt. Nach den statistischen Mittheilungen über die Blindenanstalt in New-York in 1879 waren von 1200 Entlassenen nur 21 in Armenhäusern.

In Verbindung hiermit führt Mr. Allen an, dass the Board of State Commissioners of Public Charities erklärt hat, dass Blinde, die ausgebildet sind, selten dem Armenwesen anheimfallen, und dass es daher eine staatsöconomische Frage sei, von den Blinden so viele wie möglich einer passenden Erziehung und Ausbildung theilhaft zu machen.

Darauf wurde die oft genannte taubstumm-blinde Helene Keller, die mit ihrer blinden Lehrerin, Miss Sullivan, auf Einladung des Präses des Organisationscomitees, Mr. Halls, zugegen war, von diesem der Versammlung vorgestellt, und sie begrüsste dieselbe mit den Worten: „Ich bin froh, Euch alle, liebe Freunde, heute zu sehen!“ Darauf unterhielten mehrere der Anwesenden sich mit diesem Kinde, dessen Erziehung in so weiten Kreisen Interesse erweckt hat.

Mr. Huntoon verlas einen Vertrag von M. de la Sizeranne, Herausgeber des Valentin Hauy in Paris, über das Bedürfniss eines Vereins in jedem Lande zur Förderung der Interessen der Blinden. In einem Lande, wo man sich der Blinden sehr annimmt, ist ein solcher allgemeiner Verein nothwendig. Die Zeit, in der wir leben, ist sehr complicirt, darum wird eine Theilung der Arbeit nothwendig, in Wohlthätigkeit und Wissenschaft eben sowohl als in der Industrie; es muss aber Einheit und Leben in die getheilte Arbeit gebracht werden. Gegenwärtig haben alle civilisirten Nationen zahlreiche Vereine für die Blinden; damit aber diese localen Bestrebungen die grösstmöglichen Resultate herbeiführen können, müssen sie in beständiger Verbindung miteinander stehen, um Gedanken zum gemeinschaftlichen Nutzen auswechseln zu können. Das verknüpfende Band muss weder einen officiellen noch einen obligatorischen Charakter haben, es muss frei angeboten und frei entgegengenommen werden, muss also der freien Initiative entspringen. Es kann kein Annex einer andern Institution sein, da es sich dann auf diejenige Klasse von Blinden beschränken würde, für welche dieselbe bestimmt wäre. Damit es seine Mission vollständig erfüllen könnte, müsste es geeignete Delegirte aus allen Blindenanstalten des Landes vereinigen und so ein Centrum der Wirksamkeit bilden.

Zweck des Valentin Hauy-Vereins ist es, private Initiative und im Interesse der Blinden wirkende Gesellschaften miteinander in

Verbindung zu setzen. Die Direction besteht aus 30 Mitgliedern, die zur Leitung der Geschäfte sich in Commissionen vertheilen, erstens eine für Administration und Propaganda, zweitens eine für Studien und Veröffentlichungen, drittens eine für Prophylaxe, Statistik und persönliche Fürsorge (Patronage). Die erste hat unter ihrer Leitung die Finanzen und Rechenschaften, officielle Verhandlungen und allgemeine Correspondenz, auch die Verbindung mit der Presse. Der zweiten ist es übertragen, Erziehungssysteme zu untersuchen und über alles, den Unterricht betreffend, Auskunft zu verschaffen und sich mit der Wahl von Büchern für den Druck, mit dem Drucken und billigen Verkaufe derselben zu beschäftigen. Pflicht der dritten Commission ist es, die Blindheit zu studiren, statistische Untersuchungen anzustellen und die Blinden, die sich dazu würdig zeigen, in allen Verhältnissen des Lebens zu beschützen. Die Direction hat wenigstens alle 3 Monate eine Sitzung, und die Commissionen treten monatlich zusammen.

Aufgabe der Propaganda ist es, das Interesse Anderer für die Blinden zu wecken, vortheilhafte Erwerbszweige zu finden und Geschäftsleute zu veranlassen, Blinde möglichst zu beschäftigen. Wir bitten auch wohlthätige Menschen, die für die Blinden gestifteten Gesellschaften zu unterstützen. Auch lehren wir solche, die spät erblindet sind, und Eltern, die blinde Kinder haben, auf welche Weise ein Blinder sich nützlich beschäftigen kann, indem wir auch das Publicum darüber belehren.

Die „typhlologische Academie“ besteht aus Specialisten, und ihre Aufgabe ist es, sich um Erfindungen und Systeme zu bekümmern und für practische Leitung in dieser Beziehung zu sorgen. Es wird der beiden Zeitschriften, Le Valentin Hauy (für Blindenfreunde) und Le Louis Braille (für Blinde) gedacht. Die in 1886 gegründete Braille-Bibliothek leiht Bücher und Musikalien gratis aus. Vieles wird umsonst abgeschrieben, Papier wird geschenkt, und manches wird beim Tode eines Blinden der Bibliothek vermacht, um unter die Anstalten und die bedürftigen Blinden vertheilt zu werden. Kasten mit Büchern werden bald nach dieser, bald nach jener Stadt dirigirt, um an die dortigen Blinden ausgeliehen zu werden. Bibliotheken in andern Ländern, namentlich in Holland, Schweden und Finnland haben sich die zu Paris zum Vorbilde genommen. Das in 1886 errichtete Museum sammelt alle Gegenstände, welche beim professionellen oder intellectuellen Unterrichte der Blinden benutzt

werden können. Ihre Zahl ist ungefähr 2000. Um die Blindheit soviel wie möglich verhüten zu helfen, veröffentlicht die Gesellschaft eine Anleitung für Mütter, die ihre Kinder gegen Blindheit zu schützen wünschen, und verbreitet tausende von Exemplaren, die auf den Rathhäusern unter diejenigen vertheilt werden, welche kommen, um die Geburt eines Kindes einregistriren zu lassen. Die Gesellschaft verschafft zugleich Auskunft über vakante Plätze in den Blindenanstalten Frankreichs und hat Studien gemacht in Betreff der mit manueller Arbeit beschäftigten Blinden und über den Verdienst, den sie bei den von ihnen erlernten Arbeiten haben können.

Der Valentin Hauy-Verein beschäftigt sich sehr mit der Fürsorge für die Blinden, und diese Aufgabe ist um so bedeutender, weil bis jetzt nur wenige Blindenanstalten in Frankreich sich der Entlassenen annehmen. Es ist weit leichter zu unterstützen als zu patronisiren, Geldhülfe zu geben als Arbeit zu verschaffen, mit Rath und Empfehlung zu helfen, und einem Menschen, für den man sich interessirt, zu folgen. „Der wohlthätigste Mensch ist nicht der, welcher am meisten gibt, sondern der, welcher auf die beste Weise zu geben versteht.“ Wir streben, den Gedanken Benjamin Delesserts zu verwirklichen, welcher sagte: „Die rechte Weise, den Armen zu helfen, ist, sie in den Stand zu setzen, der Hülfe Anderer entbehren zu können.“ Der Verein fordert Blinde in guten Umständen dazu auf, dass sie sich um die Hülfsbedürftigen bekümmern sollen.

Eine sehr geschätzte Begünstigung, welche der Verein den Blinden verschafft hat, ist die Freikarte, welche denjenigen ertheilt wird, die im Interesse ihrer Profession reisen. Ungefähr 200 solcher Karten sind in den Händen blinder Arbeiter und Musiker. Einer der Leiter gibt jede Woche freie Consultation und beantwortet schriftlich alle an ihn gerichteten Fragen. Der Verein hat eine Bürstenbinderwerkstätte für erwachsene weibliche Blinde errichtet. Schliesslich berührt Redner den oft gehegten Wunsch, ein grosses Vermächtniss zu erhalten, wodurch die Wirksamkeit einen grossen Aufschwung nehmen könnte. Er fügt aber hinzu, dass gute Werke nicht nothwendigerweise sehr reich zu sein brauchen, um grosse Dinge auszurichten, denn das Leben jeder Arbeit entspringt, wie das Glück des Einzelnen, einer geheimnissvollen und heiligen Quelle.

Der letzte Vortrag war von Herrn J. Moldenhawer, Director des Königlichen Blindeninstituts in Kopenhagen eingeliefert und

wurde ebenfalls von Mr. Huntoon verlesen. Derselbe behandelte die Frage: Welche sind die besten Mittel, um die Blinden selbständig zu machen? Wie oft hören wir nicht die Frage: Ist ein Blinder im Stande, durch eigene Arbeit sein Brod zu verdienen? Nun frage ich: Wer von uns Sehenden hat durch eigene Hülfe allein sich seine Bahn im Leben gebrochen? Das Leben ist so mannigfaltig, dass es uns kurzsichtigen Menschen nicht immer möglich ist, zu bemerken, welche Verbindung von Ursachen ein günstiges Resultat oder das Gegentheil veranlasst haben mögen; aber ohne Hülfe kann Niemand in der Welt fortkommen. Um wie viel mehr muss dieses mit einer Klasse von Menschen der Fall sein, deren Lebensbedingungen so exceptionell sind wie die der Blinden! So wie das Leben unter den Händen der Sehenden sich entwickelt hat, ist es offenbar den Blinden nicht recht angepasst. Fast jeder Gegenstand ist auf den Gesichtssinn berechnet und die meisten Dinge werden nach dem Eindrucke beurtheilt, den sie auf denselben machen. Welcher besondern Hülfe bedarf denn der Blinde, um selbständig zu werden? Erstens bedarf er einer Erziehung, bei welcher der Zustand des Blinden besonders berücksichtigt wird, während wir gleichzeitig seine Ausbildung für das Leben in der Welt vor Augen haben. Die Erfahrung hat gelehrt, dass Blinde durch Entwickelung ihres Charakters und ihrer intellectuellen und physischen Gaben eine Stellung als selbständige Mitglieder der Gesellschaft erreichen können.

Die Frage, wie man die Blinden am besten unterstütze, ist eine sociale Aufgabe, die mit ihrer Erziehung in genauer Verbindung steht. Es ist nothwendig, ihre Entwickelung, Fähigkeiten und Eigenthümlichkeiten zu kennen, um im Stande zu sein, sie auf die rechte Weise zu unterstützen. Darum war die Herstellung von Fonds zur Unterstützung früherer Zöglinge der Blindenanstalten, von den Vorstehern oder mit deren Mitwirkung administrirt, eine gute Idee, deren Verwirklichung von grossem Nutzen gewesen ist. Bei Anwendung solcher Fonds wird nicht die augenblickliche Noth allein berücksichtigt, sondern auch der directe Nutzen, indem man die Blinden in den Stand setzt, durch eigene Arbeit ihr Brod zu verdienen, und ihre Selbständigkeit fördert. Deshalb haben wir in Dänemark den Verein, der sich der erwachsenen Blinden annimmt, den „Verein zur Förderung der Selbstthätigkeit der Blinden“ genannt. Wir sagen nicht: „Hilf Dir selbst!“, sondern: „Wir wollen Dir helfen, Dir selbst zu helfen.“

Wir haben bei der Königl. Blindenanstalt zu Kopenhagen einen ähnlichen Fond wie den in Sachsen, dessen Zinsen, in Verbindung mit den von Eltern und Communen beigetragenen Geldmitteln, verwandt werden, um Werkzeug. Arbeitsmaterial und musikalische Instrumente für austretende Zöglinge anzuschaffen; die Hauptarbeit wird aber vom genannten Verein ausgeführt welcher in Verbindung mit der Erziehungsanstalt gestiftet ist, deren Director Mitglied der Direction und Secretär desselben ist. Da die Anstalt keine Erwachsenen aufnimmt, nimmt der Verein sich auch derjenigen an, welche in derselben nicht erzogen sind. In Corporation mit den Communen sorgt der Verein für die Ausbildung Blinder in Handwerken und ihre Etablirung in der Welt. Um den Verkauf der Arbeitsproducte zu erleichtern, hat derselbe einen Verkaufsladen errichtet, und in Verbindung damit sind Werkstätten für Korbmacher und Bürstenbinder eingerichtet. Zwischen 30 und 40 weibliche Blinde haben ein Heim und regelmässige Beschäftigung in einer der phylantropischen Gesellschaft „der Kette“ gehörenden Versorgungsanstalt. Die grösste Anzahl der Blinden arbeitet aber zu Hause und die meisten verkaufen ihre Arbeiten selbst. Am zahlreichsten sind die Korbmacher und Bürstenbinder, und eine gewisse Anzahl sind Schuhmacher und Seiler. Einige haben zwei Handwerke, und es geschieht bisweilen, dass ein Blinder, der nicht hinreichende Arbeit hat, später ein supplementäres Handwerk lernt. Einige verbinden Musik mit einem Handwerke, andere sind Klavierstimmer. Als exceptionelle Arbeiten kann ich folgende anführen: Einbinden von Büchern mit erhabener Schrift, Pfropfenfabrication (Korkschneiden), Mattenflechten und Rohrstuhlflechten. Tischlerei ist in Dänemark nur gelegentlich Profession eines Blinden gewesen. Wo die Möglichkeit vorhanden ist, dass ein Blinder eine Organistenstelle erreiche, muss die musikalische Ausbildung so weit gebracht werden, wie nur irgend möglich, weil es keine Stellung gibt, welche dem Blinden grössere Selbständigkeit schenken, ihn mehr auf gleichen Fuss mit den Sehenden stellen und ihn zu einer intellectuelleren und angenehmeren Stellung im Leben führen kann. In verschiedenen Städten in Dänemark haben wir blinde Organisten in recht guten Stellungen. Die meisten von ihnen geben auch Musikstunden und sind Klavierstimmer.

Noch ein Umstand muss erwähnt werden, der von grossem Interesse ist, nämlich die Leichtigkeit, mit der gut erzogene blinde

Handwerker ihre Beschäftigung wechseln, wenn eine Veränderung ihnen vortheilhaft scheint. Ich bin deshalb der Ansicht, dass die Regel, der Blinde solle bei dem erlernten Handwerke bleiben, welche häufig angeführt und sogar als ein Mittel, um so tüchtig wie möglich zu werden, dringend empfohlen worden, viele Ausnahmen zulässt.

Diejenigen erwachsenen Blinden, welche nach Austritt aus der Schule ihr Gesicht verloren haben, bilden eine besondere Klasse, zu zwei Kategorien gehörend, die so verschieden sind, dass nothwendiger Weise jede für sich muss besprochen werden. Diejenigen, welche kurz vor Beendigung ihrer Schuljahre erblindet sind, sind entweder wegen Augenkrankheit, Schwäche oder Verringerung des Gesichts in ihren Studien gehindert gewesen. Für diese halte ich es für das Beste, dass sie als gewöhnliche Schüler in einer Blindenschule Aufnahme finden. Diejenigen, deren Schulbildung abgeschlossen ist, sollten aufgenommen werden, um einen Erwerb zu lernen. Für erwachsene blinde Mädchen, besonders, wenn sie noch jung sind, scheint es am besten zu sein, dass ihnen zu einer Blindenanstalt Zutritt verschafft wird, um Handarbeit zu lernen. Für unverheirathete junge männliche Blinde, welche ihr Gesicht als Erwachsene verloren haben, ist es meiner Erfahrung nach eine gute Ordnung, sie als Lehrlinge bei früheren Zöglingen der Blindenanstalt anzubringen, auf keinen Fall aber bei sehenden Meistern. Verheirathete blinde Männer müssen entweder auf diese Weise oder als externe Lehrlinge bei einem selbständigen blinden Werkmeister ein Handwerk lernen. Wo eine solche Anstalt, wie das Royal Asylum for the Blind zu Edinburgh oder ähnliche Werkstätten mit verschiedenen Arbeiten und Theilung der Arbeit bestehen, ist die leichteste Weise, einen Blinden bei einer neuen Arbeit anzubringen, die, ihm zu einer solchen Werkstätte Zutritt zu gestatten.

Die grösste Schwierigkeit in der Fürsorge für die Blinden bietet die Besserstellung der blinden Mädchen dar. In der Regel heirathen sie nicht, und nur selten werden sie als Dienstboten angenommen, oder es gelingt ihnen selten, eine solche Stelle dauernd zu behalten. Obgleich sie auch in einigen Beziehungen vor gewöhnlichen Dienstboten einen Vorzug haben, wird doch die Nothwendigkeit, Nachsicht zu üben, stets ein schwieriger Punkt sein und oft eine Quelle der Unzufriedenheit werden. Es ist sehr interessant, zu sehen, wie blinde Mädchen mit guter Erziehung eine hohe moralische Aufgabe über-

nehmen können. Ein früherer Zögling der Königlichen Blindenschule zu Kopenhagen bietet ein auffallendes Beispiel dieser Art dar. Von früher Jugend an fühlte sie Neigung, den Trauernden Trost, den Muthlosen Ermunterung zu bieten; und als die Zeit der Entlassung aus der Anstalt herankam, und sie nach Jütland zurückkehren sollte, richtete sie es so ein, dass sie in der Hauptstadt bleiben konnte, um im Dienste der innern Mission wirken zu können. Da sie zum Frauengefängnisse keinen Zutritt erlangen konnte, begann sie in einer Sonntagsschule Stunden zu geben; später wurde sie Leiterin derselben. Sie sorgte dafür, dass die Kinder während der Sommerferien aufs Land kamen, und bisweilen versah sie dieselben mit fehlenden Kleidungsstücken. Für die aus der Sonntagsschule Entlassenen richtete sie regelmässige Bibellesestunden und freundschaftliche Zusammenkünfte ein. Sie besuchte die Familien der Nachbarschaft, um sie zu veranlassen, Missionsversammlungen beizuwohnen und die Predigten und das Vorlesen der Bibel anzuhören. Zu den Weihnachtszeiten arrangirte sie ein Fest für die Kinder, zu dem sie einen Weihnachtsbaum mit kleinen Gaben für ein jedes derselben schmückte. Während sie so gute Werke an Andern ausübte, arbeitete sie für ihr tägliches Brod als Bürstenbinderin, Rohrstuhlflechterin und Handarbeiterin.

Als die Blindenvorschule in 1861 zu Kopenhagen gegründet wurde, ward ein blindes Mädchen bei ihrer Entlassung aus der Blindenanstalt als Pflegemutter und Lehrerin daselbst angestellt und blieb in dieser Stellung fast 30 Jahre lang zur vollen Zufriedenheit der Direction und zum Segen der Kinder. In allen Ländern wird man eine Anzahl solcher hervortretenden Fälle von Selbstständigkeit unter den weiblichen Blinden antreffen, wir können sie aber doch nur als Ausnahmen betrachten. Die grosse Mehrzahl wird, wenigstens in Europa, unter der gemeinschaftlichen Last der begrenzten Umstände ihres Geschlechts leiden, noch dazu durch die von der Blindheit verursachten Schwierigkeiten vermehrt. Das Beste für diejenigen, welche kein eigenes Heim haben, ist die Aufnahme in ein für sie besonders eingerichtetes Heim, wo sie regelmässige Arbeit finden, und ihre physischen und geistigen Bedürfnisse berücksichtigt werden; ein nothwendiges Supplement eines solchen Blindenheims ist aber, meiner Ansicht nach, die Möglichkeit, geholfen zu werden, auch ohne dort Aufnahme zu finden, weil dieses die beste Weise ist, um zwischen denen zu unterscheiden, die befähigt sind,

draussen in der Welt zu leben und zu arbeiten, sowie die ihnen hier begegnenden Schwierigkeiten zu überwinden, und denjenigen, die des schützenden Obdaches eines Substituts des Familienheims bedürfen. Zugleich ist es die beste Weise, um Alle möglichst glücklich zu machen.

24. November 1894. J. Moldenhawer-Kopenhagen.

Die Hand, ihre Kräftigung und Schulung durch Finger- und Handgelenk-Gymnastik im Dienste des Blinden-Unterrichtes.

Von Emerich Gigerl-Wien.

Die Stellung, welche der Urmensch gegenüber der Natur zuerst einnahm und in wildem Zustande noch heute einnimmt, ist wohl sehr verschieden von jener, wie sich Dichter und Philosophen dieselbe einst vorstellten. Die idyllischen Zustände, in denen sie sich die erste Menschheit dachten, existirten in Wirklichkeit niemals. Die Wissenschaft hat längst nachgewiesen, dass die Geschichte der Menschheit überall mit dem steinernen Zeitalter begann.

Der Mensch tritt uns in dieser Periode durchaus nicht in jener freundlichen Gestalt entgegen, wie sie uns die Phantasie des Dichters vorzaubert. Statt friedlich lebender Hirtenvölker hausen in diesem Zeitalter rohe Horden, ausgestattet mit gewaltigem Körperbau und besonders kräftig entwickelten Gliedmassen. Der Urmensch wohnte, wie dies viele Funde beweisen, häufig in Höhlen, die er nicht selten ohne Gebrauch von Hülfsmitteln, mit den blossen Händen zu graben gezwungen war, und suchte hier Schutz vor den Unbilden der Witterung und vor wilden Thieren, gegen welche er sich nur mittelst der Keule zu wehren wusste. Er verbrachte sein Dasein in gedankenloser Unwissenheit und tückischer Selbstsucht, ihm schien, bei dem steten Kampfe mit Hunger und Elend, auch die Menschenfresserei erlaubt.

Wohl ein grosser Zeitraum liegt zwischen dieser Periode und jener, in welcher der auf minder tiefer Stufe lebende Mensch Werkzeuge zu gestalten und zu benutzen begann, und erst dies führte ihn zu besserer Einsicht und auf höhere Stufe.

Es war somit die Hand, welche für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit die allergrösste Bedeutung hatte, die zu jenen grossartigen Erfolgen der spätern Geschlechter führte, deren Arbeitshäufung uns zugute kommt. Mit Recht sagt deshalb Buffon, dass

die Hand das wichtigste Organ sei, das mit der Vernunft erst den Menschen zum Menschen mache*).

Die Hand mit ihrer theils freien, theils straffen Grundlage und der reichgegliederten Muskulatur ist für sich allein schon der Typus eines zweckmässigen Organes, dessen Verwendbarkeit noch durch den Bau des Armes wesentlich erhöht wird.

Bemerkenswerth ist darüber ein Ausspruch des berühmten Anatomen Hyrtl, welcher also lautet:

„Das aus 27 Knochen und 40 Muskeln bestehende bewegliche Skelett der Hand, in welchem Festigkeit mit geschmeidiger Beweglichkeit sich auf die sinnreichste Weise combinirt, ist für die robuste Arbeit, wie für die subtilsten Hantirungen in gleichem Grade geschickt, und entspricht durch seinen wohlberechneten Mechanismus vollkommen jener geistigen Ueberlegenheit, durch welche der Mensch, das an Vertheidigungsmitteln ärmste Geschöpf, sich zum Beherrscher der lebenden und leblosen Natur aufwirft. Die Hand, am Ende einer langen gegliederten Knochensäule befestigt, und durch ihren Hautüberzug, besonders in der Hohlhand, mit hoher Empfindlichkeit ausgerüstet, erhebt sich zur Bedeutung eines Tastorganes, welches, nach allen Richtungen des Raumes beweglich, uns über die Ausdehnung der Materie und ihre physikalischen Eigenschaften belehrt.

Die ältesten Maassbestimmungen sind deshalb der Länge einzelner Handabtheilungen entnommen. Die Fähigkeit der Hand, sich zu einem Löffel auszuhöhlen und zu einer Schaufel zu strecken, bedingt ihren Gebrauch zum Schöpfen und Wühlen. Die gekrümmten Finger bilden einen starken und breiten Haken, der beim Klettern die trefflichsten Dienste leistet, und der Daumen, welcher jedem andern Finger entgegengestellt werden kann, wirkt mit diesem wie eine Zange, die zum Ergreifen und Befühlen kleiner Gegenstände benutzt wird. Der freibewegliche und starke Daumen ist ein Vorzug der menschlichen Hand. Er krümmt sich mit Kraft gegen die übrigen Finger zur Faust, die zum Anfassen und Festhalten schwerer Gegenstände dient. Der Daumen leistet hierbei fast soviel, wie die übrigen Finger zusammengenommen, er stellt das eine Blatt einer Beisszange vor und führt deshalb bei Albin den Namen Manus parva.

Die ungleiche Länge der Finger ist für das Umfassen kugeliger Formen wohlberechnet, und schliesst, wenn die Finger gegen die

*) Nach Devidé Thaddäus: „Die Hand, das Werkzeug der Werkzeuge“, Wien 1892.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark.
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der
Blindenfreund.
Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.
(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)
Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 3. **Düren**, den 10. März 1895. **Jahrgang XV.**

Einladung zum VIII. Blinden-Lehrer-Congress in München.

Auf dem VII. Blindenlehrer-Congress zu Kiel wurde als Vorort für den nächsten Congress, der im Jahre 1894 stattfinden sollte, München gewählt.

Mit Bezug auf diesen Beschluss hat im September 1893 der damalige Vorstand des k. Central-Blindeninstitutes dahier, der k. geistl. Rath Hacker, zur Betheiligung eingeladen. Leider jedoch wurde derselbe vier Monate später seiner mühe- und segensreichen Wirksamkeit entrissen, und dieser betrübende Umstand machte die Abhaltung des Congresses zu München für das Jahr 1894 unmöglich. Der gegenwärtige Inspector hat gleich nach seinem Amtsantritt den Herrn Präsidenten des VII. Blindenlehrer-Congresses in Kiel benachrichtigt (Bldfrd. 1894, Nr. 2), dass die Abhaltung des Congresses dahier mit Freuden begrüsst würde.

Das kgl. bayerische Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat die Abhaltung des Congresses in München gern genehmigt, und wir gestatten uns demgemäss, unsere hochgeehrten Collegen zu recht zahlreichem Erscheinen auf

dem VIII. Blindenlehrer-Congress in München wärmstens einzuladen. Die Berathungen, für welche die Zeit vom 5. bis 8. August l. J. in Aussicht genommen ist, werden in unserem Hause (Ludwigstr. 15) stattfinden.

Jene Congressmitglieder, welche die Güte haben werden, einen Vortrag zu übernehmen, sind gebeten, uns hiervon unter Angabe des Themas etwa bis Mitte Mai gütigst verständigen zu wollen.

Ferner bitten wir die Obmänner der ständigen Congresssectionen ergebenst, zur Verhandlung geeignete Fragen aus den ihnen zugewiesenen Gebieten aufzustellen und in den Sectionen zur Besprechung vorzubereiten.

Mit dem Congress wird eine Lehrmittelausstellung verbunden sein; die Vorstände sämmtlicher Anstalten werden höflich eingeladen, sich hieran zu betheiligen und so zur Ermöglichung eines instructiven Gesammtbildes auf diesem Gebiet beizutragen; nur wird gebeten, die Anmeldung unter ungefährer Angabe des beanspruchten Raumes bis spätestens 1. Juni l. J. bethätigen zu wollen.

Steht den Theilnehmern in den Berathuugen auch ernste Arbeit bevor, so dürfte es doch an Gelegenheit zur Erholung nicht mangeln, denn die hiesigen Sehenswürdigkeiten und die von München aus leicht erreichbaren Schönheiten der bayerischen Seen und Gebirge werden unseren lieben Gästen manchen Genuss bereiten.

Anmeldungen zur Theilnahme am Congress und zur Lehrmittelausstellung, sowie alle sonstigen auf den Congress bezüglichen Mittheilungen und Anfragen wollen gefälligst an den Unterzeichneten gerichtet werden.

München, 30. Januar 1895. **S. Staudhamer,**

kgl. Inspector des Central-Blindeninstitutes.

Die Hand, ihre Kräftigung und Schulung durch Finger- und Handgelenk-Gymnastik im Dienste des Blinden-Unterrichtes.

Von Emerich Gigerl-Wien. (Schluss).

Uebungen für die Handgymnastik.

I. Freie gymnastische Uebungen:

A. Für Finger und Daumen.

1. Man strecke die Finger möglichst weit von einander, lasse sie dann auf die Daumenballen fallen, ohne jedoch dabei das Gelenk, welches das Nagelglied mit dem Mittelgliede verbindet, zu beugen.
2. Der Daumen wird in die Hand gedrückt und obige Bewegung wiederholt.

3. Man biege die zwei ersten Fingergelenke, bei vollkommen geschlossenen Fingern, kräftig auf und ab, ohne dabei die grossen Knöchel zu berühren.
4. Umbiegen einzelner Finger gegen die Handfläche aus der Spreizhalte.
5. Die zehn Finger werden nach allen Richtungen hin und her, auf und nieder bewegt.
6. Bei Fassung des Nagelgliedes schüttelt die eine Hand der Reihe nach die Finger der andern.

B. Für den Daumen.

1. Bei weit voneinander ausgestreckten oder angeschlossenen Fingern bewegt man die Daumenspitze gegen die Fingerwurzel des kleinen Fingers.
2. Man hält die Finger dicht aneinander, streckt den Daumen aus und beschreibt mit demselben innerhalb der Hand eine kreisförmige Bewegung, zuerst von rechts nach links, dann umgekehrt.

C. Für das Handgelenk.

1. Bei angezogenen Ober- und wagerechtliegenden, ruhigen Unterarmen werden die Handgelenke langsam auf und nieder bewegt.
2. Schwenken der Handgelenke bei obiger Haltung in möglichst raschem Tempo.
3. Die Oberarme werden fest an den Leib gehalten, die Hände seitwärts rechts und links gebogen.
4. Kreisen des Handgelenkes bei Fausthaltung der Hände von rechts nach links und umgekehrt.

NB. Die bisher angeführten Uebungen lassen zahlreiche Combinationen zu. Ferner erscheint es zweckmässig, manche derselben in stehender Stellung mit Armthätigkeiten in Verbindung zu bringen. Bei manchen Uebungen empfiehlt es sich auch, den Stab fassen zu lassen, z. B. beim Handgelenkbeugen.

II. Fingerspiele.[1]

Fingerübungen mit Geräthen:

A. Uebungen am Streckbrett.

1. Einziehen der ausgestreckten fünf Finger gegen die in der ersten Rinne feststehenden Daumen.

---

[1] Focking Therese: „Fingerspiele und Handgymnastik“, Berlin 1891, bei Oehmigke.

2. Dieselbe Bewegung mit dem 4. Finger in der 2.,
„ „ „ „ 3. „ „ „ 3.
„ „ „ „ 2. „ „ „ 4. Rinne.
3. Gleichzeitiges Einziehen und Ausstrecken aller vier Finger.

B. Uebungen am Knotenstab.

1. Heben und Senken einzelner Finger.
2. Wechselweises Heben und Senken einzelner Finger.
3. Gleichzeitiges, wechselweises Heben und Senken mehrerer Finger.

C. Uebungen an der Claviatur.

Die Fünffinger-Uebungen nach einer Clavierschule.

Die Uebungen auf der Claviatur sind gleich den Knotenstabübungen, unterscheiden sich aber dadurch, dass auch die beiden Daumen mitarbeiten. Sie sind hauptsächlich für das spätere Clavierspiel berechnet.

Bei den Claviatur-Uebungen hat der Uebende bei vollkommen richtiger, das ist wagerechter Lage des Handgelenkes und richtiger Fingerstellung, den Widerstand der strammen Federung der Taste zu überwinden, was nur durch schwunghaftes Hochziehen und darauffolgendes kräftiges Niederfallen der betreffenden Finger erreicht wird.

Den Stoff für dieses Geräth bilden, wie bereits erwähnt, die sogenannten „Fünffingerübungen", die bekanntlich beim Clavierspiel „das Fundament aller Technik" sind.

Eine vorzügliche Anleitung dazu bietet das einzig dastehende Werk „Gammes" von Henri Herz.[1])

Wie werthvoll die Knotenstab-, resp. Claviaturübungen für das Clavierspiel sind, ist wohl leicht begreiflich. Ich unterrichtete beispielsweise im Vorjahre einen Anfänger, der diese Uebungen durch ein ganzes Jahr regelmässig mitmachte. Die Arbeit mit dem Knaben war eine wahre Freude, — Handhaltung, Fingerstellung und Anschlag machten ihm sehr wenig Schwierigkeit, und er kam, da er auch ziemlich leicht auffasste, entsprechend rasch vorwärts

Wenn ich überhaupt den bisher bei den Zöglingen durch das Handturnen erzielten Erfolg in Worte kleide, so kann ich sagen, dass:

„In allen jenen Fällen, in denen die Handschwäche nicht gleichzeitig mit einer gewissen geistigen Depression verbunden ist, bei allen eine erfreuliche Zunahme an Muskelstärke und Gelenkigkeit der Hand, resp. der Finger- und Handgelenke, wahrzunehmen ist."

[1]) Herz Henri: „Gammes". (Edition Peters Nr. 290).

Dieses Resultat, sowie die Einfachheit des Betriebes der Handgymnastik lässt mich hoffen, dass sich dieselbe auch in anderen Anstalten allmählich neben den übrigen Arten des Handfertigkeits-Unterrichtes einen ebenbürtigen Platz erobern werde.[1])

Die Früchte derselben kommen ja jenen zugute, bei denen die Hände die Stelle der Augen vertreten, die aber gerade durch erstere oft unverschuldeter Weise zeitlebens das büssen sollen, was andere durch Unverstand oder wissentliche Vernachlässigung an den für sie so wichtigen Organen verschuldet haben. Anschliessend erlaube ich mir, eine für die beiden Unterrichtsgruppen methodisch geordnete und zugleich möglichst detaillirte Uebersicht der Uebungen für die Handgymnastik an Blindenschulen zu geben, die als Leitfaden für den practischen Unterricht in derselben dienen könnte.

Unterrichtsgang in der Handgymnastik.

Ziel: Correcte Ausführung sämmtlicher Uebungen mit oder ohne Geräth, bei richtiger Körperhaltung.

I. Gruppe.

Stoff: Kenntniss der Körpertheile und ihrer Lage zum Raume. Sicheres Orientiren in den verschiedenen Handstellungen, respective Haltungen bei Uebungen ohne Geräth. Besprechung der verschiedenen Geräthe zur Handgymnastik, Orientirungsübungen an denselben. Die Stellung des Schülers zu den Geräthen. Regelrechte Ausführung der leichteren freien gymnastischen Uebungen. Fingerspiele. Einfache Uebungen am Streckbrett.

A. Vorübungen.

a) Für die freien gymnastischen Uebungen.

1. Erklärung der Begriffe: oben, unten, vorne, hinten, rechts, links, wagerecht, senkrecht.
2. Benennen der Körpertheile und Bestimmen ihrer Lage zum Raume.
3. Besprechung und Aufsuchen der Theile des Armes. (Ober-, Unterarm; Hand, Finger; Gelenk im allgemeinen; Ellenbogen-, Hand- und Fingergelenk.)
4. Die Theile der Hand; Orientirungsübungen an ihr. (Benennen der Finger; Bezeichnung der Finger, ausgehend vom Daumen

[1]) Auf Anregung des Verfassers ist die Finger- und Handgelenk-Gymnastik (in entsprechend modificirter Form) seit zwei Jahren im „Asyl für blinde Kinder" (Wien-Hernals) eingeführt und wird dort mit Vorliebe und Erfolg getrieben.

als 1., 2., 3., 4., 5.; Uebung im raschen Auffinden eines bestimmten Fingers (der rechten oder der linken Hand.)

5. Die Theile des Fingers; Orientirungsübungen an denselben. (Abzählen der Glieder jedes einzelnen Fingers; Benennen der Fingerglieder; Aufsuchen eines bestimmten Gliedes an einem Finger der rechten oder der linken Hand.)
6. Erklärung der Begriffe: Handrücken, Handfläche, Fingerspitze, Fingerwurzel und Daumenballen.
7. Erklärung von Thätigkeiten, wie: beugen, strecken, schwenken, spreizen, drehen und kreisen an praktischen Beispielen.
8. Orientirungsübungen für die Stellung des Schülers zu den freien gymnastischen Uebungen.
   α) In vollkommen aufrechtsitzender Stellung bei angezogenen Ober- und wagerecht liegenden Unterarmen; Daumen-, Rücken- und Flachlage; Faust- und Spreizhaltung der Hand; commandomässiges Einüben dieser Handstellungen, resp. Haltungen in beliebiger Reihenfolge.
   β) In stehender Stellung. Erklärung von Armthätigkeiten, wie: Vor- und Hochheben der Arme; Vor- und Hochstossen mit denselben; Verschlingen der Finger bei vor- oder hochgestreckten Armen.

b) Für die Geräthübungen.

1. Am Streckbrett. (Anschauen desselben; Erklären des Zweckes dieses Geräthes und Benennen desselben; Bezeichnen der Rinnen als I., II., III., IV., wobei von der dem Schüler zunächst liegenden ausgegangen wird; Auflegen der Hände in der Rückenlage auf das Brett, und zwar bei stehender Stellung des Schülers; Einlegen der ausgestreckten Daumen und fünf Finger in die erste Rinne, wobei die Daumenspitzen gegeneinander gestemmt werden.

Ausführung:

Steht — auf!
Hände auf das Brett — legt!
Daumen und fünften Finger in die erste Rinne — an!

2. Am Knotenstab. (Erklären des Geräthes; Zweck desselben; Anschauen und Besprechen der auf dem Streckbrett angebrachten Holzstützen; versuchsweises, commandomässiges Einlegen und Ausheben des Stabes in dieselben.)

Ausführung:

Auf — 1! fassen die Schüler den vor dem Streckbrette liegenden Stab mit beiden Händen an den Enden,
auf — 2! heben sie denselben über den Kopf,
auf — 3! schieben sie die Stabenden in die Stützen.

Das Ausheben des eingelegten Stabes erfolgt in der umgekehrten Reihenfolge.

Vorstrecken der Arme (bei sitzender Stellung) und Auflegen der Hände auf den Stab; Stemmen der Daumenspitzen von vorne gegen den Stab; Einsetzen der Fingerspitzen in die Kerben desselben.[1])

Dabei ist darauf zu sehen, dass der Schüler beim Vorstrecken der Arme nicht die Schultern vorzieht und auch nicht mit den Fingerspitzen vom Stabe abgleitet. Arme und Handgelenke sind vollkommen wagerecht.[1])

B. Freie gymnastische Uebungen und Fingerspiele.

a) Bei sitzender Stellung.

1. Fingerspreizen aus der Daumen-(Rücken- oder Flach-)lage der Hand in Verbindung mit Umbiegen der Finger gegen den Daumenballen.

Ausführung:

Hände in die Daumenlage — an!
Spreizen der Finger — 1!
Umbiegen der Finger gegen den Daumenballen — 2!

oder nach dem Rhythmus des Verschens:

„Meine Finger sollen fallen
Auf den dicken Daumenballen,
Auf und nieder, auf und nieder,
Beug' und streck' ich meine Glieder." (Nach Focking.)

2. Die zehn Finger werden nach allen Richtungen hin und her, auf und nieder bewegt.

Dazu sprechen die Kinder:

„Rührt die Finger hin und her,
Auf und nieder, kreuz und quer.
Ganz geschwind, wie der Wind,
Bis sie alle müde sind." (N. F.)

[1]) Die Entfernung des eingelegten Stabes vom Uebenden muss so gross sein, dass dieser in aufrechtsitzender Stellung, wobei er sich rückwärts bequem anlehnt, in der Lage ist, bei wagerecht vorgestreckten Armen ohne Anstrengung die Finger in die Kerben des Knotenstabes einstellen zu können. Dieser Abstand wird erreicht, wenn die für die Metallzapfen des Streckbrettes bestimmten Bohrungen in der Bank in entsprechender Distanz angebracht sind.

3. Fingerspiele: „Das Vogelnest.“ (N. F.)
4. Bei angeschlossenen Fingern bewegt sich der Daumen gegen die Fingerwurzel des kleinen Fingers.

Ausführungen nach dem Zählen.

5. Daumen und Zeigefinger der rechten Hand fassen der Reihe nach die einzelnen Finger der Linken am Nagelglied und schütteln sie kräftig. Hierauf umgekehrt.
6. Fingerspiel: „Der Garten.“ (N. F.)
7. Handgelenkbeugen aus der Rückenlage der Hand.

Die Kinder sprechen:

„Arme an den Leib gezogen,
Ruhig bleibt der Ellenbogen;
Nur die beiden Handgelenke
Immer auf- und niederschwenke.“ (N. F.)

NB. Weitere passende Fingerspiele bietet die erwähnte Broschüre von Th. Focking.

b) In stehender Stellung.

1. Vor- oder Hochstossen der Arme bei Fausthaltung auf — 1! Spreizhaltung der Finger auf — 2! Anziehen der Arme an die Brust.
2. Handreiben bei gefalteten Händen.

C. Geräthübungen.

1. Am Streckbrett in stehender Stellung.

Anziehen und Ausstrecken der 5., 4., 3. und 2. Finger in der entsprechenden Rinne.

NB. Dabei ist daraüf zu sehen, dass die Kinder die Finger möglichst weit ausspannen und beim Einziehen derselben die Hände nicht auf das Brett festdrücken, sondern die Handrücken heben.

Zwischen jeder Uebung hat eine kleine Pause einzutreten.

Ausführung:

Hände an das Brett — an!
Einziehen der zwei 5. (4., 3. oder 2.) Finger — 1! — ;
Strecken — 2!

2. Mit dem Stab.

Die eigentlichen Fingerübungen mit dem Stabe treten erst in der zweiten Gruppe auf.

Eine auch von Kindern dieser Gruppe leicht ausführbare, dabei sehr zweckmässige Uebung ist das Drehen des Stabes im Ristgriff

vom, im Kammgriff zum Leibe. Auch empfiehlt es sich, beim Handgelenkbeugen den Stab fassen zu lassen.

II. Gruppe.

Stoff: Stramme Darstellung der schwierigen freien gymnastischen Uebungen bei verschiedenen Combinationen.

Fertiger Gebrauch des gesammten Geräthes.[1])

A. Freie gymnastische Uebungen.

a) Bei sitzender Stellung.

1. Wiederholung der einfacheren, bereits bekannten Freiübungen.
2. Beugen und Strecken der zwei ersten Fingerglieder aus der Spreizhalte der Finger in zwei Zeiten.
3. Umbiegen und Strecken einzelner Finger aus der Spreizhalte gegen die Handfläche, in Verbindung mit Fausthaltung in vier Zeiten.

Ausführung:

Hände in die Daumenlage – an!
Spreizhalte — an!
Umbiegen des 2. (3., 4., 5.) Fingers gegen die Handfäche – 1!
Strecken desselben — 2!
Faust — 3!
Spreizen — 4!

4. Bei weit voneinander gestreckten Fingern bewegt sich der Daumen gegen die Fingerwurzel des kleinen Fingers. Diese Uebung wird mit „Finger auf den Daumenballen!" zu einer solchen in vier Zeiten combinirt.
5. Daumenkreisen bei angeschlossenen Fingern von rechts nach links oder umgekehrt.
6. Aus- und Einwärtsbiegen der Hände in Fausthaltung in zwei Zeiten.
7. Handgelenkkreisen nach innen oder nach aussen in 1 Zeit.

b) In stehender Stellung.

1. Vor- oder Hochstossen aus der Fausthaltung in die Spreizhaltung.
2. Auswärtsdrehen der ineinander verschlungenen Finger zur Vor- oder Hochhebhalte.

---

[1]) Auf dieser Stufe haben die Fingerspiele zu entfallen. Die Zeiten werden nur durch Zählen markirt.

3. Handgelenkbeugen bei vor- oder hochgestreckten Armen; in Fausthaltung.
4. Schwenken der Handgelenke bei angezogenen Oberarmen in möglichst raschem Tempo.
5. Handgelenkkreisen bei Vor- oder Hochhebhalte.

B. Fingerübungen mit Geräthen.

a) Am Streckbrett.

Tactmässiges Einziehen und Ausstrecken der in der Rinne liegenden Finger in beliebiger Reihenfolge, bei 20 bis 40maligem Wiederholen in zwei Zeiten.

b) Am Knotenstab.

1. Heben und Senken einzelner Finger, wobei die übrigen ruhig auf dem Stab liegen.

Ausführung:

Hände an den Knotenstab — an!

Die 2. (3., 4., 5.) Finger — hebt! — senkt!

2. Wechselweises Heben und Senken einzelner Finger, z. Beisp. 2. und 4.; 3. und 5. oder 5. und 3.; 2. und 4. Finger etc.
3. Gleichzeitiges Heben und Senken mehrerer Finger, z. Beisp. 2., 4.; 3., 5. etc.

NB. Die Knotenstabübungen sind für die Finger sehr anstrengend, die häufig eintretenden Pausen werden mit „Hände — ab!“ markirt.

C. An der Claviatur.

Die Fünffinger-Uebungen nach Henri Herz „Gammes“.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass die Geräthübungen mit den freien gymnastischen Uebungen abwechselnd vorzunehmen sind, um die Uebermüdung der Hand zu vermeiden.

Literatur-Verzeichniss.

Hyrtl, Dr. J.: Lehrbuch der Anatomie, Wien 1855.
Marschall, Dr. Prof.: Die menschliche Hand, eine anatomisch-physiologische Betrachtung, Düren 1891. (Blindenfreund, X.)
Klein, Joh. Wilh.: Lehrbuch zum Unterrichte der Blinden, Wien 1819.
Georgi, Dr. K. A.: Anleitung zur zweckmässigen Behandlung blinder Kinder, Dresden 1857.
Devidé, Thad.: Die Hand, das Werkzeug der Werkzeuge. Sonderabdruck aus Nr. 30—32 (1892) des „Med.-chir. Centralblatt.“ Wien 1892.

Görner, G.: Der Handfertigkeits-Unterricht in der Blindenschule. Vortrag, gehalten auf dem Blindenlehrer-Congress in Kiel 1891.

Jackson: Finger- und Handgelenk-Gymnastik, A. H. Payne, Reudnitz bei Leipzig.

Focking, Th.: Fingerspiele und Handgymnastik, Berlin 1891 bei Oehmigke.

Herz, Henri: Gammes. (Edition Peters, Nr. 290.)

Zur Ergänzung des vorstehenden Literatur-Verzeichnisses seien noch zwei einschlägige Arbeiten genannt, welche der Verfasser beim Zusammentragen des literarischen Stoffes leider übersehen hat. Es sind dies:

Wulff, K.: Vorbedingungen für eine fruchtbringende Blindenbildung (Vortrag, gehalten auf dem V. Blindenlehrer-Congress zu Amsterdam 1885) und

Krage, A.: Zur Bildung der Hand.

Ein Beitrag zum Thema: „Ausbildung eines taubstumm-blinden Mädchens." (Forts.)

Man braucht nur den Bericht über den I. europäischen Blindenlehrer-Congress (1873) zur Hand zu nehmen, so findet man auf S. 138 die „Beschreibung des blinden und taubstummen Magnus Olsen, den Dir. Borg in Manila unterrichtet hatte. Und auf S. 149 berichtet unser erfahrener College, Herr Oberlehrer Riemer-Dresden, ebenfalls von einem Taubblinden namens August Rudolf Miersch[1]). Es unterliegt keinem Zweifel, dass solche Kinder auch in anderen Blindenanstalten um Aufnahme baten, aber mit Rücksicht auf die Aufnahmsbedingungen, die nur jene Blinden, die frei von anderen Gebrechen seien, aufnehmen, alle anderen aber zurückweisen müssen. Selbst der sehr erfahrene und umsichtige Blindenpädagoge Dr. Georgi hatte immerwährend gegen den armen taubblinden Knaben Miersch eine gewisse Voreingenommenheit an den Tag gelegt. So schreibt er in einem Berichte an die vorgesetzte Behörde folgendes: „Der Unterricht ist für den armen Knaben völlig verloren. Ein Verkehr mit ihm ist nur durch das sehr mangelhafte Medium des Tastsinnes möglich, sein ferneres Bleiben unter den Blinden für ihn sogar gefährlich." Nach vielen Untersuchungen von Seiten der Aerzte kam Miersch in das Landes-Krankenhaus zu Hubertsburg. Viel hätte nicht gefehlt, und Miersch wäre in die Irrenanstalt abgegeben worden. Glücklicherweise wurde er in die Kinderstation des Versorgungs-

---

[1]) Auch im Blindeninstitute zu Linz wurde ein solches Kind aufgenommen und erzogen.

hauses versetzt, und hier lernte ihn Oberlehrer Riemer kennen. Dieser machte mit Bewilligung der Direction der Hubertsburger Anstalten den Versuch, den armen Knaben in der Blinden-Vorschule technisch auszubilden. Auf welche Art unser College Riemer den Taubblinden unterrichtete und welche Erfolge er erzielt, findet der geneigte Leser in dem lesenswerthen Aufsatze [1]). Es sei mir gestattet, nur noch die Thatsache zu constatiren, dass Riemer in keinem Auftrage gehandelt und auch nichts für seine Mühe verlangt hat; er liess sich vielmehr in seinem menschenfreundlichen Werke von wahrer Nächstenliebe leiten, einem doppelt unglücklichen Menschen zu helfen. Das war gewiss ein idealer und humanes Streben eines Blindenpädagogen, das unsere volle Anerkennung verdient.

Und nun nehmen wir den „Blindenfreund" (6. Jahrgang XIV) zur Hand und lesen wir den Aufsatz „Ausbildung eines taubstummblinden Mädchens" von Kunz-Illzach.

Ist denn das Streben der Illzacher Blindenanstalt nicht human im edelsten Sinne des Wortes? Und aus welchem Grunde bemühen sich die dortigen Lehrer, das arme Mädchen auszubilden? Ganz bestimmt aus Liebe zu ihrem schweren Berufe — und dieses Streben verdient doch den Namen: Idealismus. Nein, nein, der Idealismus ist nicht nach Westen ausgewandert, im Gegentheil, er hat auf dem Gebiete der deutschen Blindenbildung sehr feste Wurzeln gefasst; Beweis dessen ist die stattliche Zahl von verschiedenartigen Blindenanstalten. In diesen Anstalten herrscht auch die wahre Humanität und das Streben, unsere unglücklichen Mitmenschen auf Grund der 100jährigen Erfahrungen zu thätigen, wirkenden und geniessenden Mitgliedern der grossen bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen!

Heutzutage werden in die Blinden-Unterrichtsanstalten auch solche Kinder aufgenommen, die nicht frei sind von anderen Gebrechen, mit einem Worte: Die Fürsorge schliesst in manchen Ländern kein blindes Kind mehr von der Wohlthat einer rationellen Erziehung aus.

Im Jahre 1893 hat eine arme Mutter angesucht um Aufnahme ihres blinden Mädchens in die n.-ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Es war ein armes, schwaches Geschöpf, im 7. Lebensjahr stehend, nicht ganz 1 m gross, auffallend schlecht entwickelt und ziemlich unreinlich. Das Kind besass einen sogenannten „Schein",

[1]) Congressbericht 1873, S. 153.

gutes Gehör, konnte aber kein Wort, ja nicht einmal einen Laut hervorbringen, und hätte sicherlich in keiner anderen Blindenanstalt die Aufnahme gefunden. (?) Trotz dieser Mängel hat der menschenfreundliche Director der genannten Anstalt die Aufnahme des stummblinden Mädchens bei der hohen Behörde befürwortet und dieselbe hat auch die Aufnahme gestattet.

Anfangs wurde das Kind einem schon ausgebildeten Mädchen zugewiesen mit dem Auftrage, es zu überwachen, herumzuführen, an- und auszukleiden, zu waschen u. s. w. Das arme Kind machte auf Jedermann einen unangenehmen Eindruck; der Kopf desselben war mit Rücksicht auf die Höhe des Körpers sehr gross (der Umfang desselben betrug 53 cm), die Nase klein und immerwährend schmutzig, die Gesichtszüge ausdruckslos wie jene der Blödsinnigen. Nach der lieben Gewohnheit im Elternhause legte das Mädchen den müden Kopf auf den Tisch, um zu schlafen; störten es die Kinder, so wurde es unwillig und weinte heftig. Es ist leicht begreiflich, dass die anderen Mädchen mit dem armen Kinde nichts gemein haben wollten und ihm aus dem Wege gingen. Die kleine Schmid — so heisst unsere Stummblinde — wurde am Anfange des Schuljahres 1893-94 einem jungen Lehrer in die I. Classe zugewiesen. Derselbe hatte eine besondere Vorliebe für den Unterricht schwachsinniger Kinder, und versuchte nun, auch die kleine Schmid zu unterrichten. Bevor wir aber auf den eigentlichen Unterricht des erwähnten stummblinden Mädchens eingehen, dürfte es angezeigt sein, vorerst die Frage zu beantworten: „Wie lernen wir überhaupt sprechen?“ (Schluss folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— μ In allen Theilen Deutschlands macht die Blindenbildung und Versorgung rüstige Fortschritte. Die schlesische Blindenanstalt zu Breslau hat einen prächtigen Neubau erhalten und ist so in den Stand gesetzt worden, eine grössere Zahl von Zöglingen aufzunehmen. Die Rheinprovinz, für deren Blinde die 183 (mit Werkstätte und Heim 242) Zöglinge zählende Anstalt zu Düren nicht mehr ausreicht, geht mit dem Plane um, eine zweite Unterrichtsanstalt ins Leben treten zu lassen. Für die Werkstätte des Rhein. Blinden-Fürsorge-Vereins, dem vor Kurzem Corporationsrechte verliehen worden sind, wird in Köln ein neues Gebäude mit einem Kostenaufwande von 120,000 Mk. errichtet. Das Männerheim des Vereins zur wirthschaftlichen Selbständigkeit der Blinden in Berlin, das vor einem Jahre eröffnet wurde, zählt schon 15 Arbeiter; ausserdem ist von demselben Verein in Berlin eine Blindenwerkstätte mit Verkaufsladen am 1. April v. J.

eröffnet worden. In Halle, wohin die sächsische Prov.-Blindenanstalt von Barby verlegt werden soll, hat man mit einem grossartigen Neubau für diese Anstalt begonnen. In Hannover wird auf dem Terrain der dortigen Provinzial-Blindenanstalt ein neues Gebäude für 100,000 Mk. aufgeführt, das die jetzt weit entlegene Vorschule sowie ein neu zu errichtendes Blindenheim aufnehmen soll. In Leipzig hat sich ein Verein zur Beschaffung von Hochdruckschriften gebildet. Vereinigungen von Blinden in grössern Städten sind in den letzten zwei Jahren in grosser Anzahl entstanden, so zu Magdeburg, Elberfeld, Barmen, Crefeld, Aachen. Die ältesten dieser Vereine sind die zwei zu Berlin bestehenden, die in den letzten Jahren zu neuer Blüthe gekommen sind. Wenn man dazu in Betracht zieht, dass alle Anstalten, soviel sie uns bekannt geworden sind, mit rastlosem Eifer bestrebt sind, ihre Unterrichtseinrichtungen zu verbessern, immer mehr Zöglinge an sich zu ziehen und die Fürsorge der Entlassenen immer wirkungsvoller zu gestalten, so muss man mit Befriedigung gestehen, dass in der deutschen Blindenwelt ein reges Leben herrscht und in allen betheiligten Kreisen rüstig an der Verbesserung des Looses der Lichtberaubten weitergearbeitet wird.

— *μ* Die Frequenz der 15 Blindenanstalten **Preussens**, die Anfang **1892 1367 Zöglinge** betrug, ist **jetzt auf 1543** gestiegen, **also in 3 Jahren um 176 gewachsen.**

— Die „Nikolauspflege für blinde Kinder" in Stuttgart zählte **am Schluss** des Schuljahres 1893/94 46 Zöglinge, **darunter 37 schulpflichtige. Letztere, im Alter von 7 bis 13** Jahren, **sind zu einer Schulklasse vereinigt und erhalten von** einem Hauptlehrer, der zugleich das Amt des Hausverwalters bekleidet, den Unterricht in Religion, Sprache und Rechnen in 18 und von einem Nebenlehrer den Unterricht in Realien, Musik und Turnen in 13 Wochenstunden. In Anbetracht der grossen Schülerzahl und der Verschiedenheit des Alters und der Begabung der Kinder erschien es dem seitherigen Hauptlehrer Killinger als sehr wünschenswerth, eine zweite ständige Lehrkraft für die Ausbildung der Kinder zu gewinnen, damit dieselben wenigstens in 2 Klassen unterrichtet werden könnten. Die bei der Regelung dieser Angelegenheit sich ergebenden Schwierigkeiten veranlassten jedoch Killinger, seine seit 5 Jahren an der Nikolauspflege innegehabte Stelle aufzugeben und in den Volksschuldienst wieder zurückzutreten. Zu seinem Nachfolger wurde Schullehrer Th. Decker von Stuttgart ernannt.

— Rechenschafts-Bericht über das mähr.-schles. Blinden-Institut in Brünn. Dieses unter dem Schutze Ihrer k. und k. Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Elisabeth stehende Institut beherbergt dermalen 112 Zöglinge (70 m., 42 w.) und kann infolge dessen als die grösste österreichische Unterrichtsanstalt bezeichnet werden. Das Curatorium des genannten Institutes war besonders bestrebt, für die thunlichste Unterstützung der nach abgelaufener Erziehungsfrist das Institut verlassenden Zöglinge zu sorgen und den hiefür begründeten Fond zu vergrössern. Im erwähnten 46. Berichte wird bitter geklagt, dass die entlassenen Zöglinge infolge grosser Armuth ihrer Heimathsgemeinden keine Beschäftigung, weder im Handwerke noch in der Musik finden können, und dass denselben oft von Haus zu Haus die Mittagskost verabreicht werde. Es kommen nicht selten Fälle vor, wo herabgekommene Angehörige blinder Zöglinge den Austritt der letzteren aus der

Erziehungsanstalt nicht erwarten können, um mit deren Hilfe sich eine bessere Existenz zu schaffen. Es wird also selbst dieses grosse Unglück noch missbraucht . . . . . Man kann sich nun leicht vorstellen, welche Sorgen dem Erziehungsinstitute nach Entlassen solcher armen Zöglinge erwachsen! Zum Glück wurde schon vor langen Jahren ein Zöglings-Unterstützungsfonds ins Leben gerufen und das Curatorium kann mit dessen Hilfe die Noth vieler Blinden mildern. Erfreulich ist besonders die Thatsache, dass mit Hilfe der edelsinnigen Frauen Mährens und Schlesiens bereits ein prov. Blindenheim für die ehemaligen weiblichen Zöglinge in Brünn Ende 1894 errichtet wurde. Das Curatorium hat freilich noch andere u. zw. sehr schöne Ideen, so z. B. die Errichtung eines Kindergartens für jüngere Kinder, dann möchte es auch eine Specialabtheilung für Späterblindete ins Leben rufen und noch andere praktische Dinge zum Wohle der Blinden schaffen. Aber dazu gehört bekanntlich Geld, viel Geld. Es herrscht aber, wie man sagt, in Brünn ein recht thätiger Geist; es werden im Blindeninstitute Blindenbücher in beiden Landessprachen gedruckt, ferner wurde ein neuer Arbeitszweig, nämlich die Erzeugung von Flaschenhülsen aus Stroh mit Maschine und mittels Handarbeit angebahnt, endlich wurde auch dem Musikunterrichte eine grössere Ausdehnung gegeben. Was die **Musik betrifft, da hat das Brünner Blindeninstitut einen Versuch gemacht, öffentliche Musikproductionen der Zöglinge zu veranstalten u. zw. im Institute, dann im Auganter in Brünn bei einem grossen Wohlthätigkeitsfeste, ferner ausserhalb Brünns, nämlich in Troppar und in Olmütz zu Gunsten dortiger Humanitätsanstalten. Der Erfolg dieser öffentlichen Musikproductionen** wird im Berichte besonders hervorgehoben. „Mit voller Befriedigung" — heisst es wörtlich im Berichte — „vermag das Curatorium auf diese, als geeignetste Reclame für den Blindenunterricht zu bezeichnende Veranstaltungen hinzuweisen, weil selbe wohl einzig in ihrer Art dastehend, dem Institute und seinen Lehrern nicht nur die Anerkennung der Leistungen seitens der h. Landesregierungen Mährens und Schlesiens erwarben, sondern auch in Folge persönlicher Erfahrung und der ehrenden Besprechungen in den Tagesblättern den Blinden zahlreiche Gönner verschafften." — Wir enthalten uns jeder weiteren Bemerkung über diese öffentlichen Productionen, weil es uns scheint, dass vom pädagogischen Standpunkte aus sich manches Bedenken gegen dieselben zeigen würde. — In den Arbeitssälen werden Rohr- und Sesselflechterei, das Flechten und Weben von Matten und Teppichen aus Stroh, Schilf und Rohrabfällen, Filzabfällen und Tuchenden, das Anfertigen von Tischdecken aus Holzdraht, die Bürstenbinderei, das Modelliren in Thon, endlich weibliche Handarbeiten aller Art gelehrt. In der Rohr- und Korbflechterei werden auch weibliche Zöglinge unterrichtet. Dann die Erzeugung von Flaschenhülsen. Das Brünner Blindeninstitut ist jetzt in der Lage, den in seinen Werkstätten herangezogenen Zöglingen ordnungsmässige, von den besteuerten Anstaltsmeistern für Korb- und Bürstenbinderei ausgestellte Lehrzeugnisse zukommen zu lassen. Ferner lässt das Curatorium alljährlich einige Zöglinge in Gemässheit des österr. Gewerbegesetzes, als Lehrlinge auf die Dauer von 2 bis 4 Jahren mit dem Aufenthalte im Institute und gegen Erlag der Taxe aufdingen und nach abgelaufener Lehrzeit freisprechen. Die Gehilfenzeit bringen die Zöglinge ebenfalls im Institute zu. Es sind in diesem Berichte überhaupt noch einige sehr interessante Punkte

bezüglich der technischen Ausbildung der Zöglinge angeführt, die besonders für die österr. Blindenanstalten wichtig sind. Vielleicht finden wir eine andere Gelegenheit, über dieses Thema eine ausführliche Darstellung zu schreiben und dann die Erfahrungen des Blindeninstitutes wörtlich zu citiren. Noch ein Wort über die Geldgebahrung des Institutes. Das genannte Blindeninstitut verfügt mit seinen Nebenfonden über ein Stamm-Vermögen von fl. 228 663.89 nom. in Werthpapieren, welches bei genauer Erfüllung der statutenmässigen Verpflichtungen gegen das Jahr 1892 eine Vermehrung von fl. 8372.52½ wahrnehmen lässt. Mit Rücksicht auf die i. J. 1893 erwachsenen 40 267 Verpflegstage kam bei einem Gesammtaufwande von fl. 14 347.27 an Regiekosten der Verpflegstag auf 35.63 kr., wobei die Verköstigung der Zöglinge und des Dienstpersonals i. J. 1893 mit täglichen 20.21 kr. pr. Kopf gegen 22.56 des J. 1892 sich beziffert. Das mähr.-schles. Blindeninstitut hat seit jeher viele Freunde und Gönner, die grossmüthig alle Bestrebungen der Direction und des Curatoriums unterstützen. Mögen diese edlen Menschenfreunde dem Hause der Blinden treu bleiben und es auch fernerhin unterstützen. Es ist keine leichte Aufgabe, diejenigen Mitmenschen, die des edelsten Sinnes beraubt sind, so auszubilden, dass sie sich als selbständige Mitglieder der grossen menschlichen Gesellschaft nützlich und angenehm erweisen können. Diese Aufgabe kann also wieder nur mit der wirklichen Hilfe und mit der thunlichsten Unterstützung des Blindeninstitutes seitens der Bevölkerung sicher und ganz gelöst werden. Und so möge denn Gottes Segen die Arbeit und die Bestrebungen unserer Collegen in Brünn begleiten!

— Lemberg. Zum Nachfolger des am 23 Januar 1894 verstorbenen Leiters des Galizischen Blindeninstitutes in Lemberg, Herrn M. Makowski, wurde Herr Bürgerschullehrer Johann Ligeza ernannt. Derselbe hat am 1. September 1894 die Leitung des Blindeninstitutes übernommen und interessirt sich lebhaft für die Bestrebungen deutscher Fachmänner. Wir wünschen ihm von ganzem Herzen recht viel Erfolg in seinem neuen Berufe.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 4. **Düren**, den 20. April 1895. **Jahrgang XV.**

Ein Beitrag zum Thema: „Ausbildung eines taubstumm-blinden Mädchens." (Schluss.)

Das neugeborene Kind kann, sofern es normal ist, nur schreien, aber lange noch nicht sprechen. Hierzu gehört eine ganze Reihe von Factoren: 1. ein normal gebildeter Kehlkopf; 2. eine normal gebildete Mundhöhle, Lippen und Zähne mit den entsprechenden Muskeln; 3. das Gehör, das ein sehr wichtiger Factor bei Erlernung der Sprache ist; 4. gewisse Einrichtungen im Gehirn, die es ermöglichen, das Gehörte zu behalten. Endlich aber muss das Kind eine Umgebung haben, der es die Laute und Worte nachsprechen kann. Ohne diese Umgebung würde das Kind nur unarticulirte Laute, die in der Natur vorkommen, wie Brüllen, Pfeifen etc. hervorbringen, aber niemals sprechen lernen, wie z. B. Kaspar Hauser[1]).

[1]) Der berühmte Findling Kaspar Hauser, dessen Geschichte noch heute in Dunkel gehüllt ist, war ganz unbehilflich in Sprache und im Benehmen. Als er am 26. Mai 1828 nach Nürnberg kam, antwortete er nur: „von Regensburg" oder „ich woais nit". Er war von zarten Gliedern, weichen Händen und Füssen, zeigte gegen alle Speisen und Getränke, ausser trockenem Brod und Wasser, einen Widerwillen; die gewöhnlichsten Gegenstände und Erscheinungen des Lebens schienen

Die hervorgebrachten Laute muss aber das Kind hören können, weil die Muskelbewegungen des Kehlkopfes uns nicht zum Bewusstsein kommen.

Erst das Gehör gibt uns von diesen Thätigkeiten Kunde. Taubstumme Kinder hören die Laute nicht und können deshalb auch nicht sprechen. Das Kind in seinem Nachahmungstrieb sucht nur das einmal Gelungene zu wiederholen, und daraus erklärt sich die Wiederholung der Silben in den zuerst gesprochenen Worten: Papa, Mama. In der allerersten Zeit hat das Kind nur bestimmte Laute für die Empfindungen des Behagens und Unbehagens. (So verhält es sich auch bei den Naturvölkern, deren Sprache ebenfalls sehr beschränkt ist.) Erst nach und nach erweitert das Kind seine Sprachfähigkeit durch den Umgang mit seinesgleichen und mit Erwachsenen, die ihm vorsprechen. Soll das Kind aber die Sprache wirklich gebrauchen können, um sich zu verständigen, so müssen in seinem Gehirn drei Vorrichtungen vorhanden sein: eine für den Gehörnerv, eine Stelle, wo die Muskelempfindungen verknüpft werden und eine Stelle, an der ein Erinnerungsbild des Gehörten entsteht — denn ohne das Vorhandensein dieser Bedingungen könnte man zwar sprechen, es würde aber alles kunterbunt durcheinander gehen. Bei so vielen Factoren ist es natürlich, dass das Erlernen des Sprechens nur schwer sich entwickelt, und dass es lange dauert, bevor man die Sprache beherrscht. Es kommt noch hinzu, dass alle andern Sinne, besonders der Gefühlssinn, beim Sprechen von Einfluss sein können. Der bekannte Professor Waldmayer erwähnt in einem Vortrage über dieses Thema die berühmte Laura Bridgman und einen Kunstdrechsler, mit dem Professor Kussmaul schöne Resultate erzielt hat. Beide waren blind und taub, konnten aber

---

ihm unbekannt zu sein. Aus den angestellten Untersuchungen ergab sich nur so viel, dass Hauser von seiner Kindheit an, bloss mit einem Hemde und mit Hosen bekleidet, in einem finstern unterirdischen Behältnisse, worin er nicht einmal ausgestreckt liegen konnte, bei Wasser und Brod von einem Manne aufgezogen worden war, der sich ihm selbst nicht zeigte, sondern ihn während des Schlafs mit Speise und Trank versorgte, reinigte und ankleidete. Das Spielen mit zwei hölzernen Pferden war lange Zeit seine einzige Beschäftigung gewesen; erst spät hatte ihn der Mann durch Führung seiner Hand im Schreiben und durch Aufhebung der Füsse im Gehen unterrichtet und ihn schliesslich nach Nürnberg gebracht. — Ueber Kaspar Hauser wurde viel geschrieben und gestritten; wenn man die Leidensgeschichte dieses Menschen liest, so muss man sagen, dass Kaspar Hauser das Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben sei.

durch Vermittlung von Gefühlsempfindungen sich verständigen. Je höher in der Cultur ein Volk steht, desto weiter ausgebildet wird seine Sprache, wenn leider auch die Cultur manche Auswüchse mit sich bringt.

Nach dem Gesagten entsteht nun eine weitere Frage: Wie stand es mit der stummblinden Schmid, als sie zum Unterrichte übernommen wurde? Schmid stammt aus einer sehr armen Familie; die Mutter, selbst geistig beschränkt, musste ihr Kind in Gesellschaft eines stummen und geistesschwachen Mannes zu Hause lassen und scheint sich sehr wenig um ihr Kind gekümmert zu haben. Das Mädchen hat wahrscheinlich mittags und abends, wenn die Mutter nach Hause kam, vielleicht auch andere Leute sprechen gehört und gelangte so theilweise zum Sprachverständniss, keineswegs aber zum eigentlichen Sprechen, weil eben die Umgebung desselben sich gar keine Mühe nahm, mit dem Kinde zu sprechen; es wurde einfach total vernachlässigt. Wäre Schmid zu Hause geblieben, so hätte sie jedenfalls niemals die Sprache auch nur mangelhaft erlernt. Nun kam sie in die Blindenanstalt, wo bekanntlich viel gesprochen wird. Aber auch das hätte dem Kinde an und für sich nichts genützt, hätte sich nicht der Lehrer desselben liebevoll angenommen. Dieser junge College hat nun weder Zeit noch Mühe gespart; er hat das Kind beim Spiele, beim Lachen und Weinen etc. beobachtet und gelangte auf diesem Wege zur Kenntniss, auf welche Weise dasselbe seiner Freude, seinem Schmerze und seinem Staunen u. s. w. Ausdruck gebe. An diese Aeusserungen des inneren geistigen Lebens knüpfte er nun an und nützte sie für seine vorgesteckten Zwecke aus. Er liess das Kind auch öfter die Thierstimmen hören, um so einzelne Laute, bezw. Silben oder einsilbige Wörter zu gewinnen.

In anderen Fällen war er bemüht, die schlafenden (schlummernden) Laute auf künstliche Weise zu wecken. Auf Grund des natürlichen und künstlichen Weges hat sich nun der Lehrer des erwähnten stummblinden Mädchens folgenden Lehrplan entworfen.

Der Anfang wurde gemacht mit **a** und die Kleine konnte bald ja und Papa deutlich sprechen; ferner ab, ba.

Ebenso wurde der stumme Consonant **d** leicht entwickelt.

Der Vocal **o** machte schon grössere Schwierigkeiten. Der Lehrer musste nämlich in der Mitte der Lippen mit dem Finger oder mit einem Stäbchen einen Kreis beschreiben.

h. Zuerst ein Hauch auf die Hand, dann Uebung: ho, oho, ha, aha.

u ist zu betrachten als Naturlaut. Uebung: du, hu, Uhu, Bub.

t Luftstoss auf die Hand. Uebung: Hut, hat.

Der Vocal **i** machte wieder Schwierigkeiten und wurde durch Auflegen der Hand auf den Scheitel des Kopfes entwickelt. Uebung: Ida, die.

ch. Anlegen der Hand an die Kehle. Uebung: Ich, ach, Dach, Buch, Tuch, hoch.

e. Bei der Entwickelung dieses Lautes musste das Kind ein Stäbchen mit den Zähnen halten.

k. Druck mit der Hand an die Kehle. Uebung: Ecke, Hacke, Jacke, Bett, Kette, Kuh, Kuckuck, Koch, kochen.

s. Naturlaut. Uebung: es, esse, so, sie, Hase, Dose, Käse, Sack.

ei. Uebung: Eis, sei, Seide, heiss.

m. Mundverschluss mit der Hand. Uebung: im, um, am, Mama, muh, muht, Mai, mit. Die Kuh muht.

n. Anlegen des Zeigefingers an den Nasenrücken. Uebung: in, an, ein, nein, eine, Hahn, Henne, Nase, Ende, Ente.

f. Die Unterlippe wird mit dem Zeigefinger nach oben geschoben. Uebung: Hof, Huf, Affe, Faden, Ofen.

g. Naturlaut. Uebung: Gut, Gott, Geige, Säge.

p. Mundverschluss mit der Hand, Oeffnen der Lippen bei Luftstoss auf die Hand. Uebung: Papa, Puppe, hopp! hopp! hopp!

w. Die Hand nimmt die Erzitterung der Lippen wahr. Uebung: wie, wo, o weh! — was, Wein, Wage, Wagen.

z. Uebung: zu, Zehe, Zahn, Zähne, Katze, sitze. Kurze Sätze: Ich bitte um Kaffee, um Suppe, um einen Wecken u. s. w.

st. Uebung: Ast, ist, Most, Nest, fest. Sätze: Das ist ein Buch, eine Nase. Das ist ein Hase.

nd. Uebung: Hand, Wand, Mund, Hund, Bund, Sand, sind. Sätze: Das sind Hände. Das ist ein Hund u. s. w.

ü. Uebung: Füsse, Hüte. Sätze: Ich habe Füsse. Das sind Hüte.

r. Naturlaut wie die letzten 5 Laute. Uebung: er, der, Herr, Ohr, Uhr, Bier, Papier, Wasser, Messer, Hammer, Finger, Mutter.

Schliesslich folgen Namen, welche die Kleine immerwährend von anderen Kindern hört: Anna, Mitzi, Gisi, Miki, Toni, Fanni. Folgende Sätze hat das Kind immerwährend wiederholt: Ich bin ein Kind. Ich habe Hände. Ich habe Füsse. Das ist ein Hut. Das

ist ein Bub. Das ist Papier. Guten Tag! Guten Morgen! Guten Abend! Gute Nacht! — Auf diese Art hat Schmid im Laufe von 8 Monaten 120—130 Wörter und die eben erwähnten kurzen Sätze gelernt. Sie kommt mit andern Zöglingen in die Schule, sitzt recht anständig und ruhig. Welchen Antheil sie sonst am Unterrichte anderer Kinder nimmt, möge nachstehende Zusammenstellung ihres Lehrers zeigen.

Anschauungs-Unterricht.

1. Die wichtigsten Theile des menschlichen Körpers. Zeigen derselben. Das Kind kann, wie schon erwähnt, wohl nicht sprechen, versteht aber langsam vorgesprochene Wörter und Sätze. Z. B.: Zeige mir deinen Kopf! Zeige mir deine Nase! Zeige mir die Ohren dieses Mädchens! Hebe die Hände vor, hoch, ab!

2. Gegenstände in der Umgebung des Kindes: Tisch, Sessel, Kasten, Ofen u. s. w. Uebung: Geh' zur Thür hin! Mache die Thür auf! Zu! Bringe einen Sessel her! Setze dich darauf! Geh' hinunter! Wichtige Merkmale dieser Gegenstände.

3. Essgeräthe: Teller, Schale, Becher, Messer, Gabel, Löffel. Uebung: Bringe mir einen Löffel her! Hole mir einen Löffel! u. s. w.

4. Verschiedenes zur Entwickelung der Sprache. Hut, Schürze u. s. w. Fernere Stoffe: Holz, Papier, Wolle.

5. Thiere. Ausgestopfte: Hund, Katze, Hase, Hahn, Henne; wenn es möglich ist, auch lebende Thiere.

6. Pflanzen, besonders jene, welche einen angenehmen Duft verbreiten.

7. Gehörübungen werden auf die einfachste Art vorgenommen. Auf der Strasse fährt ein Wagen. Höre! Das Kind ruft: ja, ja, und zeigt in der Richtung zur Strasse. — Es singt ein Vogel oder es wird ein Musikinstrument gespielt. Höre! Jetzt singt ein Vogel. Jemand spielt auf einem Clavier. Nachahmen von Thierstimmen. — Wenn die Kleine will, dass sie der Lehrer beachtet, so spricht sie immer „ja“, „ja“. Gute Gehörübungen für solche Kinder sind: Klatschen mit den Händen, Schlagen auf eine Trommel u. s. w. Unterscheiden von Tönen auf Vocalen (hoch, tief, stark, schwach, lang, kurz).

8. Geruch und Geschmack finden hauptsächlich ihre Bethätigung bei Benutzung des „Allerlei“. Angenehmer und unangenehmer Geruch und Geschmack. Auf dem Tische liegen mehrere Dinge. Bringe ein Ding her, das angenehm, unangenehm riecht u. s. w.

9. Orientiren. Uebung: Komm zu mir her! Stelle dich zum Kasten! Das Kind sucht die vom Lehrer geworfenen oder gerollten Dinge. — Wo ist die Kugel? Da! Ich bemerke die Kugel nicht, du musst mir dieselbe zeigen. Der Lehrer stellt sich nämlich absichtlich so, als ob er nicht sähe, und veranlasst das Kind, die Hand desselben auf den Gegenstand zu führen. Auf diese Art kann sich die stummblinde Schmid auch mit den anderen Zöglingen verständigen, indem sie die Hand der Zöglinge mit dem fraglichen Gegenstande in Berührung bringt.

Wie man sich leicht denken kann, konnte der Lehrer in anderen Lehrgegenständen im ersten Schuljahre nichts anfangen. Im Rechnen z. B. kann das Kind höchstens die Zahlen 1 und 2 unterscheiden. Im Lesen wurde noch kein Versuch gemacht. Ueberhaupt musste der Lehrer mit Rücksicht auf die körperliche Schwäche des Kindes sehr vorsichtig zu Werke gehen und sich überall nur auf das Allernothwendigste beschränken.

10. Leibesübungen. Vor-, Hoch- und Seitenheben der Arme, Armbeugen, Strecken, Stossen, Laufen, Hüpfen.

11. Fingerfertigkeit. Ketten machen aus Kugeln, Stroh, Papierflättchen u. s. w. Scheiden grosser Kugeln von kleinen, grosser Stäbchen von kleinen.

Das sind also die Resultate des achtmonatlichen Unterrichtes. Schmid spricht deutlich mehrere Sätze. Der längste Satz heisst:

„Wo ich bin und was ich thu',
Sieht mir Gott, mein Vater zu."

Der Aufenthalt in der Landes-Blindenschule hat vor Allem dazu beigetragen, dass sich das äusserst schwache Kind körperlich erholt hat; es ist bedeutend stärker, gewandter und frischer geworden. An Stelle des mürrischen und unfreundlichen Gesichtsausdruckes zeigt sich jetzt eine gewisse Freundlichkeit, ja sogar etwas von Intelligenz. Die Kleine benimmt sich gegen die anderen Kinder heiter und freundlich und wird von denselben ebenso behandelt, namentlich die grösseren Mädchen beschäftigen sich oft stundenlang mit derselben. Ihrem Lehrer ist sie anhänglich und geht gerne auch zu anderen Lehrern, die sie gut kennt. Es ist überhaupt rührend, zu beobachten, wie die kleine Schmid bemüht ist, ihrem Lehrer eine Gefälligkeit zu erweisen, z. B. einen Sessel etc. holen. Das Kind glaubt schon lesen zu können, deshalb bekam es vom Lehrer ein altes Buch, in welchem es mit den Fingern zeigt und

dazu die bereits gelernten Wörter spricht. Spricht der Lehrer zum Kinde, während es zu lesen wähnt: „Komm her, wir werden spielen“, so trennt es sich nur ungern vom Buche. Sagt er aber: „Komm her, wir werden etwas sprechen lernen“, verlässt es sofort seinen Platz und schmiegt sich mit Freuden an ihn an. Und nun sei es uns gestattet, noch eine kurze Schlussbemerkung machen zu dürfen.

Es wäre wohl überflüssig, weitläufig betonen zu wollen, dass diese bescheidene Arbeit keinen Anspruch auf eine wissenschaftliche Bedeutung machen will; unsere Absicht war nur, zu zeigen, dass auch in deutschen Blindenanstalten „taubstummblinde“ oder „stummblinde“ Kinder unterrichtet werden. Dass sich für den Unterricht dieser abnormalen Kinder noch kein vollständiger Lehrgang bestimmen lässt, liegt klar auf der Hand; wir haben in dieser Beziehung noch wenig Erfahrungen, und so möge der geneigte Leser diesen „Beitrag“ nur als ein Steinchen zum weiteren Baue deutscher Heilpädagogik betrachten. **Jos. Libansky.**

* * *

Im Anschluss an den Beitrag zum vorstehenden Thema: „Ausbildung eines taubstummen blinden Mädchens“ in Nr. 1, 2 und 3 des „Blindenfreund“ vom Jahre 1895 sei mir die Bemerkung gestattet, dass ich Ostern d. J. ein taubstummes blindes Mädchen aus der Dresdener Blindenanstalt als tüchtige Bürstenbinderin und Rohrstuhlbezieherin entlassen werde, nachdem sie vorher confirmirt worden ist und das heilige Abendmahl empfangen hat. Sie befindet sich seit 1885 in der Anstalt, ist ausgezeichnet beanlagt, hat Lesen und Schreiben erlernt, ist mit Erfolg im Rechnen und in Geographie unterrichtet worden, und vor allem sind ihr unsere Heilswahrheiten zum Verständniss gebracht worden. Ihr Sprechen ist sehr mangelhaft geblieben, aber es reicht zur Verständigung mit Menschen aus, die sich an sie gewöhnt haben. Die Worte, die ihr in die Hand geschrieben werden, fasst sie schnell auf, so dass sie mit ihren Angehörigen nach der Entlassung ohne grosse Schwierigkeiten wird verkehren können. Bekennen muss ich aber, dass wir trotz unendlicher, jahrelanger Mühe sie zu einem solchen Wunderkinde nicht haben machen können, wie sie die Amerikaner uns schildern. Ferner habe ich im Jahre 1892 ein taubstummes blindes Mädchen in die Aussenabtheilung zu Königswartha aufgenommen. Herr Lehrer Ulrich unterrichtet sie mit gutem Erfolge und ich hoffe, dass er mit ihr ebensoweit kommen wird, wie wir in Dresden mit unseren Blinden

kommen. Weiter zu gehen kann auch nicht unsere Absicht sein. Bringen wir das Licht der Religion in die lautlose, dunkle Nacht dieser Unglücklichen, befähigen wir sie, Bücher zu lesen und zu verstehen, sich lohnend zu beschäftigen und mit ihrer nächsten Umgebung in geistige Verbindung zu treten, dann haben wir gethan, was wir bei den Pflichten gegen die vielen Blinden, für deren Wohl wir zu sorgen haben, thun können und thun sollen. A. Büttner.

Zur Kurzschriftfrage.

Von Rackwitz-Breslau.

Bei einem näheren Einblick in die Geschichte unserer Blindenschrift finden wir, wie auf diesem Gebiete von Anfang an hervorragende Männer bei angestrengter Arbeit und selbstlosem Streben bemüht gewesen sind, unsern Blinden eine der Natur ihres Uebels möglichst entsprechende Schrift zu geben. Wie interessant es auch wäre, einmal den Entwicklungsgang unseres Schriftwesens zu verfolgen, so wollen wir uns doch diesmal nur mit der jüngsten Frucht solch rastlosen Strebens, der Kurzschrift, beschäftigen. Zwar haben die Bestrebungen für eine solche schier ein Jubiläumsalter erreicht, aber noch sind die Ansichten darüber nicht vollständig geklärt: wir befinden uns immer noch in der Zeit des Werdens. Wer darum inmitten dieser Bewegung steht, weiss die Bemühungen des derzeitigen Obmannes und seiner Mitarbeiter um die Herausgabe der beiden Uebungsbücher zu schätzen. Diese Bemühungen verdienen nicht nur unsern Dank, sondern sie bedeuten in Wirklichkeit eine Epoche in dem Entwicklungsgange unseres Schriftwesens. Seit Erscheinen der Uebungsbücher ist endlich dem Sturme der verschiedenen Meinungen und Forderungen eine wohlthuende Windstille gefolgt.

Solche Augenblicke der Ruhe laden unwillkürlich zur Umschau über Inhalt, Richtung und Kraft dieser Meinungen ein. Ich halte es unbedingt für richtig, wenn jeder, der sich eine eigene Meinung gebildet hat, mit derselben hervortritt; denn nur durch Vergleichen und Abwägen kann das Richtige und Beste gefunden werden. Ich theile aber nicht den Standpunkt, dass abweichenden oder entgegengesetzten Meinungen Geringschätzung gebühre. Auch da, wo das Gebotene zur wirklichen Lösung der nun geradezu brennend gewordenen Frage nichts Schätzbares beiträgt, ist wohl ein redliches Ringen um neue Klärung anzuerkennen. Ja, selbst da, wo leiden-

schaftliche Uebertreibung in Tadel und Forderung die Gedankenentwicklung durchzieht, mag die Leidenschaft edlen Ursprungs sein. Ich will auch nicht von denen unter den Betheiligten reden, welche in dieser Frage absichtlich den Weg nach Damaskus meiden, aus ihnen wird niemals ein Paulus werden; und wer unseren Bestrebungen Passivität entgegenbringt, kann sich vielleicht weiter rühmen, ein Saulus zu sein; wer sich aber zur Prüfung der Kurzschrift entschliessen konnte, der wird es bei der Wichtigkeit der Entscheidung, vor welche der nächste Congress gestellt werden wird, auch einem literarischen Lehrlinge nicht verargen, wenn er neben erprobten Meistern zu einem schüchternen Versuche sich aufschwingt. Gilt es doch, möglichst zahlreiches Kriegsvolk aufzustellen, und unser Losungswort sollte sein: „Alle Mann an Bord!“ —

Es würde nun zu weit führen, wenn ich an jedes einzelne der erhobenen Bedenken die kritische Sonde legen wollte — das ist Sache der Commission —; ich wähle den kürzeren Weg und betrachte das System, wie es uns von der Commission im Leitfaden und Lesebuch der Kurzschrift geboten worden ist. Gestützt auf wiederholte Prüfung des Systems, kann ich demselben verschiedene Einwürfe nicht ersparen. Der schwerwiegendste Einwurf, den man vom stenographisch-wissenschaftlichen Standpunkte aus dem System machen kann, ist der, dass es nicht consequent auf Kürze sieht; denn es wählt 1. für die häufigsten Laute und Lautverbindungen nicht das kürzeste Zeichen, und 2. macht es von den gegebenen Wortkürzungen nicht consequent Gebrauch. (Auf Punkt 2 komme ich bei den Wortkürzungen zurück.) Mit dem unter 1 ausgesprochenen Mangel soll den Erfindern des Systems kein Vorwurf gemacht werden: ihnen waren durch die alphabetische Anordnung des Braille-Systems, das seinem Wesen nach den Principien einer Kurzschrift ganz und gar entgegen ist, unüberschreitbare Schranken gezogen. Jetzt, wo unser Schriftwesen in seiner Entwicklung soweit vorgeschritten ist, dass das Bedürfniss nach einer Kurzschrift fast allgemein anerkannt wird, können wir es nur bedauern, dass seinerzeit die Bestrebungen für ein deutsches Punktschriftalphabet, das seine Schriftzeichen nach der Frequenz derselben auswählte, nur einen vorübergehenden Erfolg erzielten. Wir sind jetzt ausser Stande, dem Begriff „Kurzschrift“ voll und ganz gerecht zu werden, denn die Elemente unserer Schrift haben zwar historischen Werth, sind aber für unsern Zweck theilweise recht unbeholfene Gesellen. Allerdings wird der Schwerpunkt

einer Blinden-Kurzschrift in der Erhöhung der Leseflüchtigkeit zu suchen sein, aber es wäre doch auch nicht zu unterschätzen gewesen, wenn bei der Umständlichkeit des Schreibgeschäfts dem Zwecke einer schnelleren Schrift gleichzeitig mehr gedient werden konnte.

Die Gründe, welche damals der Einführung eines deutschen Punktschrift-Alphabets entgegengestellt wurden, haben jetzt schon einen guten Theil ihrer Beweiskraft verloren, und das Drängen nach nationalen Schul-Kurzschriftsystemen, worin uns andere Länder würdig vorausgegangen sind, lässt uns heut nur noch wenig von jener Pietät spüren, welche man einst dem internationalen Schriftsysteme entgegenbrachte. Die Erfahrung hat uns eben gelehrt, wie wenig Nutzen ein internationales Punktsystem der Mehrzahl unserer Blinden gewährt. Der verhältnissmässig kleinen Zahl unserer mit guten musikalischen Anlagen ausgestatteten Schüler könnte man auch eine selbständige Notenschrift zumuthen. Müssen wir nun aber für immer auf den Vortheil eines nationalen Schriftsystems verzichten, so wollen wir wenigstens retten, was noch zu retten möglich ist.

Nun haben die Erfahrungen mit den Berliner Contractionen alle seinerzeit geäusserten Bedenken — Gefährdung der Orthographie und Planschrift — zerstreut, und sie sollten uns ermuthigen, auf diesem Wege weiterzugehen: „Wer A gesagt hat, der muss auch B sagen.“ Ehe man daher an die Aufstellung einer Kurzschrift geht, dürfte es sich empfehlen, das Alphabet der Punktschrift zu erweitern. Es scheint nun thatsächlich in der Absicht der Erfinder gelegen zu haben, zunächst diese noch vorhandenen Lücken des Alphabets auszufüllen: „ck, ll, mm, ss, st, ie“ sind Beweise dafür. Nachdem aber die genannten Lautkürzungen Jahre hindurch erprobt worden sind und eine Gefährdung der Orthographie nicht eingetreten ist, könnte ihre Aufnahme ins Alphabet erfolgen. Sie wären ja nur ähnlich zu behandeln wie ck und tz in Vollschrift, die man bei der Silbentrennung in preussischen und würtembergischen Schulen auflöst, während Bayern dieselben unaufgelöst zur 2. Silbe nimmt. Freilich kann man diese Zusammenziehungen auch in die Kurzschrift aufnehmen; im Alphabet würde jedoch ihr Nutzen allen lesenden Blinden zu Gute kommen, auch solchen, die aus irgend einem Grunde die Kurzschrift nicht erlernen; der Kurzschrift selbst aber würden dadurch die Wege geebnet. (Fortsetzung folgt.)

Sechster Bericht des Vereins zur Beförderung der wirthschaftlichen Selbständigkeit der Blinden zu Berlin.

Vom Vereinsvorstand.

Das abgelaufene Geschäftsjahr bietet reichen Anlass zur Freude und zum Dank; unsere Arbeit für die wirthschaftlich Schwächsten — das sind zweifellos die Blinden — weist nach mehr als einer Richtung günstige Erfolge auf.

Das Ziel unserer Arbeit ist die wirthschaftliche Selbständigkeit der Blinden. So drängt sich naturgemäss immer die Doppelfrage in den Vordergrund: Sind unsere Blinden tüchtige, geschickte Arbeiter, befähigt, den Lebensunterhalt zu verdienen? und: Ist es unseren Bemühungen gelungen, ihnen das ihrer Leistungsfähigkeit entsprechende Mass von Arbeit zuzuführen?

An Zahlen werden wir nachweisen, zwingender noch als in früheren Jahren, dass unsere Ueberzeugung von der Befähigung des Blinden und seiner Concurrenzfähigkeit mit den sehenden Arbeitern nicht auf Täuschung beruht. — Bei dem Aufsuchen von Arbeit haben Wohlwollen und günstige Umstände uns ausserordentlich unterstützt.

Der Fürsorge des Vereins waren in den Jahren 1893—94 40 Blinde unterstellt, 22 männliche und 18 weibliche. Dem Gewerbe nach: 9 Seiler, 12 Korbmacher, 1 Bürstenbinder, 16 Bürstenbinderinnen und 2 Druckerinnen.

Durch Entlassung von Zöglingen aus der Königlichen Blindenanstalt mit Ostern d. J. ist die Zahl der Pfleglinge um 2 Seiler, 3 Korbmacher, 2 Bürstenbinder und 2 Bürstenbinderinnen, in Summa um 9 also auf 49 Personen gestiegen.

Von den 40 Vereinskindern des Jahres 1893—94 standen 26, 8 männliche und sämmtliche 18 Mädchen als Bewohner des Männer- und Mädchenheim in engerer Verbindung mit dem Verein; 4 Seiler und 10 Korbmacher, also 14 Arbeiter, trieben ihr Geschäft in der Heimath in eigenen Werkstätten.

Letzteren vermittelten wir nach Bedarf den Bezug von Rohstoffen: Hanf und Weiden, nahmen für 831 Mark von ihnen gelieferte Waaren zum Vertriebe in unser Lager auf und zahlten an sie nach Ausführung ihnen überwiesener Arbeitsaufträge 194 Mark Arbeitslohn. Zur Führung des Geschäftes haben wir ihnen Vorschüsse in der Höhe von rund 4400 Mark gewährt.

Die Bewohner der beiden Heimstätten zahlen bekanntlich Wohnungsmiethe und decken auch ihre Verpflegungskosten aus dem

Ertrag ihrer Arbeit. Im Männerheim besteht noch das freie Uebereinkommen der Arbeiter mit dem Hausvater auf Lieferung der vollen Beköstigung für 75 Pfg. den Tag; die weiblichen Blinden im Mädchenheim lassen sich nur das Mittagessen gegen Erstattung der Auslagen von der Hausmutter bereiten, die übrigen Mahlzeiten besorgen sie sich selbst, das dazu Nöthige kaufen sie selbständig ein. Von den Bewohnern der Heimstätten ist nur einer, ein Mädchen, ausser Stande gewesen, die Gesammtausgaben für Miethe und Beköstigung zu verdienen; es fehlten 36 Mark, die eine Freundin der Anstalt geschenkt hat.

Mit dem wärmsten und tiefsten Danke gegen unsere Arbeitgeber, die wohlwollenden Förderer unserer Bestrebungen, muss hervorgehoben werden, dass es in dem ganzen Jahre an Arbeit nie fehlte. Der Verdienst war gut, zuweilen sehr gut. Das geschickteste Mädchen verdiente öfter 20 und 22 Mark die Woche; der tüchtigste Seiler brachte es bei besonders lohnender Arbeit auf 34 Mark Wochenverdienst. An die 26 Bewohner und Bewohnerinnen der Heimstätten sind in dem Jahre 14 698 Mark Arbeitslohn zur Auszahlung gekommen; der Jahresverdienst des Einzelnen betrug im Durchschnitt etwas mehr als 560 Mark. Ein Mädchen blieb mit der Einnahme etwas unter 200 Mark, 2 Mädchen und ein Korbmacher hatten zwischen 200 und 300 Mark; der Jahresverdienst aller anderen überstieg 400 Mark; bei einem Drittel der Gesammtzahl lag er zwischen 600 und 700 Mark. Den höchsten Verdienst hatte ein Seiler mit 1040 Mark, dann folgte ein Bürstenbinder mit 902 Mark, dann zwei Mädchen mit 842 und 836 Mark.

Mit dem Beginn des neuen Geschäftsjahres hat der Verein mit dem Königl. Provinzial-Schulcollegium einen wichtigen, den Arbeitsbetrieb in der bisherigen Weise sicherstellenden Vertrag abgeschlossen.

Als mit dem Bau der ersten Heimstätte es sich für den Verein um Versorgung seiner hiesigen Pfleglinge mit Arbeit handelte, nahm die Königliche Blindenanstalt diese als Arbeiter an und beschäftigte sie entweder in den eigenen oder den Vereinswerkstätten. Die mit den Jahren eingetretene ausserordentliche Steigerung des Geschäftsbetriebes liess jedoch mit Sicherheit erwarten, dass die staatlichen Behörden dies auf die Dauer nicht gestatten würden. Waren doch in den gemeinsamen Werkstätten der Anstalt und des Vereins in dem Jahre 1. April 1893/94 Arbeiten in dem Gesammtwerth von 90 647 Mark hergestellt, von denen die Bewohner der Heimstätten

solche im Werthe von ca. 50 000 Mark geliefert hatten. Im Interesse der Blinden strebten nun die Königliche Blindenanstalt und der Verein gleicherweise dahin, eine Lage zu schaffen, durch die dem Verein die Einrichtung eines von dem Arbeitsbetriebe der Anstalt rechnungsmässig gesonderten Betriebes erspart werden könnte. Die dahin gerichteten Bemühungen haben Erfolg gehabt. Das Königl. Provinzial-Schulcollegium hat mit Genehmigung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und des Herrn Finanzministers mit dem Verein einen Vertrag abgeschlossen, der Folgendes bestimmt:

„Die Anstalts- und Vereinswerkstätten stehen, so weit das nöthig wird, den Anstaltszöglingen und Vereinspfleglingen zur Arbeit offen.

Der Verein liefert die Rohstoffe für den gesammten Arbeitsbetrieb auch der Anstaltszöglinge und nimmt sämmtliche gefertigten Arbeiten zum Vertrieb für seine Rechnung in Empfang; er zahlt — gewissermassen als Lohn für die Arbeiten der Zöglinge — an die Anstalt jährlich den Betrag von 5000 Mark, von dem die Anstalt die Hälfte für die erste Einrichtung der aus der Anstalt entlassenen Zöglinge hergibt.

Die Werkmeister der Anstalt überwachen, so weit das nöthig ist, auch die Arbeiten der Vereinspfleglinge und der Hauswart der Anstalt besorgt wie bisher gegen eine feste Remuneration den Verkauf der Waaren.

Das Anstaltsfuhrwerk steht für den Transport der Waaren zur Verfügung.

Die gesammten Activa und Passiva des technischen Arbeitsbetriebes der Königl. Blindenanstalt vom 1. April 1894 werden an den Verein abgetreten."

Von welcher Bedeutung dieser Vertrag für den Verein ist, ist auf den ersten Blick erkennbar, besonders wichtig ist die letzte Bestimmung, durch die dem Verein ein Betriebscapital von gegen 30 000 M. als Eigenthum überwiesen wird. Passiva waren nämlich am 1. April bei der Betriebskasse nicht vorhanden, und die Activa an Waaren, Rohstoffen und für verkaufte Waaren ausstehenden Forderungen betrugen genau 29 336 Mark 3 Pfg.

Es ist erwähnt, dass der Werth der 1. April 1893/94 gefertigten Waaren 90 000 Mark überschritten hat. So waren Vorkehrungen zur Vermehrung des Absatzes dringend geboten. Der Verein hat

darum vom 1. April d. J. ab in Berlin, Potsdamerstr. 128, ein Verkaufslokal gemiethet; er zahlt 2700 Mark Jahresmiethe. Den Verkauf besorgt die Frau eines Werkmeisters der Königl. Blindenanstalt ohne Honorar für kostenfreie Ueberweisung einer mit dem Laden verbundenen Wohnung von 2 Stuben nebst Küche. Eine dritte Stube hat der Verein sich reservirt als Werkstatt für einen oder ein Paar Pfleglinge. Der Laden — Potsdamerstrasse nahe der Ecke der Eichhornstrasse — ist absichtlich an dieser Stelle gewählt, weil ein umsichtiger, blinder Arbeiter ohne Führer von hier dorthin und von dort hierher fahren kann. — Im ersten Jahre wird die Miethe durch den Verdienst an den Waaren nicht ganz gedeckt werden; der erforderliche Zuschuss wird aber voraussichtlich nicht bedeutend sein.

Der Miethsertrag des Mädchenheim stellte sich 1. April 1893/94 auf 3060 Mark, der des Männerheim, das bekanntlich den 15. Oct. 1893 bezogen ist, also nicht für ein volles halbes Jahr in Betracht kommen konnte, auf 611,75 Mark. Werden die Zinsen für die auf dem Mädchenheim lastende Hypothek, die Besoldung des Hausvaters und der Hausmutter der Heimstätten und die Kosten für die Heizung des Mädchen- und Männerheim in Abzug gebracht von der Miethe in der Gesammthöhe von 3671,75 Mark, so verbleibt ein Ueberschuss von 1291 Mark, der an die Hauptkasse abgeführt ist.

In dem letzten Geschäftsbericht wurde auf die Nothwendigkeit eines Erweiterungsbaues für das Mädchenheim und Ansammlung eines Fonds zu einem Asyl für die spätere Zeit hingewiesen.

Nach beiden Seiten hin ist der Verein vorgegangen.

Aus dem Ertrage der Collecte, die der Herr Oberpräsident Staatsminister von Achenbach in wohlwollender Förderung unserer Bestrebungen dem Verein auch für das Jahr 1894 wiederum bewilligt hat, sind 3000 Mark ausgeschieden zur Begründung eines Asylfonds, der einer gesonderten Rechnungsführung unterstellt ist. — Der Erweiterungsbau des Mädchenheim ist nicht nur in Angriff genommen, sondern unter der Oberleitung des Herrn Baurath Bohl so rüstig fortgeschritten, dass die Rohbauabnahme bereits stattgefunden hat und das Haus spätestens im Juli nächsten Jahres bezogen werden kann. Durch diesen Bau werden 33 neue Wohnungen und, da einige derselben für je 2 Bewohnerinnen berechnet sind, Wohnräume für 40 Mädchen gewonnen. Damit ist der Bedarf für lange Zeit gedeckt, und da das Männerheim nur eine Durchgangs-

wohnstätte sein soll, ein Weiterbau hier also nicht Bedürfniss sein wird, so dürften die Kräfte des Vereins durch Bauten für absehbare Zeit nicht in Anspruch genommen werden, und können die Mittel von jetzt ab zunächst zur Schuldentilgung und sodann zur Vergrösserung des Asylfonds verwendet werden. Das eine wie das andere ist dringend nöthig. Müssen wir, wie in dem letzten Geschäftsbericht nachgewiesen ist, — allerdings erst nach Jahrzehnten — schliesslich auf 40 Asylisten rechnen, so wird es eines bedeutenden, wenn auch nur allmählich anwachsenden Capitals bedürfen, um deren Unterhalt demnächst bestreiten zu können.

Der Erweiterungsbau des Mädchenheim ist auf etwas mehr als 43 000 Mark veranschlagt. Der Verein hat ca. 13 000 Mark zur Verfügung. Mit der Fertigstellung des Baues wird sich also die gegenwärtige Schuld von 90 000 Mk. auf 120 000 Mk. erhöhen.

Vermischte Nachrichten.

— Der auch in der deutschen Blindenwelt rühmlichst bekannte russische Staatssecretair von Grot ist von seinem Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste um die Blindenfürsorge das Grosskreuz des St. Andreas-Ordens, des höchsten Ordens in Russland, verliehen worden. Wir unterlassen nicht diesem edlen Blindenfreunde, der noch vor Kurzem eine grossartige Blindenwerkstätte in Petersburg in's Leben rief und aus eigenen Mitteln dazu 100,000 M. spendete, zu dieser verdienten Auszeichnung herzlichst zu gratuliren.

— Mülhausen, 9. Febr. Der 37. Jahresbericht der Blindenanstalt in Ilzach ist im Druck erschienen. Bemerkenswerth ist zunächst der Namenswechsel, da sich die Anstalt jetzt „das evangelische Blindenwerk" nennt. Hübsche Situationspläne der Anstalt, sowie mehrere Abbildungen, welche die daselbst gefertigten Reliefkarten und naturgeschichtlichen Reliefbilder zur Anschauung bringen, sind dem kurz und sachlich gefassten Bericht beigegeben. Zunächst wird der Tod des bisherigen Präsidenten des Werkes, des Herrn Weiss-Fries, beklagt, der seit 1881 Präsident des Vorstandes war, dem er seit 36 Jahren angehörte; an seine Stelle ist Herr Spörry-Mantz getreten. Vicepräsident ist Herr Ed. Alb. Schlumberger. Neu in den Verwaltungsrath eingetreten sind die Herren Ernst Huber und G. Weiss-Heilmann. Durch Ankauf eines in den Grundbesitz der Anstalt einschneidenden Anwesens ist der Besitz abgerundet und ein Wohnhaus für zwei Werkmeister, sowie ein geräumiger Stall und durch Umbau eines alten Hauses eine hübsche Turnhalle gewonnen worden. Durch Ankauf einer Wiese wurde es ermöglicht, Zugang bis zum Dollerbach zu erhalten und einen Badeplatz herzurichten, wo die Blinden ohne Belästigung durch andere baden können. Die Anstalt wurde im Laufe des Jahres von 89 Zöglingen besucht. Von den 12 Ausgetretenen erwerben sich mit Ausnahme von zwei Bildungsunfähigen jetzt zehn ihr Brod durch die in der Anstalt erlernten Handfertigkeiten. Den Plan, für ausgebildete blinde Mädchen ein Heim zu gründen,

hat man bislang noch nicht verwirklichen können, doch sind die ersten Scherflein für das Heim gesammelt. Als hübsche Erfolge der in der Anstalt durch Director Kuntz hergestellten Lehrmittel sind die beiden ersten Preise zu erwähnen, welche der Anstalt auf der Weltausstellung von Chicago, sowie eine goldene Medaille, die ihr auf der Ausstellung von Lyon zu Theil wurden. Die in der Anstalt gefertigten Bürsten, Besen, Körbe, Matten, Seile u. s. w. finden zum grössten Theil Abnehmer in den Fabriken. In der Druckerei der Anstalt wurde nach wie vor fleissig gearbeitet. Die Einnahmen der Anstalt betrugen 97.665 M. 52 Pfg. Im Laufe des Jahres wurden der Anstalt verschiedene Vermächtnisse gemacht, darunter 4000 M. von dem verstorbenen G. Steinbach und 2000 M. von Frau Leo Baumgartner. 10,162 M. 70 Pfg. wurden durch Sammlungen aufgebracht.

— In dem Blinden-Institut zu Wisconsin in Nordamerika wird besonderer Kochunterricht an die weiblichen Zöglinge ertheilt, der zum Zweck hat, diese in den Stand zu setzen, sich später im Haushalte ihrer Angehörigen oder auch in Anstalten, worin sie Versorgung finden, nützlich zu machen. Schon die Kinder der Vorschule lernen spielend in Kinderküchen sich beschäftigen. Die eigentliche Kochunterrichtsküche ist auf das einfachste eingerichtet, damit die Blinden später in dem bescheidenen Haushalte der Angehörigen fertig werden können. Besonders wird beim Unterrichte auf Reinlichkeit und Ordnung gehalten und zuerst die richtige Behandlung des Herdes und seines Feuers geübt. Die Speisen, welche von den blinden Zöglingen zubereitet werden, werden zuerst auf dem Tische des Vorstehers geprüft und dann auch den übrigen Anstaltsinsassen vorgesetzt. Als dort hergestellte Gerichte werden namentlich aufgeführt: Brod, Biscuits, Butterbrode, Citronen-, Früchte- und Thee-Kuchen, Suppe, Roastbeaf, Beefsteak, Brathühner, gebackner Schinken, Fleischragouts, Fleischpasteten, Kraut- und Kartoffel-Salat, Gemüse, Conserven und Confitüren von Citronen, Tomaten, Pfirsichen u. s. w.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 5. **Düren,** den 20. Mai 1895. **Jahrgang XV.**

Zur Kurzschriftfrage.

Von Rackwitz-Breslau.

(Fortsetzung).

Von den Lautzusammenziehungen schreitet das System fort zu den Silbenkürzungen. (Der Leitfaden hätte diesen Unterschied hervorheben sollen.) Die Combination der Laute zu Silben erfolgte nach ihrer Frequenz. Mit der Forderung, be und ge sollen als Vorsilben vor anderen Kürzungen den Vorzug erhalten, nehmen die Erfinder einmal Anlauf zu einer Formkürzung, vermeiden aber wohlweislich die consequente Durchführung einer solchen. Obwohl die Mehrzahl der Zusammenziehungen sich als Vor- und Nachsilben charakterisirt, verschweigt die Vorlage doch ihren rechten Namen, weil dieselben dann als Theile von Wortstämmen nicht verwandt werden dürften, wodurch sich ihr Kürzungswerth bedeutend verringerte. Ausserdem würde eine rationelle Kürzung nach Vor- und Nachsilben daran scheitern, dass es den Schülern der untern Stufen unmöglich wäre, in jedem Falle die Bildungstheile von der Wurzel rein abzulösen. Abgesehen davon, dass dadurch der Einführung der Kurzschrift auf den unteren Stufen eine neue Schwierigkeit bereitet würde, so stehen

diesem Kürzungsprincip auch stenographisch-wissenschaftliche Bedenken entgegen. Es würde eine solche Kurzschrift auf der Ableitung der Wörter beruhen, sich also nur auf Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter beziehen und die so dankbare Gruppe der Formwörter ausser Acht lassen müssen. Die conventionellen Vor- und Nachsilben, 45 an der Zahl, würden vorherrschend willkürliche Kürzungen erfordern; eine Besigelung mit Theilen ihres Lautbestandes benöthigte, um Mehrdeutigkeit zu verhindern, ebenso ein Hilfszeichen, wie die 4 Substantiv-Endungen der Vorlage, wobei also immer eine Zelle mehr verloren ginge. Selbst wenn man nur die frequentesten Vor- und Nachsilben wählte, bliebe der Kürzungswerth einer derartigen Kurzschrift nur ein relativer, der sich mit jeder Materie ändern würde. Es muss darum als ein gesundes und vor der stenographischen Wissenschaft allein zu rechtfertigendes Princip gelten, wenn die Erfinder sich auch bei Auswahl der Silbenkürzungen nur nach der Frequenz derselben richteten.

Für die Anwendung der so gewonnenen Kürzungen sollen nach Krohn Sprachsilben massgebend sein. Die strenge Beobachtung dieser Forderung erschwert indess unnöthig den Gebrauch und führt auch zu Inconsequenzen.

Z. B.: 1. sumst, grinst.
2. a) ver—eh—e—lich—en (Sprachsilben),
b) ver—eh—el—ich—en (Regel I).

Der Schüler wird bei 1) den Auslaut „s“ des Stammes mit der Personalendung „t“ zu „st“ verbinden, was man stillschweigend zulassen kann. Dem unter 2) erwähnten Uebelstande lässt sich durch Erweiterung der Regel I begegnen: . . . „be und ge als Vorsilben und lich als Nachsilbe haben vor allen anderen Silbenkürzungen den Vorzug.“ Es muss demnach als richtig bezeichnet werden, wenn der Leitfaden das Krohn'sche Princip nicht besonders betont, sondern an der Hand der gegebenen Regeln überall kürzt, wo sich Gelegenheit dazu bietet. Nach diesem Verfahren ergibt sich in den meisten Fällen wie von selbst die Kürzung nach Sprachsilben.

Bei dieser stillschweigenden Berücksichtigung obigen Princips bildet aber die theilweise Zerreissung der Silben einen Nachtheil, der vielleicht geeignet wäre, unser etymologisches Gewissen zu beängstigen. Seine Erklärung findet dieser Uebelstand in der Verschiedenartigkeit unserer Silbenbrechung. Dieselbe beruht bekanntlich

zum grössten Theile auf Willkür, da einfache Wörter nach Sprechsilben, zusammengesetzte aber und die durch Vorsilben abgeleiteten Wörter an der Verbindungsstelle, also nach Sprachsilben, getrennt werden. Einige Sprossformen trennen wir nach Sprach-, andere wieder nach Sprechsilben. Auf dieses Conglomerat von Ausnahmen konnten selbstverständlich die Erfinder nicht Rücksicht nehmen, und so blieb ihnen nur die Wahl, sich entweder auf die Kürzung durch Vor- und Nachsilben zu beschränken, oder die Silbenkürzung auch auf die Stammsilben auszudehnen; sie entschieden sich für letzteres. Weist somit der Aufbau unserer Kurzschrift auf eine Trennung nach Sprachsilben hin, so muss es dennoch als richtig gelten, dass die Vorlage in Uebereinstimmung mit dem Verfahren in Vollschrift geblieben ist und in Fällen, wo diese nach Sprechsilben trennt, eventuell die Contraction auflöst. Dass aber in allen Fällen, wo die Vollschrift nach Sprachsilben abtheilt, diese in der Kurzschrift eine Stütze findet, ist in dem Wesen der letzteren begründet.

Was nun die Anordnung der Laut- und Silbenkürzungen anbelangt, so fordern schon rein pädagogische Rücksichten eine mehr systematische Darstellung des Stoffes. Die alphabetischen Zusammenstellungen, welche der Leitfaden am Ende eines jeden Abschnittes bringt, sind zwar practisch und gut, aber sie dienen mehr dem Zwecke der Uebung und der Wiederholung, als der Einführung in das System. Bei den vielen äusserst störenden Druckfehlern und unterlassenen Kürzungen wird der Leitfaden wohl bald eine neue Auflage erleben, und ich möchte für diesen Fall schon jetzt folgende Anordnung der Laut- und Silbenkürzungen vorschlagen.

A. Lautkürzungen (Alphabet):

1. Abth.: ck, ll, mm, ss, st (= Schärfung des Vocals);

2. Abth.: eh, ie, ih (Dehnung des Vocals), eh nur Inlaut.

B. Silbenkürzungen:

1. Abth.: ein, el, em, en, er, es, in, ge (im An-, In- und Auslaut anzuwenden);

2. Abth.: al, an, ar, be, un, ver (nicht im Auslaut, ver nur im Anlaut);

3. Abth.: ach, (eh), ich, ig, lich, te (nicht im Anlaut, eh nur im Inlaut).

Es dürfte sich empfehlen, als Ausnahmen überhaupt nur die Kürzungen gelten zu lassen, welche durch das Zahlzeichen oder

durch Satzzeichen dargestellt werden. Man schreibe also: ach, ig, lich auch im Anlaut. („in“ wurde hier von Anfang an auslautend gebraucht und das Vernichtungszeichen doppelt gesetzt).

Ferner ist bei Regel I der Fall nicht vorgesehen, dass man die Wahl haben kann zwischen zwei Lautkürzungen der ersten Abtheilung, z. B. weisst, heisst (ss oder st?) Diese Regel erwies sich den Anfängern ohnehin etwas umständlich; ich gab ihr darum folgende Form. Hat man die Wahl zwischen verschiedenen Kürzungen, so berücksichtigt man in

1. Reihe Kürzg., welche a) aus zwei gleichen oder
b) „ „ verschiedenen Mitlauten bestehen;
2. „ „ welche mit einem Selbstlaut beginnen;
3. „ „ welche mit einem Mitlaut beginnen. (Vgl. oben den Zusatz zu Regel I betr. die Silben be, ge, lich; „ie“ kommt hierbei nicht in Betracht.)

Diese Regel hat einerseits den Vorzug, dass der Schreibende im Augenblick des Gebrauchs der Kürzung jene drei Abtheilungen sich zu vergegenwärtigen nicht genöthigt ist, sondern nach rein äusserlichen Merkmalen wählt; andererseits ist es thatsächlich eine Regel ohne Ausnahme.

Die Wortkürzungen.

Nach Massgabe der für eine Wortkürzung zu Gebote stehenden Mittel waren die Erfinder darauf angewiesen, durch einzelne Bestandtheile der Wörter diese selbst zu bezeichnen. Zur Bildung dieser feststehenden Wortkürzungen, in stenographisch-wissenschaftlichen Erörterungen „Sigel“ genannt, verwendet man von den zu kürzenden Wörtern hauptsächlich den An-, In- oder Auslaut oder eine Verbindung dieser Theile. Von diesem sehr ergiebigen und zweckmässigen Kürzungsmittel machen alle Stenographiesysteme mehr oder weniger Gebrauch, wiewohl zugestanden werden muss, dass auch den Sigeln bei ihren Vorzügen Fehler anhaften. Um daher über ihren wirklichen Werth Klarheit zu erlangen, muss man Vorzüge und Fehler gegeneinander abwägen. Die Vorzüge der Sigel sind leicht erkennbar: Sie ersparen Buchstaben und kürzen dadurch die Wortbilder ab, wodurch einerseits ein schnelleres Lesen und Schreiben, andererseits eine Raumersparniss ermöglicht wird. Wenn aber eine Schriftart diese beiden Bedingungen erfüllt, dann ist ihre Existenzberechtigung erwiesen. Neben diesen Vorzügen wollen wir auch die Nachtheile der Sigel nicht verschweigen. Da die besigelten Wörter

durch einen oder wenige Buchstaben bezeichnet werden, bieten sie dem lesenden Finger nur wenige Erkennungsmerkmale; misslingt daher beim Schreiben eines dieser Schriftzeichen, dann ist die Gefahr, das Geschriebene nicht wiederzuerkennen bei „besigelten“ Wörtern grösser, als bei ausgeschriebenen, bei denen die anderen Buchstaben das Lesen unterstützen. Diese Thatsache spricht gegen den Gebrauch der Kurzschrift im Schreibleseunterricht der Unterstufe. Für geübtere Leser einer höheren Stufe, die aus dem Satzzusammenhange eine etwaige Ungenauigkeit der Schrift erkennen, bestehen keine derartigen Bedenken; sie geniessen vielmehr voll und ganz den Vortheil, den die Kürze der Sigel bietet, vorausgesetzt, dass dieselben häufig genug vorgekommen sind, um gleich an ihre Bedeutung zu erinnern.

Damit komme ich auf einen weiteren Vorwurf, der unserer Kurzschrift gemacht worden ist. Man sagt, die Kurzschrift stelle in ihrem gegenwärtigen Umfange zu hohe Anforderungen an das Gedächtniss unserer Schüler. Hat dieser Vorwurf Berechtigung, dann würde durch ihn das ganze System als Schulschrift in Frage gestellt. Das Interesse unserer Schule, wie auch die Gerechtigkeit erfordern es daher, bei diesem Punkte länger zu verweilen. Bekanntlich entscheidet über die Sigelfähigkeit der Wörter einzig und allein die Häufigkeit ihres Vorkommens. Frequenzuntersuchungen aber haben ergeben, dass Begriffswörter, die als Träger des Gedankens bei jedem Sprachstoffe andere sein müssen, weniger frequent sind, als Formwörter, welche stets zur formellen Satzbildung nöthig sind. Jene haben eine relative, diese eine absolute Frequenz. Nur die frequentesten Wörter der letzteren Gruppe haben die Erfinder für unsere Kurzschrift ausgewählt. „Welche Wörter sind so frequent“, so könnte man fragen, „dass sie bei sigelmässiger Bezeichnung den Vortheil der Kürze nicht durch Nachtheile erkaufen müssen?“ Die Beantwortung dieser Frage würde die Festsetzung der Frequenzgrenze erfordern. Davon können wir jedoch für unser System absehen; denn bei den geringen Mitteln, welche für die Wortkürzungen zur Verfügung stehen, sind wir bei Berücksichtigung der Frequenztabellen der Gefahr einer unvortheilhaften Besigelung nicht ausgesetzt. Solche häufig vorkommenden Sigelformen belasten aber das Gedächtniss nicht; man braucht sie auch nicht auswendig zu lernen, sondern durch fortgesetzte Uebung im Lesen wird der Schüler bald dahin kommen, die ihm mehr und mehr geläufig

werdenden Sigel auch beim Schreiben anzuwenden: sie gehen auf diese Weise gleichsam unbewusst in seinen Besitz über. So kommen bei unseren Wortkürzungen die vorgenannten Nachtheile in Wegfall und es bleiben nur die Vortheile: nämlich grössere Kürze und leichtere Lesbarkeit im Vergleich zu den ausgeschriebenen Wörtern.

Während wir so zu dem erfreulichen Resultate gelangt sind, dass die Erfinder auch hier den richtigen Weg eingeschlagen haben, lernen wir gleichzeitig erkennen, welche Opfer an Zeit und Mühe sie damit, insbesondere durch die Frequenzuntersuchungen, unseren Blinden gebracht haben.

Wer aber je einmal solche Untersuchungen angestellt hat, der wird erfahren haben, dass es trotz grösster Aufmerksamkeit ausserordentlich schwer, wenn nicht gar unmöglich ist, eine absolute Vollständigkeit und Genauigkeit zu erzielen. Die stenographische Wissenschaft begegnet diesem Uebelstande durch vielseitige Untersuchungen. Es erscheint darum bei den Mohrschen Frequenztabellen, die wohl die Arbeit eines einzelnen sind, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass auch ihre Genauigkeit nicht bezweifelt wird, zumal wohl noch keine der bisherigen Commissionen eine Revision derselben vorgenommen hat. Folgende Mittheilung aus dem Bereiche der „geflügelten Feder" dürfte darum auch unsere Aufmerksamkeit verdienen: In allen Ländern deutscher Zunge sind die Schulen der verbreitetsten Stenographie-Systeme im Begriff, Häufigkeitsuntersuchungen an 20 Millionen Silben mit 10 906 235 Wörtern — die Mohrschen erstreckten sich auf 6000 Wörter — anzustellen. Noch ist diese ungeheure Arbeit nicht abgeschlossen, aber bereits ein Arbeitsquantum geleistet, zu dessen Bewältigung eine einzelne Kraft 58 Jahre gebraucht hätte. Die Beendigung dieser Untersuchungen und die Veröffentlichung des Resultates steht in nächster Zeit, jedenfalls noch vor dem Münchener Congress, zu erwarten.

Möge darum die Commission an der Hand dieser unbedingt zuverlässigen, unanfechtbaren Tabellen eine endgültige Prüfung des Systems vornehmen. Lässt sich davon auch nicht eine wesentliche Vervollkommnung desselben erwarten, so wird doch die Bestätigung des Richtigen und Guten in die betheiligten Kreise Ruhe und Befriedigung bringen.

(Schluss folgt).

Zur Physiologie der Blinden.

Ueber dieses hochinteressante Thema machte Prof. Marc Dufour-Lausanne jüngst Mittheilungen, welche weiteste Kreise zu interessiren geeignet sind. Er beginnt mit den Fragen: Ist der Blinde gleich einem Sehenden, dem man eine Binde über die Augen legte? Kann er einen Ersatz von Functionen haben, wie man das so häufig im Thierreiche findet? Er bejaht diese Fragen, indem er darauf hinweist, dass jener Ersatz in der besonderen Entwickelung gewisser Nervencentren beruht. In dei That: der junge, normale Blinde marschirt kurz mit Vorsicht, umgeht einen Baum, steigt über eine Mauer, spielt mit Bällen, mit dem Kreisel, und führt das alles durch drei Sinne aus: durch Gehör, Geruch und Gefühl. Durch das Gehör wittert er kleine Bäume schon in zwei Meter Entfernung, die Gaslaternen in einem Meter Weite; er constatirt die Thüren, an denen er vorüber geht, die Häuser in zwanzig Meter. Das alles gelangt in seine Wahrnehmung durch die Reflexion der Schallwellen, die von den Hindernissen ausgehen. Das ist die extreme Verminderung einer Erscheinung, welche wir sehr wohl abschätzen, sobald wir uns in einem Eisenbahnwagen befinden und bei geschlossenen Augen merken, ob der Zug längs einer Mauer, über eine Brücke oder über einen Damm fährt.

Hat denn aber der Blinde eine Vermehrung des Gehörs? Empfindet er die Geräusche besser als der Sehende? Die Erfahrungen, welche man in Blinden-Asylen machte, haben gezeigt, dass, wenn drei normale Menschen ein mittleres Gehör von 110 besassen, drei junge sehende Mädchen ein mittleres von 160, fünf junge Blinde ein mittleres Gehör von 208 hatten. Ein Unterschied, welchen die eingeübte Aufmerksamkeit erklären kann. Was die Abschätzung der Schallrichtung betrifft, so haben die Blinden einen mittleren Irrthum von 6 Winkelgraden, die Sehenden aber von 13 Grad. Eines Tages befand sich ein Dampfschiff ganz nahe der savoyschen Seite in einem dicken Nebel und vermochte nicht weiter zu fahren; denn eine Glocke läutete in Savoyen und auf dem Fahrzeuge konnte man nicht bestimmen, ob rechts oder links. Ein geübter Blinder hätte das ganz bestimmt angeben können, aber es befand sich kein solcher auf dem Schiffe. — Der Blinde unterscheidet die Eigenthümlichkeiten der Stimme sehr gut, und das gibt ihm die Vorstellung einer sehr persönlichen Physiognomie: er beurtheilt nach der Stimme, ob die betreffende Person eine gute Gestalt hat;

er weiss, wie ihre Statur, wie hoch ihr Alter ist; er erkennt eine Person wohl besser als wir selbst wieder, und zwar nach seiner Kenntniss ihrer Stimme. Geruch und Gefühl geben ihm noch weitere nützliche Fingerzeige und das umsomehr, als er früher eine grössere Menge von Dingen durch seine Sinne kennen lernte.

Herr Dufour zeigt durch Beispiele, wie die Summe der schon durch einen Sinn wahrgenommenen Dinge auch bei uns schon Klarheit in vieles bringt. An diesem Gesetze nehmen die Blinden durch Gehör, Geruch und Gefühl in vermehrtem Grade theil. Will man die Menge der Unglücklichen, welche sich zu den Blinden rechnen, abschätzen, so muss man drei Fälle unterscheiden: 1. den Erwachsenen, welcher das Gesicht verlor; 2. das Kind, welches für das ganze Leben blind wurde, und 3. den Blindgeborenen. Der erste hat das absolute Gefühl seines Verlustes und erträgt ihn als ein Leiden; der zweite ergänzt sich die Lücke theilweise und hat davon ein weniger schmerzliches Gefühl; der dritte kann sich nur schwer eine Vorstellung von dem Verluste machen, obgleich ihm die Sehenden so viel darüber sagen. Die Sehnerven des Gehirns haben niemals functionirt, sie haben folglich keine Sorge um eine Empfindung, welche sie nicht kennen. Vielleicht verursachen unsere Mittheilungen diesen Blinden nicht viel mehr Bedauern, als diejenigen auf uns selbst machen würden, die von einem Menschen herrührten, welcher von einem sechsten Sinne spräche.

In dieser Beziehung geben uns an Blinden glücklich ausgeführte Operationen entscheidende Nachrichten. In dem Augenblicke, wo sie die Sehkraft empfangen, wissen sie nichts mit derselben anzufangen, indem ihre Nervencentren nicht genug entwickelt sind, um die specifischen Reize des Lichtes zu begreifen. Der Eindruck des ersten Bildes auf der Netzhaut, z. B. bei einem Menschen von 20 Jahren, kann einer ersten telegraphischen Depesche verglichen werden, die seit langer Zeit durch einen Draht vorbereitet, aber niemals ausgeführt wurde. Die Depesche passirt durch den optischen Nerven, gelangt zu den Zellen der Rinde des Hinterhauptlappens, also zu einer Art Empfangsbureau, und findet da einen Telegraphisten in der Kindheit, welcher durchaus nicht jung zu sein braucht, der aber noch nicht telegraphisch gearbeitet hat.

Man kann also in Folge des Fehlers des Centralorganes annehmen, dass die Abwesenheit des Sehgefühles in dem Blinden nicht so lebhaft entwickelt ist, als es auf den ersten Blick scheinen könnte.



Lehrerbildungsanstalt des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.

Programm für das Jahr 1895.

Die vom Deutschen Verein für Knabenhandarbeit in Leipzig 1887

Vierwöchige Kurse.

Solchen Lehrern, welche wegen Urlaubsschwierigkeiten an einem fünfwöchigen Kursus nicht teilnehmen können, ist es nachgelassen, nach besonderer Vereinbarung mit dem Direktor der Anstalt die Dauer ihrer Teilnahme am Unterricht auf vier Wochen abzukürzen.

Zwischenkurse.

Da die Sommer- und Herbstferien in verschiedenen Landesteilen nicht mit den vollen Monaten Juli, August, September zusammenfallen, so ist nach Vereinbarung mit dem Direktor auch die Absolvierung von vier- oder fünfwöchigen Zwischenkursen gestattet, welche von der Mitte des einen dieser Monate bis zu der des anderen reichen.

Wahl der Fächer.

Es steht den Teilnehmern an vier- oder fünfwöchigen Kursen frei, ein einziges Unterrichtsfach oder deren zwei zu wählen. Geschieht das letztere, so wird bei fünfwöchiger Kursusdauer auf beide Fächer (Halbfächer) die gleiche Zeit verwendet, bei vierwöchiger Kursusdauer aber wird ein Haupt- und Nebenfach unterschieden und auf das erste der größere Teil der Zeit verwendet. Bei vierwöchiger Kursusdauer ist, wenn nicht besondere Umstände es anders bedingen, die Betreibung eines einzigen Unterrichtsfaches anzuraten.

Bei genügender Beteiligung werden in allen Kursen Unterrichtsabteilungen gebildet für den Unterricht in den Arbeiten der Vorstufe, in Papparbeit, Hobelbankarbeit, ländlicher Holzarbeit, Holzschnitzerei, Metallarbeit, ländlicher Metallarbeit und im Modellieren.

Die Unterweisungen im Obst- und Gartenbau unter Leitung des Dr. Zürn finden während des zweiten Sommerkursus in verschiedenen der Anstalt zu Gebote stehenden Gärten, insbesondere in dem Versuchsgarten des landwirtschaftlichen Universitäts-Institutes statt.

Neben den früheren Lehrgängen in Papp-, Hobelbank- und Metallarbeit können auch solche absolviert werden, welche den Lehrern Gelegenheit geben, die Handarbeit mit Rücksicht auf die Herstellung von Anschauungsmitteln und Apparaten für den naturkundlichen, geographischen, mathematischen und physikalischen Unterricht praktisch ausüben zu lernen. Auch in diesen Lehrgängen wird die Einübung der Technik der Papp-, Hobelbank- und Metallarbeit erstrebt; nicht die Herstellung von physikalischen ꝛc. Apparaten ist das eigentliche Ziel, sondern die Übung im praktischen Gebrauch der einfachsten Werkzeuge zum Zwecke der Anwendung für den Schulunterricht. Bei der Wahl eines der ebengenannten drei Fächer ist in der Anmeldung mit anzugeben, ob sie sich auf den rein technischen Handfertigkeitsunterricht beziehen soll, oder ob der Teilnehmer den Lehrgang des betreffenden Faches für Schulhandfertigkeit absolvieren will.

Unterweisung in den Arbeiten der Vorstufe nach dem Betriebe als Nebenfach während 4 Wochen, oder als Hauptfach während 2 Wochen,

Papparbeit beim Betriebe als Hauptfach nach 4 Wochen, als Halbfach nach 5 Wochen, als Nebenfach nach 8 Wochen,

Hobelbankarbeit beim Betriebe als Hauptfach nach 8 Wochen, als Halbfach nach 10 Wochen,

ländliche Holzarbeit,
Holzschnitzerei,
Metallarbeit, } wie bei der Papparbeit,
ländliche Metallarbeit,
Modellieren,

Obst- und Gartenbau beim Betriebe als Halbfach nach zwei fünfwöchigen Kursen.

Besondere Bestimmungen.

Vor dem vollen Ablauf der betreffenden Kurse werden weder die Zeugnisse, noch die hergestellten Arbeiten ausgehändigt.

Wenn ein Teilnehmer noch vor dem Abschluß des Kursus die Anstalt verläßt, so verzichtet er damit auf die von ihm hergestellten Arbeiten und auf ein Zeugnis.

Hospitieren in der Schülerwerkstatt.

Neben der eignen praktischen Arbeit sollen die Teilnehmer auch die Praxis der Unterrichtserteilung durch geübte Lehrer in den Knabenkursen der Leipziger Schülerwerkstatt kennen lernen.

Vorträge. Bibliothek. Diskussionen.

Außerdem wird den Kursteilnehmern durch Vorträge über die Geschichte und Methodik des Handfertigkeitsunterrichts, sowie über Werkzeug- und Materialienkunde Einsicht in das Wesen des von ihnen praktisch betriebenen Arbeitsunterrichts verschafft. Zu gleichem Zwecke steht ihnen die Benutzung der durch die dankenswerte Freigebigkeit des Königl. Sächsischen Kultusministeriums begründeten Bibliothek der Lehrerbildungsanstalt, sowie der Bibliothek, der Sammlung von Vorlagenwerken und Arbeitsmodellen der Leipziger Schülerwerkstatt frei. Zur Mitteilung und zum Austausch ihrer Ansichten über schwebende Fragen des Arbeitsunterrichts wird den Kursteilnehmern an einigen Diskussionsabenden Gelegenheit gegeben.

Honorar.

Für Teilnehmer aus Deutschland und aus Deutsch-Österreich beträgt das Unterrichtshonorar nebst den Kosten des Arbeitsmaterials für jede Woche ihres Kurses 15 Mark, wogegen den Teilnehmern die von ihnen

Damit rechtzeitig alle nötigen Vorkehrungen getroffen werden können, bitten wir die Anmeldungen sobald als möglich an Dr. W. Götze gelangen zu lassen, spätestens aber bis drei Wochen vor dem Beginn des Kursus, auf den sie sich beziehen.

Sind bis zum Schlußtermine für ein bestimmtes Arbeitsfach nicht so viele Teilnehmer gemeldet, daß die Selbstkosten für eine Unterrichtsabteilung bestritten werden können, so wird die Bildung einer solchen unterlassen, und den dafür gemeldeten Teilnehmern noch rechtzeitig und mit kostenfreier Rücksendung der eingesendeten Honorarhälfte davon Mitteilung gemacht.

Im übrigen bemerken wir, daß die Beteiligung nicht bloß deutschen Lehrern und Lehrerinnen freisteht, sondern daß auch auswärtige Teilnehmer und Teilnehmerinnen herzlich willkommen sind.

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, daß sich die Besucher unserer Lehrerbildungsanstalt in der gastfreundlichen Stadt Leipzig und bei rüstigem, frischem Streben in kollegialer Gemeinschaft wohlfühlen werden, laden wir alle diejenigen, welche sich für die in pädagogischer wie in sozialer Beziehung so wichtige Sache des Arbeitsunterrichts interessieren, auf das herzlichste zur Teilnahme ein.

Der Vorstand und Gesamtausschuß des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.

Dr. K. Biedermann-Leipzig,
ord. Honorar-Professor a. d. Universität,
Ehren-Vorsitzender.

E. von Schenckendorff-Görlitz,
Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses,
Vorsitzender.

Noeggerath-Hirschberg i. Schl.
Oberrealschul-Direktor,
stellvertr. Vorsitzender u. Schatzmeister.

Dr. W. Götze-Leipzig,
Direktor der Lehrerbildungsanstalt,
stellvertr. Vorsitzender.

Schmedding-Münster i. W.,
Landesrat.

M. zur Straßen-Leipzig,
Professor a. d. Kunstakademie u. Direktor
des Kunstgewerbe-Museums,
stellvertr. Direktor der Lehrerbildungsanstalt.

Prof. Dr. Böhmert-Dresden,
Geh. Regierungsrat.

Dr. Brandenberg-Köln a. Rhein,
Stadtschul-Inspektor.

Brandi-Berlin,
Geh. Ober-Regierungsrat u. vortr. Rat im Ministerium
der geistlichen, Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten.

Gärtig-Posen,

Dr. Gensel-Leipzig,

Groppler-Berlin,

Hertel-Zwickau i. S., Lehrer. — Hochapfel-Straßburg, Beigeordneter. — Joos-Karlsruhe, Direktor des Oberschulrats.

Kalb-Gera, Lehrer. — Prof. Dr. Kristeller-Berlin, Geheimer Sanitätsrat. — Kunath-Dresden, Bürgerschuldirektor.

Dr. Lange-Tübingen, Prof. a. d. Universität. — Benno Milch-Breslau, Kommissionsrat. — Freiherr von Minnigerode-Rossitten i. Ostpr., Rittergutsbesitzer.

Münsterberg-Danzig, Kaufmann. — Neumann-Görlitz, Lehrer, Erster Vorsitzender des Görlitzer Lehrervereins. — Pabst-Weimar, Geh. Regierungsrat u. Oberbürgermeister. — Schulrat Polack-Worbis, Kreisschulinspektor.

Platen-Magdeburg, Stadtschulrat. — Prentzel, Hagen i. W., Oberbürgermeister. — Riß-Wien, Landtagsabgeordneter. — R. Rißmann-Berlin, Rektor.

Dr. Rohmeder-München, kgl. Schulen-Kommissar u. städtischer Schulrat. — Rümelin-Dessau, Geh. Regierungs- und Oberschulrat. — Schall-Cladow a. d. Havel, Prediger, Reichstags- und Landtagsabgeordneter.

Scherer-Worms, Schulinspektor. — Schweitzer-Beuthen O.S., Stadtrat und Zimmermeister. — Dr. Springer-Neurode i. Schl., Kreisschulinspektor.

Waeber-Brieg, Seminardirektor. — Witting-Posen, Oberbürgermeister.

Zu Gunsten der Sache wird um Verbreitung dieses Programmes höflich gebeten.

Weitere Exemplare stehen auf Wunsch bei dem Dir. Dr. Götze, Leipzig, An der Pleiße 2E zur Verfügung.

Frankenstein & Wagner, Leipzig

und zumal nach der wirksamen Unterstützung, welche die Sache des deutschen Arbeitsunterrichts durch die Gunst der Reichs- und Staats-Behörden erfahren hat, darf man die zuversichtliche Hoffnung aussprechen, daß auch die städtischen Behörden, die Kreisausschüsse, gemeinnützigen Vereine u. s. w. den Kursteilnehmern auf ihr Ansuchen freigebige Beiträge zu ihren Kosten zuwenden werden.*) — Außerdeutsche Teilnehmer zahlen an Unterrichtshonorar und Kosten des Arbeitsmaterials für jede Woche ihres Kurses 25 Mark.

Wohnungen. Die Vermittlung guter, preiswürdiger Wohnungen hat, wie in früheren Jahren, so auch diesmal Herr Kantor Zehrfeld, An der Pleiße 9C, II freundlich übernommen. Alle diejenigen, welche Wohnung besorgt zu haben wünschen, wollen daher ihre Anfragen und Bestellungen an seine Adresse richten.

Auskünfte. Nähere Aufschlüsse über die Einrichtungen der Anstalt sind aus den Berichten über ihre Thätigkeit, welche in der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen sind, zu erhalten.

Anmeldungen. Anmeldungen zur Teilnahme an den Kursen, ebenso wie alle auf dieselben bezüglichen Anfragen sind zu richten an den Direktor der Lehrerbildungsanstalt, Dr. W. Götze, Leipzig, An der Pleiße 2E (Lehmanns Garten). In den Anmeldungen ist mitzuteilen, für welchen der obengenannten Kurse sie gelten. Auch ist bei den Anmeldungen Bestimmung über die Fächerwahl (Haupt- und Nebenfach 2c.) und die Kursusdauer zu treffen.

Um zu vermeiden, daß wegen solcher sich Meldenden, welche ihre Zusage später wieder zurücknehmen, andere, ernster gemeinte Meldungen bei größerem Andrange zur Anstalt abgewiesen werden, sind nur festbestimmte Anmeldungen zulässig. Jeder künftige Teilnehmer erhält die für die Anstalt geltenden näheren Bestimmungen zugesendet. Seine Meldung wird erst dann für vollgültig und für bindend auch von seiten der Anstalt betrachtet, wenn er die Seminarordnung unterzeichnet und die Hälfte des Honorars im voraus erlegt hat. Die letztere kann im Falle einer begründeten Abhaltung von der Teilnahme zurückgezahlt werden. Die andere Honorarhälfte ist beim Beginne des Kursus zu zahlen.

---

*) Um vielfachen Anfragen zu begegnen, sei über die Kosten des Aufenthalts in Leipzig bemerkt, daß sich dieselben bei mäßigen Ansprüchen, ohne das Unterrichtshonorar, auf etwa 175 Mark für 5 Wochen, und auf 140 Mark für 4 Wochen belaufen.

deutung einer leicht zu erlernenden, aber für den gedachten Zweck notwendigen Hülfsarbeit.

Wir hoffen durch diese Lehrgänge der Schulhandfertigkeit das Interesse vieler Schulmänner, namentlich auch der Lehrer an höheren Schulen, Seminaren ꝛc. für den Arbeitsunterricht zu gewinnen. (Eine besondere Broschüre über diesen mit dem Schulunterricht in engerer, organischer Beziehung stehenden Arbeitsunterricht ist neuerdings im Auftrage des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit herausgegeben worden.*)

Eröffnung und Schluß der Kurse.

Der erste Sommerkursus wird am 27. Juni früh 8 Uhr im Versammlungszimmer der Lehrerbildungsanstalt, Leipzig, alte Thomasschule, im 3. Stock eröffnet, und am 31. Juli Mittags 12 Uhr ebendort geschlossen.

Zweiter Sommerkursus: Eröffnung am 1. August früh 8 Uhr, Schluß am 4. September Mittags 12 Uhr.

Herbstkursus: Eröffnung am 5. September früh 8 Uhr, Schluß am 9. Oktober Mittags 12 Uhr.

Bescheinigungen und Zeugnisse.

Nach Schluß der Kurse werden den Teilnehmern auf Wunsch Bescheinigungen ausgestellt, aus denen die Einzelheiten des Besuches der Lehrerbildungsanstalt, wie Zeit und Dauer des betreffenden Kursus, Art der Arbeitsfächer u. s. w. hervorgehen.

Zeugnisse über die Fähigkeit zur Erteilung von Arbeitsunterricht können für jedes einzelne Fach erworben werden. Sie werden den Teilnehmern aber nur dann gegeben, wenn sie ihren Kursus von Anfang bis zu Ende regelmäßig besucht, und wenn sie die für das betreffende Arbeitsfach vorgeschriebene Reihe von Modellen selbständig hergestellt haben.

Die Erteilung dieser Zeugnisse ist also nicht davon abhängig, daß alle in der Lehrerbildungsanstalt vertretenen Arbeitsfächer von dem Teilnehmer betrieben worden sind, auch kann die in einem Jahre durch Betrieb eines Nebenfaches gewonnene Anwartschaft auf ein Zeugnis in einem späteren Kursus zur Erfüllung gebracht werden.

Solche Zeugnisse werden in der Regel erworben für die:

*) Dr. W. Götze, Schulhandfertigkeit. Ein praktischer Versuch, den Handfertigkeitsunterricht mit der Schule in Verbindung zu setzen. (I. Wie vermag der Handfertigkeitsunterricht der Schule zu dienen? Vortrag. — II. Der Handfertigkeitsunterricht, angewendet auf die Schule, dargestellt in Lehrgängen) XIV und 82, groß 8°, mit 130 Abbildungen. Preis 1,50 Mark. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1894.

auch im Jahre 1895 mit einer Anzahl von Unterrichtskursen fortsetzen.

Den Teilnehmern an denselben stehen je nach ihren Wünschen und Bedürfnissen folgende Fächer zur Wahl: Arbeitsfächer und Lehrer.

Unterweisung in den Arbeiten der Vorstufe des Handfertigkeitsunterrichts, unter Leitung von Lehrer G. Kalb aus Gera*), Lehrer R. Weber und von Fräul. M. Schede, Lehrerin.

Papparbeit, unter Leitung von Buchbinder Heinze,

Hobelbankarbeit, unter Leitung von Tischlermeister Lichtenstein und Tischlermeister Müller,

Ländliche Holzarbeit, unter Leitung von Stellmachermeister Schwarze,

Holzschnitzerei, unter Leitung von Bildhauer Sturm,

Metallarbeit, unter Leitung von Schlossereiwerkführer Breiting,

Ländliche Metallarbeit, unter Leitung von Schlossereiwerkführer Breiting,

Formen in Thon und Plastilina (Modellieren), unter Leitung von Bildhauer Sturm,

Obst- und Gartenbau, unter Leitung von Dr. Zürn, Assistenten und Dozenten am landwirtschaftlichen Institut der Universität Leipzig,

Unterweisung in der beim Herstellen von physikalischen Apparaten notwendigen **Glasbearbeitung**, von Realgymnasiallehrer Dr. Höhn aus Eisenach.**)

Die Gesamtleitung führt im Auftrage des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit der Direktor der Anstalt Dr. W. Götze.

Die Kurse des Seminars sollen nicht nur Lehrern und Lehrerinnen Gelegenheit geben, in die Praxis des Handfertigkeitsunterrichts erstmalig eingeführt zu werden, sondern sie sollen auch dazu dienen, früher und anderwärts gemachte Anfänge ergänzend weiterzuführen, also praktische und theoretische Fortbildung auf dem Gebiete des Arbeitsunterrichts zu gewähren. Allgemeines über die Kurse.

Genügende Beteiligung vorausgesetzt, werden drei fünfwöchige Unterrichtskurse stattfinden, deren einzelne Daten nachfolgend angegeben sind.

---

*) Herr G. Kalb wird in der Zeit vom 18. bis 31. Juli, also im ersten Sommer- und im Zwischenkursus Unterricht erteilen.

**) Herr Dr. Höhn wird in der Zeit vom 29. Juli bis 3. August, also im 1. und 2. Sommer-, sowie im Zwischenkursus Unterricht erteilen.

Obgleich das nun so ist, schliesst Prof. Dufour, und ungeachtet der Ergänzung aller übrigen Sinne, wie sie sich im Vorstehenden aussprach, ist doch der Kampf um das Dasein für den Blinden ein harter und langer; er wird mit einer Waffe weniger ausgefochten und hat so ein Recht auf unsere liebreichste Theilnahme.

Die Erziehung der Sinnesorgane der Kinder.

Eine Mahnung an unsere Mütter.

Von Dr. M. Brasch.

Rousseau sagt: Die körperliche Pflege, insbesondere die der Sinnesorgane, ist ein Mittel und zugleich eine Vorstufe zur Erziehung des Geistes der Kinder. Wie ist das Wort des grossen Schriftstellers und Pädagogen zu verstehen? Alle Vorstellungen gelangen in den Geist des Kindes nur vermittelst der Sinnesfunctionen, was man am Besten z. B. bei einem Blindgeborenen einsieht, welchem der Gesichtssinn mangelt, der im Verein mit dem Tastsinn die Vorstellung des Räumlichen vermittelt. Zwar kann der Blindgeborene durch das Tasten sich die Vorstellungen von Grösse und Gestalt der Körper verschaffen, aber nur soweit sie in den Bereich seiner Hände gelangen. Von grossen und entfernten Gegenständen, die er durch Tasten nicht erreichen kann, z. B. dem grenzenlosen Horizont, dem gestirnten Himmel, hohen Gebirgen, grossen Werken der Architectur und dergl., kann sich der Blindgeborene keine Vorstellung machen. Der Taubgeborene, der sich weder von den Tönen der Musik noch vom Kanonendonner eine Vorstellung verschaffen kann, ist insofern schlimmer daran als der Blindgeborene, als Jener nicht einmal mit Hilfe der anderen Sinnesfunctionen sich einen auch nur annähernden Begriff vom Schall machen kann. Also alle Vorstellungen von der es umgebenden körperlichen Welt werden von dem Kinde durch die Sinne vermittelt. Hieraus folgt, wie wichtig die Uebung und Kräftigung der letzteren für das geistige Leben der Kinder ist.

Die Frage ist nun, wie soll die Erziehung (die häusliche sowohl wie die der Schule) es anfangen, das Functioniren der einzelnen Sinnesorgane zu erhöhen und zu schärfen? Nehmen wir zunächst den Gesichtssinn. Die Gabe des Sehens ist, wie bekannt, gar verschieden ausgetheilt. Es gibt Menschen, welche beim Anblick eines Gegenstandes alle Einzelheiten seiner Gestalt und Farbe sofort in sich aufnehmen und lange ein frisches Erinnerungsbild davon in sich bewahren. Ihre Vorstellungen haben auch etwas Plastisches und

Farbenreiches. Daher erfreuen sich Maler, Bildhauer und Architecten meist eines scharfen Gesichtssinnes. Wer ,aber die körperlichen Dinge kaum ihren Umrissen nach sieht, hat auch nur eine sehr blasse und schemenhafte Erinnerung an dieselben, was vielfach bei solchen Menschen vorkommt, deren geistige Thätigkeit mehr nach innen gewendet ist, wie bei Philosophen und abstracten Forschern. In der Kindheit ist zwar die Sehkraft immer schärfer als im Alter, nichtsdestoweniger bringt es die Zerstreutheit des Kindes mit sich, dass es vielfach oberflächlich sieht, d. h. über die Gegenstände hinwegsieht und so kein scharfes Vorstellungsbild empfängt und daher auch kein gutes Erinnerungsbild in sich bewahrt. Daher gewöhne man das Kind, nicht bloss das Ganze und die Umrisse des Gegenstandes, sondern auch die Theile desselben beim Sehen in sich aufzunehmen. Der heutige Anschauungsunterricht der Schule wird dieser Forderung meist gerecht. Aber man fange schon in der Kinderstube damit an.

Die weiteren Forderungen, welche die Psychologen und Hygieiniker in dieser Hinsicht an die Lehrer und Mütter stellen, dass sie die Kinder anhalten, das Gesehene nun auch rasch in sich aufzunehmen, ist weniger leicht erfüllbar. Auch die Gabe, verschiedene Gegenstände zugleich zu sehen und mit gleicher Schärfe zu behalten, ist bei Kindern nicht gleich, kann aber durch Uebung mit Erfolg erhöht werden. Solche Uebungen sind am besten bei Spaziergängen und Ausflügen vorzunehmen. Noch weit schwieriger ist die Forderung zu erfüllen, dass man die Kinder nur Schönes sehen lehren soll. Gewiss ist es richtig, dass mit der Uebung und Schärfung des Sinnes für das ästhetisch Schöne auch das Gefühl und die Empfänglichkeit für das moralisch Schöne geweckt wird. Doch gehört diese Frage mehr dem Gebiete der ästhetischen Pädagogik an, wie diese auch die Frage zu entscheiden hat, ob man dem Kinde, auch wenn es schon früh Sinn für das Komische besitzt, Caricaturen in die Hand geben und in ihm Spottlust und Sinn für Persiflage wecken soll.

Nicht minder wichtig ist die Pädagogik des Gehörsinns, der uns das Reich der Töne vermittelt und für das Innenleben der Menschen eine fast noch grössere Bedeutung hat, als das Organ für Licht und Farben, das Auge. Ein neuerer Physiologe nennt das Gehörvermögen den „vergeistigsten Sinn“, und Schopenhauer bezeichnet das Gehör, den Sinn der Zeit im Gegensatz zum Auge, als dem Sinne des Raumes, als das passive Organ, während er das

Sehvermögen als eine active Fähigkeit erklärt. „Daher“, sagt dieser Philosoph (Welt als Wille und Vorstellung, I. c. 3), „wirken Töne störend und feindlich auf unseren Geist ein, und zwar umsomehr, je thätiger und entwickelter dieser ist; sie zerreissen alle Gedanken und zerrütten momentan die Denkkraft. Hingegen gibt es keine analoge Störung durch das Auge, keine unmittelbare Einwirkung des Gesehenen als solchen auf die denkende Thätigkeit, sondern die bunteste Mannigfaltigkeit von Dingen vor unseren Augen lässt ein ganz ungehindertes, ruhiges Denken zu. Demzufolge lebt der denkende Geist mit dem Auge in ewigem Frieden, mit dem Ohr in ewigem Krieg. (?) Dieser Gegensatz der beiden Sinne bewährt sich auch darin, dass Taubstumme, wenn durch Galvanismus hergestellt, beim ersten Ton, den sie hören, vor Schreck todtenblass werden (Gilbert's Annalen der Physik, Bd. 10, S. 382), operirte Blinde dagegen das erste Licht mit Entzücken erblicken und nur ungern sich die Binde über die Augen legen lassen.“ (?) Wenn der pessimistische Philosoph schon in Frankfurt a. M., wo man mehr Bilder und Statuen und schöne Bauwerke sieht, als Musik hört, diesen Stossseufzer hören lässt, was würde er gesagt haben, wenn er im musikfrohen Leipzig gelebt hätte?

Aber Schopenhauer's Bemerkung hat doch noch eine zutreffende physiologische Seite. Thatsächlich ist die uns umgebende Welt voll von Geräuschen, Schallen und Tönen, und wir würden diesem auf uns einstürmenden Meer von Gehörseindrücken rettungslos preisgegeben sein, wenn wir nicht die Fähigkeit hätten, unsere Aufmerksamkeit zu isoliren und sie immer nur auf einen Eindruck zu beschränken. Die Erziehung des Gehörs wird also darin bestehen, dass wir das Ohr gewöhnen, immer nur einzelne Eindrücke aufzunehmen. Da wir nun immer nur, vermöge des Wesens dieses Zeitsinnes, die Töne hintereinander, nicht nebeneinander hören, so kommen wir der Natur entgegen, wenn wir die Kinder gewöhnen, ihre Gehörseindrücke zu isoliren, d. h. immer nur auf bestimmte, einzelne Töne zu hören. Damit hängt das Wesen des musikalischen Gehörs zusammen, als die bei den einzelnen Individuen so unendlich verschiedene, sei es durch Naturbegabung vorhanden oder durch Uebung erzeugt, unmittelbare Wahrnehmung von den Zeitunterschieden in den Schwingungen der Saiten. Die hier naheliegende Frage, wie weit es räthlich erscheint, die Musik schon im frühen Kindesalter, selbst bei vorhandener Begabung, zum Gegenstande des Jugend-

unterrichtes zu machen, übergehen wir hier, da diese Erörterung sowohl nach der pädagogischen als ästhetischen Seite hin zu weit führen würde. Dagegen glauben wir Erzieher und Eltern auf einen anderen Punkt hier hinweisen zu müssen. Gehör und Sprache sind untrennbar miteinander verbunden; ja das eine ist die Bedingung für die Entwickelung des anderen: durch die gehörte Sprache werden uns die Vorstellungen Anderer übermittelt, und durch die gesprochene Sprache bringen wir unsere eigenen Vorstellungen zum Ausdruck. Taubgeborene bleiben meist auch stumm. Ja, je besser das Gehör ausgebildet ist, desto höher steht, zunächst rein physiologisch, die Sprachfähigkeit. Es ist daher eine bekannte pädagogische Erfahrung, dass zerstreute, unaufmerksame, flüchtige Kinder meist schlecht und undeutlich sprechen. Das französische Sprichwort: „Bien écouter c'est presque répondre“ drückt in einem gewissen Sinne diese Erfahrung aus. Aber auch hier soll man mit der Uebung im deutlichen, scharfen Hören nicht erst warten, bis das Kind schulpflichtig ist, sondern man fange schon in der Kinderstube an.

Im Gegensatz zu Gesicht und Gehör, als den höheren Sinnen, bezeichnet man Gefühl (Tastsinn), Geruch und Geschmack als die „niederen Sinne“, wie ja auch Kant in seiner „Anthropologie“ bemerkt, dass fast die gesammte geistige Kultur der Menschheit auf den beiden „höheren“ Sinnen beruht. Man spricht zwar, um die Beziehungen von „Sinn“ und „Geist“ zum Ausdruck zu bringen, von einem ästhetischen und einem moralischen „Gefühl“, auch von einem künstlerischen „Geschmack“, von einer feinen „Nase“, aber in allen diesen Fällen ist nicht vom körperlichen Gefühl und Geschmack die Rede. Hier aber handelt es sich um die rein physiologischen Sinnesorgane, obwohl wir nach der bisherigen wissenschaftlichen Erfahrung das Bestehen eines Zusammenhanges zwischen den physiologischen und physischen Sinnen des Gefühls und des Geschmacks nicht in Abrede stellen dürfen. Auch hier können wir unsere Gedanken nur andeuten, aber nicht erschöpfen.

Was aber die Erziehung dieser sogenannten niederen Sinne, insbesondere des physiologischen Gefühls betrifft, so heisst es hier, im Gegensatz zu den oberen Sinnen: abstumpfen und nicht wecken. Der Grund hierfür ist der, weil für die körperliche Empfindlichkeit beim Kinde die Natur schon zur Genüge sorgt, für diejenige ihrer geistigen Reizempfänglichkeit aber die Erziehung zu sorgen hat. Nicht bloss aus hygieinischen, sondern auch aus moralischen Gründen

ist es zu wünschen, dass die körperliche Reizbarkeit der Kinder, welche sie von Natur aus besitzen, nicht noch erhöht werden darf, mit anderen Worten: die Kinder sollen nicht verweichlicht, sondern abgehärtet werden.

Der Gefühls- oder Tastsinn ist der gröbste unter allen Sinnen. Er ist der einzige für unmittelbare äussere Wahrnehmung und desshalb auch wichtig; denn er belehrt uns am sichersten über die äussere Beschaffenheit der Dinge. Die Ausbildung wird im Hause wie in der Schule meist vernachlässigt, weil seine Aussagen uns nicht wichtig genug erscheinen. Und doch kann er, wie bei Claviervirtuosen und denjenigen Blinden, welche durch Tasten lesen, ersichtlich ist, zu grosser Feinheit ausgebildet werden.

Ob eine Erziehung und Verfeinerung des körperlichen Geschmacksorgans nothwendig oder auch nur wünschenswerth für den Kulturfortschritt der Menschheit sei, wie der geistreiche Brillat-Savarin („Physiologie du goût“, herausgegeben von Balzac, Paris 1840), behauptet, wollen wir dahingestellt sein lassen. Thatsache ist, dass in den Zeiten des raffinirten Gaumen- und Zungenluxus, wie in der römischen Kaiserzeit, das moralische Niveau nicht immer ein sehr hohes gewesen ist. Die Zunge kann allerdings sehr geübt und, wie man es ja oft bei den Weinkennern sieht, zu einem sehr hohen Grad von Verfeinerung gebracht werden. Aber warum sollten wir unsere Kinder gerade zu Feinschmeckern und Gourmands erziehen?

Noch weniger nothwendig erscheint die Erziehung behufs Verfeinerung des Geruchsinnes. Wir haben oft im Umgange mit Menschen, insbesondere aber in den Salons unserer Gesellschaften, soviel unangenehme Gerüche zu ertragen, dass eine gewisse Abhärtung dieses Organs schon aus Nützlichkeitsgründen von Werth ist.

Es versteht sich von selbst, dass alles dieses, was wir bisher dargelegt haben, nur für diejenigen Kinder gilt, deren Sinnesorgane von Geburt an gesund sind, d. h. normal fungiren. Wo das letztere nicht der Fall ist, da gelten natürlich ganz andere Verhaltungsmassregeln, welche von dem rationellen Arzte vorzuschreiben sind. Und hier kann nicht früh genug der Rath des Arztes in Anspruch genommen werden. Zum Schluss möchten wir jedoch auf einen Punkt hinweisen: nämlich auf die Erfahrung, dass zuweilen der mangelhaften Functionirung der einzelnen Sinnesorgane nicht irgend welche anatomische und physiologische Störung des betreffenden Organes zu Grunde liegt, sondern dass hier eine physische Anomalität

obwaltet. Wie oft kommt es nicht vor, dass das Kind bei völlig gesundem Gesichts- und Gehörvermögen schlecht sieht oder hört, und zwar aus keiner anderen Ursache, als weil der Einfluss eines intellectuellen Fehlers, d. h. eines solchen Fehlers, der auf dem Gebiete der Vorstellungsthätigkeit des Kindes liegt, wie der Dummheit, Trägheit, Zerstreutheit, Flüchtigkeit, die zur scharfen Functionirung nothwendige Anspannung des betreffenden Sinnesorgans beeinträchtigt. Hier kann eine frühzeitige sorgfältige Beobachtung und, wenn man die Ursache erkannt hat, ein rationelles Eingreifen der Eltern, des Lehrers wie des Hausarztes Abhilfe schaffen.

VIII. Blindenlehrer-Congress zu München.

Die P. T. Mitglieder der III. Section des Blindenlehrer-Congresses werden hiermit freundlichst ersucht, ihre auf die technische Ausbildung der Blinden, Fürsorge für Entlassene etc. gerichteten Anträge, welche sich zur Behandlung bei dem nächsten Congress empfehlen würden, baldigst an den gefertigten Obmann gelangen zu lassen.

Purkersdorf, den 4. Mai 1895.

F. Entlicher, Obmann der III. Section.

Vermischte Nachrichten.

— μ Nach langen Verhandlungen über die Frage, in welcher Weise die Rheinische Provinzial-Blindenanstalt zu Düren, die mit den gegenwärtigen 183 Zöglingen überfüllt ist und schon längere Jahre eine grössere Zahl von Aufnahme begehrenden Blinden zurückweisen musste, zu erweitern sei, ist endlich die Entscheidung gefallen. Es hat nämlich der Landtag der Rheinprovinz auf Vorschlag des Provinzial-Ausschusses beschlossen, die an der Dürener Blindenanstalt bestehende Arbeiter-Abtheilung aufzulösen und die Zöglinge derselben der Blindenwerkstätte zu Köln und dem Blindenheim zu Köln-Ehrenfeld zu überweisen, eine neue vollständige Blindenanstalt für evangelische Blinde einzurichten und für Bau- und Einrichtungskosten dieser Anstalt 300,000 Mk. zur Verfügung zu stellen. Demnach wird die Blinden-Fürsorge der Rheinprovinz, die circa 3500 Blinde, darunter etwa 300—350 bildungsfähige zählt, folgende Einrichtungen umfassen: 1. Die Provinzial-Blinden-Unterrichtsanstalt zu Düren für katholische Blinde, mit Vorschule, Schulklassen und Fortbildungsabtheilung; 2. die neu einzurichtende Provinzial-Blinden-Unterrichtsanstalt zu Neuwied für evangelische Blinde, mit Vorschule, Schulklassen und Fortbildungsabtheilung; 3. die Rheinische Blindenwerkstätte zu Köln für ausgebildete Arbeiter und für über 20 Jahre alte Lehrlinge; 4. das Rheinische Blindenheim zu Köln-Ehrenfeld für ausgebildete und noch auszubildende erwachsene Arbeiterinnen. Letztere beiden

Anstalten, die simultan bleiben, werden von dem Verein zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz unterhalten, während die beiden Unterrichtsanstalten der Provinzial-Verwaltung unterstehen und aus Provinzial-Mitteln unterhalten werden. Blinden israelitischer Confession bleibt der Zutritt zu allen Anstalten offen.

— Mit dem beginnenden Frühling ist von dem Verein der Fürsorge für die Schleswig-Holstein'schen Blinden in Kiel der Bau eines Heimes für Männer und eines Feierabendhauses für erwerbsunfähige Mädchen in Angriff genommen. Beide Häuser sind unter einem Dach vereinigt geplant, die Gebiete der künftigen Bewohner aber nach den Geschlechtern vollständig getrennt. Der Platz des grossen, nahezu 100,000 Mk. kostenden Gebäudes ist neben dem seit Jahren bestehenden Heim für blinde Mädchen gelegen, ein gleich mitgekaufter, hinter dem Hause befindlicher grosser Garten ermöglicht altersschwachen und kranken Pfleglingen jederzeit den Aufenthalt im Freien, ohne dass sie der Beobachtung von Passanten der Strasse ausgesetzt sind. In dem Erdgeschoss enthält das 42 m lange Haus das Ende einer auf dem nebenanliegenden Grundstück weitergeführten Seilerbahn Dieselbe soll nur von Mädchen benutzt werden. Seit Jahren wurden in Kiel für die feineren Arbeiten der Seilerei mit gutem Erfolg Mädchen ausgebildet. — Mit der Fertigstellung dieser Häuser im Herbst d. J. ist voraussichtlich die Organisation der Fürsorge für die Blinden der Schleswig-Holsteinischen Provinz zum Abschluss gekommen. Der in die Schule eingetretene Pflegling bleibt unter der schützenden Hand der Anstalt und darauf des Fürsorgevereins lernend, die Arbeit verwerthend und endlich ruhend, wenn die Kräfte erschöpft sind.

— Das unter der Verwaltung des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien stehende „Marie Przibram'sche Mädchenheim“ in Hütteldorf-Wien ist Anfangs April von vier blinden Mädchen und der Hausmutter bezogen worden. Eine feierliche Eröffnung, wie sie geplant war, unterblieb infolge des Ablebens der edlen Stifterin und es wurde in aller Stille die Uebernahme der Stiftung vollzogen, jedoch nicht ohne dass Director Mell die ersten der aufgenommenen Mädchen in ernster Weise auf die Wohlthat, die ihnen zu Theil wird, aufmerksam machte und ihnen einprägte, sich die reine Menschenliebe, welche die Stifterin bekundete, zum Muster sein zu lassen und unter einander nach jeder Richtung Liebe und Duldsamkeit zu pflegen. Das Gebäude, ein neuer einstöckiger Bau, hat Raum für ca. 12 blinde Mädchen und ist äusserst traulich und heimisch, ausserdem schön und zweckmässig eingerichtet; ein wahres Heim, in dem man sich wohl fühlen kann, und in dem sich die Mädchen wirklich als wohlgeborgen und für alle Zukunft gesichert betrachten können.

— Agram. Das neue Blindeninstitut macht sehr schöne Fortschritte und erfreut sich der Sympathie in allen Schichten der Bevölkerung. Herr Vinko Beck hat nun auch einen Verein vom hl. Veit ins Leben gerufen und hat kürzlich eine Erbschaft von 3000 fl. erhalten. Das Blindeninstitut in Agram dürfte Anfangs des Schuljahres 1895/96 sicher eröffnet werden.

— Salzburg. Der hohe Landtag von Salzburg hat beschlossen, anlässlich des bevorstehenden 50-jährigen Dienstjubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. eine Blinden- und Taubstummenanstalt auf Landeskosten zu errichten.

— Bekanntlich ist in Japan die Ausübung der Massage ausschliesslich den Blinden vorbehalten. In andern Ländern, wie in England und Russland, fängt man auch an, Blinde in diesem Gewerbe zu verwenden; in Petersburg werden Blinde von einem blinden Professor darin ausgebildet.

— Ein Blinder als Correspondent! Vor längerer Zeit hatte sich ein junger Beamter einer der ersten Berliner Banken, Namens R., in Gemeinschaft mit Freunden in Börsenspeculationen eingelassen und dabei bedeutende Verluste erlitten. Dieses Missgeschick hatte derart auf den jetzt 27 Jahre alten Mann eingewirkt, dass er sich in einem Eisenbahnzuge durch einen Revolverschuss in die rechte Schläfe zu tödten versuchte. Diese Absicht misslang; derselbe büsste aber in Folge des unglücklichen Schusses das Augenlicht ein. Völlig erblindet, fand er in der städtischen Blindenanstalt in der Alten Jacobstrasse Aufnahme. Der junge Mann, der anfangs mit Korbflechten beschäftigt wurde, fand bald in der Arbeit Trost für sein herbes Geschick, wurde einer der fleissigsten und besten Arbeiter und erlangte auch schliesslich sein heiteres Wesen zurück. Bald war er der Liebling nicht bloss der Verwaltung, sondern auch seiner Leidensgefährten, denen er die Arbeitszeit durch Scherz und Witz zu verkürzen verstand. Da trat plötzlich eine Wendung ein, die ihn trotz der Blindheit dem kaufmännischen Berufe zurückgeben sollte. Die Leitung der Anstalt beschaffte eine Schreibmaschine zur Erledigung des schriftlichen Verkehrs, und der Anstaltsdirector veranlasste den sehr begabten Kaufmann, sich mit der Einrichtung vertraut zu machen. R., der sich unablässig der neuen Beschäftigung hingab, erlangte etwa nach Jahresfrist eine derartige Fertigkeit im Schreiben, dass er die Maschine völlig beherrschte. Dadurch ist es ihm — freilich zum Leidwesen seiner unglücklichen Gefährten — gelungen, bei einer hiesigen grossen Versicherungsgesellschaft mit einem auskömmlichen Gehalt als Correspondent Anstellung zu finden.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5,60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5,50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 6 u. 7. **Düren**, den 15. Juni 1895. **Jahrgang XV.**

Zum VIII. Blindenlehrer-Congress.

(5.—8. August.)

Das Localcomité für Vorbereitung des Congresses ist in folgender Weise zusammengesetzt:

a) Ehrenmitglieder: Cultusminister v. Landmann, Excellenz; Erzbischof Antonius von Thoma, Excellenz; Regierungspräsident von Ziegler, Excellenz; I. Bürgermeister Borscht; Commercienrath Hänle, Vorsitzender des Gemeindecollegiums; Commercienrath Kirchdörfer, Banquier; Geheimrath Dr. von Rothmund, kgl. Universitätsprofessor; Oberconsistorialpräsident Dr. Adolph Ritter von Stählin;

b) Mitglieder: Globerger, Blindenlehrer; F. von Pracher, kgl. Regierungsassessor im kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten; Ruppert, Oberlehrer; Schaidler, Blindenlehrer; Staudhamer, Inspector des k. Centralblindeninstituts; Hofrath Dr. Stieler, Hausarzt.

Die Arbeiten des Comités sind soweit gediehen, als es bis heute möglich war. Zur Lehrmittelausstellung, welche alle Unterrichtsfächer, insbesondere auch den Anschauungsunterricht umfassen soll, sind bis jetzt nur wenige Anmeldungen eingelaufen. Wir gestatten

uns deshalb, die Bitte um rege Betheiligung und möglichst baldige Anmeldung (letzteres mit gefälliger Angabe des voraussichtlich benöthigten Raumes) zu erneuern, und weisen darauf hin, dass die Ausstellung durch Arbeiten aus dem Handfertigkeitsunterricht und durch ausgewählte Früchte des Modellirunterrichts sich abwechslungsreich und instructiv gestalten würde.

Bis heute sind folgende Vorträge in Aussicht gestellt:

a) I. Section: 1. „Eine Idealblindenanstalt";
2. „Was wir wollen";
3. „Das Gesetz vom 11. Juli 1891, betr. die Provinzialfürsorge für Blinde in Preussen und die Nothwendigkeit einer Blindenstatistik."

b) II. Section: 1. „Verkleinerung der Punktschriftzeichen";
2. „Art und Benutzung der Bilder in der Blindenschule";
3. „Bericht über das Blinden-Museum zu Steglitz";

Theils vorgearbeitet, theils angeregt, aber noch nicht für Vorträge in Aussicht genommen sind folgende Themen:

„Anstaltszwang für Blinde";
„Bildung einer Commission für Herstellung eines Verzeichnisses aller bisher erschienenen Werke über und für Blinde";
„Lehrplan für die Blindenvorschule";
„Ziel und Stoff des Anschauungsunterrichts in der Blindenschule".

Das Localcomité gestattet sich schon jetzt mitzutheilen, dass es für die Theilnehmer am Congress auf Wunsch Wohnungen in den gewünschten Preislagen besorgen wird. Bei der starken Ueberfüllung Münchens mit Fremden in den Monaten Juli und August dürfte es sich sehr empfehlen, sich durch das Comité Logis vorausbestellen zu lassen oder dieses selbst zu thun. Näheres wird im Blindenfreund und auf den Mitgliederkarten angegeben werden.

Für das Localcomité:

München, den 18. Mai 1895. S. Staudhamer,
kgl. Inspector des Centralblindeninstituts.

Verein zur Förderung der Blindenbildung.

Die diesjährige General-Versammlung des Vereins zur Förderung der Blindenbildung, zu welcher die verehrten Vereinsmitglieder unter Bezugnahme auf § 16 des Statuts hierdurch ergebenst eingeladen werden, soll am 7. August 1895, Nachmittags 4 Uhr, im Anschluss an den Blindenlehrer-Congress in München stattfinden.

Steglitz b. Berlin, den 7. Juni 1895.

Der Vorstand:

K. Wulff, Vorsitzender.

C. Gaedeke, Stellvertreter des Vorsitzenden.

Zur Kurzschriftfrage.

Von Rackwitz-Breslau.

(Schluss).

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung zu unsern Wortkürzungen zurück. Der Leitfaden bietet uns dieselben ohne systematische Anordnung dar; in bunter Reihe stehen Wörter, die durch den An-, In- und Auslaut gekürzt sind, ferner zusammengesetzte und willkürliche Kürzungen neben einander (vergl. Uebg. 13, 14, 15 d. Leitf.) Dass bei solcher Darstellung die Unterrichtsfähigkeit unserer Kurzschrift Einbusse erleidet, liegt in der Natur der Sache. Wenn nun aber die Kurzschrift dauerndes Eigenthum unserer Schüler werden soll, so gebührt der Art und Weise ihrer Aneignung unsere vollste Aufmerksamkeit.

Die Psychologie weist mit Deutlichkeit nach, dass die menschliche Seele um so leichter neue Vorstellungen sich aneignet, je zahlreicher die Anknüpfungspunkte sind, die ihnen schon vorhandene, verwandte Vorstellungen bieten. Aufgabe des Lehrers wird es darum sein, diejenigen Anknüpfungspunkte aufzusuchen, welche eine natürliche und feste Verknüpfung des Neuen mit dem Alten, des Unbekannten mit dem Bekannten sichern. Auch die Beschaffenheit unseres stenographischen Lehrstoffes ermöglicht es, diese Forderung hinreichend zu berücksichtigen, nur müssen wir diesen Vortheil auch für die Darstellung des Stoffes im Leitfaden nutzbar machen. Man bringe darum Gleichartiges zu Gleichartigem, Verwandtes zu Verwandtem; man suche überhaupt den Stoff systematischer zu ordnen, dann wird der Aneignungsprozess wegen gegenseitiger kräftiger Hilfeleistung leichter und der Erfolg ein dauernder sein.

Die Erfahrung lehrt nun, dass Sigel, die durch Consonanten gekürzt sind, sich leichter merken als solche, die einen Vocal als Kürzungszeichen haben, und unter ersteren hat wieder der consonantische Anlaut den Vorzug vor dem Auslaute.

Man ordne also:

1. Einfache Wortkürzungen, und zwar gekürzt:
   a) durch den Anlaut,
   b) „ „ Auslaut,
   c) „ „ Inlaut,
   d) die Hilfszeitwörter,
   e) willkürliche Kürzungen.
2. Zusammengesetzte Wortkürzungen, und zwar:
   a) durch den ersten und letzten Laut gekürzte,
   b) durch die ersten beiden bezw. drei oder mehr Laute.

Die Kürzungen der einzelnen Gruppen sind alphabetisch zu ordnen.

Wer den Unterricht in der Kurzchrift psychologisch und methodisch richtig gestaltet, wer sorgsam die Fassungskraft und Leistungsfähigkeit der Schüler berücksichtigend, in den Anfängen recht genau, im Fortschreiten recht langsam und im Einüben recht gründlich verfährt, der wird schon am Schlusse des I. Abschnittes die erfreuliche Wahrnehmung machen, mit welcher Geläufigkeit und Sicherheit die Schüler die Laut- und Silbenkürzungen anwenden. Bei der darauf folgenden Einführung in die Wortkürzungen habe ich wiederholt die Erfahrung gemacht, dass die Schüler den von den Wortsigeln abgeleiteten Formen einzelne Laute, Flexionslaute und Silben ebenso anfügen wollten, wie den ausgeschriebenen Stämmen. Ich gewährte es ihnen, weil ich aus der Kenntniss der Stenographie Sehender von der Richtigkeit und aus der Praxis von der Durchführbarkeit dieses Verfahrens überzeugt war. Auf diese rein inductive Weise kamen die Schüler wie von selbst zur Bildung der abgeleiteten Kürzungen des Systems und schufen auch ferner aus zusammengesetzten Kürzungen abgeleitete Formen, wie

soll = e, en, st, te, t-en, -tet, test,
ganz = er, e, es, em, en (vergl. welch).

Bezeichnet man ferner die Umlautung des Stammes eines besigelten Wortes durch ein Hilfszeichen, so sind damit zwei Mittel gefunden, die vorhandene Verschiedenartigkeit der Wortbilder zu vermeiden. Die bisherigen abgeleiteten Kürzungen bleiben dem

System erhalten; aber sie verlieren ihren Platz als Sigel in demselben — denn sie sind selbstverständlich — und dienen nur dem Zwecke der Uebung Auf den Einwand, dass durch dieses Verfahren Wörter von geringer Frequenz entstehen, wäre zu erwidern: Wenn es sich um Aufnahme neuer Wortkürzungen handelt, mag man die Frequenzliste befragen, sobald aber, wie in obigen Beispielen, von schon vorhandenen Kürzungen abgeleitete Formen in Betracht kommen, was lediglich nur eine Verwerthung des Gelernten bedeutet, dann entscheidet nicht die Frequenz, sondern die Consequenz.

Die Consequenz verlangt es auch, in allen Fällen, wo die Zusammensetzung der Wörter erkennbar ist, ausnahmslos die Wortkürzungen anzuwenden, auch da, wo kein Raum erspart wird; die Wörter werden dadurch gegliederter und infolgedessen leichter lesbar. Tritt aber der Fall ein, dass durch die Anwendung des Bindestrichs die Raumersparniss nicht nur aufgehoben wird, sondern sogar — wie bei zu — eine Zelle verloren geht, dann wäre es besser, die Besigelung solcher Wörter, die ja auch ausgeschrieben kurz sind, zu unterlassen. (Die Kürzungen „in" und „ein" behandelt das Lesebuch auch in zusammengesetzten Wörtern als Silbenkürzungen!? Die Krzg. „gü" gehört nicht ins System, denn sie widerspricht Regel 8). In der Behandlung der Eigennamen und Fremdwörter fehlt den Lesebüchern noch die Einheitlichkeit. Lassen wir diese Wortarten ungekürzt, dann bedeutet dies nicht nur eine Schwäche des Systems, sondern wir bereiten uns mit Rücksicht auf die Fremdwörter eine neue Schwierigkeit, da es unmöglich sein würde, die Grenze zwischen fremden und deutschen Wörtern stets mit Sicherheit zu finden. Bei der Aufstellung einer Schulkurzschrift werden wir darum diese Klippe am besten umgehen, wenn wir auch bei den Fremdwörtern und Eigennamen dieselben Kürzungsmittel anwenden, wie bei Wörtern deutschen Ursprungs.

Und nun zum Schluss noch ein Wort zu der Forderung, die Kurzschrift nach phonetischen Gesetzen einzurichten. „Bin ich allein auf weiter Flur?" liess Herr Hecke seine Hirtenstimme ertönen, als er zum ersten Male mit dieser Forderung hervortrat. Seitdem hat sich nur Herr Oberlehrer Merle für das phonetische Princip ausgesprochen. „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der dritte!" Ich bin ebenfalls überzeugt — und wer wäre es nicht — dass unsere gegenwärtige Orthographie der Aneignung und Geläufigkeit im Lesen und Schreiben ungemein hemmend entgegen

wirkt, ganz abgesehen von ihrer Unhaltbarkeit und Unverständlichkeit für unsere Schüler. Aber so sympathisch mich auch obige Forderung berührt, so muss ich leider die Befürchtung hegen, dass hierin Wunsch und Erfüllung wohl noch um Sternesweite auseinander liegen. Denn es lässt sich nach der bisherigen Entwickelung unseres Schriftwesens mit Bestimmtheit annehmen, dass bei der Zaghaftigkeit der Blinden, die hier in der Rücksichtnahme auf das Publicum ihren Grund findet und der peinlichen Vorsicht ihrer Lehrer Neuerungen, die mit der Gewohnheit des Volkes zur Zeit noch im schroffen Gegensatze stehen, keine Majorität erlangen würden.

Sollen wir aber noch ungezählte Jahre im Stadium des Versuchs verharren? Wollen wir den Vortheil eines obligatorischen Unterrichts noch länger entbehren und dafür den facultativen Unterricht mit allen seinen Nachtheilen beibehalten? „Ach, wir sind des Treibens müde“, alle unsere Erfahrungen drängen zu dem Wunsche nach Entscheidung. Der „Kurzschrift-Wagen“ ist ins Rollen gekommen; wir können ihn weder umkehren, noch aufhalten in seinem Laufe; wir können nur kräftig in die Speichen greifen, damit er seinen weiten Weg von Kiel über Dresden nach München rechtzeitig zurücklege. „Unter Dach“ soll hier die Kurzschrift gebracht werden. Hoffen wir, dass es eine reife Frucht ist, die eingeerntet werden wird, eine Frucht, deren Genuss jeden erfreut. Ja, es wäre ein schöner Erfolg, den der Münchener Congress zu verzeichnen hätte, wenn das kleine Völkchen der Blindenlehrer in dieser Frage die Einigung Deutschlands zum Ausdruck brächte! Betrachten wir es darum für die Gegenwart als unsere unverkennbare Aufgabe, mit allem Nachdruck auf die Lösung der Kurzschriftfrage hinzuwirken: „Es dauert länger schon, als recht!“

Schlussbericht über die Arbeiten der „Kurzschrift-Commission“.

Von Riemer-Dresden, Obmann der Commission.

Nachdem die Kurzschrift-Commission die von der Mehrzahl der deutschen und von drei deutsch-österreichischen Blindenanstalten eingegangenen Gutachten über die in den beiden Kurzschriftlesebüchern practisch verwerthete Kurzschriftvorlage sorgfältig geprüft, zu den in diesen Gutachten gemachten Vorschlägen Stellung genommen und mich, ihren Obmann, beauftragt hat, einen Schlussbericht über das Endergebniss ihrer Thätigkeit im „Blindenfreund“ zu veröffentlichen, ist sie mit dem Theile ihrer Arbeit, der vor dem Congresse zu München zu erledigen war, zum Abschlusse gekommen.

Bevor ich zur Erfüllung der mir gestellten Aufgabe vorschreite, halte ich es für dringende Pflicht, den verehrten Blindenanstalten, die Gutachten gesendet haben, im Namen der Commission von ganzem Herzen für die eingehende Prüfung der Kurzschriftfrage und für die wohlwollende Anerkennung, die sie der Commissionsarbeit zu Theil werden liessen, zu danken.

Von den zweiundzwanzig Gutachten, die überhaupt eingegangen sind, spricht sich nur ein einziges gegen Einführung irgend einer Punktkurzschrift, insbesondere der „Krohn-Mohrschen", in die Elementarklassen der Blindenschule aus, es empfiehlt sie aber für die Fortbildungsklasse; alle übrigen halten die in den Kurzschriftlesebüchern zur Darstellung gebrachte Kurzschrift für einen geeigneten, die meisten für einen sehr geeigneten und überaus werthvollen Unterrichtsgegenstand der Blindenschule.

Von einer Verdrängung der alphabetischen Schrift durch die Kurzschrift wollen sämmtliche Gutachten nichts wissen; vielmehr geht aller Meinung dahin, dass die Kurzschrift erst dann zur Anwendung gelange, wenn die nöthige Sicherheit in der alphabetischen Schrift erreicht ist. Die Mehrzahl der Gutachten weist der Kurzschrift in der Oberklasse ihren Platz an, einige wollen sie auch schon auf der Mittelstufe eingeführt sehen. Alle sprechen sich dahin aus, dass sie von normalbefähigten, der Anstalt nicht zu spät zugeführten Schülern erlernt und mit Nutzen verwendet werden, kann, nur in einem einzigen findet sich die Ansicht vertreten, dass unsere Schüler die Kurzschrift nicht so fliessend lesen lernen würden, wie die alphabetische Schrift; mehrere Gutachten halten sie mindestens für ebenso lesbar, die weitaus meisten aber sind der Ueberzeugung, dass unter der Voraussetzung gleicher Uebung die Kurzschrift schneller zu lesen sei als Vollschrift. Bemerkenswerth und hocherfreulich ist es, dass fast alle Gutachten die früher gegen die Kurzschrift geltend gemachte Befürchtung, sie könne die Festigkeit in der Orthographie beeinträchtigen, als völlig grundlos bezeichnen; man hat vielmehr die Erfahrung gemacht, dass mit dem Gebrauch der Kurzschrift die Orthographie sich wesentlich bessere. Einige der Gutachten begnügen sich nicht mit der blossen Festlegung dieser Erfahrung, sondern begründen sie psychologisch.

Von einigen Anstalten sind beachtenswerthe Vorschläge nicht zur Abänderung, wohl aber zum weiteren Ausbau des Systems gemacht worden. Breslau, das die meisten Vorschläge gebracht

hat, veröffentlicht sein Gutachten noch im „Blindenfreund“ und gibt damit jedermann Gelegenheit, die von dort gemachten Vorschläge selbst prüfen zu können. Soweit ihnen bei der Nähe des Congresses noch Rechnung getragen werden konnte, ist es geschehen. (Man vergl. hierzu die nachstehende Darstellung des Systems unter B.) In fast allen Gutachten ist dem Wunsche Ausdruck gegeben, dass auf dem bevorstehenden Congresse die Kurzschriftfrage zur endgiltigen Entscheidung gebracht werde, das wünschen auch sehr viele Blinde; sie halten die Kurzschriftfrage hinreichend erörtert und geklärt, sie sehen dem Congresse mit Spannung entgegen und erwarten von ihm die Annahme der in den Lesebüchern dargestellten Kurzschrift.

Die Commission wird nicht verfehlen, dem Congresse bestimmte, auf Annahme dieser Kurzschrift und einiger von verschiedenen Anstalten dazu gemachter Vorschläge abzielende Anträge vorzulegen.

Um aber den einzelnen Anstalten Gelegenheit zu geben, sich schon vor dem Congresse ein festes Urtheil über die Kurzschriftvorlage, welche die Commission einzubringen gedenkt, bilden zu können, bringt sie nachstehend

A. Das System der Kurzschrift in den Lesebüchern und

B. Das System nach den Vorschlägen der Gutachten in übersichtlicher Form zur Veröffentlichung.

A. Das System, wie es in den im Druck erschienenen beiden Lesebüchern sich darstellt.

Begriff: Die Kurzschrift ist keine neue Schriftart, sondern nur eine weitere, ausgiebigere Ausnutzung der Braille'schen Punktschrift zum Zwecke einer verkürzten, Raum und Zeit sparenden Schreibweise.

Mittel: Die Mittel, durch welche dieser Zweck erreicht wird, sind:

I. feste Kürzungen,
II. Hilfszeichen,
III. Regeln.

Kürzungsgrundsätze: Bei Auswahl der zu kürzenden Silben und Wörter entscheidet die Häufigkeit des Vorkommens (Frequenz). Die Kürzungszeichen sind (mit Ausnahme von drei Kürzungen) Buchstaben der gekürzten Wörter.

Sie kann ferner von der Wortkürzung nur einen beschränkten, von der Satzkürzung aber gar keinen Gebrauch machen. Damit sind ihr auch in der Besigelung der Wörter die Hände gebunden, denn, da sie auf das Lesen aus dem Zusammenhang verzichten muss, darf sie im Wesentlichen nur Formwörter und Hilfsformen, nicht aber Begriffswörter kürzen; ausserdem hat sie sich, wie schon gesagt, mit ihrem Kürzungsverfahren lediglich an den Lautbestand der Wörter zu halten; die Hilfen von Stärke und Schwäche, Gerad-, Schräg-, Hoch- und Tiefstellung, Wölbung, Schweifung u. s. w. der Zeichen, deren sich die Stenographie der Vollsinnigen so wirkungsvoll bedient, sind ihr alle versagt, und werden jeder Blindenschrift, sie sehe aus, wie sie wolle, versagt bleiben.

Wir werden angesichts dieser Schranken, die uns überall umgeben, uns wohl an den Vortheilen, die unsere Kurzschrift bereits bietet, mögen genügen lassen. Und sie sind in der That nicht gering. Welchen Nutzen bieten uns z. B. die Silbenkürzungen en, er, el, ie schon allein beim Schreiben von Zeitwörtern, die Zeichen be, ge, en (+), (z) er, ver als Vorsilben u. s. w. — Gesetzt eben auch, wir gelangten durch die angeregte Revision wirklich zu einem etwas anderen Frequenzergebnisse, wie das ist, auf dem unsere Schrift fusst, wir fänden aber dann für die ausgewählten Wörter nicht die treffliche Besigelung, die anerkanntermassen gerade unserer Kurzschrift eigenthümlich ist, was hülfe uns dann gross die Ermittelung der unanfechtbaren Frequenz? Dürfen wir wirklich um einer gemuthmassten Verbesserung willen — sichere Gewähr, dass eine wirkliche dabei herausspringen werde, kann keiner geben — unsere jahrelange und wahrlich nicht erfolglose Arbeit ohne weiteres bei Seite stellen? Wollen wir wirklich, um mich dieses etwas vulgären Bildes zu bedienen, den schönen Sperling, den wir in der Hand haben, um der Taube willen, die uns auf dem Dache gezeigt wird, und die, wenn wir sie wirklich bekommen sollten, am Ende ein recht mageres Thierchen sein kann, davonfliegen lassen? Dürfen wir unsere Blinden in ihrer festen Hoffnung, auf diesem Congresse endlich eine Kurzschrift, mit der sie sich zum grossen Theile schon befreundet haben, zu erhalten, abermals hinhalten, sie abermals vertrösten: Wartet nochmals bis zum nächsten Congresse, oder bis zum übernächsten, oder auch noch länger, es ist ja doch vielleicht möglich, dass wir euch, wenn wir erst die Häufigkeit eurer Kürzungen noch an den Millionentabellen der vollsinnigen Stenographen geprüft

haben werden, noch einige Vortheile für eure Kurzschrift ermitteln können! Ich glaube, wir dürfen das nicht, dürfen es umsoweniger, als in der That die von Mohr mit der peinlichen Sorgfalt und dem riesigen Fleisse des für seine Arbeit begeisterten, in seinem Können gewiegten Fachmannes angestellten, und von mir, wenn auch in Schwachheit, fortgesetzten Untersuchungen für die Aufgabe einer gekürzten Brailleschrift völlig ausreichen. Unsere Schrift soll nicht an erster Stelle denjenigen Blinden, denen ihre Vermögenslage gestattet, vom Broderwerbe abzusehen und sich vorzugsweise geistig zu beschäftigen, dienen, obschon auch sie auf dieser Grundlage sich eine ihrem höheren Bedürfnisse nach entsprechendere Kurz- und Schnellschrift herstellen können, wenn sie die Zahl der Kürzungen vermehren, hier und da mehr andeutend verfahren und dergl. m.; nein, unsere Schrift soll Gemeingut aller Blinden werden, an denen die Bildungsziele einer Blindenanstalt erreicht worden sind. Ihnen wollen wir vor allen Dingen billigere und weil billigere, auch mehr Bücher schaffen, ihnen wollen wir sodann aber auch den schriftlichen Verkehr mit Schicksalsgenossen wohlfeiler und weniger zeitraubend machen. Beide Zwecke aber sind mit unserer Schrift sehr wohl zu erreichen; daneben hat sie vor allen Schriften, die findige Köpfe noch ersinnen wollen und vielleicht auch werden, die schätzbaren Vorzüge, dass wir sie bereits haben, dass viele deutsche Blinde sie schon anwenden und dass die Mehrzahl der deutschen Blindenanstalten ihre Einführung wünscht.

Die Kurzschrift-Commission wird daher darauf zuzukommen haben, auf dem Congresse zu München die Annahme der Kurzschriftvorlage als deutsche Kurzschrift, sei es nun in Form A oder B, zu beantragen. Die deutschen Blinden aber werden unsere Verhandlungen in dieser Angelegenheit mit dem Wunsche begleiten: „Der Worte sind genug gewechselt, nun lasst uns endlich Thaten sehen!“

Dresden, am Anfang Juni 1895.

Alice King.

Vor einigen Monaten starb in England die blinde Schriftstellerin Miss Alice King und hinterliess dem Journal „The Aryosy“, für welches sie zumeist schrieb, und das ihren in England sehr verbreiteten Roman „Queen of Herself“ veröffentlichte, ihre Selbstbiographie. Dieselbe entbehrt nicht eines gewissen Interesses

auch für uns Deutsche, und da eine Freundin der Blinden, Fräulein Mathilde Büdinger aus Wien, die Uebersetzung gütig besorgte, wollen wir das Document den Lesern des Blindenfreund mittheilen.

Eine religiöse Schrift Miss Alices „I hawe found the Way“ ist vom innigsten Gefühle dictirt, wie sich selbst zum Troste geschrieben, und sie zeigt, auf welchem Wege die Schriftstellerin das ihr widerfahrene Missgeschick seelisch auszugleichen suchte. Von weiteren Schriften der Genannten ist noch „From Strength to Strength“ sehr bemerkenswerth, sowie ihre erste veröffentlichte Erzählung „Forest Keep“, die, im Vergleich zu den späteren, den fortschrittlichen Entwicklungsgang der blinden „Authoress“ erkennen lässt. Leider sind die Schriften schwer zu erlangen, manche, da vollständig vergriffen, wohl gar nicht mehr. A. Mell.

* * *

In West-Somerset ist ein schöner Landstrich, dessen Hügel mit Erica bekleidet, dessen Thäler wohl geschützt und mit eigenwilligen, leuchtenden Gewässern durchzogen sind; eine Gegend, wo das Rothwild nach Belieben durch die Wälder streift und wo die Bewohner mit ihren Sitten, ihren Eigenheiten, ihrem Aberglauben, ja selbst ihrer Sprache in gewisser Hinsicht ganz eigenartige Menschen sind, von den übrigen Bauern Englands deutlich verschieden.

Es war vor etwa 50 Jahren, dass mein gelehrter Vater und meine schöne Mutter in Cutcombe, inmitten der jetzt beschriebenen Gegend, ihren Wohnsitz aufschlugen. Die Kings sind eine alte Familie, deren Adel aus dem 14. Jahrhundert stammt; meine Vorfahren zeichneten sich sowohl in den auswärtigen wie in den Bürgerkriegen durch hervorragende Thaten aus; mein Grossonkel, Capitän James King, begleitete den grossen Seefahrer Cook bei seiner Weltumsegelung und theilte sich mit ihm in den Ruhm der Entdeckung der Sandwich-Inseln. Als Cook ermordet wurde, übernahm mein Oheim das Commando über die Expedition und brachte die Schiffe wieder glücklich in die heimathlichen Gewässer zurück. Er war ein bewunderungswürdiger Gesellschafter und Niemand, der das Glück hatte, ihn kennen zu lernen, konnte sich dem Zauber, den seine Persönlichkeit ausübte, entziehen.

Ich erwähne diese Umstände, weil sie ein Ansporn für mich waren, über die Nachtheile meiner Blindheit den Sieg davon zu tragen.

Mein Sehvermögen war von meiner Geburt an ausserordentlich schwach und unvollkommen. Alle Gegenstände erschienen meinen Kinderaugen immer wie durch einen Nebel verhüllt. Allmählich schwand auch dieser schwache Schimmer dahin, und als ich 7 Jahre alt war, wurde ich vollkommen blind. Indessen verursachte mir dies weder Schrecken noch Kummer. Mein ganzes Leben lang hatte meine Blindheit diesen merkwürdigen Zug: ich habe stets ein glänzendes Licht vor meinen Augen, so dass die ganze Atmosphäre um mich wie von einem weisslichen Schimmer durchdrungen scheint und ich wie im Lichte wandle. In diesen Schein kann ich nach Belieben alle Arten von herrlichen Farben zaubern, welche sich dann mit diesem leuchtenden Glanze vermischen und einen Theil davon bilden. So ward mir meine Blindheit stets in einer gewissen Art zur Helle.

Als ich heranwuchs, bildeten sich andere aussergewöhnliche Eigenheiten bei mir aus, die mir gnädig als Ersatz gesandt worden waren. Ich kann es immer sagen, wenn Andere mich ansehen, und sogar gewöhnlich, ob dies freundlich oder unfreundlich geschieht. Mein Gehör ist ausserordentlich empfindlich, und ich kann durch die Klangfarbe der Stimme, bei Männern wie bei Frauen, den Charakter erkennen; auch kann ich durch die Berührung der Hände die Eigenschaften ziemlich genau unterscheiden. Ich habe gewisse Instinkte, für welche ich keinen bestimmten Namen habe, und die mich manchmal künftige Dinge vorraussehen lassen. Mein Tast- und Geruchsinn sind ausserordentlich fein ausgebildet; der erstere ist von grossem practischen Nutzen für mich (ich kann in der feinsten Seide die schwersten Muster sticken und habe eine Uhr erfunden, bei welcher ich durch Fühlen die Zeit bis auf die Minute angeben kann), während mich der letztere eine ausserordentliche Freude durch Blumen und ihre verschiedenen Düfte empfinden lässt.

Während meiner Kindheit hatte ich meiner Blindheit halber keine eigentliche Erziehung. Meine Mutter, welche eine sehr befähigte Frau war, unterrichtete mich und zwar hauptsächlich durch mein Gedächtniss, welches klar und genau ist. Ich lernte unter ihrer Leitung so gründlich Geographie, dass ich als Kind im Stande war, die Lage irgend einer Provinz in China, der Tartarei, kurz in irgend einer noch so entlegenen Gegend mit Genauigkeit anzugeben.

Fremde Sprachen liebte ich von meiner frühesten Kindheit an und ich kann ausser meiner eigenen, mehr oder minder gut, noch sieben

andere Sprachen: französisch, deutsch, italienisch, spanisch, latein, griechisch und hebräisch. Einige lernte ich als Kind mit meiner Mutter, andere mit meiner Schwester, als ich erwachsen war.

Da wir zurückgezogen lebten, hatten wir nicht viel Verkehr mit Leuten unseres Standes, sondern wir kamen hauptsächlich mit den Bewohnern unseres Dorfes zusammen, die wir nach unsern besten Kräften unterstützten; so kam es, dass ich die Charaktere, den Dialect und die Sitten, wie auch den Aberglauben und die Legenden dieser Menschen so genau kennen lernte. Ich habe sie oft in meinen Erzählungen geschildert.

Als ich noch sehr jung war, gewöhnten mich meine Eltern schon an den Sattel, und ich wurde eine furchtlose Reiterin. Die Wege, die ich auf dem Rücken meiner Lieblingsponies machte, würden manchen geübten Reitern als fürchterlicher Traum erscheinen, und doch geschah es selten, wenn überhaupt jemals, dass ich aus dem Sattel geschleudert wurde. Auch meine Hunde waren mir treue Gefährten; zwei meiner besonderen Lieblinge liegen in meinem Garten begraben, zwei andere aber erfreuen sich noch des Daseins in meinem jetzigen Heim an den Ufern des Bristol Caannel.

Fast sobald ich sprechen konnte, fing ich an zu dichten. Ueberhaupt kann ich mich der Zeit gar nicht entsinnen, in der meine Gedanken und Phantasien nicht die Form von Versen angenommen hätten. Das erste, was von mir im Druck erschien, waren zwei Hymnen, als ich etwa 10 Jahre alt war, und meine erste Novelle schrieb ich als Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren; andere folgten zu verschiedenen Zeiten meines Lebens, von denen die beliebteste die „Königin ihrer Selbst“ ist.

Ich bin vielen literarischen Grössen zu Dank verpflichtet für die hülfreichen Hände, die sie mir entgegenstreckten. Vor allem Prof. Heinreck Morley, mit welchem ich bekannt wurde, als ich noch ein ganz junges Mädchen war, und der sich meinethalben der grössten Mühe unterzog. Er kritisirte meine Arbeiten sorgfältig, veranlasste mich verschiedene Capitel umzuändern und erlaubte mir nie, mit dem nur Mittelmässigen zufrieden zu sein. Er pflegte zu sagen: jedes Wort müsse ebenso sorgfältig in die ihm gebührende Stelle eingefügt werden, wie die einzelnen Theile einer schönen Mosaikarbeit. Auch Charles Dickens liess mir guten Rath und viel Ermunterung zu Theil werden und that sein Möglichstes, meinen Namen bekannt zu machen. Die Gilde der Literaten steht in dem

Ruf, eifersüchtig zu sein und nur ungern neue Mitglieder zuzulassen, aber ich kann persönlich für das Gegentheil Zeugenschaft ablegen; es gibt Namen in der Literatur, die ich nie ohne Liebe und Dankbarkeit erwähnen kann. Ich habe gefunden, dass die Schriftsteller die treuesten, wahrsten und grossmüthigsten Freunde sind, die unter der Sonne leben: ritterlich und ehrerbietig, zärtlich und meiner Schwäche und meinem Geschlecht die grösste Achtung zollend. — Meine literarischen Arbeiten bringe ich mittelst einer Schreibmaschine zu Stande; ich kann meine Manuscripte so schnell und leicht damit schreiben, wie ein sehender Mensch mit einer Feder, nur dass meine Manuscripte den Vortheil haben, dass sie bedeutend leichter zu lesen sind. Ich habe an meiner Schreibmaschine eine oder zwei Verbesserungen angebracht, welche, wie ich glaube, für alle Blinden eine nützliche Aenderung wären.

Selbst als ich noch ein junges Mädchen war, beschäftigte ich mich viel damit, die Männer und Burschen in unserm Dorfe zu belehren und zu beeinflussen. Ich hielt ihnen jeden Sonntag einen langen Vortrag aus der Bibel; meine Zuhörer bestanden aus über 70 Menschen von jeder Altersstufe, von 60jährigen Männern bis zu Knaben von 12 Jahren. Auch viele verheirathete Männer und viele Familienväter waren darunter, und oft sassen Vater und Sohn auf derselben Bank nebeneinander. Ich hatte viel Einfluss auf sie, selbst auf die wildesten und rauhesten. Meine Blindheit schien ihre ritterlichen Instincte zu erwecken und sie besonders empfänglich für meine Bestrebungen zu ihren Gunsten zu machen; oft schien es mir, als brächten sie mir eine beinahe abergläubische Verehrung entgegen, und es geschah häufig, dass eine Berührung meiner Hand genügte, um sie zu beruhigen.

Durch diese Vorträge lernte ich in der Oeffentlichkeit sprechen, was ich immer mit Vertrauen und Leichtigkeit that. Aber seit dem Tode meines Vaters und einer Nervenkrankheit, von der ich mich nie ganz erholt habe, erlaubt mir meine Gesundheit nicht mehr, mich mit den Arbeitern zu beschäftigen, noch vor einer Versammlung zu reden.

Ich liebe die Musik, und guter Musik zuzuhören, war immer eine meiner grössten Freuden; aber ich fand viele Jahre lang nicht die Zeit, irgend ein Instrument zu lernen. Erst während meiner Krankheit, als mir jede literarische Arbeit untersagt war, lernte ich unter der Anleitung meiner Schwester die Guitarre spielen.

Diese ist nun meine stete Begleiterin und ich kann Stück auf Stück im Gedächtniss bewahren. Ich erlernte auch in dieser Zeit der nothgedrungenen Unthätigkeit die Kunst, Spitzen zu machen und mit der Nadel auf grobem Canvas zu sticken.

Ich habe diese kleine Skizze meines Lebens und Arbeitens in der Hoffnung geschrieben, dass sie Anderen helfen und sie anregen möge, mit ähnlichen Nachtheilen zu kämpfen und sie erfolgreich zu besiegen.

The Angosy, December 1894. Alice King.

-g- Verein zur Fürsorge für Blinde in Wien.

Ein hochbedeutsamer Tag für die Blinden Niederösterreichs war Sonntag, der 20. v. M. — An diesem Tage fand nämlich in den altehrwürdigen Räumen des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes die constituirende Versammlung des „Verein zur Fürsorge für Blinde in Wien“ statt.

Im Prüfungssaale der Anstalt hatte sich auf Einladung des Institutsdirectors A. Mell eine zahlreiche illustre Gesellschaft eingefunden, aus der wir nur einige Namen hervorheben wollen: Excellenz Gräfin Lützow, Geheimraths-Gattin, Excellenz Frau Emmy Unger, Geheimraths-Gattin, Hofrath Dr. R. Zimmermann, k. k. Universitäts-Professor, Ministerialrath G. Ritter v. Zeynek, Generalmajor Jos. Pitsch, Oberst-Lieutenant Freiherr v. Zwieberg, Statthalterei-Secretair Wariek, R. v. Domyslow etc. etc.

Herr Hofrath Dr. R. Zimmermann ergriff das Wort und wendete sich in formvollendeter Rede, aus der wir nur die Hauptmomente herausgreifen wollen, an die Anwesenden. Ausgehend vom Zwecke der Versammlung, nämlich einen „Verein zur Fürsorge für Blinde“ gründen zu wollen, welche Idee edlen Frauenköpfen ihren Ursprung verdanke, weist Redner auf die Ausbildung hin, die den Blinden in einer modernen Anstalt zu Theil werde. Schul- und gewerblicher Unterricht wetteifern, wie sich Redner persönlich überzeugt habe, dem Zögling einer höheren, geistigen Sphäre zuzuführen, ihm die Möglichkeit zu bieten, dass aus ihm einst ein ganzer Bürger, ein nützliches Glied der Gesellschaft werde. Welche Hindernisse treten aber dem Blinden entgegen, wenn er die Stätte verlässt, in der er immer die fürsorgende Hand über sich fühlte! Von der besten Absicht beseelt, das in der Anstalt erworbene Können zu verwerthen,

sieht er sich infolge der mächtigen Concurrenz von Seiten des Sehenden vielfach zurückgedrängt; äussere Umstände sind es demnach, die seinem Streben hemmend entgegentreten und es vielfach hindern, dass er zum vollen Bürger des Gemeinwesens werde. Diese unleugbare Thatsache fordert nun, dem ehrlich aufstrebenden Blinden eine hilfreiche Hand zu bieten, ihm die Möglichkeit einer Existenz zu geben; hier beginnt das Wirkungsgebiet des „Verein zur Fürsorge für Blinde". Durch Zuführung von Arbeit, Schutz in einem Männerheim, soll ihm ein seiner Ausbildung entsprechender Wirkungskreis geschaffen werden. Redner meint, dass die Realisirung dieses humanen Gedankens gewiss möglich sei, wenn edel denkende Mitmenschen sich für denselben erwärmten; es gelte nur, die Ziele des Vereins in weitere Kreise zu tragen und bei dem anerkannten Wohlthätigkeitssinne der Wiener Bevölkerung werde derselbe gewiss nur freundliche Aufnahme finden. — An die mit lebhafter Zustimmung aufgenommenen Worte des Herrn Hofraths schloss sich eine sehr instructive Auseinandersetzung der Nothwendigkeit eines Vereines zur Fürsorge für Blinde, sowie die Entstehungsgeschichte des neuen Vereins durch den Director A. Mell. An die Spitze seiner Erörterungen stellt derselbe die Worte Ludwig von Baczko's, die da lauten: „Kein Unglücklicher erhält, wenn er von seinem Schicksale niedergebeugt wird, so allgemeine Theilnahme, und wenn er sich diesem Unglücke zu entwinden sucht, so ausdauernde Gönner, so einsichtsvolle Freunde; aber kein Unglücklicher, wenn ihm sein Emporstreben einigermassen gelingt, auch zugleich eine so grosse Menge von Gegnern als der Blinde." — An Hand der Geschichte des Blindenwesens zeigt Redner die Richtigkeit dieses Ausspruches, der noch heute seine volle Geltung hat, und weist darauf hin, dass man allerorts bestrebt sei, Vereine zu bilden, die sich des entlassenen Blinden annehmen, um ihm jene Unterstützung zu geben, die er nöthig habe, damit er zur Selbständigkeit gelange. Director Mell theilt nun mit, dass er bestrebt gewesen sei, in erster Linie die Fürsorge für entlassene blinde Mädchen zu schaffen, und nachdem sich dieser Gedanke durch die hochherzige Spende einer Dame verwirklicht hatte, sofort an die Möglichkeit einer Versorgung männlicher Entlassener dachte. Die ersten Versuche seien von keinem Erfolg begleitet gewesen, bis sich eine edel denkende Dame, Helene Billroth, die Tochter des verstorbenen berühmten Chirurgen Dr. Th. Billroth, die Aufgabe stellte, gemeinsam mit anderen Damen der

Idee eines Vereins in Bekanntenkreisen Verbreitung zu verschaffen. Den vereinten Bemühungen der Damen: Frl. H. Billroth, Fr. Dir. M. Mell, Frl. Büdinger und Frl. Bendorf sei es gelungen, dass der im November vorigen Jahres erschienene Aufruf zur Gründung eines Vereins so wohlwollende Aufnahme fand und der Verein im grossen und ganzen bestehe. Die heutige Versammlung habe nur die Aufgabe, den eigentlichen Ausschuss zu constituiren. — Auf Antrag des k. k. Rechnungs-Revidenten Herrn Vetchy werden nun die Functionaire des Vereins per Acclamation gewählt; darauf wird die Versammlung geschlossen.

Von der chinesischen Blindenschrift.

Wir erhalten folgende Zuschrift: In einer Berliner Zeitung las ich die Mittheilung, dass Pastor Murray in China eine Methode aufgefunden, die schwere chinesische Sprache in vereinfachter Blindenschrift erhöht zu drucken, so dass auch die Blinden die Bibel lesen können.

Gewiss wird es Ihnen lieb sein, zu erfahren, dass durch die deutsche Missionsarbeit für China sich seit beinahe 2 Jahren eine Probe chinesischer Blindenschrift in dem Museum der Königlichen Blindenanstalt zu Steglitz befindet, die Herr Director Wulff gewiss jedem gerne vorzulegen bereit ist, der sie zu sehen wünscht. Die chinesischen Zeichen und Töne sind darin (wie eine beigefügte Erklärung besagt) in den Buchstabenformen der Braille'schen Punktschreibweise ausgedrückt, welche auf einer berathenden Versammlung in Shanghai im Jahre 1890 von mehr als 400 in China arbeitenden Missionsleuten als die für die chinesische Sprache geeignetste anerkannt und zur Bearbeitung empfohlen wurde. Ein deutscher Pastor übernahm die Zusammenstellung für das Kantoner Chinesisch, wie wahrscheinlich Mr. Murray sie für den Pekinger Dialect ausgeführt. In der ersteren sind bereits einige Bibeltheile geschrieben, könnten auch gedruckt werden, wozu sich die englische Bibelgesellschaft auch schon erboten hatte.

Die vorerwähnte Probe ist ein Theil der Bergpredigt Matth. 5; auch ist ihr einer der chinesischen Briefe beigefügt, die eine blinde chinesische Lehrerin an ihre frühere, nach Deutschland zurückgekehrte Lehrerin, die ihr beim Schreiben der Blindenbücher hilft, fortlaufend schreibt. Bisweilen thut sie dies auch in ihrer früheren Blindenschreibweise mit grossen lateinischen Druckbuchstaben und in deutscher

Sprache, um dieselbe nicht ganz zu vergessen. Erst kürzlich erfreute ein solcher Brief nach Form und Inhalt alle, die ihn zu lesen bekamen. Linschau, so heisst das blinde, etwa 30jährige Chinesenmädchen, wurde von der englischen Mission mit Besoldung angestellt und unterrichtet jetzt 13—15 ihrer blinden Landsmänninnen im Schreiben, Lesen, Singen, Stricken, und die begabtesten auch im Harmoniumspiel. — Jedermann, der sie sieht, freut sich über das Aufblühen dieser ersten kleinen Blindenschule im südlichen China und ihre glücklichen und fröhlichen Theilhaberinnen. Seit der Pestzeit ist sie in Macao, vorher war sie in Kanton.

Das Ganze ist freilich nur eine Anhängselarbeit an die ärztliche Thätigkeit einer englischen Missionärin, die sich der Missionärin unabweisbar aufgedrängt hatte, doch würde Miss Dr. N. selbst sehr dankbar sein, wenn der Plan der Deutschen bald zur Ausführung käme und auf Hongkong ein eigenes Haus, vorläufig nur für blinde Mädchen, gebaut werden und eine viel grössere Zahl von diesen, unter heidnischem Einfluss lebenden, so namenlos unglücklichen Geschöpfen für das Reich Christi gewonnen werden könnte, für welches sie sich sehr empfänglich erweisen.

Millionen werden bei uns verschwendet, um für lebende und todte Menschen steinerne Denkmäler zu bauen, die doch wie Staub zerfallen werden, wenn des Herrn Tag kommt, und oft auch jetzt schon plötzlich vergehen, hier wäre eine Gelegenheit, wie überhaupt an dem Werke der Heidenmission, an einem Denkmal der christlichen Liebe bauen zu helfen, das in Ewigkeit bleiben und rückwirkend auch unserem deutschen Volk Segen bringen würde; ihm selbst würde es daran zum Bewusstsein kommen, dass wirklich in keinem anderen Heil ist, kein anderer Name den Menschen zum Seligwerden gegeben ist, als allein der Name Jesu Christi. Apostelgeschichte 4, 12. F. S.

Litteratur und Unterrichtsmittel.

— Die Blickensderfer Schreibmaschine. Unter den vielen Typen-Schreibmaschinen, die in den letzten Jahren auf den Markt gekommen sind, verdient „Die Blickensderfer“ in der Blindenwelt besondere Beachtung. Bei einer in hiesiger Anstalt vorgenommenen Prüfung stellte sich heraus, dass sie ebenso schnell, sicher und schön arbeitet, wie die Hammond und Remington, die bisher für die besten galten. Vor letztern hat die Blickensderfer aber

folgende Vorzüge voraus; 1. sie ist leichter an Gewicht und besser tragbar, 2. sie ist einfacher in der Construction und bequemer zu repariren, 3. statt des Farbbandes, dessen Behandlung den Blinden oft Schwierigkeiten verursacht, hat sie ein viel leichter zu behandelndes Farbkissen, 4. und das ist der Hauptvorzug, sie kostet nicht 400 - 450 Mk. wie die Hammond und Remington, sondern nur 160 Mk. Dieselbe ist zu beziehen von den General-Vertretern für Europa, Groyen & Richtmann, Solingen, Rheinland. Wenn ein Blinder sie durch den Unterzeichneten bestellt, so kostet die Maschine nur 128 Mk.

Düren, 10. Juni 1895. W. Mecker.

* * *

— Eine Schreibmaschine für Blinde, genannt Duograph, ist kürzlich von dem Abbé Stilz erfunden worden. Mit Hilfe einer solchen Maschine soll es jetzt möglich sein, dass Blinde ihren Angehörigen, die doch oftmals in anderen Städten wohnen, ohne Hilfeleistung andererseits Briefe schreiben. Umgekehrt ist es den Verwandten und Bekannten eines solchen Unglücklichen mittelst einer solchen Maschine möglich gemacht, ihm Briefe zu schreiben, die dieser dann, so unglaublich es auch klingt, ohne jede weitere Vermittelung selbst lesen kann. Dies wird erreicht durch den sinnreichen Mechanismus der Maschine, bei der durch das Niederdrücken einer Taste einerseits der betreffende Buchstabe auf das Papier abgedruckt wird, andererseits aber hierdurch gleichzeitig auf der anderen Hälfte des Bogens ein entsprechender Einschnitt erfolgt, die je nach den entsprechenden Buchstaben verschieden und so von den Blinden leicht gelesen werden können. (?)

Vermischte Nachrichten.

— Berlin. Der auch in weiten Kreisen der Provinz sehr wohl bekannte „Moonsche Blinden-Verein“ besucht die in späteren Lebensjahren erblindeten Almosenempfänger in allen Theilen der grossen Stadt und bietet ihnen Fürsorge, Unterstützung und gesunde Miethswohnungen in seinem Hause Cuvrystrasse 33. Der kranke und gelähmte Theil dieser Elenden wird von dem Vereinspfleger besucht, da Blindheit und Verlassenheit zu leicht Veranlassung zu Tiefsinn und Verzweiflung werden. In dem erwähnten Blindenheim und in mehreren anderen Stadttheilen finden wöchentlich Versammlungen zu Vortrag, Erzählung und religiöser Erbauung statt. Nach Confession oder Partei wird nicht entschieden; der Verein sucht nur moralisch bessernd einzuwirken, ohne irgend welchen Druck auf seine Pfleglinge auszuüben. Obgleich in Berlin gegen 1200, meist aus der Provinz stammende, verarmte Blinde leben, empfangen auch

Auswärtige in Nothfällen Unterstützung. Bei diesen Unglücklichen vereinen sich mit der entsetzlichen Finsterniss die grösste Noth und Entbehrung, bei oft gänzlicher Verlassenheit, und machen deren Elend vollkommen. Deshalb bedarf der Verein dringend der Mithilfe und wendet sich insonderheit an alle diejenigen, welche sich des kostbaren Besitzes gesunder Augen zu erfreuen haben.

— (Asyl für blinde Kinder in Wien, XVII. Bez., Hernalser Hauptstrasse 93.) Am 26. März ds. Js. wurde eine grosse Wohlthäterin des Asyls, Fr. Maria Oberdorfer, unter erhebender kirchlicher Feierlichkeit und grosser Betheiligung des Publicums zu Grabe getragen. Die blinden Kinder, die sie nur „meine Kinder“ zu nennen pflegte, gaben ihr das Geleite bis zur Gruft, wo der Director Entlicher im Namen der Kinder herzliche Dankes- und Abschiedsworte der Verstorbenen nachrief. Diese Frau aus dem Volke schenkte bei Lebzeiten ihre beiden Häuser dem Asyle gegen eine jährliche Leibrente von 2000 fl., jetzt sind dieselben vollends Eigenthum des Asyls. — Am 20. April hielt der Verein von Kinder- und Jugendfreunden, der das Blinden-Asyl gegründet hat, seine Jahresversammlung ab und legte den Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1894 vor. Im Jahre 1894 wurden 20 blinde Kinder im Asyle verpflegt, erzogen und für die Blinden-Erziehungsanstalten nach dem behördlich genehmigten Beschäftigungsplane vorbereitet. Die Leitung und Erziehung besorgen zwei geprüfte Kindergärtnerinnen. Die Zahl der Vereinsmitglieder betrug 5031, die Summe der Einnahmen 10911 fl. 39; der Cassarest mit 31. December 1894 beziffert sich auf 4715 fl. 23 kr. Die Vereinsleitung blieb dieselbe. — Am 12. Mai fand im Beisein vieler Wohlthäter und Gönner des Asyls eine öffentliche Aufführung von Beschäftigungen und Spielen des Kindergartens statt, welche das Staunen und den Beifall der Anwesenden fand. Zum Schlusse hielt der k. k. Bezirksschulinspector Pölzl eine erhebende Ansprache an die Festgäste und Kinder.

— Still im Elsass. Katholische St. Odilien-Blindenanstalt. Es hat sich auf Anregung des hochw. Herrn Bischofs die Congregation der Schwestern vom hl. Kreuz entschlossen, in Still eine Blindenanstalt zu gründen. Die hierzu erforderliche Genehmigung seitens des k. Oberschulrathes wurde unterm 8. März d. J. ertheilt. Die Anstalt soll vorläufig nur schulpflichtige Mädchen aufnehmen Später wird eine Abtheilung für blinde Knaben hinzugefügt werden. Zugleich wird bemerkt, dass milde Gaben und Stiftungen für die Anstalt erwünscht sind, damit arme, blinde Kinder unentgeltlich aufgenommen werden können.

— Die Schreckensnacht einer Blinden. Man schreibt aus Laibach: Ein noch ganz junges verwaistes blindes Mädchen, aus guter Familie stammend, aber jetzt ganz mittellos und zudem überaus kränklich, hatte seit einigen Monaten in einem hiesigen Mädchenasyle Aufnahme und Pflege gefunden. Das Mädchen fühlte sich in der neuen Lage ganz glücklich; es war ihm eine kleine freundliche Stube als Wohnung angewiesen, aus der eine Thüre in ein anderes Zimmer führt, aus dem man auf Gang und Treppe gelangt. Als nun die arme Blinde in der Schreckensnacht vom Erdbeben aus dem Schlafe gerüttelt wurde, bemächtigten sich ihrer Angst und Schrecken in noch weit höherem Maasse, als es bei den Sehenden der Fall war; trotzdem hatte sie so viel Fassung, sich nothdürftig anzukleiden und zur Thüre zu eilen, die sie aber schrecklicherweise nicht zu öffnen vermochte; wie so viele andere, war auch

diese durch den ersten Erdstoss aus den Fugen gerathen und im Thürstock fest eingeklemmt. Das blinde Mädchen rüttelte mit seinen schwachen Händen vergebens an der Thüre, es weinte, flehte, schrie und bat in rührenden Worten die Dienerin, von der sie wusste, dass sie im ersten Zimmer schlafe, um aller Barmherzigkeit willen doch zu öffnen, allein diese war, ebenfalls von namenloser Angst befallen, entflohen, ohne an die Blinde im anderen Zimmer zu denken, und im Lärm und der Verwirrung, die im Hause herrschten, hörte niemand auf die Klagerufe aus dem entlegenen Zimmer. Schon war die arme Blinde der Verzweiflung nahe, und ein weiterer starker Erdstoss schien diese Lage noch entsetzlicher zu machen; sie fühlte, dass der Anwurf der Zimmerdecke sich löse und herabzustürzen drohe. Schon wähnte sie sich verloren, aber der neuerliche Stoss hatte auch die früher festgeklemmte Thüre wieder aufgesprengt und so eine fast wunderbare Rettung gebracht Mit dem den Blinden bekannt eigenen staunenswerthen Orientierungssinne tastete sich das Mädchen über Gang und Treppen hinunter und kam endlich, wenn auch von der ausgestandenen Pein fast bis zur Ohnmacht erschöpft, doch unverletzt in den Hof und dort in den Kreis der übrigen geflüchteten Hausbewohner.

— Die sächsische Provinzial-Blinden- und Taubstummen-Anstalt, mit deren Neubau in nächster Zeit begonnen werden soll, wird auf dem, zwischen dem im Bau begriffenen Riebeckstift und der Beesenerstrasse an der Lutherstrasse belegenen Baublock von ca. 8 Morgen Grösse errichtet. Zunächst gelangen die Gebäude für die Blindenanstalt zur Ausführung, und zwar: 1. eine Blinden-Erziehungs- und Beschäftigungsanstalt von 80 m Frontlänge für 100 Blinde im Alter von 7—15 Jahren und 70 Blinde im Alter von 15–20 Jahren; 2. eine Vorschule für 25 Blinde im Alter von 5—7 Jahren; 3. ein Wirthschaftsgebäude, das gleichzeitig für die später zu errichtende Taubstummenanstalt mit dienen soll; 4. ein Wirthschaftsgebäude, enthaltend Arbeits- und Lagerräume, sowie eine Seilerbahn. Das Hauptgebäude wird durch einen überdeckten Gang mit dem Wirthschaftsgebäude verbunden. Die Gebäude werden in einfacher Weise in Backsteinbau ausgeführt. Wenn auch aus Sparsamkeitsrücksichten von einer reicheren Ausstattung, wie sie das Riebeckstift erhält, Abstand genommen ist, so wird doch die ganze Anlage, insbesondere das vierstöckige Hauptgebäude, eine imposante und würdige Erscheinung bieten. Da die Gebäude von Parkanlagen umgeben werden, wird die Anlage, zumal im Zusammenhange mit dem Riebeckstifte, für den Süden unserer Stadt eine grosse dauernde Annehmlichkeit bieten und hoffentlich für die Entwicklung seiner Umgebung förderlich und einflussreich sein. Die Taubstummenanstalt wird später ausgeführt. Für Herstellung der Gesammtanlage, sowie Einrichtungskosten sind bekanntlich von dem Landtage der Provinz Sachsen 817,000 Mk. bewilligt.

— In der Nähe von Königs-Wusterhausen wird eine neue staatliche Blindenanstalt errichtet Die Königl. Hofkammer hat sich bereit erklärt, ein 4 Morgen grosses Terrain zu einem sehr mässigen Preise abzutreten. Dieses Terrain grenzt dicht an das für das neue Krankenhaus bestimmte Gebiet, sodass beide der öffentlichen Wohlfahrt dienende Anstalten nebeneinander unweit der Hebestelle an der Königs-Wusterhausen-Schenkendorfer Chaussee ihren Platz erhalten werden. Mit dem Bau beider Häuser wird bereits im Frühjahr begonnen,

sodass sie spätestens nach Jahresfrist ihren humanitären Bestimmungen übergeben werden können. (Zu welchem Zwecke?)

— Ein in Königsberg i. Pr. bestehendes Comité, welches sich die Förderung des Blindenunterrichts zur Aufgabe gesetzt hat, hat an den Reichstag eine Petition gerichtet, in welcher u. a. ausgeführt wird: „Dieser Nothstand betrifft eine im Verhältnisse zur Gesammtheit aller bildungsfähigen Nichtsehenden in grosser Anzahl vorhandenen Kategorie von Blinden, welche zur Begründung einer Lebensexistenz auf die ordnungsmässige Ausbildung der ihr gegebenen musikalischen Anlagen angewiesen sind. Da aber eine solche ordnungsmässige Ausbildung dem Urtheile aller Blindenlehrer zufolge weder an Blindeninstituten oder an für Sehende bestimmten Anstalten, noch im Privatunterrichte oder auf autodidactischem Wege möglich ist, sondern nur an einem speciell für Blinde eingerichteten Conservatorium der Musik geschehen könnte, muss in Berücksichtigung dessen, dass Blinden die Auswahl anderer Berufsarten selten erreichbar wird, es „als eine dem Staate obliegende Pflicht betrachtet werden, für Beschaffung einer derartigen Anstalt Sorge zu tragen.“

— L. Jahresbericht des Directoriums des von der böhmischen Sparkasse gegründeten Blinden-Versorgungshauses Francisco-Josephinum. Dieses Haus wurde anlässlich des 40-jährigen Dienst-Jubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. 1888 ins Leben gerufen, und schon 1894 wurden nach einer feierlichen Einweihung die Pforten der Anstalt den ersten Pfleglingen geöffnet. Es ist ein grossartiger Bau und eine wahre Zierde der uralten, hundertthürmigen Stadt Prag. Den Gründern und Leitern des erwähnten Blindenhauses stand ein erprobter Blindenfreund, nämlich Herr Director R. M. Ritter von Klar, helfend und rathend zur Seite, und diesem günstigen Umstande ist es jedensfalls zu verdanken, dass die Benutzung der wohlthätigen Stiftung einer grossen Anzahl jener Bedauernswerthen, die hier ihre Zufluchtsstätte finden sollen, ermöglicht werden konnte. Am 11. October 1893 wurden die ersten Pfleglinge aufgenommen und die Zahl derselben betrug am Schlusse des Jahres 42, und zwar 15 männliche und 27 weibliche. Im Jahre 1894 wurden weiter 44 Pfleglinge aufgenommen. Mit Rücksicht auf die im Jahre 1894 eingetretenen 9 Todesfälle und den Austritt eines Pfleglings wurde die Zahl von 76 Pfleglingen erreicht. Der jüngste derselben steht im 20., der älteste im 83. Lebensjahre. Die 9 Todesfälle betreffen bereits schwer leidend in die Anstalt gebrachte Blinden; sonst war der Gesundheitszustand ein günstiger. Das Curatorium der Anstalt ist bemüht, den Pfleglingen das Leben recht angenehm zu machen und sorgt für allerlei Zerstreuungen und leichte Beschäftigung der jüngeren und älteren Erblindeten. Das der Stiftung gewidmete Stammvermögen beträgt fl. 551,000. Die Verwaltungsauslagen betragen 23,119 fl. 68 kr. Da nun der Gesammtempfang mit 24,311 fl. 0,6 kr. ausgewiesen ist, so verbleibt noch ein Restbetrag von 1,191 fl. 38 kr. — Aus dem Berichte geht deutlich hervor, dass jene hochherzigen Herren, die die Leitung des Blindenversorgungshauses übernommen haben, ihre schwere Aufgabe redlich und glücklich gelöst haben und daher die vollste Anerkennung der Fachmänner und aller Menschenfreunde verdienen und dies umsomehr, als dieselben bestrebt sind, die Stiftung nach Massgabe der vorhandenen Mittel in möglichst weite Kreise für diejenigen wirken zu lassen, die der Hilfe am meisten bedürfen. „Möge nun dieses redliche Bemühen von bestem Erfolge begleitet sein

zu Nutz und Frommen der Armen, denen das Francisco-Josephinum seine Pforten geöffnet hat, damit sie hier eine sichere, von den Unbilden des Lebens, soweit Menschenkräfte das vermögen, schützende Zuflucht finden".

— e. Wie uns der kroatische Blindenfreund Vinko Bek mittheilt, sind seine jahrelangen Bemühungen um die Gründung einer Blindenanstalt von Erfolg gekrönt worden. Im Herbst dieses Jahres wird in Agram eine kgl. Landesblindenanstalt mit 10 Knaben und 10 Mädchen eröffnet. Für 150,000 fl. wurde das Spital der Barmherzigen Schwestern für Blinde und Taubstumme angekauft. Die beiden Institute benutzen gemeinschaftlich die Kapelle, den Speise- und Turnsaal, Badezimmer etc., gemeinschaftlich sind ferner die Küche und Wäscherei; im übrigen ist alles getrennt. Dass die Erziehungsanstalt so rasch von der Regierung eröffnet wird, ist das besondere Verdienst des Cultuschefs Dr. Krsnjavi, dem auch von dieser Stelle aus Namens aller Blindenfreunde der gebührende Dank ausgesprochen sein soll. — Gute Beispiele spornen zur Nachahmung an: So ist im vorigen Jahre ein Verein gegründet worden, der sich die Gründung einer Arbeitsanstalt für erwachsene Blinde zum Ziel gesetzt hat; als Schriftführer wirkt unser Freund Bek. Die Landesregierung hat alle Gemeinden aufgefordert, dem Verein als Mitglied beizutreten. Beiden Unternehmungen wünschen wir eine segensreiche Entwicklung. (Wir Blindenlehrer in Deutschland sind froh, dass jedwede Verbindung von Blinden- und Taubstummenbildung aus dem Wege geräumt ist, dass wir unser eigenes Organ haben und dass auch die Blinden und Taubstummen räumlich getrennt unterrichtet und erzogen werden, wofür wohl gewichtige Gründe beizubringen wären. Was aber nicht ist, kann wohl noch werden.)

— Odilien-Blindenanstalt. Der Bericht über die Odilien-Erziehungs- und Versorgungsanstalt für Blinde in Steiermark und über die Thätigkeit des Odilien-Vereinsausschusses für 1894 ist in Druck erschienen. Derselbe enthält unter anderem die in der vorjährigen General-Versammlung beschlossenen neuen Satzungen des „Odilien-Vereins zur Fürsorge für die Blinden Steiermarks". An der Spitze der Gründer steht der Kaiser; die Gesammtzahl der Gründer beträgt 63, die der Mitglieder 331. Der Verein wurde von der Steiermärkischen Sparkasse mit 1000 fl. subventionirt. Die Summe der Ausgaben hatte eine Höhe von 29.252 fl., die Gesammteinnahmen betrugen 27 620 fl. Das Deficit wurde mittelst einer Anleihe gedeckt. Die Realitäten der Vereinsanstalten repräsentiren einen Weith von 269.600 fl. Der reine Vermögensstand beträgt einschliesslich der Stiftungen und des Reservefonds 190.510 fl. Dem Berichte des Leiters der Blinden-Erziehungsanstalt in der Leonhardstrasse entnehmen wir, dass der Zöglingsstand mit Ende vorigen Jahres 59 (40 Knaben und 19 Mädchen) betrug. Davon sind 15 vollständig blind, 30 besitzen einen Rest der Lichtempfindung und 14 können Gegenstände mehr oder weniger deutlich wahrnehmen; 5 sind blind geboren, 26 waren durch Augenentzündungen erblindet, 8 durch Staar. 53 Zöglinge sind in Steiermark, 2 davon in Graz, heimathberechtigt, 31 Zöglinge sind Stipendisten, für 7 wird theilweise gezahlt und 21 sind auf Rechnung des Vereins aufgenommen. In der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde in der Grabenstrasse befinden sich 9 männliche und 7 weibliche Pfleglinge, welche im Alter zwischen 19 und 31 Jahren stehen. Die vom Erlöse der Handarbeiten erzielten

Jahreseinnahmen betrugen 680 fl. 91 kr., der Gesammtaufwand für diese Anstalt betrug 5279 fl., davon hatte der Verein 2885 fl. aufzubringen.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

I. Die Kürzungen.

Sie zerfallen:

1. in Laut- und Silbenkürzungen,
2. in Wortkürzungen.

1. Die Laut- und Silbenkürzungen.

Begriff: Durch Bezeichnung zweier oder mehrerer Laute mit einem Zeichen werden Silben, beziehentlich Silbentheile gekürzt.

Eintheilung: Diese Kürzungen zerfallen in drei Gruppen:

1. Gruppe: Zwei gleiche oder auch verschiedene Mitlaute werden mit einem Zeichen ausgedrückt: ck, ll, mm, ss, st.
2. Gruppe: Ein Selbst- und ein Mitlaut werden mit einem Zeichen ausgedrückt: al, an, ar, ach; eh, el, em, er, es, ein; ie, ig, ih, ich, un.
3. Gruppe: Ein Mit- und ein Selbstlaut, oder auch ein Mit-, ein Selbst- und ein Mitlaut werden mit einem Zeichen ausgedrückt: be, ge, te, lich, ver.

Bemerkung: Die Hauptwortsnachsilben heit, keit, schaft und ung werden durch den Wortpunkt und ihren Anlaut gekürzt. Sie können hier als gemischte Silbenkürzungen aufgeführt werden. (D. Obm.)

2. Die Wortkürzungen.

Begriff: Durch ein oder mehrere Zeichen wird ein Wort ausgedrückt.

Eintheilung: Die Zeichen sind entweder

a) dem Lautbestande des gekürzten Wortes entnommen = lautbeständige Kürzungen;
b) oder willkürlich gewählte = willkürliche Kürzungen;
c) oder durch ein Zeichen des Lautbestandes und ein Hilfszeichen ausgedrückt = gemischte Kürzungen.

a) Die lautbeständigen Kürzungen.

Begriff: Siehe oben Eintheilung unter a.

Eintheilung: Sie bestehen entweder nur aus einem Zeichen:

aa) einfache,

oder aus mehreren Zeichen:

bb) zusammengesetzte.

aa) Die einfachen Kürzungen.

Eintheilung: Sie sind entweder

1aa) ursprüngliche, d. h. dem Alphabete angehörige, oder

2aa) entlehnte, d. h. aus den Laut- u. Silbenkürzungen genommene.

Verzeichnis der einfachen Wortkürzungen:

1aa) aber, bei, sich, das, dem, gegen, hatte, kann, lässt, man, nicht, oder, der, sie, mit, und, von, was, zu, hätte, könnte, über, auf, euch, durch, schon;

2aa) voll, immer, dass, ist, an, war, ein, welch, den, er, es, gewesen, die, in.

bb) Die zusammengesetzten Kürzungen.

Sie zerfallen: 1bb) in unmittelbare und
2bb) in abgeleitete (mittelbare).

1bb) unmittelbare, das sind solche, die aus dem Lautbestande des Wortes unmittelbar genommen werden: bis, bist, doch, denn, dir, dort, entweder, geworden, ganz, habe, hier, hast, hat, mir, muss, noch, nun, nur, soll, sondern, sprach, spricht, selbst, thun, vor, wird, wohl, will, wenn, wir, zurück, zusammen, zwischen.

2bb) abgeleitete, das sind solche, deren Stamm eine einfache Wortkürzung ist: waren, hätten, beim, welche, welchem, welchen, welcher, welches, entgegen, etwas, gegenüber, hatten, kannst, nichts, könnten, vom, zum, zur.

b) Die willkürlichen Kürzungen.

Es sind drei, p für so; alleinstehender Bindestrich für du; alleinstehender Apostroph für des.

c) Die gemischten Kürzungen.

Sie umfassen die neun Hilfszeitwörter haben, werden, dürfen, können, lassen, müssen, sollen, mögen, wollen.

Sie werden gekürzt a) durch Wortpunkt u. Anlaut,
b) „ „ u. Inlaut des Stammes.

·haben, ·werden, ·dürfen, ·können, ·lassen, ·müssen, ·sollen, m·ögen, w·ollen.

Bemerkung: Für das Hilfszeitwort sein ist die Schreibweise sein beibehalten worden, um nicht eine doppelte Schreibweise für Hilfszeitwort und besitzanzeigendes Fürwort zu benöthigen.

Es bietet die Kurzschrift somit 103 Wortkürzungen, und zwar:
40 einfache,
51 zusammengesetzte (33 unmittelbare, 18 abgeleitete),
3 willkürliche,
9 gemischte.

II. Die Hilfszeichen.*)

Es sind: 1. Der Wortpunkt: ⁝ ⁝
2. Der Bindestrich: ‾.‾.‾
3. Der Hervorhebungspunkt: ‾.‾.‾
4. Der Apostroph: ‾.‾.‾

1. Der Wortpunkt dient:
a) bei Kürzung der Hauptwortsnachsilben heit, keit, schaft, ung;
b) „ „ „ Hilfszeitwörter.

2. Der Bindestrich dient:
a) bei Einfügungen von Wortkürzungen in zusammengesetzte Wörter;
b) bei Abtheilung der Wörter am Ende einer Zeile.

3. Der Hervorhebungspunkt kennzeichnet
a) die Fremdbuchstaben c, q, x, y, und macht
b) einfache Wortkürzungen zu blossen Buchstaben.

4. Der Apostroph ermöglicht beliebige Kürzungen.

III. Regeln.

1. Regel. In Fällen, wo man auf verschiedene Art kürzen könnte, haben die Kürzungen der ersten Gruppe den Vorzug vor denen der zweiten und diese wieder vor denen der dritten Gruppe.

Die Vorsilben be und ge haben den Vorzug vor allen andern noch möglichen Silbenkürzungen.

te und lich sind nur als Nebensilbe verwendbar; ver steht nur am Wortanfange.

2 Regel. Die Silbenkürzungen al, an, ar, un und be dürfen nicht am Ende, ach, ch, ig, ich und te nicht am Anfange des Wortes gebraucht werden.

3. Regel. Laut- und Silbenkürzungen können in ihre Lautbestandtheile aufgelöst werden, wenn das Wort abgetheilt werden muss. Beispiele: Flam-me, Stel-le, Rus-se, wes-sen, Flek-ke, de-nen u. s. w.

Die Kürzung ie ist gedehntes i und als solches unauflösbar. Die Doppellaute aa, ee, oo sind immer auszuschreiben.

4. Regel. Die Hauptwortsnachsilben heit, keit, schaft, ung und die Hilfszeitwörter a) haben, werden, dürfen, können, lassen, müssen,

---

*) Ausführliche Belehrung über die Hilfszeichen siehe unter III., Regeln.

sollen, b) mögen, wollen kürzt man mit Hilfe des Wortpunktes, erstere durch ihren Anlaut, letztere entweder a) durch den Anlaut, oder b) durch den Inlaut des Stammes.

5. Regel. Der Hervorhebungspunkt steht a) vor den Fremdbuchstaben c, q, x, y, und macht b) einfache Wortkürzungen zu Buchstaben. Beispiel: Ich bin das .A und das .O.

6. Regel. Die Einfügung von Wortkürzungen in zusammengesetzte Wörter geschieht mittelst des Bindestriches.

Zusatz: Man macht jedoch nur dann davon Gebrauch, wenn dadurch Raum gespart wird.

7. Regel. Mit Hilfe des Apostrophs kürzt man willkürlich (beliebig) in einem Lesestücke häufig vorkommende Ausdrücke; doch thut man gut, wenn man diese beliebigen Kürzungen am Anfange des Stückes vorbemerkt.

B. Die Kurzschriftvorlage nach den Vorschlägen der Gutachten.

Begriff, Mittel, Kürzungsgrundsätze wie bei A.

I. Die Kürzungen.

Eintheilung wie in A. Nach dem Vorschlage von Breslau sind die Laut- und Silbenkürzungen systematischer wie in A. einzutheilen:

A. Lautkürzungen.

I. Abtheilung: Schärfung des Selbstlauts: ck, ll, mm, ss, st.

II. Abtheilung: Dehnung des Selbstlauts: ie, ih.

B. Silbenkürzungen.

I. Abtheilung: Solche, die mit einem Selbstlaut beginnen: al, an, ar, ach; eh, el, em, er, es, ein, ig, ich.

II. Abtheilung: Solche, die mit einem Mitlaut beginnen: be, ge, lich, te, ver.

Bezüglich A I schlägt Breslau vor, den Versuch zu machen, sie durch Congressbeschluss dem Alphabet der Vollschrift einverleiben zu lassen. Bei der Commission findet dieser Vorschlag nur in Betreff der Kürzungen ck, ss, st Anklang und mehrseitige Zustimmung.

In Betreff der örtlichen Verwendung der Silbenkürzungen (B I, II) ordnet Breslau sie so:

I. Gruppe: Silbenkürzungen, die im An-, In- und Auslaut des Wortes stehen: ein, el, em, en, er, in, ge.

II. Gruppe: Silbenkürzungen, die nur im An- und Inlaute des Wortes stehen: al. an, ar, be, un, ver (letztere nur im Anlaute).

III. Gruppe: Silbenkürzungen, die a) nur im In- und Auslaute, b) nur im Inlaute des Wortes stehen: a) ach, ich, ig, lich, te, b) eh.

Hierzu bemerkt Breslau weiter: Es dürfte sich empfehlen, dass nur die Silbenkürzungen, die durch das Zahlzeichen und die Satzzeichen dargestellt sind, einer Beschränkung in der örtlichen Verwendung unterliegen, also die Kürzungen: be, al, an, un, ih, eh, te, ar.

Der Obmann fügt hierzu an: Da eh und te im Anlaute nicht stehen dürfen, kann ar der Gruppe I, eh der Gruppe II zugewiesen werden.

Bei Berücksichtigung der vorstehenden beiden Vorschläge würde sich folgende Gruppeneintheilung ergeben:

I. Gruppe: ach, ar, ein, el, em, en, er, es, ich, ig, in, ge, lich*).

II. Gruppe: al, an, be, un, ver (ver nur im Anlaut).

III. Gruppe: eh, te.

C. Die Wortkürzungen.

Breslau schlägt folgende Eintheilung (Gruppirung) vor:

1. Einfache Kürzungen, und zwar:

a) durch den Anlaut gekürzte: aber, bei, das, gegen, hatte, kann, lässt, man, nicht, oder, sie, und, von, was, zu, über, auf, euch, schon, an, ein, er, es, gewesen, in;

b) durch den Auslaut gekürzte: sich, der, mit, durch, soll, muss, ist, war, den, die;

c) durch den Inlaut gekürzte: dem, hätte, könnte, immer, welch;

d., aa) durch Wortpunkt und Anlaut gekürzte: ·dürfen, ·haben, ·können, ·lassen, ·müssen, ·sollen, ·werden;

bb) durch Wortpunkt und Inlaut gekürzte: m·ögen, w·ollen;

e) willkürlich gekürzte: p = so, [Zeichen] (alleinstehend) du; [Zeichen] (alleinstehend) des.

2. Zusammengesetzte Kürzungen, und zwar:

a) durch den ersten und letzten Laut gekürzte: bis, bist, doch, denn, dir, dort, ganz, hab, hier, hast, hat, mir, muss, noch, nun, nur, soll, spricht, sondern, selbst, vor, wird, wohl, will, wenn, wir, zurück;

---

*) Bei ach, ig, ich, lich (so bemerkt Breslau) hilft Uebung das Bedenken, sie im Anlaut zu gebrauchen, überwinden.

b) durch die ersten Laute gekürzte: **entweder***), **geha**bt, **gewo**rden, **spr**ach, **th**un, **zus**ammen, **zw**ischen.

Zu den sogenannten abgeleiteten Kürzungen bringt Breslau eine besondere Regel. (Siehe unter III., Regel 7.)

II. Die Kürzungszeichen.

Bezüglich dieser sind Aenderungsvorschläge nicht gemacht worden. Sie sind die gleichen wie bei A.

III. Regeln.

1. Regel. Hat man die Wahl zwischen verschiedenen Kürzungen (Laut- oder Silbenkürzungen), so wählt man in erster Reihe Lautkürzungen, in zweiter Reihe Silbenkürzungen, deren Anlaut ein Selbstlaut ist, in dritter Reihe, deren Anlaut ein Mitlaut ist.

Die Vorsilben be, ge und die Nachsilbe lich haben den Vorzug vor allen anderen Kürzungen.

(ie, ih sind gedehntes i; kommen also bei der Regel nicht in Frage. — Bemerkung: Regel 2 und 3 in A III werden bei dieser Fassung der Regel überflüssig. — Laut- und Silbenkürzungen können in ihre Bestandtheile aufgelöst werden, wenn das Wort aufgelöst werden muss. Beispiele: Flam-me, Stel-le, Rus-se, wes-sen, Flek-ke, de-nen u. s. w.)

2. Regel. Die Kürzung ie ist unauflösbar. Die Doppellaute aa, ee, oo sind immer auszuschreiben, denn der zweite ist Dehnungszeichen.

3. Regel erhält auf Antrag von Kiel und Linz folgende Fassung: Die Hauptwortsnachsilben heit, keit, schaft und ung werden in der Einzahl mit ihrem Anlaute gekürzt, in der Mehrzahl unter Anwendung von Silbenkürzungen ausgeschrieben.

4. Regel. Der Wortpunkt kürzt die Hilfszeitwörter haben, werden, dürfen, können, lassen, müssen, sollen durch den An-, mögen, wollen durch den Inlaut des Stammes.

5. Regel. Der Hervorhebungspunkt steht a) vor den Fremdbuchstaben c, q, x, y; b) macht einfache Wortkürzungen zu Buchstaben.

(Vom Obmann wird vorgeschlagen, der Regel folgende Fassung zu geben: Der Hervorhebungspunkt macht a) die Silben- beziehentl. Lautkürzungen em, ll, mm, el zu den Fremdbuchstaben c, q, x, y und b) einfache Wortkürzungen zu blossen Buchstaben. Beispiel: Ich bin das .A und das .O).

*) Auf Wunsch mehrerer Blinden von der Commission mit aufgenommen.

6. Regel. Die Einfügung von Wortkürzungen in zusammengesetzte Wörter geschieht mittelst des Bindestriches.

Bei Einfügung von mehreren Wortkürzungen nacheinander genügt in den meisten Fällen die einmalige Andeutung der Einfügung. — Beispiele: un-au löslich, un-ch dringlich, her-b kommen, Da-zw kunft, Fürsten-zs kunft, hin-au z steigen, her-bz rufen, All-g wart, au-z stehen.

Vergl. auch A III, Regel 7, Zusatz. Dieser Zusatz soll, weil er den Beifall der blinden Schreiber nicht gefunden, fallen. Dies ist der Antrag von mehreren Seiten. — Für die Klarheit des Systems ist der Fortfall nur zu empfehlen. (D. O.)

Zu den sogenannten abgeleiteten Wortkürzungen empfiehlt Breslau eine neue Regel und findet dazu die Zustimmung der Commission. Sie lautet:

7. Regel. Aus einfachen und zusammengesetzten Wortkürzungen werden durch unmittelbare Anfügung (also ohne Bindestrich) von einzelnen Lauten, Biegungslauten und -Silben abgeleitete Formen gebildet.

Hierzu bemerkt Breslau: Diese Regel ist für unser System von einschneidender Bedeutung, sie gereicht ihm aber zum Vortheile. Eine ganze Reihe von Kürzungen wird dadurch erspart (sämmtl. sogenannten abgeleiteten Wortkürzungen). Sie sind durch Anwendung der Regel erzielte Ableitungen, deren Zahl sich noch wesentlich vermehren lässt; z. B.: **ganz**, **ganze**, **ganzem**, **ganzen** u. s. w.; **voll**, **volle**, **vollem**, **vollen** u. s. w.; **soll**, **sollst**, **sollte** u. s. w. u. s. w.

Bemerkung des Obmanns: Für das Schreiben ist die Regel gewiss von der grössten Wichtigkeit. Sie gewährt Freiheit der Bewegung, ohne besondere Schwierigkeiten in der Deutung der Zeichen zu bereiten. Bezüglich des Druckes jedoch muss für den Anfang wenigstens diese Freiheit beschränkt und eine feste Grenze gezogen werden. Ich denke, wir thun da gut, wenn wir bei der in den beiden Büchern gebrachten Zahl von Wortkürzungen zunächst stehen bleiben.

8. Regel wie A III, Regel 8.

Eine Vergleichung von A mit B ergibt, dass alle Vorschläge in B keine wesentlichen Abänderungen von A, sondern nur noch mehr Klärung in die Anordnung der Kürzungsgruppen, und was Regel 7 betrifft, eine noch ausgiebigere Verwendung der Wortkürzungen bezwecken.

Beide Darstellungen beweisen deutlich, dass unsere Kurzschrift systematisch aufgebaut ist. Diese systematische Grundlage war schon der Kieler Vorlage eigen; es ist also nicht recht, wie von einer Seite behauptet wird, dass durch fortwährende Aenderungen ein wenig System hineingekommen, sondern unsere Kurzschrift ist ein festes und — ich denke — wohlgeordnetes System, das keiner Umgestaltung bedarf, aber weitere Ausgestaltung gestattet und verträgt. Sie ist ein Rahmen, in welchem noch neues, wie Regel 7 beweist, neben dem, was schon drinnen ist, Platz finden kann, wenn das Bedürfniss nach Erweiterung sich sonst noch herausstellen sollte.

Das System ist so fest, dass selbst die von Breslau angeregte Revision der Frequenzuntersuchungen an der Hand von im Erscheinen begriffener Frequenztabellen der deutschen Stenographieen, die sich auf die Prüfung der Häufigkeit an 10 Millionen Wörtern und 20 Millionen Silben ausdehnen sollen, es nicht erschüttern, sondern höchstens eine etwas veränderte Reihenfolge in den Kürzungen und vielleicht auch eine Anzahl neuer Wortkürzungen ergeben könnte.

Eine solche Revision ist indess vor dem bevorstehenden Congresse, wenn sie einigen Mitgliedern der Commission auch wünschenswerth erscheint, nicht mehr ausführbar; würde ja doch nach des Anregers eigenem Geständnisse eine einzige Manneskraft 58 Jahre brauchen, um diese Tabellen herzustellen. Nun sind sie ihrer Fertigstellung wohl nahe, aber wieviel Zeit ist denn erforderlich, um durch eine Commission, deren Mitglieder an allen Enden Deutschlands wohnen, das für uns Brauchbare aus ihnen herauszuschälen? Wann bekommen dann unsere Blinden ihre mit Sehnsucht erwartete Kurzschrift?

Indess, ist die Revision denn wirklich nothwendig? Wir sind mit unserer Kurzschrift an Braille's Alphabet gebunden, können also auf die grundlegende Frequenz der Laute, die seiner Zeit der Dresdener Congress beschloss und den Berlin seltsamer Weise wieder ablehnte, nicht zurückkommen; wir dürften von einer Revision nach Tabellen, denen die Frequenz der Laute zu Grunde liegt, kaum grossen Gewinn haben, zumal, da wir neben der Frequenz auch darauf Rücksicht zu nehmen haben, dass die Kürzungszeichen dem Lautbestande des gekürzten Wortes entlehnt sind. Unsere Kurzschrift ist nun einmal keine Stenographie in des Wortes voller Bedeutung. Sie entbehrt neben dem schon genannten Vortheile der Lautfrequenz des Hauptvortheils jeder Stenographie, der eigenen, lediglich auf Schreibflüchtigkeit berechneten Zeichen.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 M; durch die Post
bezogen M 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande M 5.50, nach dem
Auslande M 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 8. **Düren**, den 10. Juli 1895. **Jahrgang XV.**

Zum VIII. Blindenlehrer-Congress.

(5.—8. Aug.)

Ueber die Kurzschriftfrage wird auf dem Congress der Obmann der Kurzschriftcommission, Herr Riemer (Dresden), berichten, durch dessen Darlegungen in Nr. 6 und 7 des Bl.-Fr. die Mitglieder des Congresses bereits über den Stand der Sache orientirt wurden.

Herr Schottke (Breslau) wird in seinem Vortrag: „Das Gesetz vom 11. Juli 1891, betr. die Provinzialfürsorge für Blinde in Preussen, und die Nothwendigkeit einer Blindenstatistik“ folgende Punkte durchführen: a) Hinweis auf den gesetzlichen Zustand der Blindenfürsorge vor dem Gesetz vom 11. Juli 1891; b) die Einwirkungen desselben seit dem 1. April 1893; c) unsere Aufgaben. — Dazu wird er den Antrag stellen: „Der Congress unterzieht das i. J. 1888 in Köln für eine Blindenzählung entworfene Schema an der Hand der zur Ausführung des Gesetzes vom 11. Juli 1891 in Preussen geltenden amtlichen Formulare einer Durchsicht und spricht den Wunsch aus nach einer allgemein zu veranstaltenden Blindenstatistik. Die Congressleitung wird ersucht, einen entsprechenden Antrag bezüglich einer möglichst baldigen Zählung der Blinden den Staats- und Provinzialbehörden zu unterbreiten.“

Dispositionen der übrigen Vorträge werden, soweit als möglich, durch Circular noch vor dem Congress veröffentlicht werden.

Als Vertreter der Gesellschaft Valentin Haüy wird Herr E. Guilbeau einige Worte sprechen.

Es wird gebeten, die zur Ausstellung bestimmten Gegenstände bis spätestens 26. Juli cr. an das königl. Central-Blindeninstitut, Ludwigstrasse 15, gelangen lassen zu wollen.

Für die Zeit vom 4. bis 10. August einschliesslich wird den Congressmitgliedern der Besuch der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Münchens möglichst erleichtert werden.

Für das Localcomité:

München, den 7. Juli 1895. **S. Staudhamer,**
kgl. Inspector.

M. H. **Auf, nach München!**

Wieder stehen wir vor der schönen Reisezeit und haben dazu noch einen Congress in naher Aussicht, einen Congress, welcher eigentlich ein Jahr zu spät seinen Entstehungstag zu feiern genöthigt ist. Nach München mit seinen Kunstschätzen und seiner vorzüglichen Blindenanstalt richtet sich der Blick eines jeden Blindenlehrers, gleichviel, ob derselbe hinreisen kann oder nicht, ob die hohen Behörden sich gnädig erwiesen haben in Bewilligung der nöthigen Reisegelder oder nicht. Eine grosse Anzahl soll sogar daran denken, von Strassburg aus einen Ausfall über Mühlhausen zu machen und unserem rührigen Freund Kunz in Illzach einen Besuch abzustatten; dann geht es durch die Schweiz oder Tyrol in Sturmfahrt nach München. Wieder andere fühlen sich mehr nach der österreichischen Seite, dem schönen Wien mit seinen Anstalten, Linz und Prag hingezogen. Wahrlich, ein lehrreiches Feld für einen Blindenlehrer steht da in Aussicht! Und wie noth thut es einem jeden unter uns, einmal aus dem Anstaltsgetriebe, aus dem engen Kreise der eigenen Wirksamkeit herauszukommen und in Reihe und Glied zu treten mit den Männern, welche an gleichem Werke arbeiten, von gleicher Begeisterung getragen oder von gleichen Sorgen bedrückt werden. Sagte mir doch einmal ein alter erfahrener Freund: Anstaltsjahre zählen doppelt wie die Kriegsjahre. Deshalb, wer den Muth zu verlieren in Gefahr ist, der fahre nach München, dort wird er Freunde treffen, welche trotz greisen Haares und trotz mancher bitteren Erfahrung noch lange nicht die Thatkraft eingebüsst haben,

und wer sich in eigener Unfehlbarkeit gefällt, der reise erst recht nach München, dort wird er Köpfe und Zungen finden, die es noch besser verstehen.

Wenn ich mich auch nicht zu der ersten Sorte und erst recht nicht zu der zweiten rechne, so reise ich trotzdem, will's Gott, nach München. Vorerst möchte ich aber ein wenig Kritik an unsern Congressen üben und einen alten und einen neuen Wunsch ganz bescheiden äussern.

Unsere Congresse waren bisher so stoffreich, die einzelnen Tagesordnungen so reichhaltig, dass gewöhnlich an eine eingehende Debatte nicht gedacht werden honnte. So kommt es, dass manche wichtigen Sachen nur so im Fluge erledigt wurden, manche aber überhaupt nicht von der Tagesordnung verschwinden können, weil dieselben an chronischer Dickfälligkeit leiden und sich nicht einfach über's Knie brechen lassen. Was soll schliesslich auch dabei herauskommen, wenn ich, zugestanden, auch den schönsten Vortrag höre, dann eine vielsagende Kopfbewegung mache und nach Hause fahre. Allerdings wirkt das gesprochene Wort unmittelbarer, als das geschriebene, dafür habe ich aber zu Hause mehr Musse, in das tiefere Verständniss eines gedruckten Vortrages einzudringen. Ich kann das Blatt nun wenden, wie ich will, ich höre und sehe immer nur die Meinung der Einzelnen. Gesetzt, es betheiligen sich 10 bis 20 Collegen an der Debatte, so zeigt sich der behandelte Gegenstand häufig in einem ganz anderen Lichte, das „Für“ und „Wider“ kommt zur Geltung. Und sollten sämmtliche Redner mit dem Vortragenden übereinstimmen, so ist diese gewonnene Gewissheit für jeden von bedeutendem Werthe. Also mein erster Wunsch lautet: Wenige Vorträge und eingehende Debatten.

Aus dem Gesagten lässt es sich wohl auch erklären, dass viele Collegen dem geselligen Zusammensein während des Congresses so hohen Werth beilegen, im gemüthlichen Kreise werden die Erfahrungen gegenseitig ausgetauscht. Das wird und soll auch immer so bleiben; mancher, welcher sich scheut, öffentlich seinen Gedanken Ausdruck zu geben, wird im Hofbräuhaus ungehindert und furchtlos mit seiner Meinung herausgehen. In diesem Falle ist es aber immer nur eine beschränkte Zahl, welchen der Betreffende seine Erfahrungen mittheilen kann. Mein Wunsch wäre es nun, einen ähnlichen Gedankenaustausch in die Congresshalle zu verlegen. Es gibt bei unserem Wirken viele und wichtige Fragen, welche sich nicht

für einen Vortrag eignen, aber trotzdem, vielleicht gerade deshalb, recht geeignet sind, auf einem Congress zur Sprache gebracht zu werden. Wem wäre in der Praxis, sei es Unterricht, Erziehung, Verwaltung, seien es neue Apparate, Maschinen etc., nicht einmal der Wunsch rege geworden: In dieser Frage möchtest du gern einmal wissen, wie die Herren Collegen denken! Ich denke z. B. eben an ein Schriftsystem von Dr. Mascaro aus Lissabon, welches eine gleichzeitige Herstellung von Punkt- und Planschrift bewirkt. Da könnte wieder Freund Kunz und mancher andere ein Wörtlein mitreden. Oder es tritt die Frage wegen augenärztlicher Aufsicht in der Anstalt an mich heran. Da ist es doch entschieden von Werth, zu wissen, wie es in diesem Punkte in andern Anstalten Sitte ist. Folgende Frage hat jedenfalls eine hochwichtige Bedeutung: Was geschieht für die Blinden, welche keine Anstalt besuchten, bezw. später erblindeten? Es wäre mir ein leichtes, ein halbes Dutzend solcher Fragen aufzustellen, aber ich überlasse es gerne meinen Herren Collegen, das Dutzend voll zu machen. Mein zweiter Wunsch lautet daher: Wichtige Fragen, welche sich für einen Vortrag nicht eignen, in einer näher zu bestimmenden Zeit zur Sprache zu bringen!

Auf Wiedersehen in München!

Verein zur Förderung der Blindenbildung.

Bekanntmachung.

Die diesjährige

General-Versammlung

des Vereins, zu welcher die geehrten Vereinsmitglieder unter Bezugnahme auf § 16 des Statuts hierdurch ergebenst eingeladen werden, soll am Mittwoch den 7. August 1895, nachmittags 4 Uhr, im Königlichen Central-Blinden-Institut in **München** abgehalten werden.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vereinsvorstandes,
2. Justifikation der Jahresrechnungen,
3. Wahl des Vereinsvorstandes und Vereinsausschusses,
4. Berathung und Beschlussfassung über die Thätigkeit des Vereins für die nächsten Jahre.

Steglitz, den 2. Juli 1895.

Der Vorstand des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.

Vorsitzender: **K. Wulff.** Stellvertreter des Vorsitzenden: **C. Gädeke.**

Von dem Nutzen einer Uebungsklasse in den Blindenschulen, um die Blinden zur Ertheilung von Musikstunden an die Sehenden zu gewöhnen.

Denkschrift, auf dem pädagogischen Wettstreit des Valentin Haüy-Vereins von 1894 preisgekrönt. Uebersetzt von Hack-Düren.

Das Studium der Musik verbreitet sich überall und macht jeden Tag neue Fortschritte; es gibt nicht ein Dorf, wo der Organist nicht zugleich Lehrer des Klavierspiels ist, nicht ein Pensionat, wo nicht die Mehrzahl der Zöglinge Musikstunden nimmt. Es ist also unerlässlich, dass die blinden Musiker, vor allem die Mädchen, im Stande sind, die Sehenden zu unterrichten. In der Schule erlernen sie die Musik gründlich, erwerben sogar bisweilen ein wahrhaftes Talent, aber zu häufig hat man diesen wesentlichen Punkt vernachlässigt; daher rührt mehr als ein Verlust, welcher der Sache der Blinden einen unermesslichen Nachtheil bringt. Die einen, welche in ihre Fähigkeit ein zu grosses Vertrauen setzen, glauben sich im Stande, Musikstücke jeder Art ausführen zu lassen, welche sie nicht kennen; weil sie Gehör haben (so sagen sie) können sie leicht die Fehler bezeichnen, welche die Schüler begehen. Ja wohl, sie merken eine falsche Note, einen unharmonischen Accord, aber lassen sie auch die Werthe, die Schattirungen und die Betonungen beobachten? Dies ist unmöglich und die Person, welche beim Unterricht gegenwärtig ist (zu Anfang des Unterrichts ist immer eine solche zugegen) oder auch wohl die Eltern, vor denen der Schüler ein Stück ausführen soll, stellen fest, dass es nicht genau gelesen und gespielt wird, und man sagt: Der Blinde ist unfähig, guten Musikunterricht zu geben, denn er kann die Musik nicht controlliren.

Andere Blinde, die im Gegentheil zu misstrauisch gegen sich selbst sind, erscheinen immer beunruhigt; da sie das Musikstück des Schülers nicht mehr unter den Fingern haben, bringen sie einen grossen Theil der Stunde mit Fragen über Fragen zu: Welche Dauer haben diese Noten? Sind sie nicht mit einem Bindebogen versehen? Mit einer Schattirung, einem Betonungszeichen? usw. Und die Personen, welche Zeugen dieser Zeitverluste sind, sagen wiederum: Der Blinde kann wirklich nicht in Musik unterrichten.

Wenn eine Schülerin in Stellung tritt, muss man, nachdem man ihr die Art und Weise gezeigt hat, die Sehenden Musik lesen zu lehren, zu ihr sagen: Unterrichte dich sogleich nach deiner Ankunft, welcher Schule oder welchen Schulen die Schüler folgen,

welche Uebungshefte sie benutzen, und schreibe uns dies sofort. Wenn diese Schulen in Braille-Schrift vorhanden sind, schreibe ich sie ihnen ab und, damit sie nicht zu warten brauchen und sie nicht verlegen erscheinen in den ersten Stunden, denen immer die Vorsteherin oder eine Lehrerin beiwohnt, um sich zu überzeugen, ob man sich mit Ehren herauszieht, schicke ich ihnen unverweilt einige Seiten aus jeder Schule oder aus jeder Etüdensammlung; dadurch gewinne ich Zeit, das Uebrige abzuschreiben. Falls ich diese Noten nicht besitze, lasse ich sie durch einen Kopisten abschreiben. In den meisten Pensionaten bringen mehrere Zöglinge ihre Schule, ihr Etüdenheft, ihre Sammlung von Musikstücken mit, die von ihren Eltern oder ihren älteren Schwestern herrühren. Ich empfehle den Lehrerinnen, nach diesen Sammlungen zu arbeiten und ihnen zu folgen; wollte man sie wechseln, so würde man die Eltern unzufrieden machen. Sie würden ihre Kinder zurückziehen und glauben, die Blindeu bedürften, um den Sehenden Unterricht zu geben, besondere Hefte. Ich schreibe den Unterrichtsplan für jeden Zögling vor nach den Studien, welche er gemacht hat; endlich empfehle ich auf's dringendste, die Stunden vorzubereiten, wenigstens die ersten Monate, d. h. jede Etüde, jedes Stück, welches die Schülerin durchnehmen soll, einzeln genau durchzugehen, derart, dass man nicht allein die Noten, sondern auch die Zeichen, den Fingersatz, die Schattirungen, Betonungszeichen gut kennt, um sie in der Folge von der Schülerin beobachten zu lassen.

Um die Blinde in Stand zu setzen, dass sie in dem Berufszweige des musikalischen Unterrichtes Erfolg habe, muss sie auf alle Schwierigkeiten, denen man begegnet, gut vorbereitet sein. Und dieses erfordert in jeder Anstalt die Errichtung einer Uebungsklasse zur Vorbereitung auf den Unterricht der Sehenden; dann besitzt sie beim Abgang von der Schule alle Musikstücke, welche sie ausführen lassen muss, oder kann sich dieselben leicht verschaffen.

Möchten alle Personen, die sich den Blinden widmen und welche seit mehreren Jahren ihre Zeit opfern, um nützliche oder erheiternde Bücher in Braille abzuschreiben, möchten alle diese Personen, die von dem Wunsche beseelt sind, die Blinden von Erfolg begleitet zu sehen, sich muthig dem Studium der Musikschrift hingeben. Indem sie den Blinden Musikstücke verschaffen, erleichtern sie deren Erfolge im Unterrichte; denn nach den Erfahrungen, welche ich seit einigen Jahren bei meinen Schülern mache, ist die grosse, die wirk-

liche Ursache des Misserfolges mancher Blinden in diesem Fache der Mangel an Büchern. Desshalb möchte ich, um die Erfolge der jungen Blinden zu sichern, folgende Vorschläge machen:

Erstens: Alle Anstalten eignen sich in ihrem musikalischen Studiengange diejenigen Gesangschulen, Klavierschulen, Etüdensammlungen usw. an, die am meisten von Sehenden benutzt werden; die Gesellschaft Valentin Haüy, die so thätig ist für die Bereicherung der Braille-Bibliothek in Bezug auf Literatur, Wissenschaft und Erholung, möge ebenso viel Eifer entfalten, um die klassischen Werke der grossen Meister und die der beliebtesten Komponisten abschreiben oder drucken zu lassen.

Sodann soll jede Schule gleicherweise eine Uebungsklasse schaffen für den Unterricht der Sehenden. Diese Klasse würde zerfallen in zwei Abtheilungen. Die erstere, die theoretische, hätte folgendes Programm anzunehmen:

1. Uebungen, um zu sehr raschem Lesen der Musikschrift der Sehenden zu gelangen.

2. Uebungen des gleichzeitigen Lesens mit zwei Händen, um den Schülern folgen zu können.

3. Gründliche Kenntniss der Gesangmethoden (Schulen), der verbreitetsten Klavierschulen und Schätzung durch Aufgaben und Zusammenfassungen aus diesen Schulen, damit es später leicht sei diejenige zu wählen, welche für die verschiedenen Schüler am besten passt.

4. Lesung der drei ausgezeichneten Werke: „Rathschläge für junge blinde Musiker“, von einem Blinden; „Rathschläge für die Lehrer“, von Marmontel; desgl. von Frl. Parent. Durch gleiche Aufgaben, wie vorhin angegeben, soll das Verständniss der Werke herbeigeführt werden, und es sollen dieselben sich dem Gedächtnisse gut einprägen.

5. Man lehre die Schüler die Verzeichnisse der Etüdensammlungen, der klassischen Werke der grossen Meister und der beliebtesten Komponisten kennen und lasse sie abschreiben. Man lasse Studienprogramme ausarbeiten, in welche für jeden Grad der Befähigung mehrere Sammlungen verschiedener Autoren eingeschrieben werden, z. B. Mittlere Schwierigkeit: dieses Heft von Czerny, jenes von Concone, von Le Carpentier, von Croisez und Lack; diese Sonatine von Clementi, Kuhlau, Mozart, Beethoven usw.

Die zweite Abtheilung der Uebungsklasse würde darin bestehen,

in der Klasse selbst die Belehrungen anzuwenden, welche man dort empfängt, indem man die Zöglinge übt, den Sehenden Unterricht zu geben. Jede Blindenschule nimmt, sei es auf die Dauer, oder nur für die Stunde des Unterrichts, zwei Sehende an; die Zöglinge geben ihnen nach der Reihenfolge Unterricht im Beisein der ganzen Klasse. Die eine, welche noch keine musikalischen Begriffe hat, lehrt man zunächst den G-Schlüssel, dann den F-Schlüssel, die Haltung der Hände, das gleichzeitige Lesen in zwei Schlüsseln; man empfiehlt den angehenden Lehrerinnen, darauf zu achten, dass die Schüler auch im Hefte folgen (nicht auf die Klaviatur sehen); um sich hiervon zu überzeugen, frage man von Zeit zu Zeit die sehende Schülerin, auf welcher Linie des F-Schlüssels etc. die Note steht, welche sie spielt. Mit einem Worte, man lehrt in dieser Klasse alles, was in der Unterrichtsstunde geschehen muss und in derselben zu erklären ist.

Mit der zweiten sehenden Schülerin übt man die Klasse in drei unerlässlichen Dingen, welche in dem Unterrichte vorkommen, mit dem wir uns beschäftigen.

1. Uebung. Die Lektion vorbereiten, d. h. vor dem Unterrichte aufmerksam das Stück, die Etüde oder auch nur einen Satz lesen, den man in der Stunde spielen lassen muss, in dem man genau achtet auf den Werth, die Schattirungen, den Fingersatz, die Betonungen, die Zeichen, die neu zu erklären sind, derart, dass man nicht verlegen und unbeholfen ist, während man unterrichtet, und man auf's genaueste spielen lassen kann, ohne das geringste Zeichen auszulassen.

2. Uebung. Den Lehrer gewöhnen, dass er ein Stück ausführe n lassen kann, welches er nicht kennt, und welches er nur einmal gehört hat. Zu diesem Zwecke spielt der Klassenlehrer oder eine Schülerin ein Stück einmal langsam vor, und die Schülerin, welche grade Unterricht zu ertheilen hat, lässt die Sehende sofort lesen.

3. Uebung. Das Vomblattlesen durch die Sehende, eine Uebung, welche von dem blinden Lehrer die Geschicklichkeit verlangt, gleichzeitig mit zwei Händen zu lesen, um alsbald die Fehler und Verstösse der Schülerin zu bemerken, welche vom Blatt spielt. Diese letzte Uebung ist nicht nur nöthig, wenn man die Sehenden gewöhnt, vom Blatt zu spielen, sondern sie ist auch sehr vortheilhaft für den Lehrer, welcher viele Stunden zu ertheilen und demgemäss wenig Zeit hat, sich vorzubereiten.

Das Programm dieser Klasse ist vielleicht etwas überladen, es lässt sich aber sehr wohl erleichtern. Man kann in den Gesangsklassen, indem man die Anfangsgründe der Musik lehrt, leicht dem blinden Kinde die Musikzeichen der Sehenden zeigen, welche ihm den Sinn der benutzten Fachausdrücke geben, die sein schwaches Gedächtniss kaum behält, und in welchen es nicht das Geringste versteht: die Runde (ganze Note) so genannt, weil sie die Form eines Kreises hat, die hackenförmige (Achtelnote) weil sie ein Häckchen hat; der punktirte Werth (Werth einer punktirten Note), weil er von einem Punkte begleitet ist, prägen sich ganz ungezwungen dem Gedächtnisse ein. Wird das Kind früh in die Musikschrift der Sehenden eingeführt, so übt es sich im Lesen, es gewinnt Freude an derselben, es spricht davon und macht sich nach und nach vertraut mit allen Schwierigkeiten, welche ihm begegnen können, wenn es liest; es fragt: Wie wird diese Verzierung (welche ihm schwer scheint) geschrieben? Ich handhabe diese Methode seit einiger Zeit und finde sie vortheilhafter, als jene, welche darin besteht, das Studium der Musikschrift der Sehenden den obern Klassen vorzubehalten

Die grösste Schwierigkeit, um Erfolge im Unterrichte der Sehenden zu erlangen, ist, ich wiederhole es, der Mangel an Büchern. Möchten alle Blinden, die schon eine gewisse Menge Musikalien besitzen, es sich zur Pflicht machen, dieselben den weniger ausgestatteten Blinden zur Verfügung zu stellen. Möge die Vereinigung (V. H.) die Hülfsquellen, über die sie verfügt, benutzen, um die Sammlungen abschreiben oder drucken zu lassen, bei denen dies noch nicht der Fall ist. Mit Hülfe derselben und den nöthigen Unterweisungen, um gute Unterrichtsstunden zu geben und die Uebungen zu leiten, werden alle Blinden ohne Ausnahme, selbst die mit geringem Talent, beim Unterricht der Sehenden Erfolg haben.

Rosalie Euvrard,
Lehrerin in der Blindenanstalt in Nancy.

Physiologische Studie über die Blindheit.

Von Prof. Dr. M. Dufour-Lausanne.

Man begeht keinen grossen Irrthum, wenn man annimmt, dass die meisten Sehenden die Lage der Blinden nach den Erinnerungen sich vorstellen, die sie von einem Jugendspiele, dem Blinde-Kuh-Spiele, haben. Und in der That, wenn ich nach meinen persön-

lichen Erinnerungen urtheile, so ist die Lage dessen, der eine Binde vor den Augen hat, eine recht peinliche, und die Ueberlegenheit derjenigen, welche ihn umgeben, vermindert die Anziehung des Spieles, indem es für sie keine Schwierigkeit hat. Derjenige jedoch, der für einen Augenblick blind herumtappt, ist schwerfällig, linkisch und weiss sich gar nicht zu helfen. Sollten die Blinden unserer Anstalten nicht etwa in gleicher Lage sein wie ein sonst recht intelligentes Kind, dessen Augen verbunden sind? Begrenzt sich der Unterschied zwischen ihnen und den Sehenden nur durch einen einzigen Mangel und sind die Blinden den Sehenden in allem gleich mit Ausnahme eines einzigen Punktes?

Diese Fragen sind der Aufklärung werth und derjenige, welcher in der Physiologie zu Hause ist, könnte schon allein durch theoretische Schlüsse darauf kommen, eine Ergänzung der Sinnesfähigkeiten anzunehmen. Der theilweise Ersatz eines mangelnden Organs durch gesteigerte Entwickelung anderer Organe ist eine Thatsache, die man täglich beobachten kann, und ohne Zweifel kennt jeder derartige Beispiele aus eigener Beobachtung.

Ich hatte an der Universität zu Würzburg einen Studiengenossen, der, an beiden Beinen gelähmt, nur mit Hülfe zweier Krücken gehen konnte. Bei jedem Schritte setzten seine Arme den Körper in Bewegung; die Beine blieben klein und schlaff, die Muskeln der Arme jedoch entwickelten sich in ausserordentlichem Maasse, so dass sie beinahe Beinschenkeln glichen. Das ist natürlich, wenn man weiss, dass der Gebrauch die Entwickelung fördert und dass einem vermehrten Gebrauch ein vergrössertes Glied entspricht.

Im Thierreiche sind derartige Beispiele unzählig; sie werden sogar sehr charakteristisch, wenn der Einfluss des Bedürfnisses bei einem Individuum mehrere Generationen hindurch anhält und sich durch Auswahl und Vererbung befestigt.

Hier einige Beispiele, die ich meinem Collegen Herrn Professor Blanc verdanke. In dem Wasser tiefer Brunnen und auf dem Grunde von 100 Meter tiefen Seeen findet man Crustaceen, den asillus Forelli, den Niphargus puteanus, die vollständig blind sind, während ihre Eltern, die sich in klaren Gewässern aufhalten, mit guten Augen ausgestattet sind. Wenn man diese Thierchen in dunkele Räume versetzt, so verlieren sie ihre Sehkraft in Folge Mangels des Gebrauchs, aber auf Grund des Gesetzes der Anpassung der Organe entwickelt sich bei ihnen ein anderes Sinnesorgan,

das die Zoologen Geruchsorgan nennen. Es hat seinen Sitz in kleinen Stäbchen auf den Fühlhörnern, die dort in grösserer Zahl vorhanden sind, als auf den Fühlhörnern der in seichten Gewässern lebenden Thierchen; ausserdem sind die Stäbchen länger.

In grossen Meerestiefen haben Naturforscher phosphorescirende Fische mit Augen gefunden, was ja begreiflich ist, währenddessen andere, die nicht phosphoresciren, nur gering entwickelte Sehorgane haben. Diese letzteren gehören zu den langbeinigen Bathypteroiden und, obgleich beinahe blind, wird es ihnen nicht schwer, in den Tiefen ihre Existenz zu fristen. Das hat folgenden Grund: während bei den Fischen die Strahlfedern der vordern Flossen beinah alle gleich sind, ist bei den Bathypteroiden die erste Strahlfeder an jeder Flosse viel grösser als die andern; sie reicht beinah bis zum Schwanz der Thiere. Diese Strahlfeder, am Ende gespalten, ist beweglich und empfindlich; das Thier kann sie willkürlich nach allen Richtungen hin ausstrecken. Sind das nicht zwei Stäbe in den Händen eines Blinden? In ähnlicher Weise dient bei der Fledermaus und dem Maulwurf die ausserordentliche Entwicklung des Tastsinnes zur Ausgleichung der Unvollkommenheit des Sehorgans.

In den angeführten Fällen liegt eine wirkliche Verwendung der peripherischen Organe vor, eine Veränderung, die sich nicht in einer, zwei oder drei Generationen vollziehen kann. Es gehört eine lang andauernde Wirkung der Vererbung dazu, um derartige Umänderungen herbeizuführen. Die Blindheit, wie wir sie bei den sonst normalen Blinden sehen, ist, wenn sie die Folge eines Unglücksfalles, der Pocken usw. ist, glücklicher Weise nicht erblich und aus Ehen zwischen Blinden gehen, soweit bekannt, sehende Kinder hervor. Daher bleibt auch die Ergänzung der Funktionen, da dieselbe nicht durch Vererbung entwickelt und fixirt wird, in engen Grenzen. Dieselbe wird sich auf das beschränken, was Uebung, wiederholte Erfahrung und nur auf bestimmte wahrnehmbare Phänonome besonders gerichtete Aufmerksamkeit zu leisten vermögen. Dies ist jedoch keineswegs gering zu schätzen, und das Leben, das in seinen Beziehungen in Folge des Mangels eines der wichtigsten Sinne in einem Punkte geschwächt ist, empfängt von einer anderen Seite theilweisen Ersatz durch die Entwickelung einer specifischen Empfindungsfähigkeit in den Gehirncentren.

Dies rechtfertigt den Begriff einer besonderen Blinden-Physiologie. Eine der Sinnesfunctionen mangelt, während sich andere

stärker entwickeln; das intellectuelle Leben der Blinden an sich, ihre Vorstellung der äusseren Welt wird beeinflusst durch diese Veränderung. Solches näher zu untersuchen, lohnt die Mühe. Hierbei kommen die kranken Blinden nicht in Betracht, nämlich solche, bei welchen die Blindheit von einer Gehirnkrankheit herrührt, dann diejenigen, deren Begabung aus einem anderen Grunde unzureichend ist, und endlich diejenigen, die in einem fortgeschrittenen Lebensalter erblindet sind, wo das Nervensystem nicht mehr im Stande ist, sich durch Uebung und Erfahrung neue Fähigkeiten zu erwerben. Wir beschränken unsere Untersuchung auf junge und normale Blinde, denen in physischer und intellectueller Beziehung nichts fehlt als der Gesichtssinn.

Betrachten wir einen jungen Blinden; wir sehen ihn gehen, laufen, vor einem Hinderniss still stehen, einen Baum oder eine Gaslaterne umgehen, seinen Weg auf dem Fusssteig verfolgen, an einem Dutzend Läden vorbeigehen, hier und da, wo er will, still stehen, sich geschickt wenden, auf eine Thür zugehen, schellen und ihn alles beinah so machen wie ein Sehender. Wenn es noch ein Kind ist, dann sehen wir es die meisten Spiele mitspielen, auf eine Mauer zulaufen, Ballwerfen, hinter einen Reif herlaufen, den es mit dem Stock schlägt, mit Kugeln spielen und die getroffene Kugel bezeichnen u. s. w. Woher hat der Blinde diese so grosse Geschicklichkeit, während der Sehende mit verbundenen Augen so unbeholfen ist? Er hat sie durch die Steigerung der Leistungsfähigkeit der anderen Sinne, des Gehörs, des Geruchs und des Tastsinnes.

Zunächst kommt das Gehör in Betracht. Ich ging eines Abends mit einem unserer Blindenlehrer, dem Clavierstimmer Valladier spazieren. Wo wir auf dem Trottoir einer Strasse zu Lausanne wandern, bezeichnet mir mein Begleiter mit Sicherheit auf 1 bis 2 Meter Entfernung den Standort einer Gaslaterne, auf 3 Meter das Vorhandensein eines Baumstammes, einer Mauer, einer Thüre. Er merkt die Nähe eines Hauses, das 15 bis 20 Meter vor uns liegt; überhaupt bleibt ihm kein Gegenstand auf dem Wege verborgen, wenn er ihn beinahe berühren kann oder wenn er über seine Körperlänge hinausragt. Hindernisse, die niedrig sind, bemerkt er nicht; mein Begleiter und andere geübte Blinde halten dafür, dass eine Mauer wenigstens Kniehöhe haben müsse, um sich bemerkbar zu machen, dass aber alle Gegenstände von Schulterhöhe sehr schnell erkannt würden. Wie ist das zu erklären? Man kann mit Grund

behaupten, dass es das Gehör ist, wodurch sich der Blinde eine verhältnissmässig genaue Kenntniss seiner Umgebung verschafft. Das Geräusch der Tritte auf dem Erdboden oder dem Pflaster, das Geräusch des Stockes oder des Regenschirmes, mit welchem man auf den Boden stösst, oder sogar das Geräusch des Händeklatschens erleiden Veränderungen je nach den Gegenständen, die in unserer Umgebung die Schallwellen brechen und andere Schallwellen zurückwerfen, die, wenn sie zum Ohr gelangen, den Schall verstärken oder vermindern. Es ist für den Sehenden sehr leicht, diese physische Erscheinung zu erklären, wenn diese Erscheinung sehr auffällig ist. Wenn wir auf einem Wege gehen, der zwischen 2 Mauern eingeschlossen ist, dann nimmt das Geräusch unserer Tritte, das durch das Echo von rechts und links verstärkt wird, einen hallenden, starken, beinahe hellen Charakter an, wie jeder wohl schon bemerkt hat, wenn eine Soldatentruppe im Tritte zwischen 2 Häuserreihen marschirt; wenn die Seitenmauern plötzlich aufhören und man auf einen weiten freien Platz kommt, dann wird das Geräusch der Tritte sofort matt, es verliert seine Helligkeit und verändert sich nach Stärke und Klangfarbe. Einen solchen Unterschied merken auch die Sehenden. Ein noch auffälligeres Beispiel liefert das Geräusch eines Eisenbahnzuges.

(Fortsetzung folgt).

Literatur und Unterrichtsmittel.

— Unter dem Titel „Gnade und Friede" ist in Vollschrift in der Anstalt zu Düren erschienen ein Andachtsbüchlein für jeden Tag des Jahres (122 Bl. 1 Bd., M. 4.50) von Pfarrer Rinneberg, der sechs Jahre lang ev. Anstaltsgeistlicher an der Rhein. Prov.-Blinden-Anstalt war. Der Verfasser glaubt damit einem lange empfundenen Bedürfniss entgegenzukommen. Es ist auf dem Gebiet der erbaulichen Literatur ja bis in die jüngste Zeit hinein fast vollständiger Mangel gewesen. Neben den in den allerletzten Jahren, während vorliegendes Werk bereits in Arbeit und im Druck war, erschienenen Andachtsbüchern wird dasselbe immer seinen Platz behaupten. Es kann regelmässige Andacht nur da sein, wo für jeden Tag des Jahres eine besondere Betrachtung dargeboten ist. Jede Eintönigkeit muss vermieden werden. Der Verfasser hat sich in dem allgemeinen Charakter der Andachten dem Kirchenjahr angeschlossen. Möglichste Mannigfaltigkeit und frischerhaltende Abwechselung hat er zu erzielen gesucht, indem zwar immer ein Spruch obenan gestellt ist, aber dieser durchaus nicht immer in gleichförmiger Weise erbaulich ausgelegt und

angewandt wird, sondern gar oftmals den Anlass gibt zu einem Gebet in Bitte, Lob und Dank, dann wieder in einen Liedvers ausklingt oder von einem solchen seine Beleuchtung erhält, manchmal auch durch einen Ausspruch Luthers oder eines berühmten Kirchenvaters erklärt wird. Wir finden auch grössere Zusammenhänge fortlaufend erklärt, wie z. B. die Seligpreisungen, die sieben Worte am Kreuz, I Cor. 13 u. s. w. Die einzelnen Andachten (376 an Zahl) sind natürlich verhältnissmässig kurz, doch an Länge untereinander verschieden. Sie wollen und können keine völlig ausgeführten, den Text erschöpfenden Betrachtungen sein, aber den Kern des Bibelwortes bemühen sie sich ins Licht zu stellen und fruchtbar zu machen. „Die kurzen Andachten," sagt Verfasser in dem Vorwort, „wollen Handreichung thun zu einem Nachsinnen über dem Wort des Lebens, zu einem Bewegen im Herzen. Nur Samenkörner wollen sie sein, die, in feinem und gutem Herzen aufgenommen, nicht ohne Frucht bleiben. Sie wollen dienen dem Leben aus Gott und in Gott." Möchten sie diesen ihren Beruf an unseren entlassenen Blinden in reichem Maasse erfüllen und das etwaige Geschenk dieses Andachtsbüchleins ihnen eine Mitgift fürs Leben sein.

— In der Rhein. Prov.-Blindenanstalt in Düren sind weiter erschienen:

Vöglein, Etüde von Henselt (schwer)	40	Pfg.
Troubadour-Marsch von Rubier (leicht) . . .	20	„
2 Gavotten von Gluck und Tavan (mittel) . .	50	„
Jubiläums-Marsch von Engels (mittel) . . .	60	„

Der Pudelmütze 26. Geburtstagsfest. Erzählung von K. Weissflog (Vollschrift) . . . . . Mk. 1.30

Ferner in Schwarzdruck:

Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren, Octav, 200 Seiten, enthaltend Geschichte und Statistik der Anstalt, Verein zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz, Allgemein Wissenswerthes über Blindheit etc., die musikalische Ausbildung der Blinden, Leben und Treiben in der Vorschule, Festprogramm und Jubelmarsch. Preis Mk. 1.50.

Vermischte Nachrichten.

— Die Schlesische Blinden-Unterrichtsanstalt zu Breslau zählte Ende 1894, dem 76. Jahresbericht zufolge 128 Zöglinge, 77 männliche und 51 weibliche. Der Beschäftigung nach befinden sich unter diesen 9 Seiler, 25 Korbmacher, 21 Bürstenmacher, 45 Flechtarbeiter und 28 erlernten weibliche Handarbeiten, ausserdem erhielten 46 Zöglinge Unterricht in der Musik. 17 Schüler wurden als ausgebildet entlassen und ausser diesen noch 2 Hospitanten, alle wurden von der Anstalt mit dem nöthigen Handwerkgeräth und Material versehen. Für die auswärts wohnenden Entlassenen übernahm je ein Herr in gütiger Weise das Patronat, für die in Breslau wohnhaften sorgt die Anstalt selbst. Nachdem durch die Vollendung eines Neubaues für die Mädchenstation in hinreichender Weise gesorgt war, wurde im verflossenen Jahre zu einer Erweiterung der Knaben- und Männerstation geschritten, indem ein 2. Stockwerk auf den mittleren Theil der östlichen Anstaltsgebäude gesetzt ward. Das Capital des Hauptfonds hat sich natürlicherweise dadurch verringert, dagegen ist der Werth der Gebäude bedeutend gestiegen. Obschon infolge dieser Bauthätigkeit die Sommerferien auf 11 Wochen verlängert werden mussten, weist doch die Zahl der von den Zöglingen gefertigten Arbeiten keinen wesentlichen Rückgang auf. — Bei Gelegenheit einer Lehrmittel-Ausstellung des Breslauer kath. Lehrervereins veranstaltete das Institut auch eine solche von Blinden-Unterrichtsmitteln für Schule und Gewerbe. Da dieselbe das allgemeine Interesse erregte, so errichtete die städtische Schulverwaltung eine ständige Abtheilung für Blinden-Unterrichtsmittel im dortigen Schulmuseum. Erwähnt sei noch, dass die Anstalt ausser vielen anderen Geschenken 13 Bücher in Blindenschrift erhielt. Möge die Zahl ihrer Wohlthäter sich stets mehren!

— Blinden-Institut Riga. Das Directorium des Vereins zur Ausbildung Blinder und Schwachsichtiger im Blinden-Institut zu Riga sandte eine Schrift, die ausser dem Protocoll der diesjährigen Generalversammlung des genannten Vereins, dem Kassabericht pro 1894 etc. den recht interessanten Jahresbericht des Directoriums enthält. Demzufolge befanden sich im Laufe des Jahres 1894 im Institut 26 Blinde und im Blindenheim 16 Erwachsene. Als ausgebildet konnten 5 Zöglinge entlassen werden, von denen 4 als Arbeiter ins Blindenheim eintraten. Um das Interesse für die Anstalt zu fördern, unternahm der Blindenvater im Januar eine Concertreise mit 12 Zöglingen in verschiedene Städte, die Zweigvereine besitzen. Diese Reise bewirkte eine Netto-Einnahme von 555 Rbln. und wurde für die theilnehmenden Zöglinge eine Quelle des Genusses und neuer Anschauungen, jedoch spricht das Directorium sein Bedauern darüber aus, dass infolge derselben sich bei manchen Schülern eine Ueberschätzung der Leistungen bemerkbar mache, wie dies ja bei Blinden leicht der Fall ist, die nur mit grosser Mühe wieder beseitigt werden könne. — Da das Trinkwasser unbrauchbar geworden war, wurde im Berichtsjahre ein artesischer Brunnen angelegt und dadurch die Einrichtung einer geregelten Wasserversorgung der Anstaltsgebäude ermöglicht. Die Kosten dieser Anlage beliefen sich auf ca. 1400 Rbl., zur Deckung dieser Summe gingen dem Directorium 500 Rbl. zu. — Im Aufsichtspersonal trat eine kleine Veränderung ein, indem eine Hilfslehrerin und der Lehrer für Bürstenmacherei, zugleich Aufseher im Blindenheim,

austraten und für dieselben neue Kräfte gewonnen werden mussten. Erfreulicher Weise nahm der Verkauf der gefertigten Waare einen besseren Verlauf, als im Vorjahre. Der Erlös war ein recht befriedigender, er belief sich auf 9283 Rbl. 75 Cop. Die Einnahme aus den Kirchencollecten hat sich um das dreifache vergrössert; es ist dies eine Folge der Flugblätter, die in den letzten beiden Jahren versandt wurden und das Interesse der Landbevölkerung für die Blindensache weckten. Am Schlusse des Berichtes spricht das Directorium sein Bedauern darüber aus, dass viele der Zweigvereine sich nur mit dem Sammeln des Geldes für die Vereinszwecke befassten, die andern Statuten dagegen unberücksichtigt liessen, und dankt allen Wohlthätern der Anstalt, insbesondere dem Damenkreis, dessen eifriges Wirken das Blindenheim in Blüthe erhält.

Wegen des im nächsten Monate stattfindenden Blindenlehrer-Congresses fällt die Augustnummer aus. Demnach erscheint die nächste Nummer im September.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6.



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 9. **Düren**, den 15. September 1895. **Jahrgang XV.**

Physiologische Studie über die Blindheit.

Von Professor Dr. **M. Dufour**-Lausanne.

(Fortsetzung.)

Der Eisenbahnzug, der über die Schienen rollt, verursacht ein Geräusch, das bei unveränderter Schnelligkeit für das Gehör dasselbe bleibt; der Ton verändert sich aber nach der Unterlage und der Umgebung des Weges, und wenn wir mit geschlossenen Augen im Wagen sitzen, dann können wir mit Genauigkeit angeben, ob der Zug über eine Brücke fährt, in einen Tunnel einläuft, an einer Mauer vorbeifährt oder auf einem erhöhten Damme sich bewegt. Das ist eine bekannte Thatsache, wovon sich jeder überzeugen kann, auch wenn er schwerhörig ist. Wenn man von dieser auffälligen Wahrnehmung ausgehend, den Sinn verfeinert und ihn übt und die Aufmerksamkeit auf die kleinen Veränderungen der hörbaren Geräusche richtet, dann kann man sich auch die ungewöhnliche Wahrnehmungsfähigkeit gut entwickelter Blinden erklären.

Einige Blinde, die sich über die Natur ihrer Wahrnehmungen Rechnung ablegen, meinen, wenn sich vor ihnen ein Hinderniss befindet, dass sie dasselbe durch den Widerstand der Luft bemerken.

„Die Luft ist dann dichter," sagte die kleine und recht intelligente Blinde, die ich über diesen Punkt befragte. Dieselben treten in ein Zimmer ein und wissen bald, an welcher Stelle die grössern Möbel stehen; sie bemerken auch schnell, ob sich eine Person, mag sie auch still und unbeweglich sein, im Zimmer befindet. Eine besondere Wahrnehmung gibt ihnen hiervon Kenntniss, sie sagen, das Zimmer wäre voller. Es ist anzunehmen, dass dieser Eindruck, über den sie sich keine genaue Rechnung geben, auf Gehör-Wahrnehmungen beruht. Und in der That, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist und kein Geräusch der Tritte entsteht, dann vermindert sich ihre Wahrnehmungsfähigkeit sehr oder kann auch ganz aufhören. Ebenso verhält es sich bei andern Geräuschen, wie bei dem Summen einer Volksmenge, beim Trommelschall, beim Wogenrassel etc. Die Kenntniss, welche der Blinde vom Raume erhält, kommt viel leichter zu Stande in der Stille der Nacht oder auf dem ruhigen Lande weit vom Geräusche der Stadt.

Ich neige der Ansicht zu, und meine Beobachtungen haben mich davon überzeugt, dass das, was die Blinden Widerstand oder Dichtigkeit der Luft nennen, zuletzt auf einen Gehör-Eindruck zurückzuführen ist.

Es ist daher nicht zweifelhaft, dass der normale Blinde, wenn er seinen Gehörsinn während der Jugendjahre hat entwickeln können, mehr kleine Schallunterschiede zu unterscheiden und darum auf seine Umgebung richtigere Schlüsse zu ziehen versteht.

Schärfe des Schalles. Wenn der Blinde die Geräusche besser unterscheidet, hat er auch wirklich eine erhöhte Gehörschärfe? hört er schwächere Geräusche oder mit gleicher Stärke entferntere Geräusche? Von vorn herein scheint es wenig wahrscheinlich, dass der Zustand der Blindheit das peripherische Organ des Gehörs verbessern und ihm eine höhere Empfindlichkeit geben kann. Ein vergleichender Versuch, den ich im Asyl machte, führte zu keinem Resultate. Drei Männer im Alter von 40 Jahren, die sich für normal hielten, hatten eine mittlere Gehörschärfe von 110; 5 junge Blinde im Alter von 14—22 Jahren hatten eine Gehörschärfe von 208, eine von ihnen, ein Mädchen von 16 Jahren, hatte eine solche von 260. Um festzustellen, ob der Unterschied der Gehörschärfe von dem Unterschied des Alters herrühre, nahm ich drei junge sehende Mädchen von 13—16 Jahren, und ihre Gehörschärfe ergab 160. Es scheint daher nach diesen Vergleichen zwischen normalen Erwachsenen,

jungen sehenden Mädchen und jungen normalen Blinden, dass ihre Gehörschärfe sich nach den Zahlen 110, 160 und 208 unterscheidet und sich daher eine unbestreitbare Ueberlegenheit für die Gehörschärfe der jungen Blinden ergibt. Der Unterschied von 4 und 5, welcher auch sicher den Unterschied der Hörfähigkeit zwischen jungen normalen Sehenden und jungen normalen Blinden ausdrückt, ist nicht grösser als die Vermehrung der Hörfähigkeit, die man der Aufmerksamkeit zuschreiben kann.

In dem Grade der Sehschärfe wenigstens, die bekanntlich einen ganz mathematischen Charakter hat, können die Leute, welche gewohnt sind, Bilderzeichen zu entziffern, in Folge ihrer vorhergegangenen Ausbildung mit demselben Auge kleinere Bilder sehen, als weniger geübte Personen, und zwar Bilder, deren Unterschied grösser ist als der Unterschied zwischen 5 und 4.

Richtung des Schalles. Der junge Blinde besitzt auch eine grössere Hörfähigkeit für den Charakter, den Rhytmus, die Richtung und die Entfernung des Schalles. Vergleichende Untersuchungen, die ich vor einigen Jahren mit Hülfe des Herrn Director Hirzel über die Wahrnehmbarkeit der Richtung des Schalles mit 10 Blinden und 9 Sehenden anstellte, haben ergeben, dass der mittlere Irrthum der Sehenden einen Winkel von 13 und der der Blinden einen solchen von 6 Grad betrug; ja unter den untersuchten Blinden waren zwei oder drei, die mit einer der Wirklichkeit fast ganz gleichkommenden Genauigkeit die Richtung des Schalles bestimmten. Als ich dieses Resultat vor einiger Zeit in einer Vorlesung über die Blindheit erzählte, sagte einer meiner Zuhörer, der Professor Carrard: „Vor einigen Monaten befand ich mich auf einem Dampfboote in dichtem Nebel, man konnte nichts vor dem Schiffe sehen, wir waren nahe an der savoyischen Küste, das Schiff musste halten und wir konnten nicht weiter fahren; denn wir hörten an der Küste eine Kirchenglocke läuten, aber es war unmöglich zu unterscheiden, ob der Ton der Glocke von rechts oder links kam. Wenn wir demnach einen geübten Blinden auf dem Schiff gehabt hätten, dann würde der uns genau die Richtung des Tones angegeben haben?“ „Gewiss.“ „Folglich fehlte damals bei der Ausrüstung ein Blinder, um das Dampfschiff zu steuern?“ „Augenscheinlich.“ Es ist sicher, dass diese Aussicht, einen Blinden zur Führung eines Dampfers und zur Wegweisung für die Sehenden zu verwenden, durchaus nicht lächerlich ist; die Gelegenheiten, wo diese peripherische Befähigung Anwendung finden

könnte, kommen häufiger vor, als man glauben möchte. Vor Kurzem noch erfolgte bei der Ausfahrt von Havre ein Schiffszusammenstoss allein deshalb, weil die Bemannung zwar die Signalpfeife des anrennenden Schiffes gut gehört hatte, aber nicht unterscheiden konnte, aus welcher Richtung das Zeichen kam. Ebenso verhält es sich mit den Zeichen, welche durch Sirenen bei Nebelwetter gegeben werden, die aber lange nicht die Lichter der Leuchtthürme ersetzen können. Würde man da nicht am besten besonders eingeübte Blinde verwenden können? Ich werfe diese Frage in bescheidener Weise nur auf, denn ich kann mich nur auf meine Erfahrungen im Hospitale stützen, nicht aber auf solche aus dem practischen Leben. Ich weise nur darauf hin, dass der befahrenste Seeweg zwischen Europa und New-York Stellen durchschneidet, wo während der Sommermonate fast regelmässig dichter Nebel herrscht, und dass der Nebel einen bedeutenden Theil der Seeunglücke veranlasst.

Eigenthümlichkeit des Schalles. Die Beurtheilung der Eigenthümlichkeit des Schalles ist ganz natürlich eine genaue eingehende Prüfung, besonders wenn es sich um die Eigenthümlichkeit der Stimme handelt. Die menschliche Stimme hat für den Blinden dieselbe Bedeutung, welche der Gesichtsausdruck für den Sehenden hat. Die Stimme scheint uns ein einfacheres Ding zu sein, während die Physiognomie ein Complex verschiedener Elemente ist: die Grösse, die Gestalt, die Gesichtszüge, deren Beweglichkeit sind ebensoviele Factoren zu einer Menge von Schlüssen; wir können dieselben zerlegen und feststellen wie durch die Malerei oder durch die Photographie.

Die Stimme, welche nach dem ersten Eindruck einfacher Natur zu sein scheint, setzt sich aber natürlicher Weise ebenso aus einer Menge von Factoren zusammen. Ihre Klangfarbe ist abhängig von der Ausdehnung und Zusammenziehung des Kehlkopfes und den Klang bildenden Höhlungen, und man kann sagen, dass auch die menschliche Stimme eine Physiognomie hat, denn sie ist abhängig von der ganzen Person. Rufen wir alle Personen, die wir gut kennen, zusammen, stellen wir sie hinter einen Vorhang und lassen sie sprechen; an ihrer Stimme werden wir jede Person erkennen, und zwar eben so sicher, als wenn wir die Person vor uns sähen.

Man kann annehmen, dass ein Blinder, dessen ganze Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Person gerichtet ist, in der Stimme leicht Unterschiede entdecken kann, da er ja durch sonstige Aeusserlichkeiten der Erscheinung nicht zerstreut wird. So ziehen Blinde

aus einigen gesprochenen Worten oft ganz unerwartete, aber richtige Schlüsse. Die jungen Blinden des Asyls sagten öfters zu Frau und Herrn Hirzel nach dem Fortgehen irgend einer Person, die eine Bestellung ausgerichtet hatte: „Aha, das war eine Dame, die ein hübsches Aeussere hat.“ „Das ist richtig, aber wie wisst Ihr das?“ „Man hört das sofort an ihrer Stimme.“ — Ebenso schliesst der Blinde aus der Klangfarbe der Stimme auf das Alter, die Constitution, ja auf den Charakter des Sprechenden. M. de la Sizeranne, ein Blinder und zugleich ein Wohlthäter der Blinden, ein Mann von Geist und Herz und allseitiger Bildung, drückt sich darüber so aus: „Der Ton verräth den Menschen und zeigt ihn, wie er ist. So lange Du stumm und unbeweglich vor einem Blinden stehst, kann er unmöglich wissen, wer Du bist und welche Absicht Du hast; jedoch kann diese Situation nicht lange dauern; Du bewegst Dich, Du hustest, Du niessest; das genügt für ihn, um zu wissen, dass einer da ist, oft sogar, wer da ist; Du sprichst, o, Du bist verrathen. Eine Person erkennt man an der Stimme fast eben so gut als am Gesicht; die Stimme verändert sich weniger.“

Man hat die Gewohnheit, sich eine Vorstellung von der Physiognomie zu bilden, aber nicht von der Stimme, letzteres thut aber der Blinde.

Das Gedächtniss der Töne und folglich auch der Stimmen ent wickelt sich zu hohem Grade durch Uebung, und diese Uebung betreiben am meisten die Blinden. (Fortsetzung folgt.)

Die Jubelfeier der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren

am 1. August 1895.

Fünfzig Jahre sind heute verflossen, seit die hiesige Provinzial-Blindenanstalt, eine der herrlichsten Schöpfungen auf dem Gebiete der werkthätigen Nächstenliebe, ins Leben gerufen wurde, um fortan denen eine zweite Heimath zu bieten, denen ein grausames Geschick die schönste Gottesgabe, das Licht der Augen versagt hat, um ihnen die bisheran entbehrte Geistes- und Herzensbildung zu verschaffen, um sie zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen. Eine erhöhte Bedeutung gewinnt der heutige Tag noch dadurch, dass der gegenwärtige Leiter der Anstalt, Herr

Director Mecker, heute zugleich auf eine 25jährige (eigentlich 27jährige) Wirksamkeit im Dienste der Blindenerziehung zurückblicken kann. So war denn doppelte Veranlassung geboten, den goldenen und silbernen Jubeltag in festlicher Weise und mit Dank gegen den gütigen Gott, unter dessen gnädigem Schutze die Anstalt zu einem unerschöpflichen Borne reichsten Segens für die Blinden geworden ist, zu feiern. In festlichem Fahnenschmucke prangten heute die Strassen der Stadt, Glockenspiel vom Annathurm und eine Beleuchtung der schönen Parkanlagen der Blindenanstalt leiteten gestern die Feier ein.

Am Vormittage fand in der Anstaltskirche ein Festgottesdienst für die Katholiken und darauf für die Evangelischen statt; auch die israelitische Gemeinde veranstaltete in der Synagoge für die früheren und jetzigen Zöglinge der Anstalt eine besondere Feier.

Um 11 Uhr versammelten sich die zum Jubelfeste Erschienenen, die geladenen Ehrengäste der Rheinprovinz, Mitglieder des Provinzialausschusses und des Provinziallandtages, die Vertreter von Stadt und Kreis Düren, die früheren Zöglinge der Anstalt, welche mit ihren Angehörigen und Führern zu Hunderten aus allen Theilen der Rheinprovinz herbeigeeilt waren, endlich auch die gegenwärtigen Zöglinge mit ihren Lehrern und Lehrerinnen zum Festakte in der mit der Büste des Kaisers und mit Blumen geschmückten Aula der Anstalt, die trotz ihrer grossen räumlichen Verhältnisse die Theilnehmer nicht alle zu fassen vermochte. Ein kurzer Spruch eines Mädchens und sodann das von dem Sängerchor der Anstalt unter Orgelbegleitung recht gut vorgetragene Chorlied „Die Himmel rühmen“ leiteten die Feier ein. Ein in schöner poetischer Sprache gehaltenes, von einem Mädchen und einem Knaben mit frischem, lebendigem Ausdruck vorgetragenes Zwiegespräch feierte den Ehrentag und schilderte den Segen der Anstalt für die Blinden.

Hierauf nahm Herr Landesdirector Dr. Klein aus Düsseldorf das Wort zu einer Ansprache. Der Herr Landesdirector bemerkte Eingangs seiner Rede, der erste Gruss zum heutigen Feste sei der Versammlung von Seiten der Zöglinge der Anstalt geworden; im Anschlusse an die tief ergreifenden, rührenden Worte aus dem Munde der beiden blinden Kinder gestatte er sich die Festtheilnehmer herzlich zu begrüssen, insbesondere die Vertreter von Stadt und Kreis Düren, die zahlreich erschienenen hochherzigen Wohlthäter und Freunde, die Lehrer der Blinden; vor Allem aber begrüsse er aus

Herzensgrunde die früheren und jetzigen Zöglinge der Anstalt, welche in grosser Zahl hier erschienen seien, um gemeinsam das Fest zu begehen, sich selbst zur Erinnerung, allen zusammen zur Ermunterung. Die Versammlung geniesse leider nicht den Vorzug, den hohen Protektor des Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz, Se. Durchlaucht den Fürsten zu Wied, ferner den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Excellenz Herrn Dr. Nasse und den Regierungspräsidenten Herrn von Hartmann aus Aachen in ihrer Mitte zu sehen; er erfülle aber die Aufträge dieser Herren, wenn er die warmen Glückwünsche, welche dieselben zum heutigen Tage schriftlich ausgesprochen, mündlich wiederhole und hinzufüge, dass auch der Fürst zu Wied eine namhafte Summe für die Zwecke der Blindenfürsorge gestiftet habe. Ein schönes Fest sei es in der That, welches heute die Freunde und Gönner der Anstalt mit den Zöglingen feierten; zunächst sei es ein Fest dankbarer Erinnerung. Bewegten Herzens gedenken wir, wenn wir ein halbes Jahrhundert zurückschauen, der hochherzigen Männer, welche diese Anstalt ins Leben gerufen haben. Als im Jahre 1842 König Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin Elisabeth zum ersten Male seit ihrem Regierungsantritt die Rheinprovinz besucht hatten, machte im September desselben Jahres der Freiherr v. Diergardt einer Versammlung von Notabeln in Coblenz den Vorschlag, um das Andenken an die beglückende Anwesenheit Sr. Majestät, des herrlichen Königs und Ihrer Majestät der herrlichen Königin in der Provinz bleibend zu erhalten. auf dem Wege freiwilliger Beiträge eine Blindenanstalt für die Rheinprovinz zu gründen und sie unter Beilegung des Namens „Elisabeth-Stiftung“ unter das Protektorat Ihrer Majestät der Königin zu stellen. Dieser Vorschlag fand in den Herzen der Rheinländer begeisterten Widerhall. Namhafte Beiträge wurden gezeichnet, so namentlich vom Herzog von Aremberg. Ein edler Bürger der Stadt Düren (Herr Fabrikant Paul Schenkel) schenkte dem damaligen Ausschusse ein stattliches Gebäude in dieser Stadt (das heutige Amtsgericht). So wurde die Stadt Düren der Sitz der Blindenanstalt der Rheinprovinz, ein Vorzug, dessen sich die Stadt stets würdig gezeigt hat dadurch, dass sie jederzeit ein besonders warmes Interesse für die Blinden bewahrt und durch namhafte Beiträge hochherziger Bürger zu einem leuchtenden Beispiel für die ganze Provinz geworden ist. Nach der Eröffnung der Blindenanstalt im Jahre 1845 mit nur 7 Zöglingen galt es, dieselbe im Innern auszubauen. Und

die Anstalt wuchs und wuchs, so dass sie heute nach 50 Jahren 178 Zöglingen Aufnahme gewähren kann. Was sie in dieser Zeit für die armen Lichtlosen geworden ist, das kann diese Zahl nur schwach andeuten. Wir verdanken dieses Resultat vor Allem den Leitern und Lehrern, welche an dieser Stelle gewirkt haben. Der erste Leiter der Anstalt, Direktor Bartholdy, wurde derselben schon nach kurzer Zeit durch den Tod entrissen. An seine Stelle trat neben dem verstorbenen Lehrer Hensgen Herr Peters, der heute noch für die Blinden wirkt und den wir als den Veteranen in unserer Mitte sehen (Bravo!). Dann kam Herr Direktor Mecker als Leiter der Anstalt nach Düren; er widmete sich der Aufgabe mit dem ganzen Feuer eines edlen Herzens; er blickt heute auf eine 25jährige Thätigkeit zurück und begeht mit dem goldenen Jubiläum der Anstalt das eigene silberne. Alles, was in den letzten 25 Jahren Gutes, Schönes und Erfolgreiches für die Blindenerziehung geschehen ist, das ist ihm zu verdanken; der Name Mecker wird dankbar von allen Freunden des Vaterlandes und der Blinden genannt werden (Lebhafter Beifall). Dank und Anerkennung gebührt auch den Lehrern, welche an der Anstalt wirken; es sind dies die Herren Hett, Hack, Krage, Froneberg, Fräulein Thiele und ein Zögling der Anstalt, Herr Engels. Sie haben gemeinsam in Liebe mitgearbeitet und dazu beigetragen, dass die Anstalt zu ihrer heutigen Höhe sich emporgeschwungen hat. Indem ich diesen Herren den tiefempfundenen herzlichen Dank ausspreche, muss ich in den Dank einschliessen die Herren Geistlichen, welche den Zöglingen der Anstalt die religiöse Erziehung haben zu Theil werden lassen; es sind die Herren Dechant Vassen, Superintendent Reinhardt, Pfarrer Lindemann und Rinneberg. Wenn wir heute unseren Blick aus der Vergangenheit in die Gegenwart wenden, so kann nur freudige Genugthuung unser Herz erfüllen. Das Saatpflänzlein, welches vor 50 Jahren in die Erde versenkt wurde, ist zu einem mächtigen Baume gediehen. Zahlreiche Blinden haben Dank der aufopfernden Thätigkeit so vieler Männer ihre Ausbildung genossen; wir sind der Erfüllung des Zieles nahe gerückt, das allen Blindenfreunden am Herzen liegt, dass kein Blinder mehr der Ausbildung entbehre, dass er nicht mehr den Mitmenschen zur Last falle und auf der Landstrasse bettle, sondern dass er, wie wir heute sehen, unterrichtet wird, dass er befähigt wird, an den geistigen Errungenschaften der Zeit Theil zu nehmen, dass er sich ideale Genüsse verschaffen kann, und dass er, was die

Hauptsache ist, seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft würdig ausfüllen und sich sein Brod verdienen kann, denn letzteres ist für den Blinden die Quelle seiner Freudigkeit und Zufriedenheit trotz seines Unglücks. Das ist wahrlich ein schönes Ergebniss, werth des Schweisses der Edelsten. Es entspricht dem innersten Wesen des heutigen Festes, das wir von der Gegenwart einen Blick in die Zukunft werfen. Auch in dieser Beziehung können wir die besten Hoffnungen hegen und die Befürchtungen, welche etwa rege geworden sind, ruhig tragen. Die Verhältnisse haben es in den 50 Jahren des Bestehens der Blindenanstalt mit sich gebracht, eine andere Organisation des Blindenunterrichts ins Leben zu rufen; allein dadurch werden die Interessen der Anstalt und der Blinden in keiner Weise behindert. Die Mutteranstalt Düren reicht eben einmal nicht mehr aus, um allen Anforderungen in jeder Richtung noch gerecht werden zu können. Deshalb hat sich der Provinzialausschuss eingehend mit der Frage beschäftigt, wie hier Wandel zu schaffen sei, und er ist der Ueberzeugung, dass es geboten erscheint, eine zweite Blindenanstalt zu errichten und die Arbeiterabtheilung von der hiesigen Anstalt zu trennen und dadurch grösseren Raum für die Blinden zu schaffen. Der Provinziallandtag hat mit freigebiger Hand die Mittel (300,000 Mark) dafür bewilligt, um eine zweite Anstalt in Neuwied zu errichten, und der Verein zur Fürsorge für die entlassenen Blinden hat sich bereit erklärt, das Blindenheim und die Blindenwerkstätte in Köln weiter auszugestalten. Wenn diese Neuorganisation ins Leben getreten sein wird, so bin ich überzeugt, dass der Blindenunterricht noch schönere Früchte zeitigen wird als es der hiesigen Anstalt bisher möglich gewesen ist. Es ist indessen dies nur möglich unter dem Schutze des Hohenzollernars. Gedenken wir heute der rührenden Schlussworte des Zwiegesprächs der beiden blinden Kinder „den Fürsten des Friedens, o lasst uns ihn preisen," indem wir einstimmen in den Ruf: „Se. Majestät der Kaiser lebe hoch! hoch! hoch!"

Nach dem Chorliede: „Dem Kaiser Heil" nahm Herr Director Mecker das Wort zu einer Ansprache. Auch er ging zunächst näher auf die Entwickelung des Blindenwesens und die Errichtung der hiesigen Blindenanstalt ein. Klein war die Anstalt bei ihrer Eröffnung; beschränkt waren die Lehrkräfte und Lehrmittel, bescheiden die Ausstattung und wie man mit wenigem hauszuhalten wusste und dennoch mit Anstrengung und Aufopferung recht günstige

Resultate erzielte, dafür kann Zeugniss ablegen der Herr College Peters, welcher 50 Jahre lang, von Anfang an, für die Blinden gearbeitet hat. Ihnen, Herr College, in dem ich den würdigen Repräsentanten der Anstaltsgeschichte erblicke, glaube ich verpflichtet zu sein, im Namen der Anstalt herzlichen Dank abzustatten. Herr Peters ist zwar schon lange fort von hier, allein er kann seine Blinden nicht vergessen und nicht von ihnen lassen. Auch den Ehrengästen gebührt unser herzlicher Dank. Lange Zeit hat unsere Anstalt in kleinen Verhältnissen gelebt und sich einschränken müssen, bis dann endlich die Provinzialstände und Verwaltung sich ihrer erbarmten und sie in ihr Eigenthum und Verwaltung nahmen. Seither besserten sich die Verhältnisse, stieg die Zahl der Zöglinge; es wurden neue Lehrkräfte und Lehrmittel beschafft und man entsprach Seitens der Provinzialverwaltung in reichem Maasse allen billigen Ansprüchen und so ist es geblieben bis zum heutigen Tage. Und als das alte Haus nicht mehr genügte, wurde dieses neue Gebäude eingerichtet und mit allem Nöthigen versehen; und da auch dieses nicht mehr ausreicht, hat die Provinz beschlossen, eine zweite Anstalt in Neuwied zu errichten. Mit dieser Entwickelung der Anstalt ging auch die Fürsorge für die entlassenen Blinden Hand in Hand. Die Privatwohlthätigkeit wurde in den Dienst der Entlassenen gestellt und schon seit den 70er Jahren haben wir eine Unterstützung der Entlassenen ins Werk gesetzt, früher in bescheidenem Maasse, aber dann immer nachhaltiger. Vor 7 oder 8 Jahren wurde der Fürsorge-Verein ins Leben gerufen und dieser hat reiche Mittel zusammengebracht. Drum ist heute unser Herz voll Jubel und Freude und drum lasset uns Gott danken zunächst, der das Werk so gesegnet hat, der die Herzen der Menschen so gerührt hat. Man klagt wohl in heutiger Zeit über Egoismus und materialistische Richtung, aber ich glaube mit Unrecht. Die Nächstenliebe ist noch lange nicht ausgestorben, nein, sie treibt noch alle Tage herrliche Blüthen und Früchte. In der Rheinprovinz gibt es ja nicht weniger denn 18000 eingeschriebene diplomirte Blindenfreunde. Ich möchte mit dem Herrn Vorredner auch der Verwaltung der Stadt Düren und ihrer Bürger gedenken, welche der Anstalt stets ihre volle Gunst bewahrt haben. Ein Dürener Bürger war es, welcher der Anstalt das erste Gebäude geschenkt hat. Viele Bürger dieser Stadt sind es gewesen, die uns grosse Summen zur Verfügung gestellt haben, und ich habe noch niemals verschlossene Thüren in Düren

gefunden, wenn es galt, für unsere Blinden anzupochen. (Lebhaftes Bravo!) Deshalb danke ich der Stadt, ihren Bürgern und auch der armen Wittwe, welche ihr Scherflein für die Blinden beigesteuert hat. Eine grosse Stütze war uns auch die Provinzialverwaltung und insbesondere Herr Landesdirector Klein, sowie Se. Durchlaucht der Fürst zu Wied. Diesen gebührt besonderer Dank. Wir danken den Staatsbehörden, die immer mit Rath und That uns beigestanden haben; wir danken allen Beamten und Lehrern unserer Anstalt. Ihr, liebe Zöglinge und liebe Entlassene, wenn Ihr das alles bedenkt, wenn Ihr seht, wie viele Gaben und Opfer für Euch gebracht worden sind, so müsst Ihr Euch zu grossem Dank verpflichtet fühlen. Mit den Wohlthaten, die Euch erwiesen wurden, steigt auch das Maass der Erwartungen, die man auf Euch setzt, dass Ihr auch die Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Ihr hier erworben habt, im Leben recht verwerthet. In diesem Sinne sollt Ihr das heutige Fest feiern und wenn Ihr dies thut, so ist das Fest nicht nur ein Jubiläum, sondern auch ein neues Fundament für die Zukunft."

An diese mit lebhaftem Beifall aufgenommene Rede schloss sich ein Dankeslied, und hierauf erfolgte die Ueberreichung der Ehrengeschenke und die Verlesung der mannigfachen, dem Herrn Director Mecker gewidmeten Adressen. Frühere Zöglinge der Anstalt überreichten das in Medaillonform gefertigte und in Gips gegossene, von einem grünen Kranze umrahmte Bild des Jubilars. Herr Director Mecker erwiderte in seinen Dankesworten in launiger Weise, die Zöglinge seien ja nicht in der Lage, das Bild mit eigenen Augen zu schauen und sich eine Vorstellung von seinen Gesichtszügen zu machen; deshalb werde er das Bild in dem für die Blinden und deren Angehörigen im Park errichteten Zelte aufhängen lassen, damit die Zöglinge dasselbe dann ordentlich befühlen könnten. — Ein gleiches Bild wird für die Blindenwerkstätte in Köln und das Blindenheim in Ehrenfeld gestiftet werden. — Der Vorsteher der Blindenvereinigung Crefeld überreichte als Geschenk ein grosses Gruppenbild der Blinden Crefelds, auf dem an der Wand hängend das Bild des Jubilars angebracht ist. Die Arbeiter und Werkführer der Blindenwerkstätte übergaben eine Widmungstafel. Prachtvoll war die von Herrn Bildhauer Passavanti aus Köln ausgeführte und in hübschen Ledereinband gebundene Adresse mit Widmungstafel, welche die ins Erwerbsleben getretenen früheren Zöglinge der Anstalt spendeten. Die Adresse hat folgenden Wortlaut:

„Hochverehrter Herr Director!

Haben niemals eine Sonne gehabt,
Die hell in unser Leben geschienen,
Was uns vom Licht auf Erden ward,
Entzündet hat's die Schule zu Düren.

Zu Ihrem Ehrentage kommen die früheren Schüler und älteren Zöglinge der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt, welche nur durch Ihre unerschöpfliche Fürsorge und Hilfe ihr Fortkommen im Leben gefunden haben, Ihnen, hochgeschätzter und innigstgeliebter Herr Director, den zwar schwachen, aber aufrichtigen und tiefempfundenen Dank für die vielen unschätzbaren Wohlthaten auszusprechen, die heissesten Glück- und Segenswünsche für Ihr beständiges Wohlergehen zum Himmel, zum Vater des Lichts emporzusenden und deren Erfüllung aus ganzer Seele zu erflehen. Gott, dem Lenker des Alls, der Sie seither uns erhalten, Gott dem Erhabenen sei Dank! Jubel töne heut' zu ihm!

„Möge es Ihnen, hochverehrter Herr Director, vergönnt sein, noch eine lange Reihe von Jahren in ungetrübter Gesundheit und Geistesfrische Ihres hohen Berufes als bewährter Bildner, treuer Führer, edler Berather und stets bereiter Helfer zu walten zum Wohle der Blinden, deren Licht, Stab und Stütze Sie bereits länger als einem Vierteljahrhundert in ebenso segenbringender als liebevoller Weise gewesen.

„Möge es uns die gütige Vorsehung bescheeren, den Tag zu erleben, an welchem auf Ihrem Haupte, wie heute der Silberkranz, so dereinst der goldene Kranz erglänzen wird. Das walte Gott, zu dem wir um diese Gnade inbrünstig und beharrlich flehen.

„In tiefster Ehrerbietung gegen ihren geistigen Vater aber verharren bis zum letzten Lebensende die dankbaren Schüler und Zöglinge.

Düren, den 1. August 1895."

(Folgen die Unterschriften von 230 früheren Zöglingen.)

Der Vorstand der Blindenvereinigung Elberfeld übergab hierauf unter herzlichen Glückwunschworten ein Gruppenbild. Herr Lehrer Krage übermittelte die Adresse und die Glückwünsche der Leiter der Blinden-Anstalten Deutschlands, Oesterreichs, Dänemarks und der Niederlande; Herr Lehrer Froneberg verlas eine Adresse des kaiserl. königl. Blinden-Erziehungs-Instituts zu Wien und eine solche des Lehrercollegiums dieser Anstalt. Weitere Adressen verlasen Herr Staatsrath Nädler, Vertreter des unter dem Protectorate der russischen Kaiserin-Wittwe stehenden Marienvereins zur Blindenfürsorge in Petersburg, sowie ein Vertreter der Landesblindenanstalt zu Purkersdorf bei Wien, Herr Lehrer Libansky. Sodann wandte sich Herr Pfarrer Lindemann mit folgender Ansprache an den Herrn Director Mecker:

„Hochverehrter Herr Jubilar! Ich habe die Ehre, Ihnen zu Ihrem Amtsjubiläum die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche

der Jubilarin, aller Ihrer Mitarbeiter und sämmtlicher Zöglinge zu überbringen. Die Beamten und Lehrer, sowie sämmtliche Angestellten der Anstalt hatten in langjährigem Zusammenwirken mit Ihnen und unter Ihrer Leitung wohl am besten Gelegenheit, die edle Gesinnung Ihres Herzens und namentlich Ihre wahrhaft väterliche Sorge für das Wohl der Blinden kennen zu lernen. Aus diesem Grunde haben wir Lehrer und Angestellte dieser Anstalt die erste Anregung gegeben zu einer Stiftung, die Ihren Namen tragen soll, in der Ueberzeugung, dass Ihnen mit einer solchen an Ihrem Ehrentage eine ganz besondere Freude bereitet werden würde. Allein, uns selbst überlassen, hätten wir es nur zu einem ganz bescheidenen Anfang gebracht, und daher haben wir es freudig begrüsst, dass, Dank dem energischen und thatkräftigen Vorgehen der Herren Notar Daniels und Rentner Nauen, zahlreiche Freunde Ihrer geehrten Person und der Sache, die Ihnen am Herzen liegt, der Fürsorge für die entlassenen Blinden, dabei uns thatkräftig beigestanden haben, dass die Stiftung eine Höhe erreicht hat, mit der wir uns vor Ihnen sehen lassen dürfen und die mit Recht den Namen Mecker-Stiftung trägt. Möge es Ihnen, hochverehrter Herr Jubilar, beschieden sein, noch mit recht vielen Beiträgen aus dieser Stiftung die Herzen unterstützungsbedürftiger und unterstützungswürdiger Blinden zu erfreuen. (Lebhaftes Bravo!) Viele Zöglinge dieser Anstalt, deren Glückwünsche ich ebenfalls eingangs ausgesprochen habe, wollen es sich nicht nehmen lassen, ihre Hochschätzung, Liebe und Verehrung, die sie zu Ihnen im Herzen tragen, auch äusserlichen Ausdruck zu geben, die männlichen Zöglinge durch einen von geschickter Hand unter geschickter Leitung angefertigten Sessel, die weiblichen Zöglinge durch eine von kunstgeübten Händen unter kunstfertiger Leitung gearbeitete Decke. Mögen die beiden Gegenstände Ihnen recht viele Freude machen! Mögen Sie in Ihrem spätesten Lebensalter beim Anblick und Gebrauch dieser Gegenstände in Wohlwollen gedenken der Zöglinge des Jubeljahres 1895. Ich bitte den Herrn Nauen die Adresse vorzulesen und die Geschenke zu überreichen."

Die durch Herrn Rentner Nauen verlesene Adresse hat folgenden Wortlaut:

Hochgeehrter Herr Director!

Ew Hochwohlgeboren beehren sich die Unterzeichneten hiermit die Summe von 8000 Mark *) zu überreichen als Ertrag einer Sammlung, welche aus Anlass

*) Die Stiftung hat bereits 12000 M. aufgewiesen, und noch immer strömen Gaben herbei.

der Feier Ihres 25jährigen Jubiläums als Director und des 50jährigen Bestehens der hiesigen Blindenanstalt von dem unterzeichneten Comité ins Werk gesetzt wurde.

Das überreichte Kapital soll nach den Intentionen der Geber für immer unter dem Namen „Mecker-Stiftung“ dem Unterstützungsfonds des „Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz“ einverleibt werden, mit der Massgabe, dass Ew. Hochwohlgeboren, so lange Sie leben, nach freiem Ermessen über die Zinsen des Kapitals verfügen können.

Nach Ihrem dereinstigen Ableben soll die Verfügung über den Zinsertrag auf den Vorstand des gedachten Vereins übergehen.

Da Sie jedes persönliche Geschenk in hochherzigster Weise abgelehnt haben, so glaubten die Unterzeichneten dennoch verpflichtet zu sein, Ihnen für Ihre langjährige, aufopfernde und segensreiche Thätigkeit eine öffentliche Anerkennung nicht versagen zu können.

Durch die Stiftung sollen Ihre grossen Verdienste um das Wohl der Blinden für ewige Zeiten in Erinnerung gehalten werden.

Wir gestatten uns hierbei dem Wunsche Ausdruck zu geben, dass aus den Einkünften des Kapitals vorzüglich solchen Blinden, die aus Bescheidenheit kaum wagen, eine Bitte auszusprechen, wirksame Hülfe gewährt und Freude bereitet werde.

Sehr geehrter Herr Jubilar! Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, dass die gedachte Stiftung Ihren Beifall findet, und hegen den lebhaften Wunsch, dass es Ihnen noch recht viele Jahre vergönnt sein möge, Ihre bisherige segensreiche Wirksamkeit, auch in materieller Beziehung, zum Wohle der armen Blinden fortsetzen zu können.

Düren, den 1. August 1895.

Das Comité für die Mecker-Stiftung:

gez.: Klotz, Bürgermeister. Rich. Schüll. I. Beigeordneter und Fabrikbesitzer. Daniels, Notar. Clemens Aug. Hoffsümmer, Fabrikbesitzer. Hett, Lehrer und Stadtverordneter. Lindemann, Pfarrer. Nauen, Rentner. Leopold Peill, Fabrikbesitzer und Stadtverordneter. Carl Schleicher, Fabrikbesitzer und Stadtverordneter.

Herr Director Mecker bemerkte nach Verlesung dieser Adresse, die vielen Geschenke, mit denen er heute überrascht worden sei, hätten ihm alle grosse Freude bereitet; die grösste Freude aber empfinde er über die Stiftung. Der Name thue ja eigentlich nichts zur Sache. In der Kette der Fürsorge für die Blinden von der Wiege bis zur Bahre fehle in der Rheinprovinz noch ein Glied, nämlich ein Asyl für solche Blinde, die allein stehen und nicht mehr arbeiten können; er möchte deshalb gerne wünschen, dass die Stiftung zur Einrichtung eines solchen Asyls verwendet werde.

Die Ueberreichung der Adressen nahm hierauf ihren Fortgang. Eine Gesellschaft „Melpomene“ in Crefeld überreichte ein Diplom der Ehrenmitgliedschaft; Herr Dr. Albert Bachem-Köln übermittelte dem Director unter Ueberreichung einer kunstvollen Adresse

die Glückwünsche des Verwaltungsausschusses der Kölner Blindenwerkstätte und theilte später noch mit, dass gegenwärtig in Köln noch eine Sammlung für die Meckerstiftung im Gange sei, und er hoffe, in Bälde eine Summe von mehreren Tausend Mark dem Fonds zuführen zu können. Als letzter verlas Herr Rentner Nauen eine Adresse des Presbyteriums der hiesigen evangelischen Gemeinde. Mit Declamationen und Gesang schloss die erhebende, alle Theilnehmer tief berührende Feier.

Während darauf die Blinden und deren Angehörige in einem geräumigen Festzelte im Garten gespeist wurden, nahmen die Ehrengäste mit den Lehrern der Anstalt ein gemeinsames Mahl in den Räumen der Anstalt ein. Hierbei brachte der Vorsitzende des Provinzialausschusses, Jansen, ein warm empfundenes Hoch auf den Kaiser aus. Landesrath Klausener sprach auf Director Mecker, Landrath v. Breuning auf den Provinzialausschuss und besonders auf die Verdienste des Landesdirectors Klein, wie auf die des Ausschussvorsitzenden Jansen, Bürgermeister Klotz auf Herrn Mecker als hervorragenden Bürger der Stadt Düren. Herr Nauen aus Düren wusste in launiger und anziehender Weise manches aus dem Leben der Anstalt verknüpft mit der Stadt Düren zu erzählen. Eine tief ergreifende Scene ereignete sich während der Tafel. Eine Abordnung entlassener blinden Mädchen erschien, von denen eins vortrat und ein dem Director und Jubilar gewidmetes Dankgedicht vortrug, klar und deutlich bis ganz nahe zum Ende. Als es aber sagen sollte „und wie nennen wir dich?“ versagte ihm vor innerer Rührung die Stimme und in Thränen ausbrechend, flüchtete es sich unter die Genossinnen. Diese, selbst Thränen in den Augen, suchten es zu ermuthigen und sangen nun in zum Herzen dringender Weise ein Festlied. Der ganze Hergang hatte alle tief ergriffen und begeisterte den Superintendenten Müller zu einer herrlichen Rede auf das wahre innige Verhältniss zwischen Zöglingen und Lehrern, das überall beim Feste der Grundton gewesen sei und nichts Geschraubtes und Gemachtes habe aufkommen lassen. Dass Trinksprüche auf die Damen und noch manche andere ausgebracht wurden, ist selbstverständlich. Nach dem Mittagsmahl erging man sich im Parke der Anstalt, wobei das mächtige Orchester der Zöglinge Musikaufführungen darbrachte. Freude und Frohsinn überall, aber auch manch rührender Anblick. Hier ein Mütterchen aus niederm Stande, ihren blinden Knaben führend, dort eine Mutter,

anscheinend wohlhabender Familie, auf der Bank inmitten zweier hübschen Töchter, deren Hände sie streichelte und drückte; die Kinder lauschten ihren Worten und hoben die Augen zu ihr empor, aber sie konnten die gute Mutter nicht sehen, sie waren beide blind. Dort eine dichtgedrängte, fröhliche Gruppe: der Director inmitten einer Schaar blinder Kleinen, die ergötzliche Spiele nach Fröbel und manche Kurzweil ausführten. Doch genug der Bilder. Ein Concert der Zöglinge von 5 bis 7 Uhr in der Aula beschloss die Feier, die bei allen Theilnehmern einen tiefen Eindruck hinterlassen wird. Mögen die Bürger unserer Provinz weiterhin ein offenes Herz und offene Hand für dieses gute Werk bekunden!

Aus Anlass der Jubelfeier haben Se. Majestät der König geruht, dem Director Mecker den Charakter als Schulrath mit dem Range der Räthe IV. Classe und dem Anstaltspfarrer Lindemann den Rothen Adlerorden IV. Classe zu verleihen. (Dürener „Gen.-Anz.")

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem
caecique videbunt.

№ 10 u. 11. **Düren**, den 15. November 1895. **Jahrgang XV.**

Der Blindenlehrer-Congress zu München.

In den Tagen vom 6. bis 8. August vereinigten sich die Leiter und Lehrer der meisten deutschen Blindenanstalten, sowie einzelne Blinde nebst zahlreichen ausländischen Gästen zur Abhaltung des 8. Congresses in der schönen Isarstadt. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder betrug über 80; unter den ausserdeutschen Blindenlehrern und Blindenfreunden sind die ständigen Gäste aus Wien, Brünn, Prag, Kopenhagen, Amsterdam, Petersburg zu erwähnen; auch Ungarn und die Schweiz waren vertreten Die früheren Congressbesucher aus Frankreich begrüssten telegraphisch den Congress. Die höchsten Vertreter des Staates und der Kirche, der Stadt und der Bürgerschaft zeigten, wie auch anderwärts geschehen, ein lebhaftes Interesse für die Sache der Blinden. Die Zöglinge der Königlichen Centralblindenanstalt, in deren Räumen der Congress tagte, befanden sich seit Mitte Juli in Ferien; wenn also die Anstalt in ihrem Leben und Weben nicht vor Augen geführt werden konnte, so blieb aber die Möglichkeit, sie mit ihrer vortrefflichen Einrichtung und reichlichen Ausstattung einer Besichtigung zu unterziehen.

In der Vorversammlung am Abend des 5. August wurde der Inspektor der Münchener Anstalt, Herr Stiftsvicar Staudhamer, als Leiter des Congresses gewählt, und die Tagesordnung für die Berathungen im Wesentlichen nach dem gedruckt vorliegenden Programm angenommen.

Bei der feierlichen Eröffnung am 6. August — in Anwesenheit der höchsten staatlichen und kirchlichen Würdenträger — hielt der Präsident seinem verstorbenen Vorgänger Herrn Hacker einen warmen Nachruf. Die Versammlung ehrte das Andenken des verdienten Mannes und der ebenfalls seit dem letzten Congress verstorbenen Herren Direktoren Ulrich-Neukloster, Metzler-Hannover, Meier-Amsterdam, Oppel-Wien und des Herrn Dr. Frankl, Ritter von Hochwart, durch Erheben von den Sitzen. Im Namen der Königlichen Staatsregierung begrüsste Se. Excellenz der Herr Cultusminister den Congress, ebenso Herr Bürgermeister Brunner im Namen der Stadt. Die Versammlung unterliess auch nicht, Seine Königliche Hoheit den Prinz-Regenten durch ein Telegramm ehrfurchtsvoll zu begrüssen.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Herr Direktor Wulff-Steglitz. Sein Thema lautete: „Was wir wollen.“ Der Redner stellte es als Hauptforderung an die Blindenanstalten auf, dass die Blinden dahin gebracht werden müssen, sich von dem Ertrage ihrer Arbeit zu ernähren, dass sie als Erwachsene nicht mehr gehalten sein sollen, bis an ihr Lebensende unter wirthschaftlicher Vormundschaft zu stehen, vielmehr sich ihr Leben nach eigenem freiem Ermessen bestimmen können. Diese Forderungen setzen eine entsprechende Leistungsfähigkeit der Blinden voraus, und es muss unser ernstes Bestreben sein, dass sie diese erwerben und steigern. Der Vortragende war in der glücklichen Lage, über günstige Erfolge in den von ihm geleiteten Anstalten, namentlich in den Arbeiterwerkstätten, zu berichten. Ein Seiler hatte wiederholt einen Wochenlohn von 34 M., eine Arbeiterin einen solchen von 20 M.; der Durchschnittsverdienst stellte sich auf jährlich 560 M., trotzdem die Arbeiter einer erdrückenden Concurrenz gegenüberstehen. — Es ist nöthig, die Vorurtheile zu bekämpfen, welche die Sehenden gegenüber den Blinden haben. Man wirft den Blinden besonders Undankbarkeit, Neigung zum Trunk, Gefühllosigkeit, ja Grausamkeit vor. Diese Eigenschaften liegen jedoch keineswegs im Charakter der Blinden, aber Zwischenglieder können dieselben dazu bringen, vor allem der

Müssiggang. Darum, so sagte Herr Wulff unter dem lebhaftesten Beifall, bin ich demjenigen, der meinen Blinden Arbeit verschafft, weit dankbarer, als dem, der mir Geld gibt. Bemühen wir uns mit unerschütterlicher Treue, dass die Blinden sich unabhängig machen durch ihre Arbeit. Soll dieses Ziel erreicht werden, so müssen unsere Bemühungen von tiefer Liebe durchdrungen sein, die uns erfinderisch macht, die gebundenen Kräfte in den Blinden zu wecken und diese zu überzeugen, dass die Arbeit den Charakter erhebt und veredelt, so dass die Blinden auch in den schwierigsten Umständen das Gottvertrauen und die Herzensfreude bewahren.

Herr Direktor Ferchen-Kiel berichtete über die Ausführung der Beschlüsse des Kieler Congresses. Die Frage des Anstaltszwanges für blinde Kinder, deren günstige Lösung man von dem s. Z. dem preussischen Landtage vorgelegten Entwurf eines Unterrichtsgesetzes erwarten durfte, hat diese Lösung nicht gefunden, weil der Entwurf zurückgezogen worden ist. Der Congress wird diese Frage aber auch ferner im Auge behalten und Schritte thun, um allen Blinden die Wohlthat einer guten Erziehung und Ausbildung zu verschaffen.

Herr Franz-Berlin sprach für den Antrag: Verkleinerung der Braille'schen Zeichen. Der Antrag wurde in Verbindung mit dem Antrag Hinze-Berlin, betr. Zwischenpunktdruck berathen. Es darf sich bei letzterer Frage nicht um Schulbücher handeln, da das Lesen dieser Schrift die Augen des sehenden Lehrers zu sehr schädigen würde; gegen den Druck anderer Bücher wurde treffend derselbe Umstand geltend gemacht, da nämlich der Lehrer den gesammten Lesestoff seiner Zöglinge überwachen müsse. Der erste Antrag wurde abgelehnt; der letztere wurde mit der Abänderung angenommen, dass ein Versuch mit dem Drucke eines Buches gemacht werden solle, welche Arbeit der Verein zur Beförderung der Blindenbildung besorgen wird.

Herr Direktor Heller-Wien hatte sich nach seiner Gewohnheit ein philosophisches Thema gewählt: „Die Bildungselemente der Blinden." Er nimmt an, dass für die Blinden eine eigene Psychologie gelte, welche Annahme jedoch nicht unbestritten blieb. Der Blinde erlangt die Vorstellungen hauptsächlich mittels des Gehöres und des Tastsinnes. Er zieht die Gehörswahrnehmungen den andern vor. Häufig erlangt die Phantasie das Uebergewicht über den Verstand, so dass man wohl sagen kann: Der Blinde führt ein Traumleben, während der Sehende ein Thatenleben führt. Der Lehrer muss sorgen, dass die

Vorstellungen der Blinden eine genügende reale Grundlage haben. (Keine Surrogatvorstellungen!) Vor allem dürfen auf der Unterstufe dem Kinde nicht Worte gegeben werden, sondern es müssen Dinge sein. Die Gehörswahrnehmungen müssen zurückgedrängt, die Tastwahrnehmungen bevorzugt werden. Man thut gut, auf der Unterstufe nichts vorauszusetzen, auch ist der nächstliegende Gegenstand der beste. Man benutze die einfachen, geometrischen Formen, und zwar Gegenstände, die man leicht im Ganzen umfassen kann. Es ist wichtig, dass die Kinder einen Totaleindruck von dem behandelten Gegenstand gewinnen, zuerst auf analytischem, dann auf synthetischem Wege. Der Vortrag bot, wie man sieht, viel Stoff zum Nachdenken und practische Winke zur Bildung der Vorstellungen.

Herr Mathies-Steglitz berichtet über die umfangreichen Arbeiten, welche die Commission für „Art und Benutzung der Bilder in der Blindenschule“ geleistet hat, und stellt als Ergebniss fest, dass die Bilder neben den Naturgegenständen und den Vollmodellen immerhin wichtige Dienste beim Unterrichte leisten können. Die bildlichen Darstellungen können bestehen in Halbmodellen, Flachmodellen und Skizzen, die in genannter Reihenfolge von der untersten Stufe bis zur obersten benutzt werden sollen, jedoch am meisten auf der Oberstufe. Dasselbe Thier etc. soll in verschiedenen Grössenverhältnissen und in verschiedenen Stellungen abgebildet werden etc. Es ist dankenswerth, dass die Herstellung guter Bilder weitere Fortschritte macht. Herr Kunz-Illzach wird sich im Sinne der Commissions-Gutachten mit Herstellung von Hülfsmitteln für die verschiedensten Unterrichtszweige befassen.

Der Hausarzt der Central-Blindenanstalt zu München, Herr Hofrath Dr. Stieler, hielt einen sehr lehrreichen Vortrag: „Entlastung der Blindeninstitute durch prophylactische Massregeln“. Wenn die Verheerung, die durch Augenentzündung der Neugeborenen, durch Blattern, Diphterie u. s. w. angerichtet wird, eine so grosse in Bezug auf das Sehvermögen ist, wie hier und bereits früher dargelegt wurde, so müssen sich alle Factoren vereinigen, um dieser Verheerung Einhalt zu thun. Redner ist Anhänger des in ärztlichen Kreisen bekannten Credé'schen Verfahrens (Einträpfelung einer 2 %igen Höllensteinlösung in die Augen der Neugeborenen), dem er gesetzliche Verbreitung wünscht; er schätzt die in diesem Falle zu machende Ersparniss für das Münchener Institut auf 22 500 Mk. Man bedenke, dass von einem so grossen Theile der erblindeten

Menschheit (33%) der Schrecken der ewigen Umnachtung genommen und ausserdem eine so grosse Summe auf die Fürsorge für die Entlassenen verwendet werden kann. Ueber die Massregeln zur Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen und über den Nutzen der Impfung sprechen mehrere Directoren; auch wurde erwähnt, dass Heirath unter Blutsverwandten eine Ursache der Blindheit und deshalb zu bekämpfen sei Grosses Interesse erregte die Mittheilung, dass das von den Herren Director Mecker und Professor Dr. Saemisch-Bonn verfasste, gemeinverständliche Schriftchen: „An die Eltern sehender und blinder Kinder“ im Rheinlande bereits in mehr als ½ Million Exemplaren verbreitet worden sei.

„Die Fortschritte der Blindenbildung und Blindenfürsorge in Russland seit dem Kölner Congress.“ In dem Berichte über diesen Gegenstand theilte Herr Director Nädler-Petersburg eine Fülle von erfreulichen Thatsachen und Zahlen mit. Der unter dem Schutze der Kaiserin stehende Marien-Verein unterhält 20 Erziehungshäuser für blinde Kinder und 3 Asyle, verschafft den Augenärzten Instrumente, liefert unentgeltlich Arzneien etc. Eine eigenartige neue Veranstaltung ist die Entsendung von Sanitäts-Commissionen in die entlegensten Orte des ungeheuren Reiches. Im Jahre 1894 haben 21 solcher Commissionen 35625 Augenkranke behandelt, von denen nur 2925 unheilbar waren; Operationen fanden 9576 statt. Beispiele von hochherzigen Geschenken für Blinde liegen mehrere vor; dem Präsidenten des Marienvereins, Herrn von Grot, der soeben wieder 100000 Rubel zur Gründung einer Arbeiterwerkstätte gestiftet hat, soll durch den Telegraphen der herzlichste Dank des Congresses übermittelt werden.

Herr Oberlehrer Riemer-Dresden, Obmann der Commission für die Kurzschriftfrage, empfahl dem Congresse, der durch verschiedene Vorlagen und durch die wiederholte Behandlung dieser Sache genügend unterrichtet ist, die Annahme der Commissionsvorschläge. Die Jungfrau sei jetzt heirathsfähig, so meinte Herr Riemer in seiner launigen Darstellung, und man möge ihrer Vermählung mit der Blindenanstalt kein Hinderniss mehr bereiten. Auf Vorschlag aus der Versammlung wurde von jeder weiteren Erörterung abgesehen, und es erfolgte die nahezu einstimmige Annahme der Commissionsvorschläge in folgender Fassung:

1. Die von der Kurzschrift-Commission vorgelegte, von 20 deutschen und 4 österreichischen Blindenanstalten geprüfte Kurzschrift wird als deutsche Kurzschrift angenommen.

2. Die Braille'sche Vollschrift und die zum Verkehr der Blinden mit Vollsinnigen dienende Flachschrift, bezw. die Klein'sche Stachelschrift dürfen durch die Kurzschrift aus ihrer Stellung im Blindenunterrichte nicht verdrängt werden.

3. Gedruckt wird in beiden Schriftarten, in Braille'scher Vollschrift und Kurzschrift. In welcher Schrift das eine oder andere Buch gedruckt werden soll, darüber entscheidet das sich herausstellende jeweilige Bedürfniss.

Der Nachmittag des zweiten Tages war der General-Versammlung des Vereins zur Förderung der Blindenbildung gewidmet. (Diese Nr. enthält das Protocoll über die Verhandlungen derselben.)

Im Laufe des Nachmittags traf eine überaus warme Danksagung Sr. Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten für die Begrüssung ein.

Herr Oberlehrer Merle-Hamburg hat die Besprechung verschiedener Fragen angeregt, die auch in das Programm des Congresses aufgenommen worden ist. Er spricht über einen von Mascaro-Lissabon sehr sinnreich erfundenen Schreibapparat, dem er jedoch wenig Werth beilegt für die Länder, in denen die Braille-Schrift allgemein angenommen ist. Die zweite von Herrn Merle angeregte Frage über die ärztliche Controle in Blindenanstalten wird im Verlaufe der Sitzung als Antrag in folgender Fassung angenommen: Der 8. Blindenlehrer-Congress spricht den Wunsch aus, die Behörden mögen für eine rationelle augenärztliche Controle in den Blindenanstalten Sorge tragen, um die schädlichen Folgen der Augenerkrankungen aufzuheben oder mindestens zu lindern und Ansteckungen zu verhindern.

Herr Director Moldenhawer-Kopenhagen erörterte die Frage: „Wie wird am besten für Späterblindete gesorgt?“ Er kam zu dem Schlusse, dass solche Unglückliche entweder bei einem blinden oder sehenden Meister untergebracht werden sollen, um ein Gewerbe zu lernen. Besser sei es jedoch, sie in eigenen Anstalten unterzubringen. Eine solche Anstalt für Späterblindete sei eine Wohlthat; man besitze darin zugleich ein Mittel, um den aus der Blindenanstalt tretenden Blinden eine Uebergangszeit und Vorbereitung für den Eintritt in die Welt zu verschaffen. Das Bedürfniss der Errichtung solcher Anstalten wurde von mehreren Rednern anerkannt; sie geben noch an, wie für Späterblindete in ihren Anstalten gesorgt werde. Herr Heller theilte mit, wie es ihm in verschiedenen Fällen gelungen sei,

Späterblindete ihrem geistigen Berufe als Lehrer, Juristen etc. zu erhalten.

Herr Director Schottke-Breslau hält einen Vortrag über das Gesetz vom 11. Juli 1891 betr. die Provinzial-Fürsorge für Blinde in Preussen, und die Nothwendigkeit einer Blindenstatistik. Nach einem Hinweis auf den gesetzlichen Zustand der Blindenfürsorge vor Erlass des Gesetzes bespricht er die Einwirkungen desselben seit dem 1. April 1893. Sein Antrag: „Der Congress spricht den Wunsch aus nach einer allgemein zu veranstaltenden Blindenzählung; die bestehende Commission wird vom Congress beauftragt, einen diesbezüglichen Fragebogen aufzustellen“, wird einer Commission überwiesen.

Herr Director Mecker stellte in Bezug auf den Anstaltszwang folgenden Antrag: „Der 8. Blindenlehrer-Congress erachtet es in Uebereinstimmung mit dem österreicnischen Blindenlehrertage zu Linz und mit dem 7. Blindenlehrer-Congress zur Verallgemeinerung und Hebung der Blindenbildung für nothwendig, dass in allen Staaten, in welchen allgemeine Schulpflicht besteht, die bildungsfähigen blinden Kinder vom schulpflichtigen Alter an zum Besuch von Specialanstalten gesetzlich verpflichtet werden, und dass zur Aufnahme aller bildungsfähigen Blinden solche Anstalten in geeigneter Zahl und Grösse errichtet und unterhalten werden. Der Congress beauftragt sein Präsidium, diesen Beschluss unter Beifügung eines Abdrucks der bezüglichen Verhandlungen des Kieler Congresses den zuständigen Staatsbehörden, Provinzialverwaltungen und Blindenanstaltsvorständen zur Kenntniss zu bringen.“ Der Antrag fand einstimmige Annahme.

Ein von 12 Herren eingebrachter Antrag: „Der 8. Blindenlehrer-Congress erachtet die Einrichtung von Blindenlehrerprüfungen für dringend nothwendig und beauftragt eine zu bildende Commission, eine diesbezügliche Vorlage mit Begründung den Regierungen baldigst zu unterbreiten. Dieser Commission wird ebenfalls die Untersuchung der Gehaltsverhältnisse der Blindenlehrer übertragen“ wird einer Commission von 7 Mitgliedern überwiesen. Als nächster Congressort für 1898 wird Steglitz-Berlin in Aussicht genommen, für 1901 Breslau.

Der Vorsitzende, Herr Staudhamer, sprach am Schlusse der Berathungen den Wunsch aus, dass es den Theilnehmern am Congress hier gefallen haben möge, und dass sie in den Verhandlungen neue Aufmunterung und neuen Ansporn zu ihrem schönen Berufe gefunden haben mögen; weiter dankte er für das ihm entgegengebrachte Wohlwollen und gab

der Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen nach 3 Jahren in Steglitz Ausdruck. Herr Hofrath Büttner dankte dem Comité und besonders dessen Vorsitzenden für seine ausgezeichneten Leistungen; Herr Dr. Entlicher sprach den Vertretern der Königlichen Regierung und den Behörden, sowie den Vertretern der Presse seinen Dank aus; in die Dankesäusserungen stimmten die Congresstheilnehmer ein.

Von der zuvorkommend angebotenen freien Besichtigung der zahlreichen Kunstsammlungen u. s. w. konnte nur mässiger Gebrauch gemacht werden; dagegen nahm die Mehrzahl der Congressbesucher Theil an dem Ausflug nach Neuhausen zur Besichtigung des Mädchenheims, das, der Hauptstadt so nahe, in ländlicher Abgeschiedenheit liegt. Der Besuch dieser Anstalt hinterliess einen guten Eindruck; an denselben schloss sich gemüthliches Beisammensein im Münchener Volksgarten und im Schlossgarten zu Nymphenburg. Noch wollen wir erwähnen, dass sich am Abend des zweiten Congresstages die Theilnehmer zu einem Essen vereinigten, bei dem manches erhebende und erheiternde Wort gesprochen wurde.

Indem wir der Freude über den schönen Verlauf des Congresses Ausdruck geben, rufen auch wir unseren Freunden, den alten, wie den neu gewonnenen, zu: Auf fröhliches Wiedersehen in Steglitz!

Protokoll über die General-Versammlung des Vereins zur Förderung der Blindenbildung am 6. August 1895 in München.

Der Vorsitzende des Vereinsvorstandes, Herr Director Wulff, eröffnet die Versammlung mit einem Bericht über die Thätigkeit des Vereins seit der letzten General-Versammlung. Er hebt hervor, dass der Verein während dieser Zeit, Dank den reichen Unterstützungen durch Staats-, Provincial- und Stadtbehörden und dem warmen Interesse der Vereinsmitglieder, ausser mehreren geographischen Karten 31 verschiedene Bände in Punktdruck habe herausgeben können. Bei der Auswahl der Schriften habe der Vorstand den Beschlüssen der vorigen General-Versammlung und den Vorschlägen des Vereinsausschusses entsprochen und dabei möglichst alle Altersstufen berücksichtigt.

Auf Grund der stattgehabten Revision der Vereinsrechnungen wird auf den Antrag des Herrn Director Ferchen die Entlastung des Vorstandes ausgesprochen, worauf Lehrer Hinze den Kassenbericht erstattet.

Der Tastsinn ist auch häufig fähig, verschieden gefärbte Gegenstände von einander zu unterscheiden; denn z. B. das Beissende der rothen Farbe gibt den damit gefärbten Gegenständen eine rauhere Oberfläche, als die schwarze oder grüne Farbe, so dass der Tastsinn der Blinden diese Unterschiede leicht herausfinden kann.

Einfluss der Uebung. Der Nutzen eines Sinnes richtet sich nach der Menge der durch diesen Sinn gemachten Wahrnehmungen; der Vorrath von schon gemachten und im Gedächtniss aufgespeicherten Wahrnehmungen gestattet uns durch Vergleichung ein sicheres Urtheil über eine gegenwärtige Wahrnehmung. Zudem ist nach dem Gesetze der Arbeitstheilung ein viel in Thätigkeit gesetzter Sinn ein geschickterer Sinn, der sehr schnell Unterschiede wahrzunehmen vermag, die sonst einem unthätigen Sinn unbemerkt bleiben würden. Daher kommt es auch, dass es Leute gibt, die mit dem Auge und mit dem Gefühl auf dem Markte mit unfehlbarer Sicherheit ungarisches, amerikanisches, ägyptisches oder bessarabisches Getreide unterscheiden, mag man demselben auch falsche Etiquettes angehängt haben. Andere unterscheiden genau die verschiedenen Kaffee- und Stoffsorten. Wir stellen uns vor, dass der Blinde so auch die Geräusche und Stimmen unterscheidet, und da die menschliche Stimme vielleicht mehr an seelische Erregungen und Gefühle gebunden ist, ist es denkbar, dass durch ein besonderes Eindringen der Blinde besser in unsern Herzen liest, als wenn er unsere Gestalt sähe.

Die Zahl der wahrgenommenen Dinge, verglichen und beurtheilt durch unsern Geist, ist von grossem Einfluss auf die Art, neue Dinge zu beurtheilen. Wir können selbst mit gleichen Sinnen bei der Prüfung desselben Gegenstandes ganz verschiedene Schlüsse ziehen, indem wir den Vorrath der vorher erkannten und in uns aufgenommenen Gegenstände zu Rathe ziehen. Ich entlehne hierfür ein Beispiel dem berühmten Embryologen C. E. de Baer, der folgendes sagt: „Nehmen wir an, dass Barton und Speake, als sie den Tanganika-See entdeckten, aus ihrer Tasche ein mit Noten aus einem Mozartschen Stücke beschriebenes Blatt verloren. Wir finden dieses Blatt auf einer Reise und fragen den ersten Kaffer, der uns begegnet, was für ein Ding das sei. Derselbe wird, indem er das biegsame, glatte und einförmige Blatt sieht, dasselbe mit ähnlichen, ihm schon bekannten Dingen vergleichen und sagen: „Das ist das Blatt von einem Baum oder einer Pflanze, die ich nicht kenne.“ Wenn wir weiter gehen, stossen wir auf einen Mann aus einem Stamm, der schon

mit der Civilisation in einige Berührung gekommen ist; derselbe wird antworten: „Das ist ein Stück Papier.“ Dann kommen wir zu den Boers und werden die Antwort erhalten: „Das ist ein Musikstück.“ In Capstadt angekommen, gehen wir zu einem Violinlehrer und halten ihm das Blatt vor die Augen; der wird sagen: „O, das ist die Ouvertüre zu Don Juan.“ So haben wir denselben Gegenstand vier verschiedenen Personen gezeigt, die alle ganz gute Augen und normale Sinne haben, und wir haben dennoch vier verschiedene Antworten erhalten, verschieden nach dem Grade ihrer intellectuellen Bildung.“ Derartige Beispiele könnte man noch viele anführen.

Eine Frage, die sich uns hier aufdrängt, ist, wie viel menschliches Unglück und Elend der Verlust des wichtigen Gesichtssinnes nach sich zieht. Ein Mensch ist herangewachsen, im Vollbesitze der Gesundheit und hat mit der Aussenwelt durch die Sinneswerkzeuge eines normalen Menschen Verbindung; die Freiheit der Bewegung ist vollständig und nichts hindert seine Thätigkeit. Da tritt ein Unglück ein, er verliert sein Gesicht, die intellectuellen Centren im Gehirn bleiben unverletzt und thätig; ihre Thätigkeit stösst aber jeden Augenblick auf einen Mangel der erforderlichen Eindrücke. Jede dieser Hemmungen ist ein Leiden, und in der That kommen wenige Missgeschicke dem gleich, das der Mensch beim Verlust seiner Sehkraft erduldet, wenn er früher sie besessen hat.

Wenn der Verlust des Gesichtes in der Jugend oder in der Nachkindheit eintritt, so werden die Lücken der Wahrnehmung zwar sehr lebhaft empfunden. Da jedoch in diesem Alter die Organe sich entwickeln, so gewinnen die Gehör- und Gefühlscentren an Kraft und reichen beinahe aus, um den Geist des Blinden voll zu beschäftigen. Die erste Entwickelung des Geistes hatte sich unter Benutzung von 5 Sinnen vollzogen, und nachher im Zustand der Blindheit hat die Sicherheit des Urtheils ohne Zweifel Nutzen von der normalen Entwickelung des Geistes in den ersten Lebensjahren.

Nach Verlauf von einigen Jahren erlöschen die Gesichtsbilder in der Erinnerung, selbst die Gesichtstraumbilder bestehen nach den Untersuchungen, die ich angestellt habe, nicht länger als 5—6 Jahre nach dem Zeitpunkt, wo das Sehorgan aufhörte, die Aussendinge aufzufassen. Der Geist ist dann vollständig auf Tast-, Gehör- und andere Vorstellungen beschränkt. Mag die Lage eines Menschen in diesem Zustande immerhin eine traurige sein, so ist sie doch nicht so traurig, wie die der Späterblindeten.

Der Erblindete verspürt allerdings eine gewisse Freiheitsbeschränkung, aber für einen ausgebildeten Blinden kann, wie M. de la Sizeranne sagt, der Fall eintreten, dass er, wenn er sich nicht an einer gefährlichen Stelle befindet, seinen Führer mit demselben Erleichterungsseufzer verabschiedet, mit welchem er in einem heissen Zimmer seinen Mantel ablegen würde.

Wenn wir endlich den Blindgeborenen betrachten, der niemals Form-, Farben- und Bewegungsbilder gesehen hat, so scheint für diesen der Mangel weniger fühlbar zu sein; er hält die Welt für vollkommen, wie er sie mit vier Sinnen wahrnimmt; denn alle centralen Wahrnehmungszellen, die entwickelt werden, werden durch Sinne ernährt. Die Gesichtszellen, die zwar vorhanden sind, aber niemals etwas wahrnehmen, auffassen und aufspeichern, sind Central-Organe, welche nach allen Gesetzen der Physiologie im Zustand der Kindheit verharren. Einige Operationen, welche an Blindgeborenen gemacht wurden, gestatten in dieser Hinsicht ein sicheres Urtheil.

Ich habe selbst im Jahre 1876 Gelegenheit gehabt, einen jungen Mann von 20 Jahren, Noe Motard, zu beobachten, bei welchem die Operation eines angeborenen Kataraktes die Sehkraft vollständig wieder herstellte. Aber mit der Netzhautreizung, die sich zum ersten Mal im Alter von 20 Jahren einstellte, wusste Noe im Anfang gar nichts anzufangen, er wusste nicht, welcher von 2 Gegenständen verschiedener Länge der kürzere oder der längere, ob eine Uhr rund oder viereckig war, ob ein Ding sich bewegte oder ruhte. Alle diese elementaren Wahrnehmungen mussten langsam erlernt und mit Hülfe des Tastsinnes entziffert werden, und die Anstrengung der Aufmerksamkeit, welche die Beurtheilung der Sehbilder die ersten Monate verursachte, schien dem Noe dieselbe Ermüdung zu verursachen, welche wir beim Gebrauch einer neu und unvollkommen erlernten Sprache verspüren.

Man kann sich die Function der Sinne in folgender Weise klar machen: Das Auge ist einem Telegraphen-Büreau vergleichbar, das durch den Sehnerv eine Depesche an das Central-Organ im Gehirn sendet. Das Centralorgan ist nichts anderes, als ein Aufnahme-Büreau mit einem Telegraphisten, der beauftragt ist, die durch den Strom übermittelten Zeichen in die gewöhnliche Sprache zu übersetzen. Bei einem blindgeborenen Kinde functionirt das Telegraphen-Büreau nicht, das Aufnahme-Büreau hat niemals etwas aufgenommen und der Telegraphist im Gehirn nie etwas entziffert; 20 Jahre nachher kommt

ein Operateur, der die Hemmung beseitigt. Das Bild der Erde und des Himmels fällt auf die Netzhaut, Depeschen gehen zum Central-Organ; das Aufnahme-Büreau nimmt sie auf, aber dieses zwanzigjährige Gehirn hat zum Entziffern einen Telegraphisten, der noch ein Kind ist und noch alles lernen muss; und ich möchte annehmen, dass, wenn die Zahl der Jahre, welche er mit Nichtsthun verbracht hat, zu gross ist, er überhaupt unfähig ist, etwas zu lernen. Daher währt auch die Lehrzeit der operirten Blinden so lange und bringt für den Neusehenden viel Ermüdung mit sich. Vor der Operation hatte der Blindgeborene keine Gesichtsempfindungen, aber er spürte auch nicht den Mangel dieser Empfindungen; denn das Central-Organ, das immer unthätig gewesen war, war ebenso wenig entwickelt, wie das äussere Organ. Er hörte wohl von Gesichtswahrnehmungen sprechen, aber er konnte sich dieselben nicht anders vorstellen, als wir uns das Glück eines Menschen vorstellen, der, mit einem sechsten Sinne ausgestattet, uns beklagen und uns über ungekannte Wahrnehmungen erzählen wollte. Wir würden einen solchen Menschen mit Interesse hören, aber wir würden uns nicht über die Massen betrüben über den Nichtbesitz eines sechsten Sinnes; denn wir besitzen nicht eine sechste Art von Wahrnehmungszellen im Gehirn, welche diese sechste Wahrnehmung beanspruchen könnte.

Das Gefühl, das die Freiheitsberaubung im Vergleich mit der Freiheit der Sehenden mit sich bringen muss, hat für den Blindgeborenen eine zweifellose Traurigkeit zur Folge; die Art und Weise jedoch, wie er die Welt wahrnimmt, lässt ihn den Mangel der Gesichtsempfindung, den die Späterblindeten so bitter verspüren, nicht fühlen.

Muss man nun aus dieser etwas kalten Analyse der Abstufungen des Unglücks, welches die Blindheit mit sich bringt, oder aus der warmen Schilderung des Ersatzes durch das Gehör, welchen die jungen Blinden nach dem Verlust des Gesichts finden, auch eine Verminderung des Interesses folgern, das wir gegen sie an den Tag zu legen haben? Keineswegs, schon aus dem Grunde nicht, weil die Blindheit immer eine Beschränkung der Freiheit mit sich bringt; sie mindert die Leistungsfähigkeit auch des thätigsten und tüchtigsten Menschen herab und lässt ihn in den Kampf ums Dasein mit einer Waffe weniger eintreten; sie macht ihm diesen Kampf bitterer und schwerer und vermehrt für ihn die Aussicht der

Niederlage. Daher müssen wir alles thun, um die Blinden zu schützen und zu stützen. Wenn wir ihre Erziehung besorgt und ihre Ausbildung gefördert haben, so haben wir sie damit noch nicht in den Stand gesetzt, den Kampf ums Dasein mit gleichen Waffen auszufechten. Keine noch so menschenfreundliche Unterstützung kann ganz ein solches physiologisches Hauptgebrechen ausgleichen. Besonders in einer Zeit, wo selbst die Handwerksmeister, die fünf Sinne haben, erklären, dass dieser Kampf ums Dasein ihnen unmöglich werde, ist es nicht zu verwundern, dass diejenigen, die nur vier Sinne haben, noch schlimmer daran sind.

Wir fühlen gewiss durch solche Betrachtungen die Theilnahme für die Blinden in uns wachsen, und das physiologische Interesse, das ich anzuregen gesucht habe, wird gewiss das humane Interesse nicht abschwächen.

Literatur und Unterrichtsmittel.

— In Leipzig hat sich ein „Verein zur Beschaffung von Hochdruckschriften für Blinde“ gebildet, der schon in kurzer Zeit eine segensreiche Thätigkeit entfaltet hat. Derselbe hat eine Reliefdruckerei eingerichtet und drei folgende käufliche Bücher in Braille-Schrift hergestellt:

1. Büchlein von der Geduld der Kinder Gottes, von Fries, Preis Mk. 2,40.

2. Körners Leier und Schwert, Preis Mk. 1,50.

In Druck befindlich ist „Pharus am Meere des Lebens.“

Die Bücher sind durch die Verlagsbuchhandlung Lomnitz, Seeburgerstrasse 44 I, zu beziehen.

Der Verein hat auch eine Relief-Bibliothek eingerichtet, aus welcher die Blinden Bücher entleihen können.

— Bei Wiegandt & Grieben in Berlin erschien: Taubstumm und blind zugleich. Von G. Siemann, Königl. Taubstummenlehrer. (Preis Mk. 1,50.)

— Bei Wilh. Engelmann in Leipzig erschien: Studien zur Psychologie, von Theodor Heller. — In der königlichen Hof- und Staatsdruckerei von Dr. Wolf & Sohn, München: Zur ethnographischen Untersuchung des Tastsinnes der Münchener Stadtbevölkerung von Adolph Stern. — Im Verlage der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren ist erschienen und für 2 Mk. zu beziehen: Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt. 206 Oct.-Seiten.

— Nachdem in der Druckerei der Blindenanstalt zu Kiel eine Auswahl der Psalmen fertig gestellt ist, hat der Druck des I. Buches Mose begonnen. Es wird beabsichtigt, die übrigen Bücher des alten Testamentes folgen zu lassen. Fast ausschliesslich Bibelworte, lehnt sich der Text an das von Rector Völkert-Berlin herausgegebene Schullesebuch (Schulbibel) an, enthält aber mehr. Die entsprechenden Capitel der Bibel sind in der Ueberschrift angegeben, die Verseintheilung fehlt. Wie die früher herausgegebenen biblischen Werke werden auch diese Bücher den aus der Blindenanstalt Entlassenen kostenlos zugestellt werden, damit auch jeder Blinde Schleswig-Holsteins in den Besitz der Bibel kommt. Die Bücher sind in Kurzschrift gedruckt; auf Wunsch werden Exemplare zum Selbstkostenpreise abgegeben.

— Die billigste Schreibmaschine für Schwarzdruck. Der Blinde, selbst wenn er noch Currentschrift zu schreiben vermag, wird doch oft den Wunsch hegen, eine kleine Schreibmaschine für Schwarzdruck zu besitzen, welche ihn in den Stand setzt, eine deutliche Adresse auf einem Kreuzband oder einem Briefumschlag anzubringen, einen Glückwunsch oder eine kleinere Mittheilung auf dem beschränkten Raume einer Visitenkarte zu übersenden, oder den Platz auf einer Postkarte zu einer grösseren Mittheilung voll auszunutzen. In solcher Lage war ich und habe nun nach langem Suchen eine Schreibmaschine gefunden, welche meinen Anforderungen völlig genügt. Es ist dies der sogenannte „Simplex Type-Writer“ der Herren Atkinson & Cie., 17 Elmwoodstreet, Leeds, England. Das Gewicht desselben ist sammt Kästchen nur 1¼ Pfund und die Dimensionen des letzteren sind 26 cm lang, 13 cm breit und 5 cm hoch, also die eines Cigarrenkistchens für 50 Stück. Der Preis beträgt in England bei Maschinen für Sehende 12½ Sh., für Blinde 13 Sh.; für Deutschland haben die Herren den Preis auf 15 Mk. bei freier Zusendung festgesetzt. Der Zoll ist nur 10 Pfennige. Die Buchstaben, welche man erzeugt, sind grosse lateinische von sehr gefälliger Form, in blauer Farbe. Es sind im ganzen 42 Zeichen vorhanden, welche am Umfange einer 9½ cm Durchmesser haltenden Kautschukscheibe eingepresst sind. Hierbei sind die in Braille-Schrift angegebenen Zeichen durch Klammern hervorgehoben. Die dazwischenliegenden Zeichen prägen sich rasch dem Gedächtniss ein. Das Befestigen des zu beschreibenden Papiers erfolgt sehr leicht und bequem. Die Maschine arbeitet sehr leicht, ihr Mechanismus

ist ausserordentlich sinnreich und so einfach, dass sie ihren Namen in der That verdient. Es ist daher bei angemessenem Gebrauche auch wohl nicht zu befürchten, dass sie Veranlassung zu Reparaturen gibt. Die Maschine wird fertig zum Gebrauche geliefert, und ein Büchschen mit Farbe ist beigegeben zum Erneuern derselben auf den kleinen Farbkissen, was jedoch erst nach längerer Zeit erforderlich ist und sehr leicht bewirkt wird. Man kann natürlich nicht erwarten, dass man mit dieser Maschine ebenso rasch schreiben kann, wie in Currentschrift oder mit einer theuren Tasten-Schreibmaschine; aber durch Uebung kann man es weit bringen. Jedenfalls geht das Schreiben damit viel rascher als das der Stachel- oder Hebold-Schrift, und hierin liegt der Werth des Apparates für die Blinden, welche sich nicht der Currentschrift bedienen können, namentlich im Interesse ihrer sehenden Correspondenten, welchen ein Brief in den gefälligen Formen der Buchstaben dieser Maschine viel willkommener sein wird, als ein solcher in den seltsamen Zeichen der Hebold-Schrift. Welches schönere Geschenk könnte es daher für den fleissigen, intelligenten Blindenzögling bei der Entlassung aus der Anstalt wohl geben, als eine solche kleine Schreibmaschine für Schwarzdruck. Arthur Fischer, vorm. Ingenieur,

Langebrück bei Dresden.

L. Jahresberichte.

— Jahresbericht über die Wirksamkeit der Blinden-Unterrichts-Anstalt in Königsberg i. Pr. im Jahre 1894 Meine Besprechung des vorjährigen Berichtes dieser Anstalt hat „das Licht“ im Bldfrd. nicht erblickt, ich kann mir nicht erklären, wohin sie gerathen ist, am Ende gar in den Redactionskorb! Aber das kann bei der bekannten Liebenswürdigkeit unseres Herrn Schriftleiters gar nicht denkbar sein . . . sie blieb halt irgendwo liegen. Nun hat aber die Blindenanstalt in Königsberg einen erfreulichen Fortschritt gemacht, sie wurde nämlich bedeutend erweitert. Auf Grund der durchgeführten Verträge hat der Provinzialverband das Recht, 60 Stellen in der Königsberger Anstalt zu besetzen, während der Vorstand der letzteren auch die Leitung des dem Provinzialverbande der Provinz Ostpreussen gehörigen Gräflich Bülow von Dennewitz’schen Blindenstiftes übernimmt. Am Ende des Jahres 1894 befanden sich daher in der Gemeinden-Unterrichts-Anstal- 93 Zöglinge (57 m., 36 w.) und im Gräflich Bülow von Dennet

witz'schen Blindenstift 86 Pfleglinge (36 m., 50 w.) zusammen 179 Personen. Neun Zöglinge haben die Unterrichtsanstalt im Jahre 1894 verlassen, und von den Pfleglingen des Stiftes sind 2 verstorben, 7 ausgetreten und 1 Mädchen ist wegen unheilbarer Krankheit entlassen worden. Sonst war der Gesundheitszustand in beiden Anstalten ein günstiger. Im Hause wurden im verflossenen Jahre besondere Vorrichtungen für den Fall einer Feuersbrunst getroffen. In den 3 Treppenhäusern des Hauptgebäudes sind gusseiserne Wassersteigrohre angebracht, das Hauptgebäude der Unterrichtsanstalt, wie das des Blindenstiftes sind mit der nächsten Feuerwehrstation in directe telegraphische Verbindung, und alle Werkstätten auf beiden Grundstücken durch telegraphische Feuermelde-Vorrichtungen hieran angeschlossen. Endlich sind in allen Werkstätten und Schlafsälen stets mit Wasser gefüllte Handfeuerlöscheimer aufgestellt. — Auch im Jahre 1894 haben sich wieder viele Wohlthäter gefunden, die die Blindenanstalt in jeder Beziehung unterstützt haben. Viele Damen haben die Bibliothek der Zöglinge durch Uebertragungen in Punktschrift bereichert. Die Vorstände der „Musicalischen Academie“, der Singacademie, des Philharmonischen Vereins etc. haben gestattet, dass die Zöglinge des Blinden-Institutes den Musikaufführungen und Generalproben beiwohnen dürfen. — In den Werkstätten wurde sehr fleissig gearbeitet, dies beweist Beilage B des Berichtes. Aus dem Unterstützungsfonds für Entlassene wurden Mk. 9467.37 bewilligt. Die Blinden-Unterrichtsanstalt hat wieder bedeutende Legate und Geschenke erhalten. Im Grossen und Ganzen lässt sich über die grosse Blindenanstalt in Königsberg nur Gutes sagen; besonders interessant ist aber die Beilage 9, nämlich die Zusammenstellung der den ehemaligen Zöglingen im Laufe des Jahres 1894 übersandten Arbeits-Materialien und der denselben abgenommenen Fabricate. Die Zusammenstellung kommt mir vor wie ein Spiegel, in welchem man das wahre Leben der Anstalt sieht. Für die Entlassenen wird in Königsberg ordentlich gesorgt, und die Anstalt verdient dafür auch jede mögliche Unterstützung. Mögen die zwei grossen Blindenanstalten in Königsberg auch fernerhin blühen und gedeihen!

— Vierzehnter Jahresbericht über die Odilien-Erziehungs- und Versorgungs-Anstalt für Blinde in Steiermark im Jahre 1894. Diese unter dem Protectorate Ihrer k. und k. Hoheit der durchl. Frau Kronprinzessin-Wtw. Erzherzogin Stephanie stehende Blindenanstalt macht von Jahr zu

Jahr immer schönere Fortschritte. Seit der Eröffnung genannter Anstalt am 10. Mai 1881 wurden bis Ende 1894 in dieselbe 108 Zöglinge, und zwar 66 Knaben und 42 Mädchen aufgenommen. Als ausgebildet wurden entlassen 10 m. und 8 w., zusammen 18, wovon 13 in die Filialanstalt hinübergenommen wurden. Heute zählt die Blindenanstalt 35 m. und 21 w., zusammen 56 Zöglinge. Von diesen befinden sich 18 Knaben und 14 Mädchen, zusammen 32, noch im schulpflichtigen Alter. Leider gibt es in Steiermark noch viele blinde Kinder, die ganz gut ihre Erziehung in der trefflichen Odilien-Blinden-Anstalt geniessen könnten. Zu diesem Zwecke müsste aber die Anstalt zuerst erweitert werden. Der Plan dazu liegt seit 1885 vor. Die um das Wohl aller Blinden Steiermarks besorgte Direction der Odilien-Blinden-Anstalt in Graz möchte auch eine Abtheilung für geistesschwache blinde Kinder errichten; sie möchte auch eine Beschäftigungs-Anstalt für solche Zöglinge haben, welche vor ihrem Eintritte ins practische Leben hier in 2 bis 3 Jahren zu möglichst selbständigen Arbeitern herangebildet werden sollten. Nun dürfte auch die neu errichtete Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde in etlichen Jahren so gefüllt sein, dass man an einen Neubau denken muss. Für Späterblindete wäre auch eine Separat-Abtheilung zu wünschen, kurz, wie überall, gibt es auch in Graz noch viele Wünsche; wenn diese aber erfüllt sein sollen, dann muss die allgemeine Wohlthätigkeit noch sehr in Anspruch genommen werden. Leider finden sich noch immer Leute, die da sagen: „Der Odilien-Verein ist ohnehin reich genug.“ So kann nur Derjenige reden, der absolut keine Vorstellung von den Bedürfnissen einer Blinden-Anstalt hat. Der Odilien-Verein zählte mit Schluss des Jahres 1894 63 Gründer, 148 Wohlthäter und 331 beitragende Mitglieder. Was sind denn diese Zahlen gegen jene 17 743 Mitglieder des „Vereins zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz“ mit den Beiträgen und Schenkungen von 37 965 Mk. jährlich! — Und doch erfüllt die Odilien-Blinden-Anstalt ihre Aufgabe mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit, dass sie jede thunliche Unterstützung von seiten des Publicums verdient. Der Unterricht, welcher in den Musik-, Schul- und Arbeitsunterricht zerfällt, erfährt jedes Jahr irgend eine Ergänzung oder mindestens eine Verbesserung. Wer sich über die Arbeitsamkeit der Zöglinge überzeugen will, der möge nur das Verzeichniss der im Schuljahre 1893/94 angefertigten Arbeiten gefälligst lesen. Und dass der

Musikunterricht nicht vernachlässigt wird, dafür sorgen die trefflichen Musiklehrer. Der kirchliche Gesang z. B. wird ganz nach den Grundsätzen des allg. Cäcilien-Vereins geleitet; dass dieser Unterricht mit gutem Erfolge fortgeführt wird, dafür dürfte wohl das steigende Interesse, welches den Prüfungs-Concerten in der Anstalt entgegengebracht wird, als Beweis dienen. Die technische Ausbildung wird mit einem Ernste betrieben, dass die berechtigte Hoffnung vorhanden ist, dass die Zöglinge eine selbständige Stellung erreichen werden. Besonders die Bürstenbinderei macht die schönsten Fortschritte. Aber die Blindenanstalt hat auch weder Mühe noch Geld gespart, um tüchtige Meister zu gewinnen. — Die Lehrmittelsammlung für den Schulunterricht wurde erweitert, die Bibliothek für Blinde zählt 600 Bände. Der Jahresbericht der Odilien-Blinden-Anstalt in Graz pro 1894 enthält überhaupt noch manche schätzenswerthe Neuerungen, also ein Beweis, dass in Graz fleissig gearbeitet wird.

— Die Klar'sche Beschäftigungs- und Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Prag blickt wieder auf eine dreijährige (1892, 1893, 1894) segensreiche Thätigkeit zurück. Während dieser Zeit wurden 5 Zöglinge entlassen, 27 sind ausgetreten und 10 Pfleglinge sind verstorben. Mit Schluss des Jahres 1894 befanden sich in der Anstalt 123 Blinde und zwar 50 männl. und 73 weibl. Geschlechts. Die meisten von den Ausgetretenen erhielten eine vollständige Ausbildung und betreiben nun in der Heimath das Handwerk; daher nimmt die Klar'sche Blindenanstalt immer mehr die Form einer Beschäftigungsanstalt an; sie unterstützt auch ihre entlassenen Zöglinge mit Rath und That. 12 entlassene Zöglinge betreiben die Bürstenbinderei, 11 Korbflechterei, 4 Bürsten- und Korbflechterei und 4 leben als ausübende Musiker (Quartett). Den ausgebildeten und entlassenen Blinden wurde von der Anstalt zur Anschaffung von Materialien und Werkzeugen ein Credit im Betrage von fl. 4235.90 gewährt. Die blinden Arbeiter haben am Schlusse des Jahres 1894 bereits fl. 2567.16 eingezahlt, ein Beweis, dass sie in der Heimath tüchtig arbeiten und verdienen. Den Entlassenen wurde aber vollständige Ausrüstung mit allen möglichen Sachen unentgeltlich verabfolgt, so dass die Ausgaben in den Jahren 1892, 1893 und 1894 im Ganzen fl. 945.36 erfordert haben. Ausserdem wurden den entlassenen Zöglingen alle Materiallieferungen spesenfrei besorgt und dies hat der Anstalt wieder fl. 274.78 gekostet. Die

Klar'sche Blindenanstalt hat also in dieser Beziehung ausserordentlich viel geleistet, sie hat auf diese Art vielen Blinden zur wirthschaftlichen Selbständigkeit verholfen, und dies ist gewiss mehr werth, als wenn die Pfleglinge bloss in der Anstalt beschäftigt wären. Es ist überhaupt interessant, zu beobachten, wie diese Anstalt nach und nach eine andere, selbstverständlich practischere Form annimmt. So wurde anfangs des Schuljahres 1895/96 eine Schule mit 3 Abtheilungen eingerichtet, in welcher die Zöglinge von erfahrenen Lehrern in allen Lehrgegenständen unterrichtet werden. Die Direction der genannten Anstalt fördert aber auch den Schulbesuch der blinden Kinder im Lande, sie hat sich bereit erklärt, allen jenen Schulen, welche blinde Kinder unter ihren Schülern zählen, die nöthigen Unterrichtsmittel, soweit es die Kräfte der Anstalt zulassen, unentgeltlich zu verabfolgen. Weiter möchte die Direction einen Kindergarten für blinde Kinder errichten und hat bereits zu diesem edlen Zweck eine namhafte Summe von vielen Menschenfreunden erhalten. Aber noch eine wohlthätige Einführung in der Klar'schen Blindenanstalt müssen wir erwähnen. Der Director dieser Anstalt, Herr Rudolph Maria Ritter von Klar, hat im Jahre 1866 sämmtliche Schlachten auf den böhmischen Feldern mitgemacht und kehrte doch glücklich aus dem Kriege zurück; sein Bruder aber hat auf dem Felde der Ehre sein junges Leben dem Vaterlande weihen müssen. Wie allgemein bekannt, verlieren auch viele Soldaten im Kriege ihr Augenlicht und müssen dann als Invaliden im Militär-Invaliden-Hause ihr Leben fristen. Diesen bedauernswerthen, erblindeten Kriegern widmete der menschenfreundliche Director v. Klar seine Aufmerksamkeit und lässt sie in der Blindenanstalt in einer passenden Handarbeit ausbilden. Welche Wohlthat damit den erblindeten Kriegern erwiesen wird, können nur Fachmänner am besten beurtheilen. Derselbe Director hat wiederholt die Zählung der Blinden im Königreiche Böhmen durchgeführt und sich dadurch ein besonderes Verdienst um diese armen Mitmenschen erworben. Wir empfehlen den Aufsatz „Blinden-Statistik“ im genannten Jahresberichte allen Jenen, die sich mit diesem Studium beschäftigen. Wir freuen uns, nach längerer Zeit über die Klar'sche Blindenanstalt berichten zu können. Wir können auch aus eigener Ueberzeugung sagen, dass in dieser Anstalt ein guter Geist herrscht, und dass dieselbe als eine grosse Wohlthat für die vielen Blinden Böhmens betrachtet werden muss. Die Klar'sche Blindenanstalt verdient daher

jede thunliche Unterstützung; möge ihr dieselbe in reichem Maasse zu Theil werden!

— Rechenschafts-Bericht über die Blinden-, Schul- und Arbeits-Anstalt zu Wiesbaden für die Jahre 1892 bis incl. 1894. Seit dem Bestehen der Blindenanstalt wurden 129 Blinde aufgenommen, 88 männl. und 41 weibl. Geschlechts. Von diesen 129 Blinden sind 25 gestorben und 3 verschollen. 91 wurden entlassen, so dass sich für 1894 ein Bestand von 38 Zöglingen in der Anstalt und 4 im Blindenheim ergibt. 19 Zöglinge nahmen im Jahre 1894 in 2 Classen am Unterrichte theil, und zwar in der I. Classe waren 9, in der II. 10 Schüler; 14 davon waren Knaben, und 5 Mädchen. Schreiber dieser Zeilen hatte heuer die Gelegenheit, dem Unterrichte in beiden Klassen beiwohnen zu können, und kann nur mit Freude konstatiren, dass die munteren blinden Schüler den besten Eindruck auf ihn machten. Dasselbe kann er vom musikalischen Unterrichte sagen. In der Wiesbadener Blindenanstalt wird eine schöne, klassische Musik kultivirt, also eine Musik, welche geeignet ist, das Gemüth der Blinden zu erfrischen und ihr Herz zu veredeln. Musikalisch begabte Zöglinge lernen auch das Klavierstimmen. Der technischen Ausbildung wird grosse Aufmerksamkeit zugewendet. Dieselbe umfasst bei männlichen Blinden die Anfertigung aller Arten von Körben, sowie Stroh- und Stuhlgeflechte; bei den weiblichen Zöglingen das Stricken, Häkeln und andere Frauenarbeiten, ferner Rohrstuhlgeflechte und Bürtenbinden. Die Arbeiten der Blinden sind sehr solid und finden einen guten Absatz. Die Gesammteinnahme betrug 4002 Mk. 46 Pf., Verdienstantheil der Zöglinge 832 Mk. Die Fürsorge für die entlassenen Zöglinge macht die schönsten Fortschritte. Die in den letzten 10 Jahren entlassenen männlichen Zöglinge verdienen sich fast ausnahmslos ihren Lebensunterhalt. Die Anstalt steht mit allen Entlassenen in regstem Verkehr und sucht in ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach zu erhalten. Der Vorstand gewährt einzelnen Entlassenen sogar Darlehen bis zu einer Höhe von 1000 Mk., und hat schon manchen Blinden zum Ankaufe eines Hauses verholfen. Auch von dieser Thatsache habe ich mich persönlich überzeugt. Für die armen und verlassenen blinden Mädchen wurde ein schönes Haus mit einem grossen, schattigen Garten in Wiesbaden angekauft und zu einem Blindenheim eingerichtet. Früher hatte die An-

stalt auch einen Verkaufsladen in der Stadt, derselbe wurde aber aufgegeben. Die Verkaufsstelle wird im neuen Blindenheim eingerichtet. — Der Fürsorge-Fonds für Entlassene hat in den letzten Jahren reichen Zuwachs durch verschiedene Zuwendungen und Legate erhalten und wird bald die Höhe von 46000 Mark erreichen. Fassen wir das Gesagte zusammen, so kann über die Blindenanstalt zu Wiesbaden nur Günstiges berichtet werden. Es hat mich sehr gefreut, sowohl den Herrn Vorsitzenden des Vorstandes, Stadtrath G. Steinkauler, als auch den Herrn Inspector Baldus mit seinen Collegen in ihrer vollen Thätigkeit kennen zu lernen. Ich habe mir in der Anstalt alles genau angesehen und kann daher aus persönlicher Ueberzeugung bestätigen, dass der oben erwähnte Bericht den Thatsachen vollkommen entspricht.

Vermischte Nachrichten.

— Braunschweig, 9. November. Zum Lehrer an hiesiger Blinden-Erziehungsanstalt ist der Blindenlehrer Herr Adolf Schulz, früher Lehrer an der Blinden-Anstalt in Neukloster, ernannt worden.

— Agram, 18. November. Nach langjähriger, mühevoller Arbeit erlebte Herr Vinko Beek die Freude, dass die neue Landes-Blindenanstalt in Agram mit 14 Zöglingen (7 Knaben und 7 Mädchen) im September eröffnet wurde. Am 1. October l. J. wurde auch die vom Verein „Soeti Vid" errichtete Arbeitsanstalt mit erwachsenen Blinden der Oeffentlichkeit übergeben. Also lauter erfreuliche Nachrichten. Aber die allererfreulichste Nachricht ist, dass Se. Majestät der Kaiser Franz Josef I. während Allerhöchst dessen Anwesenheit in Agram auch die neuen zwei Humanitäts-Anstalten, die Landes-Taubstummen- und Blinden-Anstalten mit seinem Besuche beglückte.

— Der Ausschuss des Vereins zur Fürsorge für Blinde in Wien beschloss in seiner Sitzung vom 16. Nov. d. J. die Errichtung einer Werkstätte für erwachsene männliche Blinde in nächster Zeit durchzuführen. Der Geschäftsführer des Vereins Director Mell erhielt hiezu die erforderlichen Geldmittel zugewiesen. Von der Einrichtung und Activirung der Werkstätte werden vom Präsidium des Vereins der n.-öst. Landes-Ausschuss als Aufsichtsbehörde der Landes-Blindenschule in Purkersdorf und das Curatorium des israel. Blinden-Instituts in Wien-Hohewarte in Kenntniss gesetzt und eingeladen, die Werkstätte für die aus genannten Instituten entlassenen Blinden in Anspruch zu nehmen. Als weiterer wichtiger Punkt der Tagesordnung kam die Statutenänderung zur Sprache, durch welche der bisherige Geschäftsführer seiner Stellung im Vereine enthoben und das Schwergewicht auf Sectionen, welche die Führung der Vereinsbestrebungen erhalten sollen, gelegt würde. Diese Statutenänderung, deren Beantragung auf von aussen wirkende Einflüsse zu erklären ist, wurde infolge energischen Einschreitens des Hof- und Ministerialrathes v. Zeyneck abgelehnt, dagegen beschlossen, den in N.-Oesterreich bestehenden Blinden-Erziehungs-Instituten nach Möglichkeit entgegen zu kommen und ihnen zu erleichtern, an der Thätigkeit

des Vereines theilzunehmen und den Segnungen dieser Thätigkeit ihren ehemaligen Zöglingen zu Theil werden zu lassen. So jung der Verein ist und so objectiv derselbe bisher vorging und lediglich seiner Aufgabe folgte, so hat er schon Feinde, die seinen Bestand in der ursprünglichen Form bekämpfen und namentlich die leicht begreifliche Bevorzugung der Zöglinge des k. k. Blinden-Instituts, dessen Director ja der Gründer des Vereines ist, beseitigen möchten. Der junge Verein möge sich aber das Wahrwort gegenwärtig halten „per aspera ad astra".

— (Blindenheim in Melk.) Keine andere Einrichtung zur Fürsorge für Entlassene hat sich so gut bewährt und eine so rasche Verbreitung gefunden, als die sogenannten „Blindenheime". Es ist ja bekannt, dass in Deutschland beinahe jede grössere Hauptanstalt ein Blindenheim errichtet hat, oder im Begriffe steht, eine solche Zufluchtstätte für verlassene oder alleinstehende blinde Mädchen zu gründen. Wir freuen uns herzlich, die Mittheilung machen zu können, dass diese wohlthätige Einrichtung der modernen Blindenfürsorge für Entlassene auch in Oesterreich-Ungarn immer mehr an Boden gewinnt. Neben den zwei ältesten Versorgungs- und Beschäftigungsanstalten für erwachsene Blinde in Wien und Prag wurden in den letzten Jahren ähnliche Anstalten aber nach dem Muster der „Blindenheime" in Deutschland in Linz, Graz, Hütteldorf-Wien, und ein prov. in Brünn ins Leben gerufen. Prag hat ausserdem ein prachtvolles Blinden-Versorgungshaus für 80 alte Blinde. In kurzer Zeit dürfte nun auch in dem uralten Markte Melk a./d. Donau und zwar für die n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf ein „Mädchen-Blindenheim" errichtet werden. Vor Jahren ist im genannten Markte eine wohlthätige Frau verstorben, die eine grössere Summe zur Errichtung einer Blindenanstalt in Melk in ihrem Testamente bestimmt hat. Dieses Capital wurde sorgfältig verwaltet und hat bereits eine bedeutende Höhe erreicht. Der Director der n. ö. Landes-Blindenanstalt, Herr F. Entlicher, hat diese Angelegenheit mit Aufmerksamkeit verfolgt und den hohen Behörden Vorschläge zur Errichtung eines Mädchen-Blindenheims gemacht. Der h. n. ö. Landes-Ausschuss hat diese Vorschläge im Princip gebilligt, wollte aber vorerst die Erweiterung der n. ö. Landes-Blindenanstalt durchführen, um jedem blinden Kinde des Kronlandes Niederoesterreichs die Gelegenheit zur vollständigen Ausbildung zu bieten. Während dieser Zeit gelang es dem genannten Director, einen Menschenfreund für die Errichtung eines Blindenheims in Melk zu gewinnen; es ist dies der Gemeinderath und Apotheker von Melk, Herr Franz Linde. Dieser Herr hat der Sache der Blinden bereits einen grossen Dienst erwiesen und ist unermüdlich für die Sache der Blinden thätig. Dank seiner Bemühung hat am 26. Mai l. J. der weltbekannte „Wiener Gesangverein" eine Maifahrt nach Melk unternommen und dort zu Gunsten des „Mädchen-Blindenheim" im Saale des altehrwürdigen Benedictiner-Stiftes ein Concert gegeben. Das Reinerträgniss betrug ca. 1000 fl.; viel grösser aber ist der moralische Erfolg dieses Concertes, weil alle Wiener Tagesblätter ausführlich über diese Sängerfahrt berichteten und alle hervorragenden Persönlichkeiten von Melk und der Umgebung an dem Concerte Theil genommen haben. Da die hochwürdigen Herren der berühmten Benedictiner-Abtei Melk (gegründet 1089) die Sache der armen blinden Landeskindern mit grossem Wohlwollen unterstützen, und da ferner der h. n. ö. Landes-Ausschuss immer die grössten Opfer zur Ausbildung der Blinden gebracht: so dürfte das Blindendaheim für die

aus der n. ö. Landes-Blindenanstalt entlassenen Mädchen bald zustande kommen. Dann wird aber auch die Blindenfürsorge im Kronlande Niederösterreich zu einem Abschluss kommen. Wir werden nicht versäumen, über diese erfreulichen Thatsachen später zu berichten.

— Blindenanstalt in Köniz Der neueste Jahresbericht der Privatblindenanstalt im Schloss Köniz meldet von einem erfreulichen Gedeihen der Anstalt. Infolge des thatkräftigen Eingreifens der Staatsbehörden ist es gelungen, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, ja, das Anstaltsvermögen zeigt sogar eine nicht unbeträchtliche Vermehrung. Die Anstalt selber nähert sich immer mehr ihrer eigentlichen Bestimmung, eine Lehr- und Erziehungsanstalt zu sein. Die Versorgung der älteren Blinden muss deshalb dem zu diesem Zwecke gegründeten Versorgungsverein überlassen werden. In dieser Hinsicht macht sich jedoch das Bedürfniss nach einem eigentlichen Blindenheim geltend, wo die Ausgetretenen unter vorsorglicher Leitung in gleicher Weise weiter beschäftigt werden könnten. Doch erlaubt der Vermögensstand einstweilen noch nicht, ein derartiges Projekt genauer ins Auge zu fassen. Hingegen konnten infolge weitgehender Unterstützung durch Behörden und Private in den Anstaltseinrichtungen mancherlei Verbesserungen eingeführt werden. Insbesondere ist in der Erstellung von Lesebüchern für Blinde Bemerkenswerthes geleistet worden. Im Jahre 1894 gingen 45 Blinde durch die Anstalt, 25 Kinder, 14 Lehrlinge und 6 Pfleglinge. Das Reinvermögen der Anstalt betrug Ende 1894 Fr. 343,344.01. Seit Ende 1893 war eine Vermehrung zu verzeichnen von Fr. 11,646.93. Die Ausgaben beliefen sich auf Fr. 60,280 83, die Einnahmen auf Fr. 61,586 31. An Baar-Beiträgen sind der Anstalt im Laufe des Jahres 1894 zugegangen von Gemeinden Fr. 570, von Privaten Fr. 2406 90. Man sieht, das Rechnungsergebniss der Anstalt ist ein sehr befriedigendes und berechtigt für die Zukunft derselben zu den besten Hoffnungen. In Anlage und Betrieb verräth sich die umsichtige Leitung, wie die tüchtige Direction, an deren Spitze Herr Dr. S. Schwab steht. Vorsteher der Anstalt ist Herr J. J. Minder. Möge das schöne Werk fortgedeihen zum Segen der Unglücklichen, die ein herbes Geschick des Augenlichtes beraubt hat.

— Dem Oberlehrer Merle an der Blindenanstalt 1830 zu Hamburg ist der Titel „Director" verliehen worden.





Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Die bisherigen Vorstands- und Ausschuss-Mitglieder des Vereins, sowie Herr Director Wulff als Vorsitzender des Vorstandes werden per Acclamation wiedergewählt.

Bezüglich der Thätigkeit des Vereins für die nächsten Jahre wird Folgendes berathen:

Der Antrag des Herrn Director Ferchen, das erste, vierte und fünfte Lesebuch sowohl in Punkt- als Liniendruck erscheinen zu lassen, findet die Zustimmung der Versammlung. Von der in der vorigen General-Versammlung in Aussicht genommenen Herstellung eines Geschichts-Leitfadens wird Abstand genommen. Der von einer Commission vorgelegte Leitfaden für den geographischen Unterricht soll gedruckt werden. Herr Director Mecker, der bei der vorigen General-Versammlung es übernommen hatte, ein „Vademecum für Entlassene“ auszuarbeiten, erklärt, dass er diese Arbeit noch nicht beendet habe, sie aber in nächster Zeit zum Druck werde vorlegen können. Den beiden Gesuchen, die während der Congressverhandlungen an den Verein gerichtet worden sind, nämlich Relief-Bilder und Kurzschriftbücher herstellen zu lassen, soll entsprochen werden. Ein Antrag, den alleinstehenden Blinden die Vereinsbücher zu einem geringeren Preise zu verabfolgen, wird abgelehnt; dagegen wird der Vorstand ermächtigt, einzelnen unbemittelten Blinden auf vorangegangene Bitte Bücher unentgeltlich zu überlassen. Betreffs der Kunz'schen Schreibtafel wird folgender Antrag des Herrn Hofrath Büttner angenommen: Der Vereinsvorstand wird veranlasst, zur Klarstellung der Einführbarkeit der Kunz'schen Schreibtafel in die Anstalten die nothwendigen Schritte zu thun und in erster Linie den Preis derselben festzustellen.

Auf die Frage aus der Versammlung heraus, welchen Zweck der in Leipzig vor kurzem entstandene „Verein zur Beschaffung von Hochdruckschriften für Blinde“ habe, berichtet Herr Hofrath Büttner, dass er zur Gründung dieses von Damen begründeten Vereins durch einen Vortrag die directe Veranlassung gegeben habe, dass er sich dabei jedoch die Thätigkeit desselben so gedacht habe, dass er eine gross angelegte Leihbibliothek für Blinde ins Leben rufe; die Damen seien alsbald aber auch zum Drucken vorgeschritten. Er sei der Meinung, dass das Drucken für deutsche Blinde in einer Hand liegen sollte, und diesem Grundsatze zu liebe habe er die Druckerei, die er unter Ueberwindung grosser Schwierigkeiten 1880 in Dresden ins Leben gerufen habe, mit dem Uebergange des

Vereinsvorstandes nach Steglitz aufgehoben. Die Vereinsdamen hätten sich jedoch in ihrer geradezu bewundernswürdigen Begeisterung für die Sache der Blinden für das Drucken erklärt, und schon liege ein von ihnen herausgegebenes Buch im Ausstellungsraume aus, von dem er wünsche, dass es volle Beachtung der Anstalten finde.

K. Wulff. Schild. Schottke. F. Hinze,
Protokollführer.

Die Lehrmittel-Ausstellung des Münchener Blindenlehrer-Congresses.

Mein lieber Freund!

„Halte, was Du gelobest!“ Getreu diesem salomonischen Wort komme ich meinem Versprechen nach und berichte Dir in Kürze, ehe der officielle Congressbericht nebst Verzeichniss der ausgestellten Lehrmittel Dir zum Studium vorgelegt werden wird, was es in Isar-Athen Neues gab; das gute Alte soll dabei nicht ganz vergessen werden.

Wenn ich im allgemeinen ein kurzes Urtheil über den Congress und seine Ausstellung im Vergleich zu den frühern fällen soll, so wäre es dieses: Mit dem Werth der Verhandlungen und Beschlüsse für die Entwickelung des Blindenwesens reicht der 8. Congress an seine sieben Brüder nicht ganz heran, auch die Ausstellung der Lehrmittel verkündete nicht so laut das Lob der Blindenlehrer, dass sie ein fleissiges Völkchen seien. Wer aber nur diese Ausstellung gesehen hätte und wäre zu dem Urtheil gekommen: Die deutschen Blindenlehrer sind Söldner, der sieht mit sehenden Augen nicht, dem müsste wenigstens ein Gas-Glühlicht aufgesteckt werden. Wir beiden sind darin einig, dass nicht jede Congress-Ausstellung die frühern überragen kann durch Neuheiten, denn auch für die Blindenpädagogik, die sich rasch entwickelte und einen lebhaften Aufschwung nahm, muss einmal kommen die Periode des Genusses, der Klärung und Läuterung der aufgestellten Methoden, der Scheidung zwischen guten und brauchbaren Lehrmitteln und solchen, die an einem bescheidenen Plätzchen im Museum der Nachwelt verkünden, dass ihr Erfinder an seinem Theile bestrebt war, das Wort zu bewahrheiten: Es werde Licht! So, nun tritt mit mir ein in einen der drei Räume der schönen Münchener Anstalt, die die Lehrmittel enthalten. Hier wollen Graz und München den Handwerker befähigen, der stets zunehmenden Concurrenz Stand halten zu können, indem sie dem Korbmacher ein vervollkommnetes

Arbeitsbrett darbieten, welches 4eckige und ovale Gerippe für Körbe leicht herzustellen gestattet. Macht man bei Euch nicht auch die Erfahrung, dass derartige Hülfsmittel beim Gros der Blinden überflüssig und höchstens bei solchen anzuwenden sind, die zu den „Ungeschickten“ zählen und ein weniger ausgebildetes Gefühl für Formen haben? Einem erfahrenen Blindenpädagogen stimme ich gern bei, der da sagt: „Man muss dem Blinden nicht alles so leicht machen.“

Ilvesheim stellt recht schöne Korbwaaren aus, sowie weibl. Handarbeiten, die mit Hülfe der Handwebemaschine hergestellt sind; letztere sah ich selbst nicht, wohl aber eine Singer-Nähmaschine, wie sie mit Erfolg in mehreren Exemplaren im Wiener Institut benutzt wird. „Auf diesen Maschinen werden jetzt die Hauswäsche, Betttücher, Handtücher, Polsterüberzüge und auch Tischtücher von den Blinden genäht und es fällt die Arbeit, die unter Aufsicht von Sehenden ausgeführt wird (!), recht gut aus.“ So Herr Dir. Mell, dessen letzter Nebensatz mir so recht nicht zusagen will. Wenn mir im allgemeinen in unserm Zeitalter der Maschine die Verdrängung der Handarbeit durch Maschinenarbeit nicht ganz gefällt, so würde ich gern ein Auge zudrücken und ein Einäugiger werden, falls es gelingen sollte, das engbegrenzte Feld der Thätigkeit weiblicher Blinden zu erweitern. — Wie Du weisst, gehörte ich selbst früher zu den Handwerkern, die auf einer ausgeschriebenen Bürger'schen Schreibtafel ihre ersten Stereotypplatten schlugen auf Kosten ihrer sonst starken Nerven. Wie begrüsste ich es aber freudig, als in Berlin ein gewisser Dr. Kull mit einem neuen Heilverfahren für zerrüttete Nerven auftrat. Er war selbst in München und führte seinen Heilapparat vor. Aber wie es stets zugeht: eine Erfindung jagt die andere, ein Erfinder bereitet dem andern schlaflose Nächte. Ein kleiner Mann, Namens Hinze, kam auf die Idee, es könne beim Heilverfahren etwas rascher zu Werke gegangen werden, natürlich auf Kosten des Geldbeutels. Hinze benutzt zur Herstellung der Stereotypplatten eine neue, aber theurere Maschine, die nicht allein Zeit-, sondern auch Raumersparniss bietet. In der äussern Gestalt und Construction gleicht sie dem Kull'schen Punzirapparat. Rechts auf dem Tische befinden sich sechs Tasten. Wie bei den verschiedensten Tasten-Apparaten wird ein mehrpunktiger Buchstabe durch e i n e n Druck der Hand und des Fusses hergestellt, die Punkte erscheinen sofort in Hautrelief, — wie wichtig für das

corrigirende Nachlesen — die linke Hand bleibt zum Lesen des Manuscripts frei, und man ist im Stande, den Zwischenpunktdruck, wie Du ihn aus Paris kennst, herzustellen, der eine bedeutende Raumersparniss in sich birgt. Ich glaube, wenn ein reicher Mann College Kull einen neuen Apparat schenkte, er ihn sofort in Gebrauch nehmen würde, unbeschadet des Umstandes, dass etwas Besseres sein Gutes verdrängt. Die Berliner sollen nicht so verschroben sein.

Während drinnen im Sitzungssaal Freund Riemer die Lachmuskeln der Kurzschriftfreunde und -feinde durch sein gut durchgeführtes Bild der Kurzschrifts-Ehe, in Bewegung setzt — wollen wir mit Musse den grössten Raum der Ausstellung betreten; es ist nicht zuviel vorhanden und alles schön geordnet. Rechts etwas ganz Neues: Schriftproben in neuer Punktschrift von Stenograph Schmid-Basel: keine Schriftabkürzung, 50 % Raumersparniss, 496 Buchstaben, 487 einfache Schriftzeichen. Mir graut! Punkte, Striche und Dreiecke in buntem Durcheinander! Ob diese Schrift nur Schreib- oder auch Druckschrift sein soll, ob erhaben oder flach, ob besonderer Apparat nöthig und wie er beschaffen ist, — alles das kann ich Dir erst später mittheilen; durch eine mit dem Erfinder eingeleitete Correspondenz wollte ich die Sache klären und auch an dieser Stelle zur weitern Kenntniss bringen — leider ist Herr Schmid augenblicklich krank. Gedulde Dich also eine kleine Zeit! Aber schon wieder etwas Neues: Neuer Schreibapparat, erfunden von Dr. Nord-Amsterdam, „um einem seiner Patienten, den er erblinden sah, die Fähigkeit zu erhalten, seine Gemeinschaft mit der menschlichen Gesellschaft ungestört schriftlich fortzusetzen.“ Scheinbar ohne Kenntniss der zu diesem Zwecke vorhandenen billigen Apparate hat der Arzt den seinigen (für 60 M.) hergestellt. Als Schulschrift eingeführt zu werden hat die des Apparates keine Aussicht, grade so wenig wie die Guldbergschrift und ihre holländische Verbesserung. Zum Gebrauch dieser Apparate gehört ein grösseres Mass durchschnittlicher Geschicklichkeit, als wir es bei unsern Zöglingen zu kennen gewohnt sind. Oder bist Du anderer Ansicht? — Auch Ihr werdet in Eurer Anstalt tüchtige Musiker gehabt haben oder haben, die den Wunsch aussprechen, einen Apparat zu besitzen, um eigene Compositionen in der Notenschrift der Sehenden niederzuschreiben. Colard-Paris stellt einen solchen Apparat in natura, Schiött-Kopenhagen im Bilde aus. Die Schriftprobe des letztern ist schöner als

die des erstern, der Apparat selbst aber nach der Aussage des Herrn Dir. Moldenhawer noch sehr verbesserungsfähig Die Anregung muss aus Neapel gekommen sein. Die Sache ist mir zu neu, als dass ich mir ein abschliessendes Urtheil gestatten will: also abwarten! Solltest Du Zöglinge haben, die das Bedürfniss empfinden, einen Apparat zur raschern Herstellung der Punktschrift zu besitzen. so empfiehl den Tastenapparat The-Hall, von der Dürener Anstalt ausgestellt. Nach seiner Construction zu urtheilen, muss er bedeutend billiger sein (er kostet 50 Mk. D. R.) als der von Wulff-Kopenhagen. Domorganist Franz-Berlin gab sich sofort daran, auf dem kleinen Klavier mit seinen sechs nebeneinanderliegenden Tasten Buchstaben-Fingerübungen zu machen. Er, der in seinem Leben jedenfalls viel von und über richtigen Fingersatz geredet hat, musste sich noch einmal einen ganz neuen Fingersatz aneignen, um seinen Namen zu spielen.

Wie man jetzt keine Zeitung liest ohne Anzeigen von Glühlichtern, deren Erfinder sich in den Haaren liegen, so gibt es von jetzt an wohl keine Blinden-Lehrmittel-Ausstellung ohne amerikanische Schreibmaschinen; sie wachsen wie Pilze aus der Erde. Den weitestgehenden Anforderungen mag die Blickensderfer (160 M.) entsprechen (Düren), nur glaube ich, dass einzelne Theilchen etwas solider ausgeführt sein müssen. (Vor Kurzem sah ich „Simplex“ (14 M.); billig, aber auch nicht dauerhaft; die Schreibschnelligkeit lässt ebenfalls viel zu wünschen übrig. Die Wagner'- und Covaco'-sche Maschine u. a m. hatten denselben Mangel.) Wie Du siehst, ist der menschliche Geist noch immer rege, die grosse Kluft, die die Blindheit bereitet, zum Segen der Enterbten zu überbrücken. Möge die Zukunft, auf die so manche ein Glücksloos nehmen, in ihrem Gewinnrad auch einen Zettel bergen mit der Aufschrift: Zum Wohle der Blinden! — Früher klagtest Du mir einmal, dass durch die Correctur der schriftlichen Arbeiten der Oberstufe Deine Augen angegriffen würden. Herr Dir Secretan-Lausanne hat ein Verfahren erdacht, um die erhabenen Punkte beim Druck schwarz zu färben. Er sagte, es sei kein Geheimniss; willst Du nicht einmal versuchen, ein Farbekissen in der Grösse des beschriebenen Blattes herzustellen, auf welches die Punkte gelegt werden zum Ueberstreichen? Vielleicht theilt uns Herr Dir. Secretan etwas Genaueres mit — Doch weiter; hier zeigen sich werthvolle Unterrichtsmittel für das auf dem Kieler Congress unserm besondern Interesse empfohlene

wichtige Gebiet des Anschauungsunterrichts. Welch schönes Eisenbahn-Geleise! Wie gut die Weiche functionirt! Ich kann nicht widerstehen, werde Weichensteller und lasse die prachtvollen Wagen, die sogar mit Puffern versehen sind, von der kleinen Maschine „Breslau“ gezogen an mir vorbeisausen. Da — ein Gerassel und der Zug ist entgleist. Wie froh bin ich, dass es ein leerer Zug war, dass keiner todt blieb oder verwundet wurde, dass nichts beschädigt war: man hätte mir wahrhaftig den Process gemacht. Ganz meinen Beifall findet auch eine Maschinenwerkstatt mit Transmissionen und Kreissäge, der Durchschnitt einer Lokomotive, ein Schwungrad, ein im Bau begriffenes Haus, eine Stampfmühle, ein Bergwerk mit Hochofen (Purkersdorf). Hier auf dem Tische hat Hannover saubergearbeitete Pläne und das Modell des neuen Anstaltsgebäudes ausgelegt. Hoffentlich hat man alle guten und schlechten Erfahrungen zu Rathe gezogen, um die Anstalt zu einem Musterbau zu machen.

Nebenan findet sich eine grosse Reliefkarte zur Darstellung der geographischen Grundbegriffe, sowie einige Heckesche Thierbilder, an denen mir am wenigsten gefällt, dass sie so theuer sind.

Zeichenapparate, geometrische Tafeln, Metallwürfel zum Rechnen, verschiedene Rechenapparate – sie alle sind alte Bekannte in etwas veränderter Form.

Wie vor vielen Jahren von Kopenhagen berichtet wurde, so kann dies jetzt von Purkersdorf geschehen: man hat für Klavierstimmer als nothwendig erkannt, in Modellen das innere Getriebe eines Klaviers durch die fühlende Hand dem Verständniss zugänglicher zu machen. 46 durch Schüler modellirte Gegenstände sorgen dafür, dass der Modellirunterricht nicht ganz in Vergessenheit gerathe. Das Nürnberger Institut hat sich das Verdienst erworben, die bei Kindern so beliebten Baukasten für Blinde brauchbar herzustellen. Es werden kleine Messinghülsen in die kreuzweise durchbohrten Würfel gesteckt zur Verbindung der Bausteine. Ich glaube, dass jetzt erst die gleiche Lust am Bauen bei den Blinden erwachsen kann wie bei den sehenden Kindern, denn „fest gefüget auf dem Tische steht das Haus aus Holz gebaut“ und des Geschickes Mächte können nicht mehr so leicht dem Bauherrn durch Einsturz die Baulust verderben. Bedenkt man, dass der Baukasten durch Verhütung von Zank und Streit am Bautisch „holden Frieden, süsse Eintracht“ stiftet, so ist sein Preis von 35 Mk. ein nicht zu hoher. An dieser Stelle will ich gleich einschalten, dass auch der Kull’sche

Spieltisch nicht fehlte. (Benutzen Eure Zöglinge die Spiele recht fleissig?) Als Lohn für die viele Mühe, die sich Freund Kull gibt, die Blinden auch in dieser Beziehung den Sehenden gleich zu stellen, möchte ich wünschen, dass Deine Antwort und die aus den andern Anstalten günstig ausfällt.

Als Vertreter der jüngsten Neuerung auf pädagogischem Gebiet (der Handfertigkeitsunterricht) erscheinen die in der Königsthaler Anstalt gefertigten Arbeiten aus Holzabfällen, Rohrstückchen, die wohl allgemein gefielen.

Viele Mühe, viel Zeit und viel Geld sind in den letzten Jahren aufgewandt worden, um Lektüre zu schaffen, aber allen Anstalten läuft Wien den Rang ab; sind doch daselbst in einigen Jahren mehr Bücher gedruckt worden als sonst in Jahrzehnten in ganz Deutschland. Hut ab vor der Rührigkeit des Herrn Dir. Mell! Wenn auch manche Werke für österr. Verhältnisse berechnet sind, so können die meisten auch von den andern Anstalten mit Nutzen gebraucht werden.

Da Herr Dir. Mell nebenamtlich ein ausgezeichneter Photograph ist, so war es eigentlich selbstverständlich, dass er durch Photographien zeigte, wie seine Zöglinge Hand- und Fingergymnastik betreiben an Apparaten, wie sie in Jacksons kleinem Werk, auf das vor vielen Jahren schon College Krage-Düren wegen seines Werthes für die Ausbildung schwacher Hände und Finger hingewiesen hat abgebildet sind.

Zum Schluss nun in den dritten Ausstellungsraum, den Meister Kunz ganz für sich in Beschlag genommen hat. Seine Kunstblätter hängen an der Wand und liegen umher; schmunzelnd steht er da, die verkörperte Bescheidenheit, und blättert dem Beschauer seinen vollendeten Atlas auf. Ob wohl alle ahnen, welche Summe von Fleiss seiner kunstgeübten Hand hier aufgespeichert liegt? Wohl kaum. Möge der gütige Himmel ihn uns noch lange erhalten, damit er seine Kräfte wie dem geographischen, so auch dem naturkundlichen Unterrichte, unserm grössten Schmerzenskind, dienstbar machen kann.

Ohne Anspruch darauf zu machen, Dich mit jedem Ausstellungsobject bekannt gemacht zu haben — ich weiss z. B. gar nicht, dass ich Krause's Vergoldepresse sah und welchen Zweck sie verfolgt, so glaube ich doch, dass Du durch diese Mittheilungen eine kleine Vorstellung bekommst von einer Congress-Lehrmittelausstellung

und ihrem Einfluss auf unsere Berufsfreudigkeit. Vielleicht wird nun der Wunsch in Dir rege, auch selbst ex propriis die Reise zum Congress anzutreten, mitzutagen, zu sehen und Dich mit zu freuen an festlicher Tafel im Kreise freundlicher Collegen. Die Herren Direktoren würden sich indess ein grosses Verdienst erwerben, wenn es ihnen gelänge, allen Lehrern ihrer Anstalt den Besuch des Congresses auf Kosten der Provinzen oder des Staates zu ermöglichen.

„Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.“

1898 am grünen Strand der Spree
Hoff ich, dass ich Dich seh.

Mit diesem schlechten Vers, aber einem desto herzlichern Gruss verbleibe ich Dein Freund

A. von der Rur.

Physiologische Studie über die Blindheit.

Von Professor Dr. **M. Dufour**-Lausanne.

(Schluss.)

Der Geruch. Der Geruch zeigt dem Blinden an, an welcher Art von Laden er vorbeigeht, in welcher Gegend er sich befindet. Ein Kramladen, eine Bäckerei, ein Schuhladen entgehen ihm nie. Selbst Gerüche, die gemischter Natur sind, wie der Duft englischer Zeitungen, der Dunst eines Trottoirs einer Grossstadt, die Luft eines Waaren-Magazins und das Parfüm einer vorübergehenden Dame, alle diese Dinge machen einen charakteristischen Eindruck auf die Nase des Blinden, beinahe wie fühlbare Bilder auf unsere Augen. So haben auch die stets sich gleich bleibenden Düfte, die man in Ausstellungen einathmet und die von dem Firniss, den frisch gekälkten Wänden, dem Leuchtgas und der Menschenmenge herrühren, für den Blinden ihre ganz besondere Eigenthümlichkeit und sind von ihm leicht zu erkennen.

Das Gefühl. Der Gefühlssinn gibt dem Blinden genauere Kenntniss von allen Abweichungen der Oberfläche und der Gestalt. Er setzt ihn in den Stand, die Brailleschrift zu lesen, eine Reliefzeichnung, eine geographische Karte kennen zu lernen. Das Gedächtniss muss als ein Hauptfactor ihm dabei zu Hülfe kommen; denn der Blinde kann nur nacheinander die verschiedenen Theile der Reliefzeichnungen betasten, während der Sehende mit einem Blick den vor ihm befindlichen Gegenstand überschaut.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Unter Mitwirkung vieler Blindenlehrer, Aerzte und Blinden
herausgegeben und redigirt von **W. Mecker**, Director der Rheinischen
Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 12. **Düren**, den 15. Dezember 1895. Jahrgang XV.

Zur Geschichte der Blindenbildung.

Ueber die Erziehungs- und Lehranstalt der Blinden zu Paris Von Herrn Professor Wiedemann in Braunschweig 1802.

Zu den wohlthätigen Anstalten, deren es in Paris so viele gibt und in einer so grossen Stadt geben muss, wenn nicht das Elend bei manchen Menschenklassen auf's Höchste steigen soll, gehört das von Hauy, dem Bruder des berühmten Mineralogen, angelegte und fortgeführte Institut der Blinden. Welches Wohlgefallen empfindet das menschenfreundliche Herz bei dem Anblicke der Thätigkeit, zu der die unglückliche Menge des Tageslichts beraubter Menschen veranlasst, ihre traurige Lage weniger fühlt, und die langsam schleichenden finstern Stunden schneller durchlebt. Welche Freude ist es, zu sehen, wie sich jedes einzelne Mitglied dieser dennoch mitleidswürdigen Gesellschaft für sich unterhalten kann; wie es, vermöge seines zu höheren Zwecken und zum Ersatze des Gesichtssinnes benutzten Gefühls, auch zur Unterhaltung mit seinen glücklicheren Brüdern über Gegenstände fähig wird, welche sonst nur durch das Auge zur innern Anschauung gelangen. Welchen Trieb zur Nachahmung erweckt nicht der offenbar in sich glückliche Fortgang

dieses edlen Unternehmens! Der Wunsch, auch in unserm Vaterlande ähnliche Anstalten aufblühen zu sehen, veranlasste Herrn Professor Himly, als Herausgeber dieser ophthalmologischen Blätter, mir die Beobachtung dieses Instituts zur Pflicht zu machen und ich eile daher, dem Publikum die Nachrichten mitzutheilen, welche ich, theils durch den Augenschein, theils durch die gütige Mittheilung des sehr dienstfertigen Vorstehers Hauy habe einziehen können*).

Ich werde zuerst einiges von der Entstehung, dem Fortgange, aber leider auch den in den Weg gelegten Hindernissen dieser schönen Anstalt anführen, und dann von der Methode des Unterrichts und von der Gesundheits- und Gemüthsbeschaffenheit der darin aufgenommenen Blinden reden.

Es konnte nicht fehlen, dass bei der zahlreichen Bevölkerung und bei dem Reichthum einer Stadt von so grossem Umfange als Paris nicht eine Menge von Hülfsbedürftigen aller Art von jeher dahin zugeströmt wären, um auf mancherlei Weise ihren Lebensunterhalt zu erbetteln oder auch durch allerlei erfundene oder erlernte Künste gewissermassen zu verdienen und der neugierigen Menge abzulocken. Die Tonkunst, welche den Blinden ziemlich leicht zu erlernen wird, haben dieselben seit langer Zeit zu einem Erwerbszweige gemacht, und man darf nur eine von Paradies, einen Dulon, eine Kirchgessner gehört haben, um die Vollkommenheit zu bewundern, zu welcher es dieser unglücklichen Klasse von Menschen sich zu erheben vergönnt ist. Was Wunder, wenn auch in Paris, dieser ungeheuren Stadt, die Blinden musiciren! — Im September 1791**) hatte man in einem Caffeehause auf der Messe oder auf dem Jahrmarkte von Saint-Ovide zehn blinde Musikanten vereinigt,

*) Möchte doch dieser Wunsch nicht lange mehr ein frommer Wunsch bleiben! In Deutschland gibt es leider auch eine grosse Menge unheilbarer Blinder, und, ausser allenfalls etwas Musik, lehrt man sie nichts als betteln. Ich kann nicht zweifeln, dass Jeder, der glücklich von drohender Blindheit gerettet oder von schon eingetretener geheilt ist, und etwas zu geben vermag für die Unglücklichen, denen nicht, wie ihm, geholfen werden kann, zu einer solchen Anstalt gern einen Beitrag als Dankopfer bringen würde, zumal, wenn er nicht einem unbilligen Augenarzt in die Hände fiel, der ihm das Vermögen zu solcher Dankbezeugung auf einmal nahm. Bis dahin, dass wir hie und da in Deutschland solche öffentlichen Anstalten haben, bitte ich Aerzte und Eltern, die gute Privaterzieher für Blinde kennen gelernt haben, um Anzeige derselben.

**) Soll wohl heissen 1771, wie aus dem Nachfolgenden hervorgeht. Anm. des Setzers.

dieselben, mit langen Röcken, spitzen Mützen und grossen Pappbrillen ohne Gläser ausstaffirt, vor ein mit Noten und Lichtern versehenes Pult gesetzt, wo sie zur Ergötzung der leicht befriedigten Menge ein erbärmliches monotones Concert machten; denn sowohl die Sänger als die Geiger und Bassgeiger spielten und sangen sämmtlich dieselbe Melodie. Es wurde nachher auch eine Abbildung dieser Gesellschaft in Kupfer gestochen, mit untergesetzten Versen verkauft; und es war in der That schändlich, die edlen Künste der Musik, Poesie und Bildnerei zu so entehrenden Absichten anzuwenden, dass sogar diese jedem menschenfreundlichen Herzen widerwärtige Scene noch nach der Ausführung auf die Folgezeit übertragen wurde. Diese Scene brachte zuerst den Vorsteher des Blindeninstituts auf den Gedanken, das, was hier nur als Possenspiel vorgestellt ward, wirklich zu realisiren, und nicht allein diesen Unglücklichen bessere Kenntnisse von Musik zu verschaffen, sondern sie auch in den Stand zu setzen, Bücher und Noten mit den Fingern zu lesen. Zwölf Jahre hindurch beschäftigte sich Hauy mit dem Plane einer hiezu hinreichenden Anstalt, in den Stunden, welche ihm von seinen anderweitigen Geschäften übrig blieben; endlich, im Jahre 1784, ging er an die Ausführung desselben. Er wandte den zwanzigjährigen Geldertrag seiner bisher verwalteten Geschäfte an, um die erste Begründung des Instituts der blinden Arbeiter oder arbeitsamen Blinden zu unternehmen, und machte sogar in dieser Hinsicht noch Schulden. Aber bald liefen nun Unterstützungen für dieses wohlthätige Unternehmen ein, und mehrere einsichtsvolle Gelehrte und Künstler erleichterten dem Unternehmer durch heilsamen Rath das Schwierigste seiner Bemühungen in Rücksicht der besten Methode, die Blinden zu erziehen und zu verschiedenen Arbeiten anzuhalten. Das Gerücht von den Fortschritten, welche diese Blinden nach und nach in manchen Wissenschaften und Künsten gemacht hatten, zog immer mehr die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Die Academie der Wissenschaften nahm selbst Notiz von diesem Institute. Ludwig XVI liess die ersten blinden Arbeiter nach Versailles kommen und sah dieselben mit seinem Hofstaate nicht allein selbst, sondern liess auch mehrere Tage hindurch das Publikum zu Versailles an diesem interessanten Schauspiele Theil nehmen, und entliess dann die Blinden mit Zeichen seiner Erkenntlichkeit überhäuft. Die Regierung, welche nachher anstatt der Monarchie eingeführt ward, bestätigte das Institut, welches in der Folge zur

öffentlichen Anstalt geworden war, durch mehrere Decrete. Es wurde auch bald ein Gesetz gegeben, welches den im Institut erzogenen Blinden selbst Bedienungen verschaffte, welche vorzüglich im Innern des Instituts nöthig waren. Dessenungeachtet hat man aber seit zehn Jahren wiederholte Versuche gemacht, das Institut, ohne den Unternehmer desselben zu fragen, zu reformiren, welches in Zeiträumen, wo man alles reformiren zu müssen glaubte, nicht auffallend erscheinen wird, aber vielleicht unter der jetzt bestehenden neuen Regierung mehr befremdend scheinen könnte, wenn man nicht von jeher wüsste, dass es in einem grossen Staate fast unmöglich sei, schiefe Vorstellungen bei den Regierungen, welche sich unmöglich von allem selbst überzeugen können, zu vermeiden. Man hat bei der neuerlich mit dem Institute auf diese Art vorgenommenen Veränderung die Oeconomie der Finanzen und sogar das Wohl der Zöglinge selbst zum Vorwande genommen, und es sind daher durch einen Befehl vom Minister des Innern vom 15. und 28. Vendémiaire (7. und 20. October 1800) die blinden Arbeiter nebst den in Aegypten blind gewordenen Soldaten nach dem Gebäude der Quinze-vingts in der Vorstadt St. Antoine hingewiesen worden. Die blind gewordenen Soldaten sind noch immer nicht eingezogen; die im Blindeninstitute erzogenen Blinden aber sind seit dem Jahre 1801 wirklich dort einquartiert. Als Hauy im Jahre 1784 in seiner eigenen Wohnung, Rue Coquiblière, die ersten Versuche der Erziehung der Blinden unternahm, wandte er seine Sorgfalt vorzüglich auf einen gewissen Le Sueur, welcher blind geboren und damals $17^1/_2$ Jahr alt war. Er pflegte, wie die meisten übrigen Blinden, an der Thür einer Kirche um Almosen zu bitten, und hatte durchaus keine Spur von Erziehung. Dieser Mensch hat, wie ich nachher sagen werde, ausserordentliche Fortschritte gemacht. Im Jahre 1785 errichtete Hauy, von der philantropischen Gesellschaft unterstützt, ein besonderes Hospital für blinde Kinder in der Rue notre Dame des Victoires. Er unterrichtete damals etwa achtzig Zöglinge, welche sämmtlich irgend eine Handarbeit erlernten, womit sie sich in der Folge, nach erhaltener Erziehung, nützlich und vortheilhaft beschäftigen könnten; nur einige derselben überliess er, nach Maassgabe ihrer besonderen Neigung, ganz der Tonkunst, der Buchdruckerkunst und der Literatur, und diese trugen vorzüglich zur Vermehrung der Einkünfte des Instituts bei. Im Jahre 1791 ward die Anstalt durch das Corps législatif förmlich begründet nach dem

Hause des Célestins verlegt und durch verschiedene Gesetze bestätigt. Im Jahre 1794 ward die Anstalt wieder verlegt und zwar nach Rue St. Denis, in das Kloster des filles St. Cathérine, und vom gesetzgebenden Corps beträchtlich erweitert. Endlich, im Jahre 1801, kam die Anstalt, wie schon oben bemerkt ist, nach den Quintze-vingts*), und es wurden Einschränkungen und Veränderungen getroffen, welche derselben nicht anders als nachtheilig sein können. Die Benennung Quinze-vingts (fünfzehn mal zwanzig oder dreihundert) bezieht sich auf eine sehr alte Stiftung von Ludwig IX. oder dem Heiligen, welcher den unglücklichen Rittern, denen unter seiner Regierung bei den damaligen Kreuzzügen von den Saracenen die Augen ausgestochen waren, in der Rue St. Honoré einen Aufenthaltsort und gewisse Rechte angedeihen liess.

Diese Unglücklichen brachten durch Sparsamkeit und auch durch milde Beiträge ihrer Mitbürger nach und nach eine ansehnliche Geldsumme zusammen. Von dem auf diese Art gesammelten Gelde wurde das jetzige grosse Gebäude dieses Namens aufgeführt, wo seit der Erbauung beständig dreihundert alte Blinde verpflegt wurden. Zu der Anzahl dieser Dreihundert sind nun in der neuesten Zeit noch die jungen Blinden hinzugefügt worden, mit deren Erziehung sich Hauy beschäftigte, und deren Anzahl sich bis auf mehr als sechszig beläuft. Ganz kürzlich hat der unverdrossene Hauy nun den Plan zu einer Privatanstalt zur Erziehung und Unterweisung solcher Blinden gemacht, deren Eltern und Verwandte im Stande sind, ein der Sache angemessenes Kostgeld zu bezahlen. Auch ist der Anfang zur Ausführung dieses Planes schon gemacht und dazu in der Strasse Simon le franc Nr. 356 eine Behausung gemiethet. Zur Gründung dieser Anstalt, welche den Namen Lycée des aveugles führen wird, bewogen den Urheber derselben mehrere Gründe, vorzüglich aber auch der, die hier zu erziehenden Blinden schon vom vierten Jahre an unter genauerer Aufsicht halten zu können; ein Alter, dem man in der grösseren öffentlichen Anstalt seine Bemühungen noch nicht widmet, wo die Zöglinge erst später aufgenommen werden, wenn sie in Rücksicht ihres sittlichen Betragens und leider oft durch ein trauriges Laster auch in Rücksicht ihres körperlichen Wohlseins schon im hohen Grade verderbt sind.

---

*) Dies sind freilich sehr viele Verlegungen, und Blinden sind Orts-Veränderungen sehr hart.

Was den Unterricht der Blinden betrifft, so zerfällt derselbe in zwei Abtheilungen, wovon die eine sich bloss auf Mittheilungen körperlicher oder mechanischer Geschicklichkeit, die andere aber auf Ausbildung intellectueller Fähigkeiten bezieht. Die Blinden, bei welchen man Neigung und Talent zur Tonkunst bemerkt, werden mit gar keinen andern mechanischen Arbeiten beschäftigt, sondern blos zur Erlernung der Instrumentalmusik angehalten, weil sie schon dadurch allein ihren Lebensunterhalt gewinnen können, und man bewundert die Präcision, womit die geübten Blinden Symphonien und andere mehrstimmige Stücke aufführen. Die Art des Unterrichts hat nichts besonderes; ausgenommen, dass der Blinde, um nach Noten zu spielen, die erhaben gedruckten Noten mit den Fingern lesen muss, und dass daher die Erlernung eines neuen Stückes ungleich langsamer von statten geht, als bei einem Sehenden, weil der Blinde bei jedem Tacte anfangs schon wieder absetzen muss, um erst den folgenden Tact durch das Gefühl sich eigen zu machen. Zu andern mechanischen Arbeiten, welche diejenigen, welche entweder gar kein musikalisches Genie oder doch nur Talent zum Gesange haben, erlernen müssen, gehört Stricken, Filetmachen, Schnüreflechten, Knüppeln, Gurten- und Bandwirken u. s. w. Bei diesen Arbeiten werden den Kindern anfangs von Sehenden die Hände geführt, und die blinden Zöglinge erlangen sehr bald selbst Fertigkeit und Uebung darin. Die nächste Beschäftigung ist das Lesenlernen. Hierzu bedient man sich anfangs grösserer, etwa halbzölliger, erhabener, metallener Schriftzeichen, deren Form durch die Fingerspitzen sich dem Gedächtnisse bald einprägt. Wenn der Zögling geübter ist, lässt man ihn mit diesen Schriftzeichen Silben und Wörter zusammensetzen und bedient sich dazu hölzerner Tafeln mit gleichlaufenden Querleisten, zwischen welche die auf einem viereckigen Hölzchen befestigten Schriftzeichen hineingeschoben werden. Zuletzt gibt man dem Zöglinge solche mit Schriftzeichen ganz besetzte oder beschriebene Tafeln, deren Inhalt er dann mit den Fingern entziffern muss. Nur nach dieser Uebung erst lernt er in Büchern lesen; denn da in diesen zum Gebrauche der Blinden eingerichteten Büchern die Schriftzeichen ungleich kleiner und doch auch weniger scharf abgeschnitten sind, so erfordert die Entzifferung ein ungleich geübteres feineres Gefühl. Man wird sich leicht vorstellen, dass die für die Blinden verfertigten Bücher mit erhabenen Schriftzeichen (en relief) versehen sind. Da es hierbei vorzüglich auf eine soviel als möglich

vorragende scharfe Kante ankommt, welche den Umriss der Buchstaben bezeichnet, so hat man die Lettern, womit dem Papiere die Eindrücke gegeben werden, keilförmig gegossen, so dass der Eindruck auf der einen Seite des Papiers eine winkelige Rinne, auf der anderen Seite hingegen eine spitzdachförmige Erhöhung oder eine scharfe Leiste bildet. Begreiflich ist es von selbst, dass die letztere Seite eigentlich die rechte ist, da die Fingerspitzen ungleich leichter eine Erhöhung als eine schmale Vertiefung unterscheiden, welch letztere doch viel zu enge ist, als dass die breite Fläche der Finger bei leiser Berührung hineindringen könnte. Es versteht sich daher auch von selbst, dass bei dem Setzen dieser Schrift die Lettern von der Linken zur Rechten gesetzt werden, weil nicht die Seite des Papiers, welche von den Lettern berührt wurde und wo die Vertiefungen sich eindrücken, sondern die entgegengesetzte, mit erhabenen Zügen versehene, gelesen wird. Schwenger glaubt*), dass die von seinem Freunde Schmitz vorgeschlagenen hohlgegossenen Lettern für den Druck einer Schrift en relief vortheilhafter sein werden; aber da es hier nur auf eine einzige scharfe Linie oder Leiste ankommt, so glaube ich, dass diese durch die dachförmig oder keilförmig gegossenen Lettern ebenso scharf erreicht wird. Bei einem erhabenen Drucke, wo jeder Buchstabe eine von zwei Linien begrenzte glatte Fläche vorstellt, würden freilich hohlgegossene Lettern vorzuziehen sein; aber eine solche Schrift würde, obgleich durch Uebung des Gefühls lesbar, doch für die blinden Leser mit ungleich mehr Schwierigkeiten verbunden sein, zu welcher Behauptung man mir einen ausführlichen Beweis wohl gern erlassen wird. Die für die Blinden in Hauys Institute gedruckten Bogen werden immer nur auf einer Seite bedruckt und dann je zwei Blätter oder Bogen mit der Rückseite zusammengeklebt. Die Lettern sind, wie leicht zu erachten ist, etwas grösser als die gewöhnlichen Lettern eines Druckes in Quart für Sehende. Die Zeilen stehen gleichfalls weiter auseinander, damit zwischen denselben hinlänglich freier Raum für die betastenden Finger bleibe. Eben der oben angeführte Dr. Schwenger schlägt, um Raum zu ersparen, vor, man solle beide Seiten des Papiers mit der erhabenen Schrift bedrucken, und zwar

*) S. Mémoires sur les aveugles, sur la vue et la vision. Paris 1800. Dieser kleine Aufsatz ist, sowie mehrere der in diesen Mémoires enthaltenen Abhandlungen auch im Jahre 1794 schon deutsch erschienen und hat hier nur wenige Zusätze erhalten.

so, dass die Zeilen der einen Seite zwischen die der anderen zu stehen kommen. Dagegen lassen sich meines Bedünkens folgende Einwendungen machen: 1. Der erhabene Druck der einen Seite würde sich bei dem Bedrucken der andern zum Theil wieder verflüchten; 2. das Papier würde, selbst wenn man es stärker leimen und demselben dadurch mehr Festigkeit geben wollte, doch die Eindrücke ungleich weniger scharf und dauerhaft behalten, wenn es dem Berühren auf zwei Seiten ausgesetzt wäre und überdem weit weniger Steifigkeit besässe, als dies bei dem Zusammenleimen zweier Blätter der Fall ist. Was die Bücher betrifft, die bis jetzt auf diese Art mit erhabener Schrift gedruckt sind, so ist mir nur der Katechismus zu Gesichte gekommen; auch sagte mir der Vorsteher Hauy, dass bis jetzt noch keine anderen Schriften gedruckt seien, dass hierzu aber in seiner neuen oben erwähnten Privatanstalt Vorkehrungen getroffen werden sollen. Ausserdem ist noch von musikalischen Stücken manches gedruckt. Um die Benutzung solcher erhabenen Schrift allgemeiner zu machen, wäre es sehr zu wünschen, dass man die Pasigraphie, womit sich einige Männer unserer Zeit vorzüglich beschäftigt haben, zu mehrerer Vollkommenheit und Nutzbarkeit erhöbe; aber wenn auch dies nicht geschähe, und folglich in jeder Sprache für die Blinden besonders gedruckt werden müsste, so könnte man doch eine grosse Menge von Abkürzungszeichen einführen, welche theils diese Bücher weniger voluminös, theils das Lesen derselben weniger langwierig machen würden.

Wenn die Blinden im Lesen hinlänglich geübt sind, so werden sie selbst zum Schreiben angehalten. Um sowohl dem Gedächtnisse die Schriftzüge einzuprägen, als auch der Hand selbst auf eine mechanische Art die Nachbildung derselben geläufig zu machen, bedient sich Hauy einer Methode, welche dem von Anderen vorgeschlagenen sehr langweiligen Führen der Hand ungleich vorzuziehen ist. Er lässt nämlich die Zöglinge anfangs mit einem gestumpften Griffel die Züge einer vertieften Schrift verfolgen; dadurch gewöhnt sich die Hand sehr bald an diese Züge und stellt dieselben in der Folge richtig wieder dar. Freilich gehört dazu auch, dass der Blinde an grossen erhabenen Buchstaben durch's Gefühl sich die Formen derselben eigen zu machen suche. Damit der Blinde in der Folge gerade Zeilen schreibe, wird auf das zu beschreibende Blatt ein mit quer- und gleichlaufenden Schnüren bezogener Rahmen gelegt, so dass der Blinde mit seinem Stifte oder mit der Feder

nicht nach oben oder unten zwischen zwei Schnüren ausweichen kann. Da der Blinde, wenn er nicht etwa bloss mit Bleistift oder einem anderen trockenen Schreibmaterial schreibt, nicht wissen kann, wann die Feder leer ist, so ist ihm durchaus eine solche Feder nöthig, die beständig Dinte hergibt. Bekanntlich hat man auch für Sehende schon mehrere Arten solcher Federn erfunden, welche aber nicht immer ihrem Zwecke entsprechen. Schwenger hat in der oben angeführten Sammlung von Abhandlungen eine solche Feder beschrieben und abgebildet, welche schon Nicolai im ersten Bande seiner „Reise durch Deutschland und die Schweiz" empfiehlt*).

Auch im Rechnen werden die Blinden unterrichtet; sie rechnen mit erhabenen, auf viereckigen Hölzchen befestigten Ziffern, welche in eine mit Querleisten versehene Tafel gesetzt werden, worauf die Querräume wieder durch kleine Scheidewände in neben- und übereinanderstehende viereckige Räumchen abgetheilt sind, in welche das Hölzchen jener Ziffern passt. Es ist unglaublich, wie weit einige der Zöglinge es in der Rechenkunst gebracht haben, und zumal ist Le Sueur hierin bewundernswürdig, der sogar seit dem Jahre 1794 die Stelle eines Oeconomieverwalters bei dem Blindeninstitute ehrenvoll bekleidet und durch seine genauen Berechnungen demselben mehrere tausend Franken erspart hat. Ich sah mehrere Male Beweise seiner Schnelligkeit im Rechnen, wo ihm nicht ganz kinderleichte Aufgaben gemacht wurden, die er mit der grössesten Genauigkeit und zugleich in sehr kurzer Zeit löste. Vorzüglich auffallend war das schnelle Lesen mit den Fingerspitzen bei der Recapitulation seiner Rechnung.

Der Unterricht in der Geographie wird auf die Art ertheilt, dass man den Zöglingen Karten vorlegt, auf welchen die Umrisse

*) Man hat vorgeschlagen und gewünscht, eine Dinte zu erfinden, welche die Schriftzüge selbst, nach dem Trocknen, erhaben liesse; aber dieser Wunsch ist bisher unbefriedigt geblieben, so sehr diese Erfindung auch der armen Blinden wegen, welche aus der Ferne miteinander correspondiren wollten, zu wünschen wäre. Vielleicht wäre in dieser Rücksicht eine Anwendung der Wachstafeln des Alterthums zu machen; denn allenfalls würde doch ein Blinder auch eine vertiefte, mit einem etwas groben Griffel gezeichnete Schrift durch Betasten herausbringen können. Vielleicht wären grosse Schriftzüge, mit einer starken Auflösung von Leim und Gummi geschrieben und vor dem Trockenwerden mit Bolus oder sonst einer feinen Erde bestreut, dem geübten Blinden durch's Gefühl lesbar. — Bei entfernter Correspondenz dürfte freilich ein solches Schreiben nicht in papiernen Couverten, sondern nur in kleinen Kisten wohlbefestigt abgesandt werden.

der verschiedenen Länder durch kleine dachförmig erhabene feste Pappleisten bezeichnet sind. Die Form der Umrisse, durch das Tasten erlernt, gibt dem Blinden den Begriff von der Lage der verschiedenen Länder gegeneinander, und eben jener Le Sueur, welcher freilich in allen Stücken den Vorrang behauptet, bestimmt jeden Fleck Landes genau, den man ihm auf einer grösseren Karte durch Aufsetzen oder Hinführen seines Fingers bezeichnet. Ja, die Formen sind ihm so geläufig, dass er sie auch ausser der Verbindung kennt. Wenn man zum Beispiel auf der Karte dem Vorsteher irgend einen Bezirk andeutet, welchen der Zögling erkennen soll, so legt jener ein Stück Papier auf den Bezirk und drückt diesem Papiere durch Drücken und Darüberhinfahren mit der Hand den erhabenen Umriss jenes Bezirkes ein, gibt dem Zöglinge dann das Stück Papier allein, und dieser erkennt auch hieran sogleich den Strich Landes, wovon der Umriss dem Papiere eingedrückt ist.

Sonst wird den Blinden nun auch in der Religion und Geschichte Unterricht ertheilt, wobei es aber keiner besondern Methode bedarf.

(Schluss folgt.)

Eine Plauderei über das Hospitiren.

Von H. Köhler, Oberlehrer a. d. Kgl. sächs. Irren-Heil- und Pflegeanstalt Zschadrass.

Nehmt mir's nur ja nicht übel, meine lieben Herren Collegen, wenn ich — ein Abtrünniger — auch noch einmal im Interesse der Blindensache zur Feder greife. Wohl arbeiten wir auf verschiedenen Gebieten, jedoch die gleiche Aufgabe verbindet Euch, die Blindenlehrer, mit mir, dem Irrenpfleger, ganz abgesehen von der persönlichen Freundschaft mit vielen von Euch, an der ich meinerseits festzuhalten entschlossen bin, wenn — Ihr's erlaubt.

Da kam ich neulich im Freundeskreise auf die Art zu sprechen, wie manche, nein, so viele Herren und Damen, die sich einmal auf Reisen begeben hatten, um andere Blindenanstalten zu besichtigen, diese Ocularinspection vornahmen. Zu Beobachtungen darüber habe ich während der 11 Jahre, die ich an der Moritzburger Blindenvorschule amtirte, genügende Gelegenheit gehabt. Sie kamen, mit einem möglichst weit ausgedehnten Rundreisebillet ausgestattet, bei uns an und baten, unter Vorweis der directionellen Genehmigung, sich die Anstalt ansehen zu dürfen und sie möglichst tief in unsere Unterrichts- und Erziehungsweise einzuweihen. Gewitzigt erlaubte ich mir meist sofort die etwas ungastlich klingende Frage: „Wie

lange haben Sie Zeit, bei uns zu bleiben? Darnach wird sich die Art der Demonstration richten müssen.“ Ach, wie oft kam es vor, dass die zuweilen von weither, aus Ostpreussen, Oesterreich, Kopenhagen oder der Rheingegend zugereisten Herrschaften sagten: „Mit dem nächsten oder übernächsten Zuge muss ich wieder fort. Bitte, nützen Sie die Zeit!“

Also in 2 oder im günstigeren Falle in 6 Stunden, die von Esspausen noch unterbrochen wurden, wollten sie sich ein Bild verschaffen von dem gesammten Getriebe einer Anstalt mit 5 Klassen, und wollten natürlich dann auch in ihrem Reiseberichte darüber schreiben! Wir unterbrachen also den Gang des gewöhnlichen Unterrichtes und zeigten während der paar Stunden das, was sonst sich auf die ganze Woche vertheilt. Wohl kam es auch vor, dass irgend ein Umstand (Fehlen einer Lehrkraft, ein Anstaltsfest und dergl.) solches Entgegenkommen noch erschwerte oder ganz unmöglich machte. Soviel als thunlich, erzählten wir nebenher den Gästen von dem, was über die Einrichtungen wissenswerth und doch nicht jederzeit selbst zu beobachten möglich ist. Gar oft hörte ich dann beim Scheiden den Seufzer: „Hätte ich das vorher geahnt, was man hier sehen, hören, lernen kann, ich hätte meinen Plan anders eingerichtet und wäre zuerst hierher gekommen. Jetzt muss ich weiter, denn mein Billet, mein Urlaub laufen ab!“

Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, dass solche Seufzer etwa bloss bei uns in Sachsen gehört wurden, vielmehr wird es den Reisenden überall in gleicher Weise ergangen sein, wenn sie zu viele Anstalten besuchen wollten, daher wegen der verfügbaren zu kurzen Zeit nirgends lange bleiben konnten, an allen Orten alles sehen wollten und — das scheint mir ein Hauptfehler — sich nicht vorher eine bestimmte Aufgabe für ihre Beobachtungen gestellt hatten.

Ich hoffe, nicht für unbescheiden gehalten zu werden, wenn ich davon erzähle, wie ich bei einer Reise im Jahre 1887 durch einige Anstalten Oesterreichs in Prag, Brünn, Wien, Purkersdorf und Hohewarte verfahren bin. Von meinem Anstaltsdirector hatte ich den Auftrag erhalten, mein Augenmerk auf folgende 3 Punkte zu richten:

I. Was wird gethan, um den Frohsinn der Zöglinge zu fördern?

II. Was geschieht, um ihre Selbständigkeit zu heben?

III. In welcher Weise wird der Handfertigkeitsunterricht betrieben?

Noch zu Hause hatte ich mir für die beiden ersten Hauptfragen eine ganze Menge Einzelfragen aufgestellt und — diese immer im Auge haltend — ging ich durch die Anstalten, sah, hörte, fragte. In Brünn war ich zwei Tage, in Purkersdorf vier, in Hohewarte fast sechs Tage. Zu beachten hatte ich:

Zu I. Charakter der Zöglinge; Verhältniss der Lehrer zu den Schülern, Art der Aufsichtsführung, Beschäftigung der Zöglinge während der Freizeit, Zahl der Freistunden, Turnen, Spiel, Vorlesen, Concert- und Theaterbesuch, Stellung der Musik im Plane überhaupt, Festlichkeiten, Ferien, Censuren, Entlassungszeugniss, Prämien, schriftl. Verkehr mit den Angehörigen, Besuchsempfang, gegenseitige Beschenkung, Zucht unter sich.

Zu II. Eintritt in die Anstalt, Spaziergänge, Sichselbstbedienen, häusliche Arbeiten, Arbeitsverdienst, Gebrauch der Werkzeuge, Buchführung, Verhalten bei Feuersgefahr, Unterricht mit dem besonderen Ziele der Selbständigkeit (Sinnesübungen), allgemeine Massnahmen zur Erlangung von Selbständigkeit, Aussichten des Zöglings für seine Zukunft.

Im Stübchen oder im Garten sass ich mit den Directoren Schwarze, Entlicher, Heller in trautem Gespräche, immer direct aufs Ziel losfragend, mit dem Stift in der Hand. Das war ein Herüber- und Hinüberreden; wir wurden immer beide ganz warm und noch höre ich den hochverehrten Herrn Director Entlicher, mit dem ich im schattigen Garten sass, während die Knaben unter Direction eines Zwölfjährigen auf der Veranda concertirten, sagen: „Das war eine schöne Stunde. Von einem solchen Hospitanten hat man doch was!" Hand auf's Herz, liebe Collegen, ich erzähle das nur, um die Sache, von der ich rede, zu beleuchten, nicht mich.

Daheim stellte ich nun alle Erfahrungen in der Weise zusammen, dass ich sagte: Zu Punkt Ia war es in Prag so, in Brünn so, in Purkersdorf hielt man es so u. s. w.

Der fertige Bericht circulirte hierauf im ganzen Collegium. Jeder Einzelne musste selbständig das herausziehen, was er für die sächsische Blindenanstalt zu acceptiren für geeignet hielt, und der Letzte stellte diese Vorschläge zusammen.

Alsdann wurde in gemeinsamer Conferenz alles besprochen und der Bericht ging mit allen Nebenarbeiten in das Ministerium. Nach

und nach ist mancherlei benützt worden, und so war meine Reise nicht ohne Frucht geblieben.

Gefällt Euch die geschilderte Methode, dann macht's auch so oder ähnlich; auf jeden Fall vermeidet das Jagen durch die Anstalten. Das nützt Euch nichts und ist kein Vergnügen für Eure Führer! Damit Gott befohlen!

Vermischte Nachrichten.

— Stettin. Der Director der hiesigen Provinzial-Blinden-Anstalt, Herr Neumann ist vorige Woche gestorben.

— Linz. Zum Nachfolger des zum Domherrn beförderten frühern Directors des Privat-Blinden-Institutes, des hochwürdigen Herrn Anton Helletsgruber, wurde Herr Pfarrer Anton Ludwig ernannt.

— Zur Blinden-Fürsorge in Schleswig-Holstein. Die Jahresrechnung des Blinden-Fürsorge-Vereins dürfte geeignet sein, einen Einblick in die Thätigkeit des Vereins zugewähren. Derselbe ist nicht nur bemüht, den aus der Blinden-Anstalt als ausgebildet entlassenen Zöglingen auf Grund ihrer Erwerbsfähigkeit zur Selbständigkeit zu verhelfen und sie darin zu erhalten, sondern auch ihr Leben so zu gestalten, dass sie, wenn auch ein sehr arbeitsames, doch behagliches Leben führen und dem Lebensabend ohne Sorge entgegensehen können. Zu dem Ende hat der Verein im Jahre 1883 das Blindenheim für Mädchen hier am Orte erbaut und eingerichtet. Die Grösse des Segens, den ein solches Heim für die Blinden mit sich bringt, mag daraus erkannt werden, dass fast alle Blinden-Anstalten Deutschlands bemüht sind, ähnliche Heime ins Leben zu rufen. Nach den obwaltenden Verhältnissen musste der Verein darauf bedacht sein, nunmehr auch ein solches Heim für blinde Männer hervorzurufen. Er hat demgemäss einen passenden Bauplatz gekauft und lässt jetzt auf demselben ein Gebäude errichten, das einestheils als Männerheim, anderntheils aber als Feierabendhaus für solche Entlassene dienen soll, die entweder aus irgend einem Grunde nicht mehr erwerbsfähig sind, oder weil mit körperlichen Mängeln behaftet, nie erwerbsfähig wurden. Der Bauplatz kostet 12 700 Mk., das Gebäude wird gegen 80 000 Mk. kosten. Die fortgehende eigentliche Fürsorge erstreckte sich 1894 auf 78 Entlassene und erforderte die Summe von 5303,16 Mk., wovon 1587,93 Mk. zu Ausrüstungen und 3715,23 Mk. als Unterstützungen verwandt wurden, sodass die Durchschnittssumme der Unterstützung, auf eine Person berechnet, 47,63 Mk. betrug. Das ist gewiss ein befriedigendes Resultat, wenn bedacht wird, dass die 78 Personen blind sind und ohne das Eingreifen der Anstalt und der Fürsorge hätten ernährt werden müssen. Dass eine solche Fürsorge bedeutende Mittel erfordert, liegt auf der Hand. Dieselben zu beschaffen, bleibt Aufgabe der Privatwohlthätigkeit, die auch bisher in höchst erfreulicher Weise den Verein unterstützt hat. Da bei der fortgehend sich vergrössernden Zahl von Entlassenen die Ansprüche sich steigern und demgemäss noch bedeutend mehr Mittel erforderlich werden, so ergeht unter dem Ausdruck des herzlichsten Dankes an die freundlichen Geber wiederum die Bitte, der Blinden gedenken zu wollen. Kiel, im Dezember 1895. W. Ferchen, Director der Blinden-Anstalt.

— Jahresbericht der Blinden-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt in Augsburg. Diese am 15. Mai 1889 gegründete Anstalt für die Kreise Schwaben und Neuburg blickt auf eine 6jährige Thätigkeit zurück und zählt bereits 24 Zöglinge, 17 männlichen, 7 weiblichen Geschlechtes. Von diesen 24 Zöglingen sind 17 im Genusse voller Freiplätze, 3 geniessen je $^1/_2$ Freiplatz und 1 geniesst $^2/_3$ Freiplatz. Für 3 Zöglinge aus Oberfranken bezahlt der Bildungsverein in Bayreuth vollständig. Die Schüler werden in 3 Abtheilungen und in 1 Fortbildungsklasse gründlich unterrichtet. Die Anstalt besitzt eine hübsche Lehrmittelsammlung; ausserdem darf der Anstaltsleiter auch Gegenstände der permanenten Lehrmittel-Ausstellung, welche ja in dem gleichen Gebäude mit der Blindenanstalt sich befindet, leihweise für den Unterricht der Blinden verwerthen. — Der Handfertigkeitsunterricht macht sehr schöne Fortschritte. Am Strohflechten betheiligten sich Knaben und Mädchen. In der Werkstätte für die Korbmacherei waren 8 Zöglinge beschäftigt; in der Bürstenbinderei erhielten 6 Knaben und 4 Mädchen den Unterricht. Mit grossem Fleisse werden die weiblichen Handarbeiten betrieben. Die weiblichen Handarbeiten erstrecken sich auf Stricken, Spitzenstricken, Wollhäkeln, Perlstricken, Handschuhstricken und Endschuhflechten. Da Schreiber dieser Zeilen die genannte Anstalt im August 1895 eingehend besichtigt und alles genau studirt hat, so kann derselbe aus eigener Anschauung bestätigen, dass die Werkstätten der Augsburger Blindenanstalt praktisch eingerichtet und die Erzeugnisse der technischen Ausbildung der Zöglinge sehr befriedigend sind. Der beste Beweis des Gesagten ist der gute Absatz der Arbeiten der Zöglinge. Einige grössere Knaben stehen bezüglich mancher Arbeiten bereits auf dem Boden der Selbständigkeit — Der Musikunterricht umfasst Gesang-, Orgel-, Harmonium-, Clavier-, Violin-, Flöten-, Blechinstrument- und Zitherunterricht. Die Wahl des Instrumentes wird mit Rücksicht auf die musikalischen Fähigkeiten der betreffenden Zöglinge getroffen. Einen besondern Werth legt man in der genannten Blindenanstalt auf die Kirchenmusik. Die Anstalt besitzt in der schönen Hauskapelle eine gute Orgel und möchte die Zöglinge zu verwendbaren Organisten heranbilden. Aus dem Gesagten geht hervor, dass diese jüngste Blindenanstalt des deutschen Reiches einen sehr schönen Entwickelungsgang nahm; das Erfreulichste ist aber noch der Umstand, dass auch die Zukunft der Anstalt vollständig gesichert ist. Das Vereinsvermögen betrug Ende December 1893 Mk. 180.470,73. Nach der Zusicherung von Freunden der Sache der Blinden stehen neue Zuwendungen zur Deckung des Kostenaufwandes in Aussicht. Die Blindenanstalt in Augsburg ist eine selbständige Anstalt, die aus den Mitteln des gesammelten Vereinsvermögens erhalten wird. Wir können daher gar nicht begreifen, dass es noch Collegen gibt, welche die genannte Anstalt für eine Art „Filiale“ des kgl. Central-Blinden-Institutes in München hielten oder gar noch halten Das kgl. Blindeninstitut in München hat genug zu sorgen für eigene Zöglinge und würde gewiss nichts dagegen haben, wenn auch der Kreis Oberfranken für seine Blinden eine Anstalt errichten würde. Schliesslich halten wir es für eine Pflicht, zu betonen, dass sich der Leiter der Blindenanstalt in Augsburg, Herr Julius Riegg, redliche Mühe gab, die ihm anvertraute Anstalt auf eine solche Höhe zu bringen, die auch den erfahrenen Fachmann in jeder Beziehung befriedigen muss. Er hat nicht bloss in der Schule, sondern auch

in der Werkstätte den Unterricht ertheilt; und ebenso seine Gattin. Dabei fand er an seinen Mitarbeitern immer die beste Hilfe. Und so sei es uns gestattet, Allen, die diese schöne Humanitätsanstalt unterstützen, Namens der deutschen Fachmänner den besten Dank auszusprechen.

— Niederösterreichische Landes-Blindenschule in Purkersdorf bei Wien. Am 8. December 1895 waren es 22 Jahre, seit die genannte Anstalt, eine der herrlichsten Schöpfungen des h. n. ö. Landtages von Niederösterreich, ins Leben gerufen wurde. Das erste Domicil der n. ö. Landes-Blindenschule war ein kleines, aber nettes Haus in Döbling-Wien (XIX. Bezirk). Schon 1879 wurde die Anstalt erweitert und nach Purkersdorf bei Wien verlegt; nach weiteren 12 Jahren wurde ein sehr schöner Zubau aufgeführt und die Anstalt für ca. 100 Zöglinge eingerichtet. Dem Erzherzogthum Oesterreich unter Enns fällt das Verdienst zu, die erste Landes-Blindenschule für blinde Kinder errichtet und die Fürsorge für diese Unglücklichen besonders gefördert zu haben, und durch die letzte grossartige Erweiterung ist es das Land geworden, das, wie kein zweites in unserem ausgedehnten Kaiserstaate, allen seinen bildungsfähigen Blinden Gelegenheit zur Ausbildung in der eben erwähnten Landes-Blindenschule unentgeltlich gewährt. Ueber die schöne und gesunde Lage der n. ö. Landes-Blindenschule weitläufig zu schreiben, halten wir für überflüssig. Die Blindenanstalt zu Hannover-Kleefeld hat sehr schöne und gesunde Lage; ebenso die Blindenanstalten zu Düren, Kiel, Steglitz etc., aber so schöne alte Bäume im Anstaltspark, das saftige Grün und die liebliche Umgebung wie in Purkersdorf findet man in allen diesen Anstalten nicht. Purkersdorf liegt eben im herrlichen Wienerwalde und die Blindenanstalt daselbst ist ein Stolz und eine Freude unseres hochverdienten Herrn Referenten, des Landesausschusses Prof. Dr. W. Lustkandl, der dieses schöne Object gekauft und die Anstalt erweitert und eingerichtet hat. Seit 21 Jahren sorgt dieser edle Schul- und Menschenfreund für das Wohl der blinden Kinder Niederösterreichs. Dank der gütigen Fürsorge des h. n. ö. Landesausschusses ist seitdem die Blindenanstalt in Purkersdorf innerhalb ihrer 22jährigen Thätigkeit sehr erweitert und blickt auf eine segensreiche Wirksamkeit zurück. — Seit dem Bestehen der n. ö. Landes-Blindenanstalt wurden 175 Blinde aufgenommen, die mit Ausnahme eines Zöglings alle dem katholischen Bekenntnisse angehörten. Von diesen 175 in die Anstalt Aufgenommenen sind 23 gestorben; 77 wurden entlassen und 75 Zöglinge (50 männliche, 25 weibliche) geniessen gegenwärtig Erziehung und Unterricht. Die n. ö. Landes-Blindenschule öffnet allen blinden Kindern, deren Eltern nach Niederösterreich zuständig sind, ihre Pforten, sogar solchen, die schwach begabt sind und oft aus einer andern Anstalt entlassen wurden. Dass die Lehrer mit solchen Kindern keine leichte Aufgabe haben, liegt klar auf der Hand, aber was soll mit solchen doppelt unglücklichen Kindern geschehen? — Mit Beginn des Schuljahres 1895 96 werden die Zöglinge in 5 Schulklassen und in 1 Fortbildungsklasse von 1 Director, 2 ordentlichen Lehrern, 2 Unterlehrern zugleich Präfecten und 1 Religionslehrer unterrichtet. Seit der Errichtung der Anstalt war die Direction eifrig bestrebt, den Unterricht blinder Kinder durch Anschaffung guter Lehrmittel zu fördern und zu erleichtern. Sehr viele Lehrmittel wurden in der Anstalt selbst angefertigt, und wenn es nicht unbescheiden ist, so sei es uns gestattet, zu bemerken, dass auch in der n. ö. Landes-Blindenschule von andern Blindenanstalten des In- und Auslandes sehr viele Lehrmittel bestellt wurden.

Selbstverständlich hat wieder unsere Anstalt die Bestrebungen anderer Blindenanstalten immer gerne unterstützt. — Ebenso wird der musikalischen Ausbildung der Zöglinge grosse Sorgfalt zugewendet. In diesem Schuljahre wurden 4 Stunden wöchentlich ausschliesslich für die Pflege der Kirchenmusik bestimmt, und die Zöglinge werden in der hiesigen Pfarrkirche als Organisten gut verwendet; sehr oft im Jahre haben sie bei vormittägigem Gottesdienste den musikalischen Theil auszuführen. — Die technische Ausbildung wird eifrig betrieben, von dem Grundsatze ausgehend, dass, wenn das Handwerk den Blinden nicht gerade einen goldenen, so doch gewiss einen zuverlässigen Boden nach ihrem Austritt bieten kann. Deswegen müssen alle Zöglinge arbeiten, und mit kleinen Ausnahmen arbeiten sie auch gern und mit dem erfreulichsten Erfolge. Der wichtigste Industriezweig ist die Bürstenbinderei, dann folgt die Korbmacherei, ferner Sessel- und Strohflechterei. In den weiblichen Handarbeiten wird ganz Vorzügliches geleistet. Grosse Aufmerksamkeit wird dem Klavierstimmen gewidmet und die Zöglinge finden schon während ihrer Ausbildung im Orte und in der Umgebung vielfach Beschäftigung. — Die Fürsorge für Entlassene ist schon seit Jahren geregelt; alle Zöglinge stehen mit der Anstalt in innigster Verbindung und gottlob, die Anstalt hat seit Jahren keinen entlassenen Zögling, der die Hand zum Bettel ausstreckt. Auch die entlassenen Musiker machen von der erlernten Kunst keinen Missbrauch; sie trachten vielmehr als Organisten oder als Klavierspieler sich eine Nebeneinnahme zu verschaffen. Allerdings haben manche Blinden nach ihrer Entlassung mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen, aber sie werden von Seiten der Direction nicht verlassen, im Gegentheil, sie werden auf alle mögliche Art unterstützt. Besonders wird den Entlassenen durch öfteren Besuch seitens des Anstalts-Directors geholfen, weil schon der Gedanke, ,,ich stehe nicht allein in dieser kalten Welt" bei einem Blinden ungemein wohlthuend ist. Ja, diese Kinder der Nacht haben gar viele Wünsche und wissen die Wohlthat eines Institutes erst dann richtig zu schätzen, wenn sie auf ihre eigene Kraft in der Heimath angewiesen sind. Im Jahresberichte des kgl. Central-Blinden-Institutes in München pro 1893 lesen wir folgende Worte: ,,Das Bewusstsein der Blinden, etwas tüchtiges gelernt zu haben und dasselbe auch in der Heimath fruchtbringend verwenden zu können, stählt ihren Eifer, hebt ihren eigenen sittlichen Werth, lässt sie unter ihren Mitbürgern als höchst achtungswerthe Menschen erscheinen, löst sie mehr und mehr von den Beziehungen zur heimathlichen Armenpflege und ganz und vollständig vom Bettelleben." Es freut uns sagen zu dürfen, dass wir diese Erfahrung bezüglich der Entlassenen der n. ö. Landes-Blindenschule ebenfalls machen. Die n. ö. Landes-Blindenschule hat seit ihrem 22jährigen Bestehen vielen Blinden zu einer selbständigen Existenz verholfen.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 1 u. 2. **Düren**, den 1. Februar 1896. **Jahrgang XVI.**

An unsere Leser!

Nachdem der Blindenfreund nunmehr 15 Jahre lang in unveränderter Form dem Wohle der Lichtlosen gedient hat, glaubt seine Redaction, um den Fortbestand der Zeitschrift zu sichern, ihr Ansehen zu erhöhen und neue Mitarbeiter und Leser zu gewinnen, sich durch Annahme zweier Mitredacteure stärken zu müssen.

Da unsere Zeitschrift nicht allein die Blindenangelegenheiten des deutschen Reiches, sondern auch der Nachbarländer, namentlich des österreichischen Kaiserstaates zu vertreten hat, so haben wir den Vorsteher des ältesten Instituts dieses Reiches, Herrn Director Mell-Wien zum Eintritt in die Redaction bewogen, und ebenso hat der Leiter der bedeutendsten nichtpreussischen Anstalt des deutschen Reiches, Herr Hofrath Büttner, seine Mitarbeit an der Redaction zugesagt.

Wir hoffen, dass durch diese Neueinrichtung eine allseitige und unparteiische Besprechung der Blindenangelegenheiten gesichert und das Vertrauen, das Wohlwollen und das Interesse unserer Mitarbeiter und Leser gehoben werden wird. Den 1. Januar 1896.

Mecker,
Kgl. Schulrath, Director der Rheinischen Provinzial-Blindenanstalt zu Düren.

Büttner,
Kgl. Hofrath, Director der kgl. Landesblindenanstalt zu Dresden.

Mell, Director des k. k. Blindeninstituts zu Wien.

Zur Geschichte der Blindenbildung.

Ueber die Erziehungs- und Lehranstalt der Blinden zu Paris. Von Herrn Professor Wiedemann in Braunschweig 1802.

(Schluss.)

Der Gesundheitszustand der in Hauy's Institut erzogenen Blinden ist im Ganzen genommen besser, als man denken sollte; doch haben die meisten kein blühendes, sondern ein etwas bleiches Aussehen. Hierzu tragen mehrere Ursachen bei, welche zum Theile in der Blindheit selbst, zum Theile aber auch in zufälligen Nebenumständen ihren Grund haben. Da der Beschaffenheit des Instituts nach die blinden Kinder nicht in den ersten Jahren des Lebens, sondern nur vom siebenten Jahre an aufgenommen werden können, so werden dieselben von unvermögenden und feiner Empfindungen unfähigen Eltern in einem zarten Alter oft auf mancherlei Weise verwahrlost, schlecht genährt, unreinlich gehalten, und überhaupt in Rücksicht einer gesunden Diätetik versäumt. Selbst unglückliche blinde Kinder solcher Eltern, die ihren Vermögensumständen nach für deren gute körperliche Erziehung gehörig sorgen könnten, werden nicht selten am Ende durch Gleichgültigkeit in einen weniger zuträglichen Zustand versetzt.

Hat man bei einem blindgeborenen Kinde, oder bei einem auf irgend eine Weise in den früheren Jahren blind gewordenen Kinde sich zuerst von der traurigen Gewissheit dieses schrecklichen Uebels überzeugt, so wirkt freilich anfangs das Mitleid, welches auch einem weniger empfänglichen Herzen unter solchen Umständen nicht fremd sein muss, und treibt Eltern oder Verwandte zu einer sorgfältigeren angemessenen Wartung des kleinen, unglücklichen Geschöpfs; aber oft erkaltet dieses Gefühl des Mitleids nur zu schnell; das Kind wird selbst der Mutter, zumal, wenn in der Folge die Familie durch mehrere kleine Ankömmlinge vermehrt wird, zur Last, und es tritt allmählich Gleichgültigkeit ein, welche das arme Geschöpf bitter entgelten muss. Zu diesen zufälligen Umständen, welche den Gesundheitszustand vieler Blinden verschlimmern, gehört auch das Laster der Selbstbefleckung, welches, wie mich Hauy versicherte, unter den Zöglingen des Instituts häufig vorkommt. Um die Zöglinge dagegen schützen zu können, wird dieser Menschenfreund bei dem oben angegebenen neuen Privatinstitute die Kinder in einem so zarten Alter aufnehmen und verpflegen lassen, wo sie von jenem verderblichen Laster unmöglich schon Ahnung haben können.

Die Nachtheile, welche für das physische Wohlsein in der Blindheit selbst und unmittelbar liegen, sind einleuchtend genug: Einmal nämlich entbehren diese unglücklichen Menschen schon einen den grössten Theil des Lebens hindurch einwirkenden Reiz, welcher in der Summe aller auf unseren Körper wirkenden und zu dessen vollkommener Erhaltung nothwendigen Reize gemäss keine unbeträchtliche Rolle spielt und ohne Zweifel seinen wohlthätigen Einfluss nicht bloss auf die Sehwerkzeuge selbst, sondern auch auf den ganzen übrigen Körper erstreckt. Für's andere führen alle diese Blinden. zumal, wenn sie in einem Institut vereinigt sind, eine sitzende Lebensart, die unmöglich zuträglich sein kann. Soviel als möglich sucht man den Nachtheil einer solchen Lebensart dadurch zu mindern. dass man in dem schönen, grossen, mit Blumen besetzten Hofe des Gebäudes die Blinden theils an freier Luft sitzen, theils dieselben auch umhergehen und umherführen lässt; aber bei einer über sechzig sich belaufenden Anzahl von Blinden würden zu viele Sehende erfordert werden, um allen jenen hinlängliche Bewegung zu verschaffen. Doch habe ich einige von diesen schon erwachsenen Blinden in der That sehr wohlgenährt und wohl aussehend gefunden. Seitdem das Institut besteht, sind vierzehn von den Zöglingen verheirathet worden (es ist hierbei zu bemerken, dass manche Zöglinge auch erst in einem reiferen Alter, nämlich von 15 und 16 Jahren, in die Anstalt aufgenommen sind). Von dieser Anzahl sind neun Väter geworden, und durch den in der wohlthätigen Anstalt genossenen Unterricht finden sich diese glücklichen Väter sogar im Stande, ihre sehenden Kinder im Lesen, in der Grammatik, in der Musik und manchen anderen Dingen selbst unterrichten zu können. Einige dieser Blinden sind in mehreren Häusern auch als Lehrer angenommen, um Kindern den ersten Unterricht im Lesen u. s. w. zu ertheilen. und Hauy versichert, dass die Eltern mit diesen Lehrern sehr zufrieden gewesen seien.

Es werden monatlich einmal dem Publikum die Fähigkeiten und Arbeiten der im Blindeninstitute unterrichteten Blinden öffentlich vor Augen gelegt, und man erhält auf Ansuchen vom Vorsteher Hauy dazu unentgeltliche Einlasskarten. Nachdem die Zöglinge eine Symphonie aufgeführt haben, müssen dieselben sowohl Beweise ihrer intellectuellen als auch ihrer mechanischen Fähigkeiten ablegen. Es gibt auch Dichter unter ihnen, welche bei dieser Gelegenheit ihre Arbeiten selbst mündlich vortragen. Die Mädchen, welche keine

hervorstechende Talente haben, zeigen dem Publikum während dieser öffentlichen Beweise höherer Fähigkeiten wenigstens durch Stricken und andere Handarbeiten, sowie auch durch Theilnahme an den aufgeführten Chören, dass sie wenigstens nach bestem Vermögen der Gesellschaft nützlich gemacht werden. Nach vollendeter Sitzung werden fertige Handarbeiten vorgezeigt und zum Verkaufe angeboten. Diese bestehen in Pappkästchen verschiedener Art, in Geldbörsen, Strumpfbändern, Reitpeitschen, welche die Blinden mit Darmsaiten beflechten u. s. w. Ausser diesen Erwerbszweigen verschafft auch die Druckerei dem Institute Einkünfte. Die Blinden drucken z. B. allerlei Anschlagzettel und Bekanntmachungen. Ferner führt eine Anzahl dieser Blinden täglich im Palais royal in einem Caffezimmer (Caveau des aveugles) musikalische Stücke auf und verschafft dadurch dem Institute eine fortdauernde Beisteuer. So besteht diese wohlthätige Anstalt zur Ehre der ganzen Menschheit und zur Erleichterung des unglücklichen Zustandes einer durch dieselbe weniger bedauernswürdigen Menschenzahl.

* * *

Soeben erhalte ich vom Vorsteher der Blindenanstalt die Ankündigung seines neuen Institutes, und glaube, dass dieselbe hier sehr am rechten Orte stehen werde.

Errichtung eines neuen Privathospitals für blinde Arbeiter.

Das Gesetz, welches die Zulassung der Kinder bei der Nationalanstalt der Blindenarbeiter auf das Alter von 7 bis 16 Jahren beschränkt, veranlasst zwei Nachtheile, deren Abstellung von grosser Wichtigkeit ist. Der erste besteht darin, dass mehrere dieser blinden Kinder oft schon vor dem siebenten Jahre Untugenden angenommen haben, welche den Fortschritten ihrer Erziehung hinderlich und überhaupt sehr schwer zu bessern sind. Der zweite Nachtheil ist der, dass es viele Blinde gibt, welche, nachdem sie einmal das sechszehnte Jahr erreicht haben, nun den Vortheil einer Unterweisung entbehren müssen, wozu die meisten derselben doch noch sehr fähig wären. Von diesen beiden Wahrheiten überzeugt, hat sich der Urheber der Nationalanstalt für Blinde entschlossen, zu Gunsten der Blinden von dem oben angeführten Alter eine neue Anstalt nach einem schon längst gelegten Plane zu errichten.

Diese besondere Anstalt soll alle Vortheile der Nationalanstalt vereinigen. Die Blinden von dürftiger Abkunft werden darin unentgeltlich

ernährt und erzogen, und zwar vermittelst einer zu diesem Behufe angestellten Subscription, welche aber selbst in dem Falle, wo zur Erziehung eine längere Zeit erfordert würde, nur fünf Jahre lang statt haben soll. Blinde Zöglinge aus wohlhabender Familie werden gegen eine Pension von 600 Franken (etwa 152 Reichsthaler) aufgenommen und bezahlen die verschiedenen Lehrer für den Unterricht, welchen die Eltern fordern, besonders.

Die ganze Anstalt zerfällt in zwei Abtheilungen: davon ist die erste für die blinden Kinder unter dem Alter von sieben Jahren bestimmt, und wird in einem der Madame Hauy zugehörigen Hause zu Chaton bei Nantère, etwa ein Myrinmeter von Paris, besorgt werden.

Die zweite Abtheilung ist den Blinden bestimmt, welche älter sind und in der Nationalanstalt nicht aufgenommen werden können: diese Blinden werden in einem etwa im Mittelpunkte von Paris gelegenen Hause unter den gleichen oben angegebenen Bedingungen wie die jüngeren Kinder verpflegt.

Bürger Le Sueur, ein Blinder, welcher seit zehn Jahren hinlängliche Beweise seiner Rechtschaffenheit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit und seines Verstandes in Führung der Geschäfte bei dem Haushalt der Nationalanstalt gegeben hat, wird die Subscription zur Gründung dieser besonderen Anstalt empfangen, so klein die Beiträge solcher Personen, deren Vermögen beschränkt ist, auch sein mögen.

Man wende sich für's erste nach Rue Dénis. No. 34 près celle des Lombards.

Ueberdem ist mit dieser Anstalt auch noch eine Pensionsanstalt für sehende Kinder vereinigt, wo dieselben Lesen, Schreiben, Rechnen, Französisch, alte und neue Sprachen, Mathematik, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Musik u. s. w. lernen können.

Alle drei Abtheilungen der neuen Anstalt stehen unter der unmittelbaren Aufsicht des Bürgers Hauy, des Begründers der Nationalanstalt für die Blinden-Arbeiter, Mitglied der Jury für den öffentlichen Unterricht und Dolmetscher des Gouvernements. Er wird sich in Rücksicht der Verwaltung der beiden ersten Abtheilungen des Blindeninstituts mit einer Gesellschaft wohlthätiger und aufgeklärter Personen in Verbindung setzen.

Johann Peter Schäfer.

Selbst-Biographie.*)

Ich bin geboren zu Altenstadt, einem Marktflecken in der sog. Wetterau der Provinz Oberhessen, Grossherzogthum Hessen, am 8. Mai 1813 und am 12. Mai in der lutherischen Kirche getauft, wo ich den Namen Johann Peter erhielt.

Mein Vater war ein Bauer und starb am 29. Februar 1814. Unter 6 Geschwistern war ich der jüngste.

Ich soll sehr klein und schwächlich gewesen sein. Von meinem vierten bis zum sechsten Jahre war ich lahm am rechten Fuss. Von meinem sechsten Jahre an besuchte ich die Ortsschule, die nach damaliger Sitte von einem nicht seminaristisch gebildeten Lehrer bedient wurde. Es gab damals noch keine Seminarien. 1817 wurde das erste im Grossherzogthum Hessen gegründet; jetzt sind deren drei. Wie sich denken lässt, war der Unterricht sehr dürftig; allein der Mann leistete sein Möglichstes; eigentlich war er Bäcker seines Zeichens. — Im 9. Jahre kam ich in die sog. grosse Schule. Hier war der Lehrer zwar ein academisch gebildeter Mann, er war Theologe, aber die Schule war ihm nicht Herzenssache, und so lernten wir nur das Nothwendigste.

Zu Pfingsten des Jahres 1827 wurde ich in der lutherischen Kirche confirmirt, und nun entstand die wichtige Frage: „Welchen Lebensberuf sollte ich ergreifen?“ Ich hatte Lust zu Musik; allein meiner Mutter wurde abgerathen. Bauer konnte ich nicht werden, denn ich war zu schwach zu der schweren Landarbeit. Man kam zu dem Entschluss, mich Schneider werden zu lassen, eine mir in tiefster Seele verhasste Profession; allein was half es, verschiedene Umstände zwangen mich. Ich suchte mir selbst einen Lehrmeister und fand ihn in dem 3 Stunden von meiner Heimath entfernten Landstädtchen Friedberg. Hätte damals nicht geahnt,

---

*) Einer Bitte entsprechend, schrieb Senior Schäfer seine Lebensgeschichte nieder; dieselbe sollte seinerzeit an anderem Orte veröffentlicht werden. Die allgemeine Beliebtheit des nun im Ruhestande befindlichen Collegen, die u. a. auch dadurch Ausdruck fand, dass der letzte Congress in München den greisen Fachgenossen telegraphisch begrüsste, veranlassen uns, die Selbstbiographie — mit Genehmigung ihres Verfassers — dem Blindenfreund einzuverleiben, und wir glauben manchem Wunsche entgegenzukommen, wenn wir auch ein Bild des in bestem Andenken stehenden Gründers und Leiters der Friedberger Blinden-Anstalt beifügen.

dass ich hier in einem anderen Berufe mein Leben verbringen würde. Am 6. April 1828 trat ich in die Lehre.

Nach dreijähriger, zunftmässiger Lehrzeit wurde ich zum Gesellen, mit gutem Zeugnisse, ernannt. Als ich nun einmal im Geschäfte war, so dachte ich: Jetzt willst du aber auch ein ganzer Schneider werden. Meister und Gesellen, deren eine Anzahl, nebst drei Lehrjungen waren mit mir zufrieden, ich erinnere mich keiner einzigen Strafe.

Nach überstandener Lehrzeit wollte ich nun als Geselle in die Welt gehen und mein Sinn stand in die Schweiz. Ich reiste über Frankfurt a. M. nach Mainz und muthig den Rhein hinunter in dem Gedanken, ich sei auf dem Wege in die Schweiz. Ein Beweis meiner geographischen Kenntnisse.

Von Boppard a. Rh. fuhr ich auf einem Kahn, der mit Bier beladen war, den Rhein hinunter. Es war eine prächtige, mondhelle Sommernacht. Auf dem Kahne war noch ein Handwerksbursche. Der Schiffer, der am Steuer stand, forderte uns beide auf, zu singen. Wir thaten es. Was wir sangen, weiss ich nicht mehr, etwas Gescheidtes wird's nicht gewesen sein. Als wir schwiegen, stimmte der Schiffer an und sang mit zitternder Stimme: „Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit“ u. s. w., das ganze Lied durch. Ich wurde tief ergriffen. Es schallte wunderbar zwischen den Bergen.

Es mochte 3 Uhr sein, da schrie der Mann an seinem Steuer aus Leibeskräften. Wir erwachten, denn wir waren über dem Gesange des alten Mannes eingeschlafen. Wir waren in der Nähe von Bonn. Eine Mühle stand auf dem Rheine, und unser Kahn trieb in rasender Eile nach den Rädern. Mein Kamerad, der die gefährliche Situation augenblicklich erkannte, ergriff eine Ruderstange und gab mit einem kräftigen Ruck dem Kahn eine andere Richtung nach dem rechten Rheinufer zu und wir waren gerettet. Ja, „wer nur den lieben Gott lässt walten“, und er hat gewaltet und uns durch den entschlossenen, kräftigen Handwerksburschen vom nahen Tode gerettet.

Durch den Schrecken und die Nachtkühle veranlasst, zog ich es vor, in Bonn Arbeit zu nehmen. Etwa 8 Arbeiter waren in der Werkstätte, aber so lüderliche Burschen, dass ich nur 14 Tage unter ihnen aushielt. Ich trat bei einem andern Meister in Arbeit, blieb auch hier nicht lange und reiste nach Köln. Dort bekam ich

alsbald bei einem gut katholischen Meister Stelle. Er liess weder an Sonn- noch an Feiertagen arbeiten. Des Mannes Eifer um seine Religion reizte mich an, gut evangelisch zu sein. Ich besuchte fleissig die evangelische Kirche, wodurch ich mit frommen Leuten bekannt wurde, die mir gute Bücher, „Worte der Liebe an gute Jünglinge", zu lesen gaben, wodurch ich vor dem Wirthshausgehen bewahrt wurde. Einmal wollten mich einige zu schwerer Sünde verführen, da fiel mir plötzlich der Abschiedsspruch meines alten Schulmeisters ein: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, dass du in keine Sünde willigest noch thust wider Gottes Gebot." Ich machte rechts kehrum und war gerettet. Ja, „wer nur den lieben Gott lässt walten." — Ganz besonders machte ein Liedervers, den ich in einem der geliehenen Bücher gelesen, einen tiefen Eindruck auf mich, er heisst:

„Ganz einsam und mit Gott umgeh'n
Und die Seinen, halt innen,
Was nicht Gott ist, lassen steh'n,
Das Gewimmel und Getümmel
Kann sich nicht in mich versteh'n."

Am 2. April 1832 verliess ich Köln und wollte mit zwei Kameraden nach Bremen reisen. Auf dem Wege zwischen Düsseldorf und Elberfeld wurde der eine krank und wir entschlossen uns, so lange in Elberfeld Arbeit zu nehmen, bis er wieder gesund sei. Ich bekam Arbeit bei dem Küster an der lutherischen Kirche. Ich war mit dem Meister allein. Er war ein stiller, aber im Christenthum wohl unterrichteter Mann. Oft las er mir, besonders aus „Jung Stillings" Werken vor und besprach sich mit mir über den Inhalt. Als bei ihm die Arbeit ausging, besorgte er mir einen andern braven wohlgesinnten Meister. Wir vergassen die Reise nach Bremen. Noch kam ich zu einem andern Meister und dann zu einer Wittwe als Werkführer. Ich war 19 Jahre alt und beschloss, ganz im Wupperthale, so heisst das Thal nach dem Flusse „Wupper", der es durchströmt, zu bleiben, erhielt auch von der Behörde Concession, aber meine Mutter wünschte, dass ich nach Hause käme. Eine Predigt von einem mir befreundeten Pastor über den 12jährigen Jesus: „Er ging mit seinen Eltern hinab nach Nazareth und war ihnen unterthan" gab den Ausschlag und ich reiste heim.

Am 18 Jan. 1834 verliess ich das mir so lieb gewordene Wupperthal. Meine gute Mutter wünschte nur, dass ich, als ihr Jüngster, in ihrer Nähe bleiben möchte. Ich blieb zu Hause bis zum 8. October 1835, wo ich in Frankfurt in Arbeit ging, und

wechselweise viereckigen und runden Gliedern gehängt, die aus Pfefferröselholz bereitet. Weiter überkam ich auch unlängst einen curios zusammengesetzten Kranz, den im Oppelischen ein blinder Schäfer ehemals verfertigt. Dieser besteht aus ein paar hundert zusammengefügten hölzernen geschnitzten und eingekerbten Spänen, die sonderbar ineinander stecken und einen Kranz formieren, welchen mit sehenden Augen niemand beurtheilen kann, insonderheit wie er zusammengefüget. Und da unlängst einem künstlerischen Bildhauer allhier dasselbe und anderes gezeigt wurde, sagte er, dass dergleichen Ketten und noch mehreres, was daran hänge, ein guter Bildhauer, jedoch sehr langsam, zu verfertigen capabel sei; die Arbeit aber würde keiner bezahlen. Dergleichen Kranz aber wüsste er nicht nachzumachen, wenn er auch sein Leben damit retten könnte, weil er nicht sehe, wo er hiebei anfangen oder aufhören sollte.

Die Blindenanstalt zu Friedberg im Grossherzogthum Hessen.

(Dem Blindenvater J. P. Schäfer gewidmet.)

Nördlich von Frankfurt a. M. an der Main-Weser-Bahn liegt die ehemalige freie Reichsstadt Friedberg, die man mit der Bahn von Frankfurt aus in 1 Stunde erreichen kann. In dieser stillen, aber lieblichen Stadt hat im Jahre 1850 (am 8. April) ein edelsinniger Mann, Herr J. P. Schäfer, der damalige Lehrer an der Grossherzogl. Taubstummenanstalt, auf dem Privatwege eine Blindenanstalt ins Leben gerufen, dieselbe als Director bis zum 1. October 1894 geleitet und sich dadurch ein grosses Verdienst um die Blinden des Grossherzogthums Hessen erworben. Die Anstalt wurde mit 1 Blinden eröffnet, am Schlusse seiner Thätigkeit konnte Herr Director Schäfer auf 262 ausgebildete Blinde hinweisen.

Der Name Schäfer erfreut sich in der Blindenwelt der grössten Popularität; abgesehen von den Fachkenntnissen und von dem gediegenen Charakter des Vaters Schäfer, ist es hauptsächlich die Art und Weise, wie dieser Fachmann mit seiner Familie die Blinden unterrichtet und zur Selbständigkeit erzogen hat, die einen eigenthümlichen, ich möchte sagen, unvergesslichen Eindruck auf den Besucher der Anstalt gemacht hat. Diesem treuen Arbeiter auf dem Gebiete der Blindenbildung ist es zu verdanken, dass der Staat im Jahre 1879 die Blindenanstalt in Friedberg in seine Verwaltung übernommen hat, wodurch ihr Fortbestand für immer gesichert wurde. Im Jahre 1894 hat sich der hochbetagte Nestor unter den

deutschen Fachmännern mit schwerem Herzen von seiner 52jährigen Thätigkeit im Staatsdienst und 44jährigen Thätigkeit als Leiter und Lehrer an der Anstalt ins Privatleben zurückgezogen und lebt nun im Kreise seiner Familie in Friedberg. Die erledigte Leiterstelle in der Blindenanstalt wurde dem Herrn Director Schwabe anvertraut. Obwohl ich die genannte Anstalt schon im Jahre 1882 mit vielen Theilnehmern am Frankfurter Blindenlehrer-Congresse besucht hatte, konnte ich dennoch bei meiner Studienreise dem Verlangen nicht entsagen, einen Ausflug von Frankfurt a. M. nach Friedberg zu machen. Und dieser Ausflug gehört zu meinen schönsten Erinnerungen auf meiner grossen Studienreise und bleibt mir wohl unvergesslich. —

Da in der Friedberger Blindenanstalt bereits Ferien waren und Herr Director Schwabe zu seiner Erholung sich in einem anderen Orte befand, so konnte ich eigentlich von den neuen Einführungen nicht viel erfahren. In der Anstalt befinden sich gegenwärtig 22 Zöglinge, die in 2 Klassen unterrichtet werden. In den Schulklassen sah ich viele und practische Lehrmittel, die den Anforderungen der Neuzeit entsprechen. Im I. Stock ist ein Magazin, in welchem ein grosses Lager von solid ausgeführten Körben, Strohmatten von verschiedenster Grösse, allerlei Seilerwaaren etc. sich befindet, ein Beweis, dass auf die technische Ausbildung der Zöglinge grosse Sorgfalt verwendet wird. Zu diesem Zwecke sind in der Anstalt auch schöne und geräumige Arbeitssäle mit den nöthigen Werkzeugen und Vorrichtungen für männliche und weibliche Zöglinge, selbstverständlich streng getrennt. Das Haus hat Director Schäfer zu diesem Zwecke erbaut und den Plan dazu selbst entworfen, und zwar für ca. 40 Blinde. Ueber der Eingangsthür zu den Arbeitssälen ist folgende Inschrift angebracht: „Arbeitet mit Euren Händen, wie wir euch geboten haben“. 1 Thess. 4—11. Leider wird geklagt, dass die Arbeiten der Blinden, insbesondere die Artikel der Seilerei wenig Absatz finden, und dass man beinahe um die Hälfte weniger verkauft, als in früheren Zeiten. Daran scheinen wohl die Fabriken die Schuld zu tragen. Es ist jetzt eine Concurrenz, der auch der sehende Arbeiter beinahe erliegt.

Auch der Musik wird die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet, aber einen Erwerb mit derselben strebt man nicht an.

Die Blindenanstalt in Friedberg hat seit ihrer Gründung stets den Charakter eines Familienhauses getragen und der Director

derselben blieb auch mit den entlassenen Zöglingen im innigsten Verkehr. Um nun etwas mehr über die Einrichtungen zur Fürsorge für die aus der Schule entlassenen Blinden zu erfahren, begab ich mich zu dem pensionirten Herrn Director J. P. Schäfer, der in einer schönen und ruhigen Gegend der Stadt, in der sogenannten Burg, wohnt. Ich muss vorausschicken, dass ich seit langen Jahren zu den Verehrern dieses verdienstvollen Blindenpädagogen gehöre, aber der Empfang, der mir im Hause des alten Herrn zutheil ward, hat mich nicht nur sehr angenehm überrascht, sondern tief gerührt. Herr Director Schäfer war nach seiner Pensionirung durch den ganzen Winter nicht unbedenklich krank gewesen, im Sommer hatte er sich gottlob aber so weit erholt, dass er die Soolbäder im naheliegenden Badeorte Nauheim mit gutem Erfolge benützen konnte. Und so blieb ich mehrere Stunden bei dem geistvollen Director und konnte nicht genug seine grossen Erfahrungen auf dem Gebiete der Blindenfürsorge bewundern. Feiner Witz, gepaart mit dem Ernst der Sache, macht seine Ausführungen ungemein genussreich.

In der Blindenanstalt zu Friedberg hat man seit jeher bei der Aufnahmebewerbung eines Blinden an die betreffende Partei einen Fragebogen mit etwa 13 Fragen gerichtet, von welchen die letzte lautet: „Welche von den nachstehenden Arbeiten können in der Heimath des Blinden mit einigem Erfolg betrieben werden: Stricken, Netzemachen, Klöppeln, Seilerarbeit, Spinnen, Korbflechten, Strohflechten, Filetstricken?“ Man wollte offenbar genau die Localverhältnisse des Blinden kennen, um ihn dann in einer passenden Handarbeit ausbilden zu lassen. Nach der vollständigen Ausbildung werden die Blinden entlassen und erhalten das nöthige Rohmaterial und die Werkzeuge von der Anstalt und fangen nun an, in ihrer Heimath zu arbeiten. Der Director ist seitens der Regierung angewiesen, jedes Jahr alle Blinden in einer Provinz des Grossherzogthums Hessen zu besuchen und über ihre Lage einen ausführlichen Bericht zu erstatten. Auf diese Art erfährt die Direction genau, wie sich der entlassene Blinde aufführt, was ihm fehlt und wie ihm möglichst zu helfen sei. Jeder entlassene Blinde wird mit Rath und That unterstützt; im Falle, dass er seine angefertigten Waaren nicht anbringen kann, übernimmt sie die Anstalt und zahlt ihm den vollen Betrag für dieselben aus. Geldunterstützungen gewährt die Direction begreiflicher Weise nicht gerne — nur bedürftige brave

Mädchen machen eine Ausnahme — einmal, weil der Fonds zur Zeit der Direction Schäfer etwas über 100 Mk. Zinsen abgeworfen hat, und dann aus Besorgniss, dass solche Blinde gerne die Hände in den Schoss legen und die Lust zum Arbeiten verlieren*). Der Director Schäfer besuchte seine ehemaligen Zöglinge auch dann, wenn sie in andere Städte, ausserhalb des Landes, übersiedelten. Es ist wohl selbstverständlich, dass ein solcher alter Fachmann durch die langen Jahre auch die interessantesten Erfahrungen und Beobachtungen auf diesen Reisen bei seinen entlassenen Blinden gemacht hat. Es sei mir gestattet, nur zwei Fälle hier zu erzählen. Ein gewesener Zögling ber Friedberger Anstalt hat sich in B. angesiedelt und als Stuhlflechter soviel verdient, dass er sich verheirathen konnte. Er hatte zwar keine schöne, dafür aber eine ordentliche, arbeitsame und reinliche Frau, die ihren blinden Mann und ihre 3 Kinder mit grosser Sorgfalt pflegte. Nach längerer Zeit hat ihn Herr Director Schäfer wieder besucht, hat aber eine andere Frau in der Wohnung getroffen und leider auch viel — Unordnung. Der blinde Stuhlflechter war abwesend, und so liess ihm Herr Director Schäfer sagen, er möge zu ihm ins Hotel kommen, bis ½10 Uhr Abends wolle er ihn erwarten. Knapp vor ½10 Uhr kam der Blinde keuchend ins Hotel und klagte, dass es ihm schlecht gehe und betonte immer: „wenn ich nur eine andere Frau hätte!“ Auf die Frage des Directors, warum? antwortete der Blinde: „Meine erste Frau ist verstorben, und die zweite Frau ruinirt mich gänzlich.“ „Wieso?“ fragte neugierig Director Schäfer. „Ja, die zweite Frau thut sogar Zucker in Caffee zugeben, ich hab's ja plumpsen gehört“ . . . . Gewiss ein charakteristisches Bild der Ehe eines Blinden!

In Hersfeld wohnt ein stockblinder Seiler, der mit 42 Gehilfen arbeitet und seine Fabrikate nach Amerika liefert! Derselbe ist ein ausserordentlich geschickter Arbeiter und ein thatkräftiger Mann und hat auf der Leipziger Ausstellung die goldene Verdienstmedaille für seine ausgestellten Waaren erhalten. Dieser Blinde ist ein reicher Mann und hat sich eine prachtvolle Villa erbauen lassen nach dem von ihm selbst dazu aus Wachs ausgeführten Modell. Das

*) Seit Anfang des Jahres 1895 sind dem Fonds für Entlassene durch ein Vermächtniss 80 000 Mk zugeflossen. Mit diesem Geld lässt sich etwas mehr machen, vielleicht kann ein Heim für arme verlassene Mädchen ins Leben gerufen werden.

ist zwar ein seltener Fall, immerhin aber ein Beweis, wie weit es ein blinder Mann durch seine Thatkraft und Ausdauer bringen kann. —

Mit den entlassenen Mädchen hat Director Schäfer oft bittere Erfahrungen machen müssen. Daran sind die socialen Verhältnisse auf dem Lande schuld. Aus diesem Grunde wollte er ein Asyl für die entlassenen Mädchen gründen und war bereits auf dem besten Wege zum Ziele. Leider haben ihn daran gewisse Umstände und dann sein hohes Alter verhindert. Aber die Asyle für blinde Mädchen oder Mädchen-Blindenheime bezeichnet der erfahrene Director Schäfer als die grösste Wohlthat für die entlassenen Mädchen. —

So verflogen mir die angenehmen Stunden in der Gesellschaft dieses hochverdienten und erfahrenen Blindenpädagogen, und ich musste wieder zur Bahn gehen. Der alte Herr liess sich das nicht nehmen und begleitete mich bis zum Bahnhof, wo ich von ihm herzlichen Abschied nahm. — Nachträglich wurde mir von einer befreundeten Seite mitgetheilt, dass Herr Dir. Schäfer wieder Reisen gemacht hat, und so wünschen wir ihm, dass ihn die gütige Vorsehung noch lange in geistiger und körperlicher Frische zur Freude seiner Familie und seiner treuen Verehrer erhalten möge! —

J. Libansky.

Literatur und Unterrichtsmittel.

— Studien zur Blindenpsychologie. Inaugural-Dissertation von Theodor Heller, Leipzig, Wilhelm Engelmann 1895. Separat-Abdruck aus Wundt, Philosophische Studien, Heft 2, 3, 4. 130 S.

Die vorliegende Arbeit ist unter günstigen Auspicien begonnen worden. Der Verfasser, ein Sohn des durch sein Interesse an blindenpsychologischen Fragen seit langem bekannten Directors der isr. Blindenanstalt in Wien, hat viele Jahre in innigstem Verkehr mit Blinden gelebt und schon früh regen Antheil an allen Fragen der Blindenpädagogik genommen. Es gereichte dem Vater zu nicht geringer Befriedigung, den Sohn zur höheren wissenschaftlichen Ausbildung die Universität Leipzig beziehen zu lassen, an welcher der Meister der experimentellen Psychologie, Wilhelm Wundt, wirkt, dessen Werke dem ersteren zahlreiche Anregungen zur practischen Thätigkeit auf dem Gebiete des Blindenwesens geboten hatten. Auf der Universität Leipzig wurde dem Verfasser das Glück zu Theil, sich zu den engeren Schülern Wundt's zählen zu dürfen, und die vorliegende Arbeit ist

unter der Aegide des grossen deutschen Gelehrten entstanden, was umsomehr zu bemerken ist, als es bis jetzt kaum einen bedeutenden Vertreter der experimentellen Philosophie gegeben hat, welcher den Fragen des Blindenwesens theoretisch näher trat. Auch die Mitglieder des Instituts für experimentelle Psychologie nahmen an dem Fortgang der Arbeit, die zweier Jahre eifriger Forschung zu ihrer Vollendung bedurfte, regen Antheil, besonders Dr. Oswald Külpe, welcher gegenwärtig als ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Würzburg wirkt. Der Verfasser beschäftigte sich während seiner Studienzeit eingehend mit der physiologischen Optik, nahm auch an den optischen Arbeiten im Wundt'schen Institut Theil und gelangte hierdurch zu leitenden Gesichtspunkten für seine psychologischen Untersuchungen.

Die wichtige Frage: „Auf welche Weise vermittelt der Tastsinn räumliche Vorstellungen?“ hatte bisher eine höchst einseitige Beantwortung gefunden. Die einen liessen die Raumvorstellungen hervorgehen aus dem Raumsinn der Haut, die anderen aus jenen Empfindungen, welche bei den Tastbewegungen hervorgerufen werden. Es fehlte auch nicht an der Meinung, dass der Tastsinn überhaupt nicht im Stande sei, Raumvorstellungen zu vermitteln. Den Ausgangspunkt dieser Betrachtungen bildete jedoch in der Regel das Tasten des Sehenden, bei welchem festgewordene Associationen zwischen Tast- und Gesichtssinn wirksam sind, so dass das Zustandekommen einer adäquaten Tastvorstellung überhaupt unmöglich wird. Die Untersuchung der Raumvorstellungen, welche der Tastsinn vermittelt, ist nur bei Blindgeborenen oder in den ersten Lebensjahren Erblindeten ausführbar, da sich der im späteren Lebensalter Erblindete ähnlich verhält wie der Sehende, welcher im Dunkeln tastet. Wenn sich demnach die Erforschung des Tastraums nur an Blindgeborene oder früh Erblindete wenden kann, so entsteht eine neue schwierige Frage nach der Methode, welche die erstere einzuschlagen hat. Es kann nichts Unsinnigeres geben, als auf dem Wege der Fragestellung einen Einblick in die Tastvorstellungen des Blinden gewinnen zu wollen. Die Auskünfte, welche der Sehende verlangen kann, sind immer den Verhältnissen des Gesichtsraums entnommen, während der Blinde immer nur vom Tastraum spricht, aus dem einfachen Grunde, weil es für den Sehenden nur einen Gesichts-, für den Blinden nur einen Tastraum gibt. Eine derartige directe Verständigung beruht auf der naiven Voraussetzung, dass Tast-

und Gesichtsraum zwei commensurable Grössen sind, was doch zu allererst bewiesen werden müsste, bevor es als eine Art Forschungsprincip auftritt. Auf diese billige Weise ist also eine Erkenntniss des Tastraumes undenkbar. Der Verfasser hat sich die keineswegs leichte Aufgabe gestellt, auf indirectem Wege die Raumvorstellung des Blinden zu erforschen, indem er versuchte, durch planmässig angestellte Experimente jene elementaren Vorgänge zu ermitteln, die physiologisch die Entstehung des Tastraums begründen. Dass bei der Auswahl der ersteren auch die Entwickelungsgeschichte der Sinnesorgane Berücksichtigung findet, sei zur Kennzeichnung des empirischen Charakters der Untersuchung hervorgehoben.

Der Verfasser sieht sich genöthigt, zwei Tastarten zu unterscheiden: 1. Das synthetische Tasten, bei welchem der Raumsinn der sensiblen Fläche vor allem in Anwendung kommt und 2. das analysirende Tasten, bei welchem sich die tastende Hand derart verhält, dass eine eng begrenzte Stelle successive mit den Conturen des Gegenstandes, welche gleichsam die Bedeutung von Fixationslinien erlangen, in Berührung gebracht wird. Die strenge Scheidung dieser beiden Tastarten, welche thatsächlich durch eine grosse Reihe von Zwischenstufen in einander übergehen, entspringt theoretischen Gründen.

In dem Abschnitt über das synthetische Tasten ist besonders die strenge Kritik der bisherigen Raumsinnesversuche hervorzuheben, welche deren Unzulänglichkeit in Bezug auf die verwendeten Behelfe und die methodische Verwerthung der Resultate nachweist. Auch findet die merkwürdige Erscheinung der Tastzuckungen hier eine befriedigende Erklärung. Bei der Untersuchung des analysirenden Tastens ergeben sich durch die messenden Versuche des Verfassers Resultate, die auch auf das Gebiet des physiologischen Optik eine Rückwirkung ausüben können. Gewisse „optische" Täuschungen, z. B. jene, welche sich bei Vergleichung von Strecken in verschiedener Richtung ergeben, finden sich mit erstaunlicher Uebereinstimmung unter den analogen Verhältnissen der Tastwahrnehmung wieder. Weiterhin weist der Verfasser die Relativität aller messenden Tastbewegungen beim Blinden nach. In ähnlicher Weise wie der Sehende durch den Convergenzmechanismus der Augen zu genauen Grössenschätzungen kommt, benutzt auch der Blinde die Gegenüberstellung der Finger oder der Arme als Convergenzmass für die innerhalb der Tastmöglichkeit gelegenen Strecken. Allerdings erfolgt dies nur bei

den auf der höchsten Stufe der Tastentwicklung angelangten Blinden; den abweichenden Verhältnissen wird der Verfasser im folgenden Abschnitt gerecht, in welchem er die stetige Entwicklung des räumlichen Tastens nach dem Gesetz der Kraftersparung nachweisst. In demselben Abschnitt finden wir eine genaue Zusammenstellung der über die Raumvorstellung des Blinden bis jetzt geäusserten Theorien, aus welchen allerdings kaum mehr als die völlige Unzulänglichkeit der über das räumliche Tasten der Blinden angestellten Beobachtungen hervorgeht. Zwischen der Behauptung, dass der Blinde überhaupt keine Raumvorstellung besitze (Platner) und dem kühnen Ausspruch, dass es möglich sei, einen Tastraum analog dem Gesichtsraum auszubilden (Stumpf), stehen eine Reihe vager Hypothesen, von welchen namentlich diejenigen bemerkenswerth sind, die der Phantasie oder dem Gedächtniss des Blinden eine Art raumbildender Kraft zuschreiben.

Zu welchem Resultat gelangt nun der Verfasser in Bezug auf das räumliche Tasten der Blinden? Im Gegensatz zu anderen Autoren wendet er den Entwicklungsgedanken auf das Tasten des Blinden an. Eine völlige Gleichartigkeit des räumlichen Tastens bei den einzelnen Blinden konnte nicht constatirt werden. „Von den Fällen niederster Tastentwicklung bis zu jener Höhe der Ausbildung des räumlichen Tastens (welche wir in den vorhergehenden Betrachtungen gekennzeichnet haben), führt eine Reihe von Entwicklungsstufen, und diese spiegeln die individuelle Tastentwicklung bei den zu präcisen räumlichen Auffassungen gelangenden Blinden wieder, welche jene Taststadien alsbald zu Gunsten höherer Stufen ihres räumlichen Tastens überwinden.“ Eine präcise Tastvorstellung kommt nur dort zu Stande, wo analysirendes und synthetisches Tasten zusammenwirken. Weder das analysirende, noch das synthetische Tasten können für sich allein eine adaequate Raumvorstellung vermitteln; eine solche ergibt sich in vollkommen befriedigender Weise nur dort, „wo beide Componenten, ihre Selbständigkeit aufgebend, zu einem neuen Producte verschmelzen, das die Eigenschaften seiner Bestandtheile in sich vereinigt. Dieser Act physischer Synthese erscheint aber dadurch gekennzeichnet, dass ein Element derselben die Vorherrschaft gewinnt vor den anderen, die nur als modificirende Bedingungen des ersteren auftreten. Als solche sind nun offenbar bei dieser extensiven Verschmelzung die analysirenden Tastbewegungen anzusehen, welche hauptsächlich dem Zweck zu dienen

scheinen, das schematische Gesammtbild, welches das synthetische Tasten ergibt, dadurch zu verdeutlichen, dass sie das Object nach allen Dimensionen des Raumes abmessen.“ Die Möglichkeit des Zusammenwirkens von analysirendem und synthetischem Tasten bleibt auf den „engeren Tastraum“ beschränkt, innerhalb dessen demnach allein unmittelbare Raumvorstellungen zu Stande kommen können. Der „weitere Tastraum“ ist bestimmt durch die Ausdehnung der von Blinden bei ruhendem Körper ausführbaren Armbewegungen. Innerhalb dieses Tastraumes erlangen die Tastvorstellungen nur durch einen Act associativer Beziehung („Tastraumzusammenziehung“) räumliche Bedeutung. Hieraus geht practisch die Nothwendigkeit der Anfertigung kleinerer Modelle für den Blindenunterricht hervor.

Wenn sich auch der Verfasser niemals durch oberflächliche Analogien zum Gesichtssinn verleiten lässt, die Verhältnisse des Tast- und Gesichtssinns in Beziehung zu setzen, so wird man doch, abgesehen von entwicklungsgeschichtlichen Thatsachen, auf Grund der vom Verfasser angestellten und wiederholt überprüften Experimente nicht in Abrede stellen können, dass beide Sinne in fundamentaler Weise verwandt sind. Diese Verwandtschaft charakterisirt der Verfasser kurz dahin, dass man die tastende Hand des Blinden als „werdendes Auge“ betrachten könne.

Der folgende Abschnitt: „Zur Geschichte der Blindenschrift“ ist für Leser berechnet, die mit dem Blindenwesen wenig vertraut sind. In den über das Lesen der Blindenschrift angestellten Betrachtungen finden wir wieder das Zusammenwirken des synthetischen und analysirenden Tastens als Bedingung für das Zustandekommen präciser Buchstabenvorstellungen festgestellt. Von Bedeutung ist der Umstand, dass der Vorrang der Braille- vor der tastbaren Antiquaschrift auch auf experimentellem Wege nachgewiesen wird.

Was das Tasten mit Lippe und Zunge anbelangt, so ist dasselbe niemals im Stande, genaue extensive Vorstellungen selbständig zu Stande zu bringen, worüber man sich leicht täuschen kann, weil die Blinden auf diesem Wege zahlenmässige Angaben z. B. über Blüthenbestandtheile zu machen vermögen. Eine genaue Beschreibung ist jedoch nie als untrügliches Kriterium für das Vorhandensein einer adaequaten Raumvorstellung anzusehen, worüber der Verfasser schon an früherer Stelle eine umfassende Betrachtung anstellt. Beim Lippen- und Zungentasten kann es sich nur um eine Analyse

handeln, der keine entsprechende Synthese gegenübersteht. Im selben Abschnitte finden wir auch einige interessante Daten über die Einwirkung von Geschmackstoffen auf den Raumsinn der Zunge.

Die in dem folgenden Capitel: „Ueber die Association von Tast- und Gehörsvorstellungen“ festgestellten Gesetzmässigkeiten vertrat auch der Vater des Verfassers vom Standpunkt der practischen Pädagogik auf dem Münchener Blindenlehrercongress. Die unmittelbaren Tastvorstellungen des Blinden können naturgemäss nicht weiter reichen als seine tastende Hand. Auch fehlt dem Tastsinn (abgesehen von der Thatsache der doppelten Berührungsempfindung) vollkommen die Fähigkeit, die Vorstellungen in bestimmte Entfernungen zu projiciren, welche dem Gesichtssinn in so vorzüglichem Masse zukommt. Diese erlangt der Tastsinn jedoch mittelbar durch innige Association mit Gehörsvorstellungen, worüber sich der Verfasser zusammenfassend in folgender Weise ausspricht: „Zwischen Tast- und Gehörssinn besteht eine innige Wechselwirkung: der Gehörssinn entleiht von dem einzigen Raumsinn des Blinden auf einer frühen Stufe der Bewusstseinsentwicklung seine räumlichen Beziehungen, und indem er dann der vorzugsweise Fernsinn des Blinden wird, ermöglicht er auch den Tastvorstellungen in gewissen Grenzen eine Projection in die Entfernung und verleiht ihnen zweifellos auch zum Theil ihren objectiven Charakter. Für die Entwicklung jener Anpassungserscheinungen, zu denen der Blinde durch den Ausfall des wichtigsten Raumsinnes genöthigt ist, ergibt demnach die Wirkungsweise des Lichtsinnes in gewissem Sinne das Vorbild, nicht etwa darum, weil dem Lichtlosen irgend eine bestimmte Vorstellung dieser Wirkungsweise vorschwebt, sondern weil die Bedürfnisse der objectiven Erkenntniss in der Ausbildung des Sehorgans eine fast ideale Verwirklichung erlangt haben. So finden wir in dem engen Bezirk jener Anpassungserscheinungen den Charakter der Zielstrebigkeit, der Zweckmässigkeit ohne unmittelbare Absicht, wieder, welche alle objective und subjective Entwicklung bestimmt.“ Dieses Citat mag beweisen, dass der Verfasser sich bemüht, den speciellen Ergebnissen der Blindenpsychologie eine allgemeine Bedeutung abzugewinnen.

Das folgende Capitel behandelt den sogen. Fernsinn der Blinden. Diesem Gebiete hat der Verfasser besondere Sorgfalt angedeihen lassen. Von jeher war die Blindenpsychologie der Tummelplatz mystischer Speculationen. Hier spielte namentlich der sog. Fernsinn

der Blinden eine grosse Rolle, in dem man eine vis occulta sah, die dem Bewustseinsleben der Blinden ein eigenthümliches Gepräge verleihen sollte. Noch in neuester Zeit hat der Spiritismus mit diesem Fernsinn einen empörenden Missbrauch getrieben. Der Verfasser ist bemüht, das Geheimniss des „Fernsinns“ zu lüften, u. zw. wieder durch eine mehr negative Methode, indem er die bei den Fernwahrnehmungen der Blinden in Betracht kommenden Factoren einer isolirten Betrachtung unterzieht und dann mit der complexen Wirkung vergleicht. Die „Annäherungsempfindungen“ (diesen Terminus empfiehlt Verfasser statt des leicht zu Missverständnissen führenden Ausdruckes „Fernsinn“) bestehen aus einer Tast- und einer Gehörscomponente. Nur die Tastcomponente — charakteristische Druckempfindungen in der Stirngegend — kündigt untrüglich das Herannahen eines Hindernisses an. Diese Druckempfindungen, welche nur bei stärkster Anspannung der Aufmerksamkeit überhaupt wahrnehmbar sind, werden nur in unmittelbarer Nähe des in der Bewegungsrichtung befindlichen Gegenstandes percipirt. Die Gehörscomponente, welche sich aus der Aenderung des Schrittgeräusches in Folge der veränderten Bedingungen der Schallreflexion ergibt, ist nicht wie die Tastcomponente eindeutig bestimmt, sondern kann auch anderen Anlässen als der Annäherung eines festen Gegenstandes entspringen. Die Gehörscomponente bewirkt, dass der Blinde seine Aufmerksamkeit vorbereitend auf die Tastsensationen in der Stirngegend richtet. Erfolgen die letzteren bald nach der charakteristischen Gehörswahrnehmung, so weiss der Blinde, dass ein fester Gegenstand herannaht und er wird rechtzeitig ausweichen können. „Somit kommt der Gehörscomponente der Annäherungsempfindungen die Bedeutung eines Signalreizes zu, welcher die Aufgabe hat, die Hemmung anderweitiger Erregungsvorgänge im Apperceptionscentrum zu veranlassen, welche die Aufmerksamkeit ablenkend beeinflussen könnten.“

Wiederholt wurde nicht bloss von Blindenpädagogen, sondern auch von Philosophen, die sich mit erkenntnisstheoretischen Problemen beschäftigten, die interessante Frage aufgeworfen, wie es denn möglich sei, dass der Blinde, welcher doch weit weniger und zum Theil auch andersartige Vorstellungen von der Aussenwelt erlange als der Sehende, die Sprache des letzteren sprechen und verstehen könne. Der Verfasser tritt dieser Frage näher, indem er die Surrogatvorstellungen der Blinden untersucht, welche aus dem Zwiespalt zwischen

Vorstellungen und Sprache hervorgehen. Hierbei wird eine Unterscheidung der Surrogatvorstellungen in zwei Kategorien nothwendig, deren erste sich auf ungenau aufgefasste Raumverhältnisse, deren zweite sich auf Farben und Helligkeiten bezieht, welche der Blinde niemals adaequat aufzufassen vermag. Es würde zu weit führen, hier über die Surrogatvorstellungen des Näheren Aufschluss zu geben. Der Verfasser liefert einen wichtigen Beitrag zur Lösung der Frage, wieso der Blinde Verständniss für jene Dichtungen an den Tag legen könne, welche vorwiegend den Verhältnissen des Gesichtssinns Rechnung tragen. Von besonderem Interesse ist in diesem Abschnitt eine Tabelle, die einige musikalische Surrogatvorstellungen für Farbenbezeichnungen enthält, aus welchen hervorzugehen scheint, dass die Surrogatvorstellungen zweiter Kategorie unter dem Einfluss der Sehenden, direct durch den Verkehr, indirect durch Werke der Literatur und gewisse Sitten und Gebräuche entstanden sind, was wiederum ein charakteristisches Streiflicht auf die Genese der letzteren wirft. —

Die vorliegende Arbeit ist ihrer ganzen Anlage und Entwicklung nach weniger für den praktischen Blindenpädagogen als für den Psychologen und Physiologen bestimmt. Zweifellos dürften sich jedoch in derselben auch zahlreiche Anhaltspunkte für die Fragen der Blindenbildung vorfinden. Aber schon dadurch, dass der Verfasser unter der Leitung seines berühmten Lehrers daran ging, die Probleme der Blindenpsychologie einer den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragenden Forschung zu unterziehen, erwies er der Blindensache einen wesentlichen Dienst, weil nunmehr zu hoffen ist, dass die Blindenpädagogik auch nach ihrer theoretischen Seite in Gelehrtenkreisen Beachtung und Bearbeitung finden wird. Zum Schluss sei noch bemerkt, dass die philosophische Facultät der Universität Leipzig der vorliegenden Arbeit das höchste Prädicat zuerkannt hat.

— Kalender für 1896 zum Besten der zur Erinnerung an Dr. R. Blessig gegründeten Anstalt für erwachsene Blinde in St. Petersburg. Ein sehr nett ausgestattetes Bändchen, das über Initiative des Dr. Blessig in St. Petersburg im zweiten Jahrgange erscheint. Literarische Beiträge haben namhafte deutsche Schriftsteller geliefert und darunter ist besonders ein Gedicht von Emil Rittershaus „Für arme Blinde“ in deren Angelegenheit sehr gut zu verwenden. Kleinere Aufsätze, wie z. B. über die Blastig'sche Blinden-

Anstalt in Petersburg, über Musik für die Blinden und über den Körperzustand der Blinden sind, wiewohl für das grössere Publicum berechnet, selbst für den Fachmann von nicht geringem Interesse.

— Stern Adolf, Zur ethnographischen Untersuchung des Tastsinnes der Münchener Stadtbevölkerung. München 1895. Diese Inauguraldissertation enthält in Abschnitt 4 sehr interessante Daten über die Untersuchung von 100 Blinden. Es sind weniger Reflexionen und wortreiche Combinationen als vielmehr exacte Untersuchungen mit bemerkenswerthen Resultaten geboten; die Schlüsse aus den Versuchen sind für den Blindenlehrer in theoretischer Hinsicht wissenswerth.

— Barazer, Un bienfaiteur des Aveugles. Notes biographiques sur M. l'abbé Henri Juge, fondateur des Soeurs-Aveugles de Saint-Paul. Paris 1895.

— Ketterer, Paul, Conferencier Aveugle. Rayons dans la nuit. (Gedichte des blinden P. Ketterer). Lausanne 1895.

Die Ausübung der Massage durch Blinde.

Von G. Fischer, Braunschweig.

Die Massage, deren heilende Wirkung man bereits im Alterthume kannte, später aber bis in die Neuzeit hinein wenig beachtete, ist neuerdings, nachdem sie von namhaften Aerzten und Autoritäten (u. a. die Professoren Billroth, Esmarch, Metzger, Graham etc.) dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechend vervollkommnet und mit grossem Erfolge ausgeübt wurde, ein modernes, viel begehrtes Heilmittel geworden. Das Massiren geschieht jetzt weniger durch die Aerzte selbst, als durch eigens geschulte Masseure resp. Masseusen, welche ausser einer hinreichenden anatom. Vorbildung eine kräftige Hand, weiche Finger und ein ausserordentlich feines Tastgefühl besitzen müssen. In jeder Naturheilanstalt wird der Massage neben den übrigen Anwendungsformen (Dampfbädern, Packungen, Güssen etc.) grosse Bedeutung beigemessen, und berufsmässige Masseure resp. Masseusen üben hier die Massage aus. Auch in anderen Heilanstalten kommt die Massage immer mehr zur Geltung.

So hat sich die Ausübung der Massage allmählich zu einem selbständigen Berufszweige entwickelt, und grössere und kleinere Städte haben bereits viele selbständige, ärztlich geprüfte Masseure und Masseusen neben solchen, welche in Heilanstalten beschäftigt sind, aufzuweisen.

Zeitungsnachrichten zufolge, soll auch in dem gewaltig emporstrebenden Japan der Massage die Würdigung zu Theil werden,

welche ihr gebührt, und sollen dort vorzugsweise die Blinden sich der Ausübung derselben, und zwar mit ausgezeichnetem Erfolge, widmen. Die Nachricht klingt nicht unglaublich, denn das zur Massage erforderliche feine Tastgefühl ist ja bekanntlich den Blinden in höherem Masse eigen als dem Sehenden; Unregelmässigkeiten in der Musculatur, den Geweben etc. wird er darum leichter erkennen als dieser. Und sollte es dem Blinden, der sich doch mit Sicherheit auf der Tastatur eines Claviers, in der Registratur grosser Orgelwerke zurechtfindet, der das feinste Stuhl- und Korbgeflecht zu Stande bringt etc., nicht möglich sein, sich über den anatomischen Bau des Menschen, soweit er bei der Massage in Frage kommt, orientiren zu können? Und sollte nicht mancher Patient und Patientin aus gewissen decenten Rücksichten gerade einem blinden Masseur oder Masseuse den Vorzug vor sehenden geben?

Das freundliche Entgegenkommen eines hiesigen Naturarztes, des Herrn Köhler (leider kürzlich nach Königsberg verzogen), ermöglichte es, bei zwei hiesigen Blinden den Versuch anzustellen, ob Blinde für die Ausübung der Massage geeignet sind oder nicht. In uneigennütziger und dankenswerther Weise unterzog sich Herr Köhler selbst der Mühe, die beiden Blinden auszubilden, welche sich bei dem vorbereitenden anatomischen Cursus gegenseitig als Anschauungsobject dienten, und bei dem nachfolgenden practischen Cursus ebenso als „Versuchsobject“. Nach beendigter Lehrzeit waren beide Blinde eine Zeit lang zur Aushülfe in Köhlers Heilanstalt thätig, wo sie sich unter der ferneren Anleitung des Masseurs der Anstalt fleissig weiter bildeten. Einer der beiden Blinden legte hier in Braunschweig vor dem kürzlich verstorbenen Oberarzt der hiesigen Krankenhäuser, Professor Dr. Seidel, eine Probe seiner Kunst ab, nach welcher ihm eine Verwendung als Masseur in Aussicht gestellt wurde; der andere unterzog sich kürzlich in Berlin einer ärztlichen Prüfung und erlangte das ärztliche Zeugniss der Befähigung zur Ausübung der Massage. Hoffentlich gelingt es Herrn Köhler bald, seinen beiden Schülern, denen er sein Wohlwollen bewahren wird, Beschäftigung bezw. Anstellung in einer Heilanstalt zu verschaffen.

Es wäre erfreulich, wenn die immerhin geringe Zahl der für Blinde geeigneten Gewerbe durch die Massage um eines vermehrt würde und damit den Blinden ein weiteres Arbeitsfeld, auf dem sie zum selbständigen Broderwerb gelangen, erschlossen würde.

Vielleicht geben vorstehende Zeilen den Herren Collegen Veranlassung, gleiche Versuche anzustellen.

Vermischte Nachrichten.

— Städtische Blindenschule in Berlin. Diese Anstalt ist bekanntlich das grösste Blinden-Externat in Europa und nimmt Blinde im Alter von 6—14 Jahren auf, um sie in den Schulwissenschaften und Handarbeiten zu unterweisen und die erwachsenen dauernd zu beschäftigen. Die Schüler wohnen bei ihren Eltern oder werden ordentlichen Familien zur Erziehung übergeben. Alltäglich werden sie durch Waisenmädchen zur Blindenanstalt geführt. Die Städtische Blindenschule umfasst: 1. die Blindenschule, 2. die Fortbildungsschule und 3. die Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde. Am Schlusse des Jahres 1894 haben 51 Schüler (26 Knaben, 25 Mädchen) die Blindenschule besucht. Dieselben wurden in vier Klassen auf Grund des Lehrplanes täglich 4 Stunden von ordentlichen Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet. Die Schule ist mit den für den Schulunterricht erforderlichen speciellen Lehrmitteln reichlich ausgestattet. Dafür sorgt der rührige Director dieser Anstalt, Herr E. Kull. Der Musikunterricht umfasst den Gesang und das Clavierspiel und wird von einem blinden Musiklehrer in 20 Stunden wöchentlich ertheilt. In der Fortbildungsschule haben die Zöglinge Unterricht im Lesen und Schreiben der Braille'schen Punktschrift, im Rechnen, Gesang und in der Musik. Einige Zöglinge wurden auch im Schreiben auf der amerikanischen Tasten-Schreibmaschine (Caligraph) unterrichtet und wurden hierin recht gute Erfolge erzielt. — Der technische Unterricht wird in allen Klassen in systematischer Folge von den einfachsten grundlegenden Uebungen in den verschiedensten Hand- und Fingergriffen, im Flechten mit Stäben, Falten. Knüpfen etc. bis zum selbständigen Formen in Modellirmasse betrieben. In der Oberklasse werden ausserdem die Knaben und Mädchen im Stuhlflechten und die letzteren im Strümpfstricken unterrichtet. In der Fortbildungsschule erstreckt sich der technische Unterricht auf Stuhl- und Korbflechten, auf Strick-, Häkel- und Filetarbeiten und endlich auf Bürstenbinderei. Der Versuch, auch blinde Mädchen in der Korbflechterei zu beschäftigen, war bereits im Jahre 1893 gemacht worden und so gut gelungen, dass die Zahl der hiermit beschäftigten im Jahre 1894 erhöht werden konnte. Die Mädchen wurden vorwiegend in den feineren Korbarbeiten unterrichtet. In der Fortbildungs- und Beschäftigungsanstalt waren am Schlusse 1894 83 Erwachsene, 44 männlichen und 39 weiblichen Geschlechtes. Rechnet man zu dieser Zahl der Erwachsenen noch die früher schon erwähnten 51 Schüler der Schule, so ergibt sich die Gesammtzahl der Zöglinge: 134. In der Beschäftigungsanstalt wird sehr fleissig gearbeitet und auch für die Verpflegung der braven Arbeiter gesorgt. Der Verein zur Speisung armer Kinder und Nothleidenden liess im Jahre 1894 im Ganzen 3782 Portionen Mittagessen aus der nächsten Volksküche den blinden Arbeitern, welche den ganzen Tag über in der Anstalt beschäftigt sind, verabfolgen. Auf diese Art erhalten alle erwachsenen Blinden der städtischen Blindenanstalt ein warmes Mittagsbrod u. zw. gegen eine Bezahlung von nur 5 Pfg. für die Portion. Ueberhaupt trachtet die Direction der städtischen Blindenanstalt darnach, die Lage der erwachsenen Blinden auf jede mögliche Weise zu erleichtern und ihnen auch Vergnügen aller Art, sowie Erholung und Stärkung in Bädern zu verschaffen. So konnte man im Jahre 1894 auf Verwendung einer Berliner Zeitung 24 Mädchen im Monat Juli in die Sommerfrische schicken. So hat sich die städtische Blindenschule in Berlin nach und nach die Sympathie der Bevölkerung der Millionenstadt erworben und wird von

allen Seiten reichlich unterstützt. Der Gründer dieser Humanitätsanstalt, der Geheimrath Prof. Dr. Bertram sorgt seit 1874 für die Bedürfnisse derselben und ist unermüdlich für das Wohl der blinden Kinder Berlins thätig. Die städtische Blindenschule hat sich auch bereits als ein Bedürfniss für eine so grosse Stadt erwiesen und es sind bereits Verhandlungen im Zuge die den Zweck haben, eine neue Anstalt für 250 Zöglinge in nächster Nähe der jetzigen Blindenschule zu erbauen. Und diesem neuen Unternehmen auf dem Gebiete der deutschen Blindenfürsorge in Berlin rufen wir zu: Glück auf! —

☛ Hierzu als Beilage: Verzeichniss der für Blinde in deutscher Sprache erschienenen Hochdruck-Bücher, geographischen-naturgeschichtlichen Lehrmittel und Spiele. Ferner liegt dieser Nummer das Inhaltsverzeichniss des Jahrganges 1895, sowie ein Portrait des Herrn Director Schäfer bei.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland).

nachdem ich bei verschiedenen Meistern gearbeitet hatte, wurde ich Werkführer im Waisenhause, wo ich einen Gesellen und 24 Jungen zu beschäftigen hatte. Hier war ich in meinem Elemente. Meine Stellung war in jeder Beziehung eine mir sehr zusagende. Manchmal hatte ich 40—50 lebhafte Jungen in meinem Arbeitssaale. Hier erwachte wieder die alte Neigung, Schulmeister zu werden. In Elberfeld, wo ich die Sonntagsschule besuchte, half ich oft aus, wenn ein Lehrer fehlte.

Eines Sonntags ging ich mit einem mir ganz unbekannten Manne aus der Kirche; wir sassen oft nebeneinander. Auf dem Wege begegnete uns ein christlich gesinnter Candidat theol. Der Mann machte mich auf denselben aufmerksam. Ich sagte: „Den kenne ich, ich will in diesen Tagen zu ihm gehen und ihn bitten, mir Unterricht zu geben.“ Der Mann sagte: „Warum? Was sind Sie denn im Waisenhause?“ „Ich bin Schneider im Waisenhaus, aber ich möchte gerne Schullehrer werden.“ „Wohin wollen Sie denn auf's Seminar?“ „Nach Friedberg.“ „Nun, Unterricht kann ich Ihnen auch geben, ich bin Lehrer in der Frauen-Vereins-Schule; aber warum wollen Sie denn gerade nach Friedberg?“ „Weil ich aus Hessen bin, und wenn ich einst eine Schulstelle in meinem Vaterlande haben will, dann muss ich das Seminar in Friedberg besucht haben.“ „Woher sind Sie denn?“ „Aus Altenstadt.“ „Aus Altenstadt! kennen Sie nicht einen Heinrich Schäfer?“ „O ja, den kenne ich, denn der ist ja mein Bruder.“ Wie angewurzelt stand der Mann, reichte mir die Hand und sagte: „Dann sind wir ja Vettern, denn ich heisse auch Schäfer.“ Von nun an gab er mir jeden Abend von 8—9 Uhr Unterricht in allem, woran es mir fehlte, und das war viel. Auch die Lehrer des Waisenhauses gaben mir Abends Unterricht, und noch vor dem Frühjahr 1837, wo das Aufnahmeexamen stattfinden sollte, ging ich zu in der Nähe von Frankfurt wohnenden Verwandten und täglich nach Frankfurt zum Unterricht. Endlich kam der 22. März 1837, wo ich mich im Seminar zu Friedberg einzufinden hatte. Mit einer, wie ich glaube, guten Empfehlung meines väterlichen Freundes Consistorialrath Zimmer an den Herrn Seminardirector wanderte ich getrosten Muthes nach Friedberg. Von vier Lehrern wurden wir 2 Tage lang geprüft. Ein Lehrer, der erste nach dem Director, fragte mich meines Wissens nicht ein einziges Mal. Gab ich auf eine an einen andern gerichtete Frage eine Antwort, dann that er, als hörte er es nicht. Am Abend des

zweiten Tages wurde uns das Resultat verkündet. Unter 50 fielen 15 glänzend — durch, unter denen auch ich war. Ich sprach zu mir: „Herr, dein Wille geschehe“ und ging ganz vergnügt wieder auf meinen Schneidertisch, denn mein wohlwollender Waisenhausverwalter hatte die Stelle noch nicht besetzt.

Mein guter Vetter war ausser sich über die Behandlung des einen Lehrers, und rieth mir, auf ein Kurhessisches Seminar zu gehen. Doch ich beruhigte ihn mit der Bemerkung, dass ich es als Gottes Willen ansehe und schneiderte ruhig weiter.

Einige meiner Freunde drangen in mich, ich möchte mich nach Beuggen melden in die „freiwillige Armen-Schullehrer-Anstalt“ und ich gab ihrem Drängen nach. Ich schrieb einen kurzen Lebenslauf, schickte denselben mit einer Empfehlung eines Kaufmannes ein und zu Pfingsten 1838 bekam ich Nachricht von Beuggen, dass ich mich alsbald einfinden möchte.

Am 16. Juni 1838 reiste ich von Frankfurt ab, und nun war ich auf dem rechten Wege in die Schweiz. Den 22. Juni traf ich in Beuggen ein. Es war an diesem Tage das regelmässig wiederkehrende Jahresfest. Noch zwei andere waren mit mir eingetreten. 14 Tage waren Ferien und dann begann der Unterricht von Herrn Inspector Christian Heinrich Zeller und zwei Hülfslehrern. Jetzt ging's ans Lernen! O, das war eine Lust, besonders in den Stunden bei unserm lieben Herrn Inspector.

Fastnacht 1839 fand die definitive Aufnahmeprüfung statt und diesmal bestand ich.

Im Sommer desselben Jahres wurde die bisher auch in Beuggen unter einer besondern Direction sich befindende Taubstummenanstalt nach Riehen, einem noch zum Canton Basel gehörenden Dorfe, verlegt und mit einem Director besetzt. Derselbe erklärte dem Vorstand, mit den vorhandenen Lehrern, es waren gelernte Kaufleute, könne er nicht arbeiten, er müsse seminaristisch gebildete Lehrer haben, einer solle vom Karlsruher Seminar berufen werden und der andere von Beuggen sein.

Da der Inspector verreisen musste, so wurde ich provisorisch hingeschickt und am 24. August 1839 erhielt ich die Stelle definitiv. So war ich nun Taubstummenlehrer mit 30 Gulden jährlichem Gehalt. Ich warf mich mit ganzer Seele in meinen neuen Beruf, der mir täglich lieber wurde.

Im Winter 1841 erhielt ich als Hauslehrer bei Herrn Landvogt von Planta in Chur, Canton Graubünden, Stellung. Herr von P. hatte zwei Töchterchen, von denen eins taubstumm war, das ich schon in Riehen unterrichtet hatte, das aber wieder aus der Anstalt genommen wurde, weil es dem Vater zu schwer wurde, sich von seinem Kinde entfernt zu wissen. Mit voller Zustimmung des Herrn Inspectors Arnold nahm ich die Stelle an und reiste am 15. Febr. nach Chur ab.

In meinen Bedingungen waren 8 Wochen Ferien vorgesehen, die ich dann auch im Juni dazu benutzte, eine Fussreise in meine Heimath zu machen. Auf dieser Reise besuchte ich alle Anstalten, die das Wohl der leidenden Menschheit betrafen: Taubstummen-, Irren-, Idioten-, Blinden- und dergleichen Anstalten. Besonders bot Württemberg ein reiches Feld. In Friedberg, meinem Heimathlande, besuchte ich die Taubstummenanstalt, und da kurz vorher ein Hülfslehrer gestorben war, so bot mir Herr Director Roller die Stelle an, und erst, nachdem ich mich mit Herrn von Planta benommen hatte, nahm ich definitiv die Stelle an und trat am 1. April 1842 in meinen neuen Wirkungskreis ein. Der Herr Director, ein schon sehr alter Herr, und 3 Hülfslehrer unterrichteten 60 Schüler. Man war noch sehr zurück im Taubstummen-Unterricht. Ein Hülfslehrer wusste nicht einmal, dass es eine Literatur des Taubstummen-Unterrichts gab. Die ganze Anstalt, was es eigentlich nicht war, sondern nur eine Schule, denn die Schüler waren in Pflege in der Stadt zerstreut, sagte mir nicht zu, denn erziehlich, was bei Taubstummen so nöthig ist, konnte man nicht wirken. Doch ich war einmal da, zudem war es die liebe Heimath, und so fügte ich mich in das Unvermeidliche.

Im September des Jahres 1844 verheirathete ich mich mit der Tochter eines mir sehr befreundeten Lehrers. Wir richteten uns aufs bescheidenste ein und waren glücklich, wie wir es heute, nach 51 Jahren, noch sind.

Im Jahre 1846 war der 100jährige Geburtstag Pestalozzi's und überall in der pädagogischen Welt hielt man Berathungen, wie man den Mann, der dem ganzen Schulwesen eine andere Richtung gegeben hat, ehren sollte. Ich betheiligte mich lebhaft bei den Verhandlungen. Man wollte ihm ein Denkmal von Erz setzen; dagegen sträubte sich meine ganze Natur. Ich dachte an Nebukadnezar, der im Thale Tura ein solches setzen liess und gebot, dass Jedermann

es anbeten solle. Ich schlug vor, es zu machen, wie Pestalozzi in Stanz, sich armer Kinder annehmen und für dieselben Anstalten gründen. Allein man hörte nicht auf meinen Rath, und so ging ich meinen Weg allein und verband mich mit etlichen gleichgesinnten Männern, um eine Anstalt für sittlich verwahrloste Kinder in's Leben zu rufen. Um ein Grundkapital zu bekommen, schrieb ich ein Büchlein: „100 Erzählungen aus dem Leben“, welches Absatz fand. Ein wohlgesinnter Herr Graf gab auf meine Bitte ein Haus auf 30 Jahre miethfrei. Gaben an Geld, Hausgeräthen, Lebensmitteln etc. gingen so reichlich ein, dass wir die Anstalt im Herbst 1847 mit 6 Kindern, Knaben und Mädchen eröffnen konnten. Die Anstalt besteht nicht nur noch, sondern es sind jetzt zwei Häuser unter einer Leitung, welche nur Mädchen, weil zwei andere derartige Anstalten nur Knaben aufnehmen. So ist für beide Geschlechter gesorgt.

Durch diese Erfahrung ermuthigt, beschloss ich mit Gottes Hülfe eine Blindenanstalt zu gründen. Ich dachte, für Blinde dürfte es noch leichter sein, weil das Mitleid mitspricht.

Im Juli 1849 forderte ich in der Darmstädter Zeitung alle Prediger und Bürgermeister etc. auf, mir Nachricht von den in ihren Gemeinden befindlichen Blinden zu geben, und erbot mich zugleich, eine Anstalt zu gründen, in der ich alle Blinden des Landes aufnehmen wolle, wenn mir jeder Hesse nur einen Groschen gäbe. — Die Groschen kamen in Masse und am 8. April 1850 nahm ich den ersten blinden Knaben auf. Am Ende des Jahres waren es schon 7 geworden und nun legte ich meine Stelle an der Taubstummenanstalt mit dem 1. Januar 1851 nieder, um ganz meinen Blinden zu leben.

Meine Miethwohnung wurde nach und nach zu enge und da keine passende Wohnung zu haben war, so entschloss ich mich, ein Haus zu bauen, das für 30—40 Blinde den nöthigen Raum böte. Ich kaufte einen Bauplatz, soviel Geld hatte ich in der Kasse, entwarf den Plan, bestimmte die nöthigen Räume, und ein Techniker erbot sich, den Plan auszuführen. Ich that es im Vertrauen auf Gott, dem Silber und Gold gehört, und er liess mich nicht zu Schanden werden.

Im Februar 1851 wurde der Bau begonnen, am 30. October fand die Einweihung statt und nun bezogen wir mit 13 Zöglingen

und dem Dienstpersonal unser schönes Heim. Nun hatte die Schwalbe ihr Haus gefunden und der Storch sein Nest. (Psalm 84,4.)

Nach und nach füllte sich das Haus bis zu 36. Bei meiner Pensionirung am 1. October 1894 waren 261 Blinde durch die Anstalt gegangen.

Da die Existenz der Anstalt auf meinen zwei Augen beruhte, so bat ich etliche mir gleichgesinnte Freunde, mit mir zu einem Curatorium zusammenzutreten. Diese liessen sich willig finden und constituirten sich am 16. Februar 1858; nun hatte die Anstalt auch einen menschlichen Kopf.

Se. Königl. Hoheit Grossherzog Ludwig III. wünschte, dass die Anstalt Staatsanstalt würde, allein es wollte sich nicht machen, bis im Jahre 1878 die Sache ernstlich in Erwägung gezogen wurde, und nachdem sich das hohe Ministerium dazu verstanden hatte, mir meine Dienstzeit vom 1. April 1842, wo ich an die Gr. Taubstummenanstalt kam, anzurechnen, ging die Anstalt am 1. April 1879 an den Staat über. Ich übergab dem Staate ohne jegliche Vergütung das ganze Vermögen der Anstalt, das Haus mit den Oeconomiegebäuden, Inventar und 15 Morgen Ackerland, in einem Gesammtwerthe von etwa 100000 Mk., und ich wurde mit dem Titel Director definitiv angestellt und stand unmittelbar unter dem hohen Ministerium, Abtheilung für Schulangelegenheiten.

Am 2. April 1894 kam ich um meine Pensionirung ein, die mir mit dem 10. auch wurde, und nun sitze ich und warte ruhig ab, bis der Herr ruft: „Bis hierhin und nicht weiter!"

Soli Deo Gloria!

„Aus alter Zeit".

Nicht uninteressante Mittheilungen über Blinde, deren Befähigung, Unterricht und Verwendung finden sich zerstreut und völlig vergessen in älteren Büchern und Zeitschriften vor; sie verdienen sorgfältig gesammelt zu werden. Mit dem Sammeln allein ist es doch nicht ganz abgethan, denn sonst kommt nur ein kleiner Kreis zur Kenntniss solcher, für die Geschichte des Blindenwesens werthvoller Daten, und doch sollten sie Gemeingut werden. So haben z. B. die Engländer erst im verflossenen Jahre sechs alte Schriften — die älteste von 1774 — neu gedruckt und in den Buchhandel gebracht, darunter — und das ist ehrend für uns Deutsche — Taylors Uebersetzung der Knie'schen Schrift über die

Erziehung des blinden Kindes im Elternhause etc. Wie erspriesslich wäre es namentlich den jüngeren Blindenlehrern, die Schriften eines Bazko, eines Guillie, Dufeau, Hauy, Rodenbach, eines Nobyet u. a. kennen zu lernen und zu studiren, allein diese Bücher sind heute schon sehr selten, in vielen Anstaltsbibliotheken nicht vorhanden und darum fast vergessen. College Brandstädter-Königsberg äusserte einst in einem sehr anregenden Gespräche, wie lohnend es wäre, wenn etwa der Verein zur Förderung der Blindenbildung solche alte Schriften, bei fremdsprachigen deren Uebersetzung, neu drucken liesse. Er hat sicher vollkommen Grund mit dieser Anregung. Sicher wäre es ein Verdienst des Vereins, die Förderung der Blindenbildung würde es auch bedeuten, und auf die Kosten käme man sicher. Man könnte gleich mit der von Collegen Brandtstädter übersetzten alten Schrift beginnen.

Der Blindenfreund jedoch will auch das Seinige thun, ältere Mittheilungen zu sammeln und weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Es sind in der That Bausteine, die herbeigeschafft werden, um seinerzeit ein Gebäude aufzurichten, das die Geschichte unseres Faches umfassen soll. Wenn auch da und dort absonderliche, im Lichte einer wenig aufgeklärten Zeit besprochene und aufgebauschte Dinge zum Vorschein kommen: nichts darf man gering achten, im Gefüge des Ganzen ist es nicht unwichtig, im Gegentheil entweder im positiven oder negativen Sinne lehrreich.

So beginnen wir denn heute mit dem Abdrucke alter Mittheilungen über Blinde, wobei wir bestrebt sein werden, das Interessanteste aus dem bereits vorhandenen Materiale zu bieten. Wir laden aber auch alle Fachgenossen ein, Beiträge zur Rubrik „Aus alter Zeit“ zu liefern und unser Streben dadurch zu unterstützen.

Blinde Holzschnitzer.

Aus: Tiroler Almanach vom Jahre 1803.

Eine seltene Erscheinung ist der blinde Bildhauer Joseph Kleinhans, zu Nauders in Tirol. Dieser junge Mann, der Sohn eines dortigen Bäckers, dermalen achtundzwanzig Jahre alt, ward im vierten Jahre seines Alters von den Kindspocken des Augenlichtes so ganz beraubt, dass er seitdem Tag und Nacht kaum mehr zu unterscheiden vermag. Er fing in seinen Kindsjahren an, hölzerne Pferdchen und anderes Spielzeug zu schnitzen, und brachte nach und nach so ziemlich gute Arbeiten zustande.

Im 12. Jahre versuchte er, ein Crucifix zu schneiden. Er nahm ein anderes Crucifix zum Muster, befühlte es mit den Händen so lange, bis er den Begriff davon gefasst hatte und formte endlich aus einem Stück Holz das Bild des Gekreuzigten, so dass trotz der Mängel eines ersten Versuches jedermann erstaunte, wie ein stockblinder Knabe so viel leisten könne. Der Beifall, den er darüber erhielt, spornte ihn an, seine Versuche fortzusetzen. Er beschäftigte sich von nun an hauptsächlich mit Crucifixschneiden, machte in seiner Kunst ohne allen Unterricht immer besseren Fortgang und verfertigte eine grosse Zahl solcher Arbeiten, deren eine immer besser als die andere ausfiel. Diese Crucifixe wurden begierig aufgekauft, theils wegen ihrer nicht schlechten Form, hauptsächlich aber wegen der merkwürdigen Seltenheit, dass sie von einem Blinden geschnitzt waren.



Dies machte ihm Muth, und er fing an zu hoffen, dass die Bildnerei für ihn die Quelle seines Unterhaltes werden könnte. Er begab sich daher im 22. Jahre seines Alters nach Fügen im Zillerthale zu dem berühmten Bildhauer Franz Nissl, von welchem er durch einige Wochen einen mechanischen Unterricht erhielt. Dadurch hatte Kleinhans seine Kunst so erhöht, dass er nicht mehr Crucifixe, sondern auch andere Vorstellungen schnitzte, und zwar mit einer Geschicklichkeit, die auch einem sehenden Künstler Ehre machen würde. Nur behalten Crucifixe unter seinen Arbeiten immer den Vorzug. Zu diesen bedarf er keines Modells oder Vorbildes mehr, da er den Begriff davon durch lange Uebung schon im Kopfe hat. Andere Bilder aber kann er, wie es sich von selbst versteht, nicht machen, ausser wenn ihm das Muster vorgelegt wird; dieses mag aber auch nur klein sein, er verfertigt das Bild doch in der verlangten Grösse. Ueberhaupt fallen seine Arbeiten alle um so viel

besser aus, je grösser sie sind. Mit den kleineren ist er minder glücklich.

Manche Bilder hat er schon auf eine Art verfertigt, dass Kenner ihm das Zeugniss gaben, er habe die Fehler des ihm gegebenen Modells verbessert. Bei der Arbeit ist er immerzu mit Befühlung des Vorbildes und des eigenen Stoffes beschäftigt, und bei dem Schneiden führt er stets den Finger nach, um das Stech- oder Schneideeisen zu regieren. Er zeigt dabei eine ausserordentliche Aufmerksamkeit, die um so nothwendiger ist, als das Gefühl seiner Hand den Sinn des Gesichtes ersetzen muss.

Immer wird mehr Arbeit bei ihm bestellt, als er zu liefern vermag. Für den Fürstbischof von Brixen hat er die Statue des knieenden hl. Carolus Borromäus, dritthalb Schuh hoch, und für den Fürstbischof von Chur einen hl. David, zwei Schuh hoch, beide mit seltener Vollkommenheit verfertigt; Zangerl zu Latsch erhielt kürzlich ein Crucifix mit Maria und Johannes von seiner Hand, welches, beinahe in Lebensgrösse, trefflich ausgefallen ist.

Kleinhans ist übrigens ein frommer, tugendhafter Mann und mit seinem Schicksale ganz zufrieden; diese Zufriedenheit, eine Folge seiner fortwährenden Beschäftigung, ist zugleich bei seiner Blindheit der grösste Gewinn, den er aus seiner Kunst zieht.*)

Aus: Rundmann, Seltenheiten der Natur und Kunst. Breslau und Leipzig 1737.

Allen diesen künstlerischen Blinden kann man an die Seite setzen einen stock-blinden Bauer von Geburt aus dem Zipferland in Hungarn, mit Namen George Buhr, welcher recht künstliche Sachen geschnitten, die ein Sehender ihm nicht leicht wird nachmachen; und dazu hat er kein anderes Instrument gebraucht, als ein kleines Messerchen und einen Bohrer. Das eine Stück, was ich besitze, und aus dem Cabinet von Löwenstädt, der den Mann selbst darüber, wiewohl sehr langsam, arbeiten gesehen und es von ihm für zwei Ducaten erstanden, sind zwei grosse hölzerne Löffel, welche mit einer starken Ketten connectieret, da alles aus einem Stück Holz geschnitten; das andere ist ein viel mühsamer und subtiler mit Laubwerk versehenes Messer und Gabel, also mit einer Kette zusammen aus

*) Kleinhans wurde ca. 1840 von seinem Neffer, Franz Stecher zu Nauders, gemalt. Das Oelgemälde ist im Museum „Ferdinandeum“ in Innsbruck nebst verschiedenen Bildwerken des K. aufbewahrt. Wir geben eine Reproduction desselben nach einer Photographie.

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von
Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 3. **Düren,** den 15. März 1896. **Jahrgang XVI.**

Leben und Schaffen in einer Blinden-Anstalt.

Von Hofrath Büttner-Dresden.

Aus einem Vortrage.

Ich will versuchen, Ihnen das Leben und Schaffen in der Blindenanstalt und deren Einrichtungen zu schildern. Die Beziehungen dieser Einrichtungen zum Unterrichte und zu der Ausbildung der Blinden zur Erwerbsfähigkeit ergeben sich von selbst. Zur Beurtheilung ihrer Bedeutung für die Erziehung hat der vorhergegangene Vortrag die nothwendigen Unterlagen geschaffen.

Betrachten wir zunächst die Blindenvorschule zu Moritzburg, in welche die Kinder mit dem 6. oder 7. Lebensjahre eintreten. Vor dem Thore stehen Vater und Mutter mit ihrem blinden sechsjährigen Töchterchen. Sie können sich lange nicht entschliessen, die Klingel zu ziehen. Endlich ertönt die Glocke; es muss sein, mag kommen, was da will! Das Thor geht auf, schüchtern treten die Fremden ein. Vor ihnen liegt ein sauber gehaltener Hof, hinter ihm ein Garten mit breiten Gängen, Lauben, üppigen Sträuchern. Links ein langgestrecktes Gebäude, hinter ihm wieder Gärten. Eine Pflegerin mit weisser Haube empfängt die Ankömmlinge und führt sie ins Haus. Mutter und Tochter werden alsbald von einer

Kindergärtnerin in Empfang genommen, während der Vater zur Abgabe der Papiere zum ersten Lehrer geführt wird. Die Pflegerinnen sind schon längere Zeit in der Anstalt. Sie wurden im Kgl. Pflegerhause zu Hubertusburg während eines halbjährigen Kursus für ihren Beruf vorgebildet, sind der Anstalt vom Ministerium des Innern, dem die Anstaltsdirection und die Leitung des Pflegerhauses unterstellt sind, zugewiesen, stehen aber noch immer mit dem Pflegerhause in Verbindung und können dorthin zurückgeschickt oder auch von dort zurückgerufen werden. Die Mutter tritt aus dem breiten, an der Seite des Gebäudes hinführenden hellen Korridor mit ihrem Töchterchen in ein Schulzimmer. Dort werden gerade die jüngsten und ungeschicktesten Kleinen in sogenannten Handgriffen unterwiesen. Einige Knaben und Mädchen sitzen auf den Dielen und üben sich im Anziehen der Stiefel und Strümpfe, einige sind schon so weit, dass sie diese Uebungen auf dem Stuhle sitzend unternehmen können. Andere stehen am Tische und suchen einen starken Bindfaden um das Tischbein zu legen und mit einem einfachen Knoten zu befestigen; wieder andere haben Bänder und binden sie mit Knoten und Schleifen an die Stuhllehnen; es wird nicht mehr lange dauern, so werden sie so weit sein wie jene dort, die sich bereits mit dem Binden des Schürzenbandes beschäftigen können. Hier steht ein kleiner Bursche, der sich im Aufknöpfen der Weste übt. Die Weste kommt nicht gut dabei weg. Er reisst die beiden Flügel auseinander und zerrt das Kleidungsstück über die Ellenbogen. Wird er bis zur Uebung im Anziehen vorgedrungen sein, so wird er noch viel Mühe haben, die Weste nicht zu verdrehen und die Armlöcher richtig zu finden. Die Mutter sieht das alles. „Gott sei Dank, so unselbständig ist meine Rosa nicht!“ denkt sie. „Es hat mir viel Mühe gekostet, ich wäre oft rascher fertig geworden, wenn ich sie immer selbst aus- und angekleidet hätte; wie gut, dass ich die Mühe nicht scheute.“ Nun sieht sie, wie die Kleinen lebhaft sind, wie es hier ruft: „Schwester, ich hab's gebracht.“ „Schwester, ist die Schleife richtig?“ „Sie ist leider noch ein sogenannter Hans, aber etwas besser ist sie schon, als die gestrigen waren.“ Das Mädchen klatscht in die Hände, lacht, zieht die Schleife auf und beginnt die Arbeit von neuem. „Schwester, das bringe ich nicht, ich will nicht mehr mitmachen.“ „So, dann werden es alle Kinder lernen, und nur Otto wird ungeschickt bleiben.“ Otto fängt seine Versuche von neuem an. Nur Muth, lieber Junge, ich sehe im

Geiste, wie du einst mit kräftiger Hand den runden Korb flechten und auf dem Turnplatz dich tummeln wirst. Aller Anfang ist schwer! Frage auf Frage, Antwort auf Antwort geht herüber und hinüber, muntere Rufe erklingen dazwischen, und der Mutter dämmert es, dass die Kleinen in diesem Hause sich doch nicht so unglücklich fühlen, als sie gedacht.

Rosa aber hat zu weinen aufgehört, dreht das Köpfchen und lauscht auf die Stimmen, zuweilen lächelt sie. Da werden beide abgerufen. Das Bad ist fertig. Die glänzenden Wannen und die blinkenden Wasserhähne, die Doucheeinrichtung, das klare Wasser verfehlen wiederum den Eindruck auf die Mutter nicht. „Wie oft werden die Kinder gebadet?“ „Wöchentlich zweimal. Einmal in diesen Wannen und einmal kurz vor dem Schlafengehen in Wannen des Schlafsaales.“ „Mein Mädchen douchen Sie aber ja nicht.“ — „Heute sicher nicht und auch später nicht eher, bis der Arzt es für angezeigt hält.“ Jetzt steht die Kleine da, frisch gewaschen, gekämmt, in den reinlichen Anstaltskleidern, bei denen auch die Höschen nicht fehlen. Das Kind hat alles mit der grössten Aufmerksamkeit befühlt, und die Mutter sieht nicht ohne Befriedigung auf ihr schmuckes Töchterchen. Vor dem Ankleiden war die Kleine noch gewogen worden, ihr Gewicht betrug 20 kg. „Ich glaube schon, dass das viele Baden gut ist, aber nur nicht d o u c h e n.“ Aus dem Badezimmer kommend, sieht die Mutter in die saubere Küche. Hier wird für mehr als 90 Menschen gekocht. Die grossen Fleischstücke, die grossen Mengen Gemüse, die blanken Kessel, das Küchenpersonal mit den weissen Häubchen lässt sie für einige Augenblicke selbst ihr Kind vergessen.

„Was trinken die Kinder früh?“

„Abgekochte Milch.“

„Erhalten sie Frühstück?“

„Gewiss, auch Vesperbrod.“

Da kommt der Vater mit dem Lehrer. Der Vater ist über die Wandlung seiner Tochter erstaunt und erfreut. Der Lehrer wechselt einige Worte mit ihr, lässt sich die Hand drücken, lässt sie einige Schritte gehen, eine Thür auf- und zumachen, und erklärt, dass sie körperlich gut erzogen sei und dass die Handgriffe mit ihr nicht in besonderen Stunden geübt werden müssten. Er stellt es den Eltern frei, ob sie mit in die erste Stunde ihres Kindes gehen wollen; sie folgen der Aufforderung gern. Das Mädchen setzt sich mit den

andern an den Tisch, die Mutter muss unmittelbar dahinter sitzen, und oft überzeugt sich die Kleine mit der Hand, ob sie auch noch da ist. Die Kindergärtnerin, die an der Tafel quer vor sitzt, erzählt die Geschichte von einem Vogel, der bei grosser Dürre hungrig war, aber nichts frass, sondern alles, was er fand, seinen Kleinen zutrug; sie begleitet die Vorgänge mit kurzen, das Mitgefühl und die sittliche Freude erweckenden Bemerkungen. „Ich habe im vergangenen Winter, als grosser Schnee lag,“ sagte sie, „manchmal gesehen, wie ihr die Vögel füttertet, und ich habe mich darüber gefreut. Ida, warum hast du denn den lieben Vögeln von deinem Butterbrode gegeben?“ Ida. ein volles, rothwangiges Mädchen, lehnt sich über den Tisch hinüber und sagt leise: „Weil ich nicht mehr konnte.“ Ich erzähle Ihnen diese Geschichte, weil sie so recht charakteristisch ist und weil ich sie selbst erlebte. Die Kinder fanden die Antwort nicht lächerlich. Rosas Vater und Mutter aber lächeln; diese unschuldige Offenheit thut ihnen wohl. Nach Beendigung der Stunde treten die Kinder rasch in einen Kreis. Rosa wird mit fortgezogen, und in der viertelstündigen Zwischenpause werden einige Minuten Kreisspiele gemacht, an denen sich Rosa, so gut es geht, betheiligt.

Nun hinaus in den Garten, Rosa an der Hand der Mutter. Dort ist ein grosser Sandhaufen. Es werden Löcher gegraben, Tunnell gebaut. Einige ältere Schüler laufen auf Stelzen, andere lassen sich in einem kleinen Wagen fahren. Dort ist eine Schaukel; auch Rosa setzt sich darauf und freut sich lebhaft. Die Eltern sprechen leise mit einander, und schliesslich fragt der Vater den Lehrer, ob sie noch anderen Stunden beiwohnen dürften. „Sehr gern!“

Sie gehen langsam in das Haus. Rosa bleibt unter den Gespielen.

In der neuen Unterrichtsstunde werden von den Schülern Aepfel, Kirschen, Bretzeln und andere Dinge aus Thon geformt. Die beiden Fremden freuen sich über die Geschicklichkeit und Freude der Kinder am Gelingen der Arbeit. Da wird Rosa hereingeführt, sie hat die Mutter plötzlich vermisst und hat zu weinen begonnen. Jetzt wird sie wieder ruhig. Die Eltern gehen mit ihr in ein anderes Zimmer. Hier werden die Kinder mit Stricken und der Führung der Nadel bekannt gemacht. Die Nadel ist gross, der Faden dick und wird ähnlich wie beim Nähen in Kartonpapier und in

vorgestochene Löcher gezogen; hierbei werden die Begriffe von rechts und links besprochen. In einer anderen Stunde wird man aufgequollene Erbsen mit spitzen Hölzchen verbinden und so Würfel, Thüren, Häuser und andere Gegenstände nachbilden und dabei Begriffe, wie wagerecht und senkrecht, kennen lernen. Da ertönen plötzlich die Klänge eines Klaviers aus dem Nebenzimmer. Die Stunden sind zu Ende. In diese Klänge mischt sich der Gesang der Schüler. Rosa und ihre Eltern gehen hinüber und lauschen dem dreistimmigen Liede der älteren Zöglinge. Jetzt wird eine halbe Stunde gespielt, einige Abtheilungen machen Freiübungen in der Turnhalle, wobei namentlich die Kräftigung der oft sehr vernachlässigten Fuss- und Beinmuskeln angestrebt wird. Da kommt das zweite Frühstück. Rosa zeigt guten Appetit. Bald sind die kleinen Esser fertig; manche essen nur zu rasch und müssen angehalten werden, jeden Bissen zwanzigmal zu kauen. Nun geht es wieder in den Garten. Rosa horcht auf. Es rollen Kugeln, Kegel fallen, Rufe wie „drei, zwei, die Eckkegel und der Vordere" erschallen. Einige Knaben schieben Kegel. Einige sind wieder mit Stelzenlaufen, andere am Klettergerüst beschäftigt, wieder andere spazieren im Garten. Da ertönt die Glocke, für die älteren Schüler ein Zeichen zum Beginn der neuen Stunde. Die einen haben deutschen Sprachunterricht, die anderen Rechenstunde, die einen Heimathkunde, die anderen Schreiben, Lesen, Anschauungsunterricht. Die Eltern möchten dem Anschauungsunterrichte beiwohnen. Da sehen sie, wie die Bodenfläche eines Zimmers ausgemessen wird und wie die Zöglinge dann auf ihre Plätze gehen und unter Anleitung und Erklärung der Lehrerin in durchstochenes Kartonpapier die Grundfläche dieses Zimmers in der bereits erlernten Weise einnähen. Ein Zimmer befindet sich bereits auf dem Papier, später und nach und nach wird der Grundriss des ganzen Gebäudes entstehen. Noch später, in Dresden, werden auf gleiche Weise das Grundstück und die Gebäude der Anstalt behandelt werden, und daran wird sich das Ausnähen der Grenzen und Flüsse Sachsens, sowie der anderen Länder und schliesslich der Erdtheile anreihen. — Die beiden Zimmer sind nun fertig. Beim Messen zeigt es sich, dass eins so gross ist als das andere, und dasselbe Verhältniss ist auf dem Papier bemerkbar. Das ist eine Freude. Wieder einige Minuten Spiel und Turnen, wie überhaupt die ganze lange Schulzeit hindurch die einzelnen Unterrichtsstunden immer nur dreiviertel Stunde dauern und nach jeder

Körperbewegungen stattfinden. In der Vorschule wird überdies an jedem Wochentage des Vormittags, in Dresden an jedem Morgen eine halbe Stunde geturnt.

Jetzt ist es ³/₄12 Uhr und wieder Freizeit. Punkt 12 erschallt das Signal zum Essen. Es gibt Suppe, Rindfleisch mit Reis. Die Beamten, welche an der Kost theilnehmen, erhalten ihre Portionen aus denselben grossen Gefässen, aus denen diese für die Zöglinge genommen werden. Ein Kind spricht zum Beginn und Schluss der Mahlzeit ein kurzes Gebet. Die ersten Stunden nach Tisch verbringen die Kinder im Garten, auf den Rasenplätzen, unter schattigen Bäumen, während des Winters in den Gängen und Zimmern; aber niemals sind sie ohne Aufsicht. Alsdann haben einige Unterricht im Flechten. Der Anfang dieser Arbeit besteht im Auflösen von Flechten aus Tuchleisten. Haben die kleinen, schwachen Finger endlich eine solche Flechte aufgemacht und werden sie nun von der Kindergärtnerin gelobt, da zeigt sich eine helle Freude. Die ältern Mädchen lächeln darüber. Sie können schon dreitheilige Flechten aus Stroh herstellen, haben schon ihr Haar flechten gelernt, ja einige vermögen sogar Strohdecken zu weben. Dann folgt, wie an jedem schönen Tage, so auch heute, ein Spaziergang. Bei der Schmiedewerkstatt wird Halt gemacht. Wie horchen alle, auch Rosa, auf die kräftigen Hammerschläge und das Klingen des Eisens. Der freundliche Meister lässt die Kinder die Hämmer befühlen. O, die sind schwer! Er zeigt ihnen den Blasebalg. O, wie das bläst. Er fordert sie auf, Eisenstangen zu heben. Ach, wer das könnte! Er zeigt ihnen den Ambos. So gross! Und nun geht es nach ausgesprochenem Danke in den Wald. Später sollen sie gelegentlich noch den Schlosser, den Tischler besuchen. Jetzt werden die Schritte bis zur nächsten Wegkreuzung gezählt, denn übermorgen soll dieser Kreuzweg auf die Karte gebracht werden. Seine Einzelheiten werden untersucht und besprochen. Jetzt ist der Wald da. Wie das in den Wipfeln rauscht und flüstert; wie die Vögel singen! Das ist ein Fink! Still, hört die Grasmücke! Dazwischen klopft der Specht. Hu, das war das Grunzen eines Wildschweines. Die Begleiter stellen den Gesang der Grasmücke dem Grunzen des Schweines gegenüber, und der Lehrer fragt: „Was ist schöner?“ Alles lacht. Rosa fürchtet sich fast. Allmählich kommt man tiefer in den Wald. Die Kinder dürfen sich etwas zertreuen. Das eine findet Eicheln, das andere Buchecken, viele befühlen die Baumstämme und unterscheiden an

der Rinde die Birke von der Kiefer und Fichte; andere vergleichen unter Anleitung die Stellung der Nadeln der Tanne, Fichte und Kiefer. Das gibt eine Aufgabe für die nächste Thonstunde. Die jüngeren Schüler sollen kleine Thonwalzen anfertigen, und die älteren sollen dahinein die Waldnadeln so stecken, wie die Natur die Anleitung gibt. Rosa hält sich an die Mutter, sie möchte auch mit zwischen die Bäume hinein, aber sie fürchtet sich vor dem Stossen. Du wirst es auch noch dahin bringen, dass du jeden Baum bemerkst, ehe du an ihn stösst, kleiner Neuling! Die Zeit ist um, der Lehrer lässt eine Pfeife ertönen, und alle sammeln sich. Ein munteres Marschlied singend, ziehen die Kleinen nach Hause. Das Abendbrod wird eingenommen und bald darauf findet das Abendgebet der grösseren Zöglinge statt. Feierliche Stille herrscht im Saale. Der Lehrer liest einen Gesangbuchvers zeilenweise vor, und unter Begleitung des Harmoniums singen die Kinder ernst gestimmt das Lied, Nun betet der Lehrer: „Befiehl du deine Wege“ etc. Es ist eine weihevolle Stimmung. Rosa denkt an den Wind im Walde, an die Wege, die sie heute gegangen, sie versteht nicht recht, was der Lehrer betet, aber sie merkt doch, dass von Einem die Rede ist, den sie nicht kennt; es ist wohl der, den die Mutter Gott, Jesus genannt hat, und dabei steigt ihr in diesem stillen Kreise zum ersten Male eine Ahnung auf von dem Unfassbaren, dem Allgewaltigen, der auch sie leitet und hierher gebracht hat. Befiehl ihm deine Wege, gutes Kind, und hoffe auf ihn! Nun gehen die Eltern wieder zu den kleineren Schülern. Diese steigen gerade die Treppe hinauf, um sich niederzulegen. Auch Rosa wird ausgekleidet und kommt in ein Bettchen, weiss überzogen; die Mutter nimmt daneben Platz. Nun setzen sich alle in ihren Bettchen auf, falten die Hände und beten gemeinsam: „Lieber Gott, ich bitte dich, ein gutes Kind lass werden mich, und wenn ich dieses nicht soll werden, so nimm mich lieber von der Erden, nimm mich in dein Himmelreich, mach mich deinen lieben Englein gleich.“ Rosa kennt das Gebet. Verstehen kann sie es auch heute nicht; aber es klingt heute ganz anders als sonst. Immer waren die Kinder lustig und laut, und jetzt sind sie so ernst und still. Gott, Engel, Mutter, Vater, die vielen Kinder — und sie ist entschlummert. Die Eltern, die sich vorgenommen haben, auch den nächsten Tag, einen Festtag, in der Anstalt zu verbringen, gehen in den Gasthof. Sie sprechen noch lange miteinander und schlafen spät ein. Als sie am nächsten Morgen in die Anstalt

kamen, hörten sie lauten Jubel. Heute ist Stiftungsfest. Rosas erstes Wort am Morgen war: „Wo ist die Mutter?“ Und dann fing sie an zu weinen. Zwei Mädchen trösteten sie und versichern, die Eltern würden bald wiederkommen. Sie beruhigt sich. Heute gibts zur Milch Kuchen. Das ist eine Freude! Rosa hat ihre Eltern wieder. Nun werden die Sonntagskleider angezogen. Unter grossem Jubel helfen die Kinder die Fahnen an den Stangen emporziehen. Sie fangen an Spiele zu machen, aber es mag heute nicht gehen, es ist im ganzen ein grosses Gewirr, aus dem man nur zuweilen die ernsten Mahnworte der Beamten heraushört. Jetzt kommt der Director. Mehr als vierzig Hände wollen ihm auf sein Klingeln das Thor öffnen. Und nun geht es in langem Zuge hinaus in den Wald. Es wird ein Gesangbuchlied gesungen. Der Festtagsredner kommt von dem Baumeister der Anstalt auf den Weltbaumeister; er vergleicht die Stämme der Bäume mit den Säulen des Hauses, die Blätterkronen mit dem Dache, die Vögel des Waldes mit den fleissigen Kindern, die alle der Herrgott schützt und ernährt, und wiederum wird Rosa ernst bewegt, wenn der Name des Ewigen ausgesprochen wird. Abermals ertönt ein Choral, und nun geht es in feierlichem Zuge zurück! (Fortsetzung folgt.)

„Aus alter Zeit.“

Der erste deutsche Blindenlehrer und sein Schüler:

Christian Niesen und R. Weissenburg. *)

I. Nachrichten und Bemerkungen über einen sehr wohl unterrichteten deutschen Blinden.

Vorgelesen in der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 13. Wintermonats 1806, von J. Nicolai.

Die Anwesenheit des Herrn Hauy aus Paris in Deutschland und namentlich in Berlin veranlasst mit Recht Bewunderung seiner Geschicklichkeit in der Kunst, Blinde zu unterrichten, und die Kunststücke,

*) Den Mittheilungen, welche über den oben angezeigten Gegenstand folgen, wollen wir nur voransetzen, dass die bekannteren Schriften über Blindenwesen wohl des R. Weissenburg in einiger Ausführlichkeit, seines Lehrers Ch. Niesen aber nur nebenbei erwähnen. Thatsächlich sind die Leistungen des Letzteren schon deshalb bemerkenswerth, weil derselbe beim Unterrichte Lehrmittel verschiedener Art, seine eigenen Erfindungen, anwandte und, wie aus allen Nachrichten hervorgeht, planmässig vorging. Der Briefwechsel, den R. Weissenburg führte, soll in den Resten, die uns zur Verfügung stehen, vollinhaltlich veröffentlicht werden, da manche der darin enthaltenen Auslassungen besonders in psychologischer Beziehung von hohem Interesse sind.



Domcapitular Anton Helletsgruber

Linz.

welche der von ihm unterrichtete junge blinde Tournier in der Kgl. Akademie der Wissenschaften und in mehreren Gesellschaften in Berlin sehen liess. So weit ich entfernt bin, den Scharfsinn des Schülers herabzusetzen, so erfordert doch die Unparteilichkeit, zu bemerken, dass sowohl überhaupt Unterweisung der Blinden in mancherlei Wissenschaften und Künsten, als selbst auch die Mittel, deren sich Herr Hauy bedient, keineswegs in Deutschland etwas ganz neues sind. Schon vor beinahe vierzig Jahren hat ein Deutscher einen Blinden beinahe auf ähnliche Art unterwiesen, ja ihm noch einiges mehr gelehrt, und er fand an demselben einen Schüler, der es noch viel weiter brachte, als der junge Tournier.

Der Lehrer, und zugleich Erfinder der Lehrart, war Herr Christian Niesen, damals Privatgelehrter zu Mannheim; und der Schüler, Herr Weissenburg ebendaselbst (welcher vielleicht noch lebt, obgleich ich durch verschiedene, kürzlich seinetwegen nach Mannheim abgelassene Schreiben nichts von ihm habe erfahren können). Herr Niesen hat von der Methode, nach welcher er den fähigen Jüngling in der Mathematik unterrichtete, selbst in zwei Büchern Nachricht gegeben, betitelt „Rechenkunst für Sehende und Blinde, Mannheim 1773“ und „Algebra für Sehende und Blinde, Mannheim 1777“. In den Jahrgängen von 1777, 1779 und 1781 der von Herrn Hofr. Medicus zu Mannheim herausgegebenen Journals „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit“ finden sich mancherlei hierher gehörige Nachrichten; auch hat Frau von La Roche in ihren Briefen über Mannheim (Zürich 1791) mehreres über diesen interessanten Blinden gesagt; jedoch alles das scheint in Deutschland nicht so viel Sensation gemacht zu haben, als es verdient hätte. — Ob Herr Hauy von den genannten Schriften etwas erfahren und einige Ideen daraus geschöpft hat, muss ich dahin gestellt sein lassen. Wenigstens wäre es nicht das erste Mal, dass in Frankreich oder England etwas neuerfunden und als solches sogar in deutschen Büchern wäre gepriesen worden, was wirklich in Deutschland schon vor 20, 30 Jahren erfunden und in mehreren deutschen Ländern gar nicht unbekannt ist. Indess lässt sich auch leicht denken, dass zwei erfinderische Köpfe, ohne von einander zu wissen, auf ähnliche Ideen kommen.

Sowohl der merkwürdige Lehrer, als auch der merkwürdige blinde Schüler sind es werth, dass ihr Andenken erneuert werde, welches unverdienter Weise ganz ausgelöscht scheint. Ich habe hiezu einen doppelten Beruf: da ich selbst, schon halb blind,

vielleicht in Kurzem das Schicksal haben kann, ganz blind zu werden; und da ich beide persönlich im Jahre 1781 kennen lernte: Herrn Niesen in Bruchsal, wo er fürstbischöfl. Speier'scher Kammerrath war, und Herrn Weissenburg zu Mannheim. Ich will hier eine kurze Nachricht geben von der Person und den ausserordentlichen Talenten dieses seltenen Blinden.

Herr Weissenburg ist der Sohn eines Kammerdieners des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, eines wohlhabenden Mannes. Daher lebt er in sorgenloser Lage und hatte an der nöthigen Bedienung und anderen Bequemlichkeiten keinen Mangel, so wenig wie der junge Tournier, der Schüler des Herrn Hauy. Auch darin gleicht er demselben, dass er nicht von Geburt an blind ist, sondern erst durch die Blatternkrankheit das Gesicht verlor, im 5. Jahre seines Alters. Durch viele angewandte Mittel erhielt er endlich im 11. oder 12. Jahre wieder einigen Schein vor seinen Augen. Er konnte damals Tag und Nacht unterscheiden, sah den hellen Sonnenschein, auch Wetterleuchten; ferner bemerkte er Farben und ward gewahr, wenn ihm etwas Grosses im Wege stand, allein die Gestalt eines Menschen konnte er nicht erkennen. Im 15. Jahre verlor er auch diesen Schein, und ward seitdem völlig blind.

Da nahm sich der würdige Niesen seiner an, widmete ihm den sorgfältigsten Unterricht und machte ihn, wie der dankbare Schüler sich selbst ausdrückt, nicht nur zu einem vernünftigen und moralischen, sondern auch zu einem glücklichen Menschen. Allein der Schüler war auch seinerseits theils ungemein fähig und wissbegierig, theils ausserordentlich fleissig. Selbst als er nicht mit Herrn N. mehr zusammen lebte, fuhr er beständig fort in Uebungen mancherlei Art und im Nachdenken über das Gelernte und Geübte. (Forts. folgt.)

L. **Director Anton Helletsgruber — Domherr.**

Die Wiener-Zeitung brachte am 31. Mai v. J. in ihrem amtlichen Theile folgende Mittheilung: „Se. Majestät haben den Director des Privat-Blinden-Instituts in Linz, Consistorialrath Anton Helletsgruber zum Domherrn des Kathedralcapitels allergnädigst zu ernennen geruht.“ Die hocherfreuliche Nachricht hat die österr. Fachmänner wohl nicht überrascht, weil sie eben schon lange wussten, dass dieser um das Blinden-Bildungswesen der Monarchie und speziell Oberösterreichs hochverdiente Fachmann eines Tages seinen von ihm liebgewonnenen Posten werde verlassen müssen, um einen höheren

als Lohn für seine Verdienste zu übernehmen. Herr Canonicus A. Helletsgruber hat als Director des Blinden-Instituts unter drei Bischöfen — Dr. Rudigier, Dr. Müller und Dr. Doppelbauer — gedient und sich des vollsten Vertrauens dieser Oberhirten der Linzer Diöcese erfreut. Niemals hatte sein edles Herz nach einer höheren Würde und Amtsthätigkeit sich gesehnt — er war in seinem bescheidenen Berufe als Blindenbildner vollends zufrieden und glücklich; und was er seit 20 Jahren für unsere unglücklichen Mitbrüder gethan, liegt wie ein offenes Buch vor der ganzen Welt. Sein Streben ging immer dahin, die Blindenfürsorge in Oberösterreich so zu organisiren, dass vor Allem jedes blinde Kind dieses Kronlandes im Blinden-Erziehungsinstitute eine vollständige Ausbildung erhalte; in zweiter Reihe war er aber besonders für diejenigen Zöglinge väterlich besorgt, welche nach dem Verlassen der Anstalt ungeachtet der sorgfältigsten Erziehung nicht im Stande sind, selbständig ihr gelerntes Gewerbe zu betreiben, und endlich für diejenigen, die verlassen dastehen und nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, mit einem Worte: die keine Eltern und kein Heim haben. Durch die Errichtung der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für die erwachsenen Blinden beiderlei Geschlechtes verdient Herr Canonicus A. Helletsgruber, Vater der Blinden Oberösterreichs genannt zu werden. Er hat für die Entlassenen ehrlich gesorgt — und er wird auch fernerhin für sie sorgen, denn „die Blinden nehmen für immer den ersten Platz in seinem Herzen ein!“ — Wenn wir demnach auch nicht für immer Abschied nehmen von diesem hervorragenden österr. Blindenpädagogen, so dürfte doch die geneigten Leser eine kurze Lebensskizze des Gefeierten interessiren.

A. Helletsgruber wurde am 8. Juli 1839 in St. Agatha in Oberösterreich als Sohn eines schlichten, aber allgemein geachteten Landmannes geboren. Unter vorzüglichen Lehrern studirte er am Linzer Staatsgymnasium mit bestem Erfolge, bezog hierauf das Priesterseminar daselbst und wurde am 27. Juli 1862 zum Priester geweiht; wirkte sodann als Cooperator in Gmunden, Wels etc. und wurde im Jahre 1875 zum Director des Linzer Privat-Blinden-Instituts ernannt. Sein für alles Gute und Schöne empfängliches Herz, seine Bescheidenheit, namentlich aber die seltene Gabe, jedermann für die Sache der Blinden zu gewinnen, machten den neuen Blinden-Instituts-Director bald in Linz bekannt und allgemein beliebt. Kein Weg und kein Opfer war ihm zu beschwerlich, wo er der Sache seiner

Schützlinge dienen konnte; er machte viele Studienreisen im In- und Auslande, betheiligte sich mit regstem Interesse an den Verhandlungen der allgem. Blindenlehrer-Congresse, studirte überall die modernen Einrichtungen zur Fürsorge der Entlassenen und führte eine lebhafte Correspondenz mit der ganzen Blindenwelt. Was er als praktisch und nützlich erkannte, führte er in seinem Institute ein. Für seine Mühe wurde er von der geistlichen Oberbehörde wiederholt belobt und ausgezeichnet. Als treuer Sohn des österr. Vaterlandes war er stets nach seinen besten Kräften bemüht, die allgemeine Blindenbildung zu fördern; aus diesem Grunde hat er mit grosser Freude die österr. Blindenlehrertage in Prag (1889) und in Linz (1890) begrüsst und sich an Verhandlungen derselben in hervorragender Weise betheiligt. Herr Director A. Helletsgruber wurde nach dem Prager Blindenlehrertage mit dem Ritterkreuze des k. k. Franz-Josef-Ordens ausgezeichnet. Was er als gewesener Director für die Theilnehmer des II. österr. Blindenlehrertages gethan, bleibt wohl jedem derselben unvergesslich.

Dass diese zwei Verhandlungen österreichischer Fachmänner nicht ganz ohne Erfolg für die Blinden geblieben, haben wir schon früher im „Blindenfreund“ erörtert; die Erfolge dieser Versammlungen hätten bei Wiederholung derselben ohne Zweifel an Bedeutung zugenommen und den Blinden der österr.-ung. Monarchie nachhaltiger genützt. Deswegen hat es den Herrn Director Helletsgruber auch schmerzlich berührt, dass die Zusammenkünfte österr. Blindenlehrer aufgehört haben, und sein redliches Streben ging noch in letzter Zeit dahin, womöglich eine Wiederholung dieser österr. Blindenlehrertage herbeizuführen. Vielleicht wäre es ihm auch gelungen, nunmehr aber hat er andere Pflichten und Sorgen übernommen und verdient er wenigstens unsern herzlichsten Dank für sein redliches Wollen in dieser Frage.

Nur mit schwerem Herzen hat sich der gewesene Director des Blinden-Insitutes von seiner 20jährigen Thätigkeit getrennt, weil er sehr wohl weiss, dass nicht bloss das Personal, sondern auch die lichtberaubten Bewohner des Hauses ihn mit so treuer Liebe verehren. Den schönsten Beweis dieser Liebe und Verehrung erlebte der hochw. Herr Canonicus am 12. Juni v. J., dem Tage vor seiner feierlichen Installation.

Die Blinden und der Lehrkörper brachten ihrem geliebten Director anlässlich seiner Ernennung zum Domherrn ihre tiefgefühltesten

Glück- und Segenswünsche dar. Im festgeschmückten Saale versammelten sich die Zöglinge, der Lehrkörper und viele hervorragende Gäste und Gönner der Anstalt. Zuerst hielt der Adjunct der Anstalt, Herr Anton Pleninger, Weltpriester der Linzer Diöcese, eine Festrede, die auf alle Anwesende einen tiefen Eindruck machte, und manches Auge schimmerte in Thränen der Freude und Rührung. Redner beglückwünschte sodann den Director zu der ihm gewordenen hohen Auszeichnung als Domherr und bat denselben, auch in Zukunft in seiner neuen Stellung der Anstalt nicht zu vergessen. Dann folgte eine musikalische Produktion, die von dem guten Geschmacke des Lehrkörpers ein glänzendes Zeugniss ablegte. — Tief bewegt dankte Herr Canonicus A. Helletsgruber in seiner allbekannt bescheidenen Weise für die warme Theilnahme und bemerkte, dass die ihm gewordene Auszeichnung nicht allein ihm gelte, sondern auf das ganze Institut Bezug habe.

Anlässlich der ehrenvollen Ernennung des Herrn Director A. Helletsgruber zum Domherrn liefen auch zahlreiche Beglückwünschungs-Telegramme und Schreiben von vielen Seiten und Persönlichkeiten ein. Und so glauben auch wir diese bescheidenen Zeilen nicht besser schliessen zu können, als wenn wir den frommen Wunsch zum Ausdruck bringen, dass Gott dem treuen Blindenfreunde, dessen väterliches und uneigennütziges Walten uns stets lebhaft an einen Klein und einen Klar erinnerte, auch in seiner neuen Würde noch lange Jahre zur Freude aller, die ihn kennen und verehren, glücklich und zufrieden erhalten werde! — Wir freuen uns, zur Frischhaltung seines Andenkens für die Leser des „Blindenfreund" sein Bildniss beilegen zu können.

Vermischte Nachrichten.

— Sekretär der Blinden od. Kleinschreiber. „Unabhängigkeit von der Feder des Sehenden" dieses ist das Motiv, welchem der Kleinschreiber seine Entstehung verdankt. Von welcher Tragweite die Einbürgerung und Verwendung des Kleinschreibers indessen ist, mögen nachstehende Zeilen einigermassen veranschaulichen: „Der Kleinschreiber bietet selbst dem Blindgebornen ausreichende Hülfsmittel, Curend- oder auch andere Flachschriften schreiben zu können; durch ihn werden alle Schwierigkeiten des Schreibenlernens beseitigt und er gestattet nicht nur den Gebrauch verschiedenster Stifte, sondern macht auch Dinte und Feder dem Blinden dienstbar Blinden Kindern, die lange auf Aufnahmen in einer Anstalt warten müssen, wird durch den Kleinschreiber Gelegenheit geboten, den Unterricht an öffentlichen Schulen mitzumachen ohne „Aufsatzübung, Orthographie, Kaligraphie etc." vernachlässigen zu müssen.

Jedoch nicht minder vortheilhaft wäre es, wenn dieser Apparat auch in den Blinden-Anstalten selbst heimisch würde, denn selbst beim Sehenden ist es ja empfehlenswerth, so früh als möglich das Schreiben zu cultiviren. In späterem Alter kostet das Erlernen stets grössere Mühe; dagegen werden später Erblindete den Werth des Kleinschreibers gewiss am besten schätzen lernen: Er gibt ihnen die verlorene Handschrift wieder vollständig zurück Für jeden Blinden aber ist es eine grosse Erleichterung und manchmal sogar ein unberechenbarer Vortheil, wenn er selbst Handschrift schreiben kann.

Der Preis eines Kleinschreibers beläuft sich incl Verpackung auf fl. 15.— in Dutzend auf fl. 12.— per Stück. Zu beziehen ist der Apparat durch F. A. Kauffmann in Hermannstadt-Siebenbürgen kl. Ring 13.

—e Im Gemeinderathe von Klagenfurt, der Hauptstadt Kärntens, wurde der Beschluss gefasst, die neu zu errichtende Blinden-Anstalt wo möglich am 2. December 1898 feierlich zu eröffnen und nicht nur dadurch die Stiftung zum Gedächtnisse des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. zu documentiren, sondern auch hohen Ortes die Genehmigung zu erbitten, das neue Institut Kaiser Franz Josef-Blinden-Erziehungs-Institut nennen zu dürfen. Der Landeshauptmann von Kärnten Dr. Erwein hat anlässlich eines Aufenthaltes in Wien bereits vielfach Orientierung in Angelegenheit der neuen Blinden-Anstalt genommen, und diese einflussreiche Persönlichkeit fördert das Kärntner Blindenwesen nach Kräften. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass schon seit Jahren Kärntner Volksschullehrer sich dem Unterrichte einzelner schulpflichtiger blinder Kinder widmeten und zum Theil von Wien aus mit den wichtigsten Lehrmitteln versehen wurden. Das neue Institut dürfte demnach mit einer Anzahl bereits vorgebildeter Zöglinge eröffnet werden.

—g— Seit einiger Zeit macht sich in Ungarn auf dem Gebiete des Blindenwesens eine Bewegung bemerkbar, die alle Blindenfreunde mit aufrichtiger Genugthuung erfüllen muss Die königl. Regierung gedenkt nämlich das Blindenbildungswesen des Landes gründlich zu reorganisiren. Herr Ministeral-Commissar J. Boroz, der mit der Durchführung der tiefgreifenden Reformen betraut ist, geht nicht nur mit allem Eifer sondern auch mit grosser Sachkenntnis, die er sich durch das Studium ausländischer Blindenanstalten erworben hat, ans Werk. Um für die königl. Landesblinden-Anstalt in Budapest, die in erster Linie umgestaltet werden soll, die nöthigen Lehrmittel zu beschaffen, hat sich Herr Boroz im Auftrage des königl. ungarischen Unterrichts-Ministeriums u. a. auch an das Staats-Blindeninstitut in Wien gewandt und daselbst um ca. 1300 fl. Lehrmittel und Unterrichtsbehelfe bestellt. Nachdem es heute noch kein ungarisches Lesebuch für Blindenschulen gibt, wird zur Ausführung eines solchen eine Hinze'sche Puntciermaschine eingestellt. Die in Uncialdruck herzustellende Fibel und das II. Lesebuch werden, so wie dies mit der böhmischen Fibel der Klar'schen Blindenanstalt in Prag bereits der Fall ist, im Wiener Institute gedruckt werden. Einer Mittheilung des Herrn Boroz nach gedenkt man in sechs der grösseren Provinzstädte Ungarns vorläufig kleinere Blindenschulen einzurichten, die sich allmählich zu wohl eingerichteten Instituten entwickeln sollen. Man kann überhaupt Herrn Ministeral-Commissar Boroz zu dem von ihm aufgestellten Programm nur gratuliren und wünschen, dass seine Bestrebungen von dem besten Erfolge begleitet sein mögen.

— Blindenstatistik in der Schweiz. Da die Fürsorge für das Schulwesen eine kantonale Angelegenheit, also Aufgabe jedes einzelnen Kantones für sich ist, so finden sich in den Zielen und Maassnahmen der einzelnen Kantone der schweiz. Eidgenossenschaft grosse Mannigfaltigkeiten und Verschiedenheiten Was speziell den Kanton Zürich betrifft, so hatte derselbe im 19. Jahrhundert drei amtliche kantonale und eine amtliche eidgenössische Zählung der Blinden, also eine viermalige amtliche Aufnahme der Zahl der Blinden nämlich:

Zählungsjahr:	Zahl der Blinden im Kanton Zürich:
1808	261 Blinde *)
1825	156 (Rückgang vermuthlich infolge der eingeführten Impfung.)
1866	207
1870	199

Das Resultat der ersten und bis jetzt einzigen Zählung der Blinden in der ganzen Eidgenossenschaft ist nach den Mittheilungen des Tit Eidgenössischen statistischen Bureau in Bern aus dem Zählungsjahr 1870 folgendes:

Kanton:	Faktische Bevölkerung.	Zahl der Blinden	Auf 10 000 Einwohner kommen Blinde:
Zürich.	284 786	199	6.99
Bern.	506 465	399	7 88
Luzern.	132 338	104	7.86
Uri.	16 107	14	8.69
Schwyz.	47 705	23	4.82
Obwalden.	14 415	8	5.55
Nidwalden.	11 701	8	6 84
Glarus.	35 150	15	4.26
Zug.	20 993	14	6.67
Freiburg.	110 832	102	9.20
Solothurn.	74 713	64	8.57
Basel-Stadt.	47 760	28	5.86
Basel-Land.	54 127	35	6.46
Schaffhausen.	37 721	37	9.81
Appenzell A. Rh	48 726	35	7.18
Appenzell J. Rh	11 909	13	10.92
St Gallen.	191 015	124	6.49
Graubünden.	91 782	121	13.18
Aargau.	198 873	137	6.89
Thurgau.	93 300	68	7.29
Tessin.	119 619	112	10.19
Waadt.	231 700	196	8.46
Wallis.	96 887	58	5.99
Neuenburg	97 284	67	6.89
Genf.	93 239	41	4.31
Schweiz	2 669 147	2032	7.61

Anmerkung: Die nächte Zählung der Blinden (und aller Gebrechlichen) in der Schweiz soll im Jahre 1900 stattfinden.

Zürich, im August 1895. Kull, Director.

*) Daher im Jahre 1809 Gründung einer züricherischen Blindenanstalt.

Wien. Der Verwalter der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien, Herr Rudolf Machen, ist im November 1895 gestorben. Der Verstorbene war ein freundlicher, wohlwollender Mann und trachtete recht viel Gutes für die Pfleglinge der Anstalt zu thun. Möge ihm die Erde leicht sein!

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von
Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 4. **Düren**, den 15. April 1896. Jahrgang XVI.

Leben und Schaffen in einer Blinden-Anstalt.

Von Hofrath Büttner-Dresden.

Aus einem Vortrage. (Fortsetzung.)

Aber die Stimmung wird immer heiterer und bricht nach der Rückkehr in die Anstalt in Jubel aus. Da gibt es ein frohes Mahl, bei dem auch einzelne Zöglinge toasten; dann wieder Kaffee und Kuchen und fröhliche Spiele und heitere Musik. Rosa wird von zwei kleinen Schicksalsgenossinnen im Hause herumgeführt, jeder Winkel wird ihr gezeigt, und das ist ihr so interessant, dass sie darüber die Eltern vergisst und die Mutter wird halb freudig, halb wehmüthig gestimmt. Sollte sie uns vergessen lernen? „Seien Sie ruhig“, wird ihr gesagt, „wir erinnern unsere Blinden immer und immer wieder an das Elternhaus, in das sie ja später wieder zurückkehren sollen; jedes Vierteljahr werden Ihnen Rosas Zensuren zugeschickt; schreiben Sie so oft als möglich an das Kind, und wünschen Sie eine Auskunft zu haben, Sie werden sofort Antwort erhalten. Die bestehenden Vorschriften verlangen die Führung einer Liste, in die stets eingetragen wird, wann eine Auskunft über einen Zögling verlangt und wann die Antwort gegeben wurde. Rosa wird auch jedes Jahr auf 4 Wochen zu Ihnen in die Ferien kommen, wenn

Sie es wünschen; und Sie können sie besuchen, so oft Sie wollen, nur darf das Mädchen deshalb nicht beim Unterricht fehlen. Kommen Sie zu Weihnachten. Einen grösseren Jubel, als bei uns, kann es in keinem Hause geben. Die gewünschten kleinen Badewannen und Badekinder, die Puppen, die Küchengeräthe, die Säbel und Trompeten, die hölzernen Thiere und viele andere kleine Gegenstände versetzen die Kinder schon Wochen vor Weihnachten in grosse Bewegung, die Knecht Ruprecht mit seinen Nüssen nur noch vermehrt. Am heiligen Abend aber ist des Glückes kein Ende.“ Jetzt führen die zwei Mädchen ihre neue Freundin in die Krankenstube. Dort hütet ein Kind wegen einer leichten Halsentzündung das Bett. Die Eltern folgen. Auch hier wird alles betastet. Da kommt der Arzt, der die Anstalt jeden Tag zu besuchen verpflichtet ist. Er lernt den neuen Ankömmling kennen, wie immer, und notirt den körperlichen Befund auf ein Aktenblatt. Endlich ist der Festtag zu Ende. Das Einschlafen erfolgt wie gestern. Am nächsten Morgen sind die Eltern abermals im Unterrichte. Rosa muss aber in ihrem Kindergarten bleiben und ist zufrieden damit, weiss sie doch, dass ihre Mutter im Hause ist. Heute lassen sich jene das Schreiben und Lesen erklären. Alsdann wohnen die Eltern dem Katechismusunterrichte und einer Stunde sächsischer Geschichte bei und sie sehen, wie die Kinder Wörter, Sätze und in den höheren Klassen kleine Aufsätze niederschreiben. In einer Klasse wird Sachsen besprochen, in einer anderen Deutschland, und beides wird in den Atlas, den jedes Kind sich allmählich anlegt, eingetragen. Besonderes Interesse erregt bei den beiden Besuchern der naturgeschichtliche Unterricht. Sie hören und sehen hier, wie Pflanzen und Thiere besprochen werden, wie man den Kindern die Gegenstände, so weit es möglich ist, in die Hand gibt, wie jedem Kinde aber auch ein Modell vorgelegt wird, wenn der wirkliche Gegenstand zum Befühlen zu gross oder zu klein ist, und wie die Kinder darauf die besprochenen Objecte nach den guten Modellen in Wachs oder Thon nachformen. So sehen sie Blätter der Buche und die Hufe vom Pferde und der Ziege unter den Händen der Kinder entstehen. Es wird ihnen erklärt, dass der Unterricht in der Blindenanstalt durchgängig so gestaltet ist, dass die Handfertigkeitsübungen immer Hand in Hand mit dem Schulunterrichte gehen, und dass dasjenige, was besprochen wird und von den Schülern nachgebildet werden kann, auch nachgebildet wird, z. B. Thiere, Pflanzen, geometrische Körper. So wird das Kind

gezwungen, die Gegenstände genau zu betasten und sich möglichst richtige Vorstellungen zu verschaffen; es wird aber auch zugleich die Hand geübt, die dem Blinden später das Brod verdienen soll; und überdies bildet die Abwechselung von rein geistiger Thätigkeit mit technischer Beschäftigung einen Schutz vor der Uebermüdung der Schüler. In einer anderen Stunde sahen sie, wie die Kinder im Annähen von Knöpfen der verschiedensten Art, von Hefteln und Schlingen systematisch geübt wurden. Ein Knabe gab an, er kenne 11 Knopfarten, von denen jede eine besondere Lage der Löcher zu einander habe. In einer anderen Stunde lernten sie das Zeichnen mit Rohr kennen. Jedes Kind hatte ein mit Löchern versehenes Brett vor sich liegen, und auf dasselbe wurden, anfangs mit Bindfaden und dann mit Stuhlrohrfäden, senkrechte und wagerechte Linien, Winkel aller Art, Dreiecke, Quadrate, Rechtecke gezogen. Die Berechnung des quadratischen Inhalts eines Dreiecks ist nun eine Kleinigkeit. Später werden sie verschiedene runde Holzscheiben mit einem Loch in der Mitte in die Hand bekommen, und sie werden finden, dass der um den Rand gelegte Streifen fast genau dreimal so lang ist als ein Streifen, der quer über die Scheibe geht, ja die im Rechnen Vorgeschrittenen werden durch Messen ein noch genaueres Ergebniss herausbekommen. Ein anderes Mal werden sie 4 kleine Würfel aus Thon formen und in zwei Schichten übereinander legen. Das gibt einen grossen aus 2 × 2 kleinen Würfeln bestehenden Würfel. Dann legen sie 3 × 3 Würfel, die sie selbst gemacht haben, aneinander, setzen 3 Schichten aufeinander und der entstandene grosse Würfel enthält 3 × 3 × 3 Würfel. Selbstverständlich, das sieht das schwächste Kind ein, und nur noch ein Schritt, und die Berechnung vom kubischen Inhalt ist gefunden; sie kann auch nicht wieder vergessen werden; wären die hässlichen Fremdwörter nicht dabei, die Sache wäre kinderleicht. — So erwirbt man sich Wissen und Können zu gleicher Zeit. Doch jetzt müssen die Eltern abreisen. Nur einer Stunde wollen sie noch einige Minuten beiwohnen: Dem Unterrichte in Holzarbeiten. Da stehen Kinder, die lernen das Nägeleinschlagen, zunächst ein planloses in ein Brett, dann durch die Löcher eines Sticfeleisens. Andere schnitzen mit dem Messer Blumenstäbe, wieder andere beschäftigen sich mit der Säge, und einige bauen Kisten und Kasten. Das ist ein Lärmen und je mehr Lärm, desto wichtiger erscheint die Arbeit. Allen aber sieht man an, dass sie mit Eifer bei der Sache sind,

und sich auch hier über den Erfolg freuen. Lebt wohl, ihr Kinder! Draussen gehen die Eltern nochmals an die Blumenbeete, von denen jedem der älteren Zöglinge eines zur Pflege übertragen ist. Sie sind in einem vortrefflichen Zustande, kein Gräschen macht sich unberufenerweise breit, nur bemerkt man hier und da ein Knöspchen, das mit der Hand zum Aufblühen gebracht werden sollte; das schadet nichts, fällt es ab, so wird das Kind durch Schaden klug werden. Durch das Fenster sehen die Eltern nochmals ihren Liebling. Das Kind ist munter; sie befühlt soeben den Strickstrumpf und die Stricknadeln der Nachbarin. „Lebe wohl, gutes Kind! Gott behüte dich! Behalte uns lieb!“ Die Eltern gehen. Wahrscheinlich werden beide noch einmal umkehren und Rosa die Hand drücken. Sie wird weinen, aber schon nach Stunden wird der Schmerz in der Hoffnung auf baldiges Zusammentreffen und im Leben und Treiben der neuen Heimath vergessen sein.

Wenn Rosa den Kindergarten und die Schulklassen der Vorschule durchlaufen haben und etwa 12 Jahre alt sein wird, wird sie mit ihren Altersgenossen in die Dresdener Anstalt versetzt werden. Wir aber behalten uns vor, die letztere mit den Eltern der Kleinen später einmal zu besuchen.

Die Jahre sind rascher vergangen, als Rosa und die Ihrigen geglaubt, und schon sitzt das Mädchen in der untersten, der zweiten, Schulklasse der Dresdener Anstalt und ist mit den Einrichtungen der neuesten Heimath vollständig vertraut. Heute sind ihr Vater und ihre Mutter zum Besuch gekommen. Sie glaubten, ihre Tochter mit in die Stadt nehmen zu dürfen, das wurde ihnen jedoch abgeschlagen; eine Störung des Unterrichts dürfe durch Besuche nicht stattfinden. Es wurde ihnen jedoch gestattet, dem Unterrichte beizuwohnen und, da man sie kennt, sich in allen offenen Räumen der Anstalt umzusehen. — Der Unterricht sollte eben beginnen. Der Mutter gelang es aber doch, vorher ihr Töchterchen zur Seite zu nehmen und ihr etwas zuzuflüstern. Das Mädchen wurde blutroth. Was hatte die Mutter gesagt? „Hast du schon Schläge bekommen?“ „Ja“, war die Antwort. „Von wem bekamst du die Schläge?“ „Kommt, kommt“, mahnt der Vater, „ihr könnt nachher miteinander reden.“ Sie treten in das Schulzimmer. „Du hast geweint, Rosa“, sagt der Vater. Sie wird wieder roth. „Ach, du hast wahrscheinlich vor Freude über deinen Besuch geweint, dessen brauchst du dich nicht zu schämen.“ Mutter und Tochter schweigen, sie wissen es besser.

Als die Eltern dem Unterrichte einige Zeit beigewohnt, läutet die Glocke. Es ist Mittag. Alle Anstaltszöglinge gehen zu den verschiedenen Wasserbehältern in den Sälen und Zimmern, und als sie eben mit dem Waschen der Hände fertig geworden, läutet die Glocke wieder. Rosa betritt mit ihren Eltern ein Zimmer, in dem 14 Kinder unter Aufsicht einer Pflegerin das Mittagbrod einzunehmen im Begriff sind. Die Kinder nennen diesen Raum die Essschule. Hier wird gelernt, wie man einen Tisch vollständig deckt und die Speisen austheilt, wie man das Fleisch zerschneidet, in welcher Hand man die Gabel und das Messer hält, wie man beim Essen sitzen muss, und des Morgens wird auch das Einschenken des Kaffees geübt. Rosa hört an dem Geräusch des fliessenden Getränkes, wenn die Tasse fast voll ist, ihre Nachbarin merkt es am Gewicht der Tasse, die sie leicht emporhebt, und eine dritte fühlt den aufsteigenden Kaffee an der Wärme der Tasse. Beim Anfänger fliesst das Getränk zuweilen über. Ein Knabe hält leicht den Finger über den Tassenrand, um mit ihm den richtigen Zeitpunkt des Absetzens der Kanne festzustellen, dies wird ihm jedoch ernst verboten. — Erst wenn die Kinder über das Aeussere des Essens wohl unterrichtet sind, erfolgt die Versetzung in den grossen Speisesaal. Das kann einige Jahre dauern. Die Eltern werden von einem älteren blinden Mädchen in den grossen Speisesaal geführt. Soeben betreten ihn die männlichen Schüler, alsdann kommen die Mädchen herein. Sobald die Zöglinge die Thürschwelle überschritten haben, verstummt jedes Gespräch. Schweigend lassen sich alle nieder. Ein Zeichen und sie erheben sich wieder, und ein Zögling spricht das Tischgebet. Nun wird es lebendiger. Die gefüllten Schüsseln werden auf die Tafel getragen, immer je vier Zöglinge erhalten eine. Mit dem Schöpflöffel nimmt sich jeder seinen Antheil selbst. Das Fleisch wird in lebhafter Unterhaltung geschnitten. In der Mitte des Saales steht die Tafel der Beamten. Ihre Portionen werden wie in Moritzburg denselben grossen, auf einem Tisch stehenden Töpfen entnommen, aus denen die Ausspeisung für die Zöglinge erfolgt. Die Mutter stösst den Vater an. Er versteht sie. Ein Handelsmann hatte sie früher gewarnt, ihr Kind in der Blindenanstalt unterzubringen. Die Beamten ässen das Fleisch und die Zöglinge bekämen die Knochen, hatte er gesagt. In Moritzburg war es nicht so gewesen, und nun freuen sie sich, dass es in Dresden ist wie in Moritzburg. Das Mahl geht zu Ende. Ein Zeichen, und alle

Unterhaltung ist verstummt. Eine Minute der Sammlung tritt ein, und nun erhebt sich wieder ein Zögling und spricht laut das zweite Tischgebet. In langem Zuge wird der Saal verlassen. Munter und gewandt beginnt jetzt eine grosse Anzahl der erwachsenen blinden Mädchen die Schüsseln und Teller zusammenzutragen; Fässer mit Wasser werden gebracht; einige der flinken Schaar waschen die Gegenstände, einige spülen sie, andere trocknen sie ab, und in einer Viertelstunde sind Geräthe und Tischtücher in einem eingemauerten Wandschrank des Saales geborgen, alle Nässe ist aufgetrocknet, und die Zöglinge gehen im Garten spazieren, bis die Glocke sie wieder in die Werkstätten oder in die Schulzimmer rufen wird.

(Fortsetzung folgt.)

„Aus alter Zeit."

Der erste deutsche Blindenlehrer und sein Schüler:

Christian Niesen und R. Weissenburg.

(Schluss.)

Etwa vom 16. Jahre an genoss Herr Weissenburg Niesens Unterricht. Als ich ihn sah, war er ungefähr 25 Jahre alt und damals schon beinahe drei Jahre von seinem Lehrer entfernt. Folgendes habe ich theils bei meiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm bemerkt, theils völlig glaubwürdig erfahren.

1. Er schrieb sowohl deutsch als französisch; in beiden Sprachen meist richtig orthographisch mit ziemlich genauer Absetzung der Wörter und Beobachtung der Unterscheidungszeichen. Zur Kenntniss des lateinischen Alphabets gelangte er durch von Draht gemachte Buchstaben, die er durch Gefühl unterschied, und die sein Lehrer auf Pappe erhöht hatte befestigen lassen, um sie zum Behuf der Erklärung geometrischer Figuren zu brauchen, wie ich unten weiter zeigen werde. Erst lange nachher kam W. selbst darauf, die ihm schon bekannten Buchstaben zusammen zu setzen, um seine Gedanken schriftlich darzustellen. Zwar erinnerte er sich, in seinen ersten Kinderjahren Buchstaben gesehen und einige nachgemacht zu haben, versicherte aber, dass er sie alle vergessen habe, ausgenommen die Figur des grossen lateinischen N.

Er hatte eine sehr simple Vorrichtung zum Schreiben: Ein Brett in Form eines grossen Quartblattes, woran ein messingener Rahmen befestigt war, der vermittelst eines Gewindes auf und zugemacht werden konnte. In das Brett war eine viereckige Vertiefung

eingeschnitten, ungefähr eine Linie tief und von der Grösse eines ordinären Quartblattes. Eben diese Grösse hatte das messingene Rahmstück im Lichten, so dass es genau auf die Vertiefung passte. In dem Rahmen befanden sich zu beiden Seiten Löcher, wodurch quer überspannte, ungefähr ein halb Zoll von einander abstehende, dünne Bindfäden sehr straff angezogen waren; sie dienten, die Hand beim Schreiben zu leiten, dass die Zeilen nicht ineinander träfen. Nun wurden in die Vertiefung drei Quartblätter Papier übereinander gelegt: zu unterst dasjenige, welches die Schrift eigentlich erhalten sollte; sodann ein geschwärztes oder geröthetes, das mit seiner Farbe auf das Briefblatt drückte, und ganz oben abermals ein dünnes, weisses Blatt. Auf dieses, nachdem das einfassende Rahmstück darüber gelegt war, schrieb Herr W. mit einem stumpfen Griffel: so dass das unterste Blatt die rothe oder schwarze Farbe des mittelsten annahm und die Buchstaben deutlich zeigte. War das oberste Blatt voll, so ward das beschriebene unterste umgekehrt oder nach Beschaffenheit ein neues Blatt eingelegt. — So viel ich mich erinnere, hatte die Vorrichtung des Herrn Hauy Drähte. Dies kömmt im Grunde auf eins hinaus, ob es mir gleich scheint, dass der weichere Bindfaden für die Hand bequemer ist. Hierüber kann ich einigermassen aus Erfahrung urtheilen, denn ich habe seit langen Jahren mir auf diese Art eine Schiefertafel überziehen lassen, um in schlaflosen Nächten etwas anzumerken, welches ich nicht vergessen will.

Beide Arten aber sind einer anderen Vorrichtung, durch welche ein Blinder schreiben kann, sehr weit vorzuziehen, die ein Pingeron zu Paris erfunden hat, und die in dem zu Leipzig herauskommenden Magazin der neuen Erfindungen beschrieben und abgebildet steht. Sie ist künstlicher zusammen gesetzt, als es nöthig ist und dadurch fast unbrauchbar. Das Schreiben soll z. B. nach einem Lineale geschehen, welches durch zwei Springfedern bei jeder Zeile in die gehörige Lage heruntergeschoben wird. Wie langweilig und unbequem! Die Verbesserungen, welche der Herausgeber des Magazins, Herr Baumgärtner, hinzugefügt hat, sind zwar ganz gut, doch bleibt alles noch viel zu complicirt, so dass es beim Schreiben unnöthig viel Zeit wegnehmen und beschwerlich fallen müsste. Die ganz einfache Vorrichtung des Herrn W. leistet alles nöthige. Sehr seltsam ist es auch, dass Herr Pingeron verlangt, der Blinde soll mit einer sogenannten tragbaren Schreibfeder, die mit Tinte gefüllt ist, schreiben.

In derselben fliesst aber bekanntlich die Tinte nicht so ganz gleich, wie zum Schreiben erforderlich ist; oft bleibt dieselbe aus, oft fliesst dieselbe allzu stark. Diesem kann ein Sehender leicht abhalten, hingegen für einen Blinden ist eine solche Feder voll Tinte gar nicht brauchbar. Herr P. hat also bei seiner mühsam ausgesonnenen Vorrichtung nicht an das Wesentlichste gedacht, und seine Erfindung gewiss nie bei einem Blinden praktisch angewendet.

Die Farben, welche Herr W. durch seinen Griffel dem Blatte eindrückte, sind sehr fest. Ich besitze geschriebene Aufsätze von ihm, die jetzt, nach 25 Jahren, noch völlig unverändert sind. — Er schrieb so geschwind wie ein Sehender. Nicht nur machte er viele Aufsätze, um sich (selbst auch Nachts, wenn er nicht schlafen konnte) zu beschäftigen und um seine Gedanken zu entwickeln, sondern er correspondirte auch mit mehreren Blinden, besonders mit der blinden Fräulein Paradis in Wien, gegen welche er eine vorzügliche Zuneigung gefasst hatte. Diese hingegen besass grosse lateinische (?) Buchdruckertypen (aus der sogenannten Textantiquaschrift), mit welchen sie ihre Antworten kunstmässig setzte, sodann nach geschlossener Form selbst abdruckte und ihm zuschickte.

Einige Briefe des Herrn Weissenburg an Herrn Niesen nebst dessen Antworten kann man gedruckt lesen. *Diese Correspondenz ist sehr merkwürdig.* Die trefflichen Gesinnungen, die gute Schreibart, die mitunter echt philosophischen Blicke auf den Ursprung mancher Ideen der Blinden müssen dem Leser wahre Hochachtung gegen Herrn W. einflössen. Man sieht zugleich, dass Herr N., die moralische Bildung ungerechnet, seinen Zögling auch in der Sprachlehre vollständig unterrichtet und in guter Schreibart geübt hatte; sonst hätte derselbe seine Gedanken nicht so deutlich und zuweilen sogar zierlich ausdrücken können. *)

Direktor Wilhelm Neumann †

Am Schlusse des vergangenen Jahres erlitten die Provinzial-Blindenanstalten zu Stettin-Neutorney einen herben Verlust durch den Tod ihres langjährigen Leiters, des Herrn Direktor Wilhelm Neumann.

Derselbe wurde am 3. Oktober 1841 zu Rekow bei Cammin in Pommern geboren. Sein Vater war daselbst Förster. Einen grossen

*) Die bemerkenswerthen dieser Briefe sollen später zum Abdrucke gelangen.

Theil seiner Jugend verlebte er in dem Hause seiner Tante, die in ihm besonders die Liebe zur Religion pflegte. Nachdem er bei einem alten Lehrer vorgebildet war, besuchte er das Seminar zu Cammin. Nach Absolvirung desselben wurde er am 1. Oktober 1862 als Lehrer an die Blinden-Anstalten zu Stettin-Neutorney berufen. Da er damals der einzige sehende Beamte war, der an diesen Anstalten arbeitete, so musste er die ganze Buchführung für seinen blinden Vorsteher, Herrn Gröpler, übernehmen. Als letzterer am 1. Oktober 1874 sein Amt niederlegte, wurde er sein Nachfolger. Damals waren die Anstalten noch im Entstehen begriffen; denn sie umfassten circa 35 Zöglinge. Das Beamtenpersonal bestand aus einem Vorsteher, zwei Lehrern, einer Lehrerin und einem blinden Werkmeister. Unter seiner Leitung haben sich die Anstalten in erfreulicher Weise entwickelt; denn bei seinem Tode betrug die Anzahl der Zöglinge 67, die von einem Direktor, 4 Lehrern, 2 Lehrerinnen, 3 Werkmeistern und einem Klavierstimmer unterrichtet werden. Mit dieser äusserlichen Vergrösserung hielt auch die innere Entwickelung gleichen Schritt. Unter der Leitung des Verstorbenen nahmen die Anstalten Theil an allen Fortschritten der Typhlopädagogik. Er führte neu ein den Schreib-, Raumlehre-, Modellier-, Anschauungs- und Fröbel-Unterricht. Der Turnunterricht erhielt durch ihn eine wesentliche Erweiterung. Durch seine Bemühungen ist es möglich geworden, dass jetzt jedes Kind täglich eine Turnstunde erhält. Auch der Betrieb in den Werkstätten wurde wesentlich vergrössert durch Einführung der Seilerei, der Bürstenbinderei und des Filirens. Seine Fürsorge für die Entlassenen zeigte der Herr Director Neumann besonders durch Errichtung eines Blindenheims, das sich leider bis jetzt immer noch in Miethsräumen befindet. Es war sein sehnlichster Wunsch, es noch erleben zu dürfen, dass für dasselbe ein neues Haus gebaut würde. Seine hierauf gerichteten Bemühungen blieben jedoch erfolglos, da es an einem geeigneten Bauplatz in der Nähe der Anstalten fehlt.

Das Leben des Entschlafenen zieren besonders ungefärbte Frömmigkeit, reine Liebe zur Blindenbildung, Treue und Gewissenhaftigkeit im Dienst, herzliche Freundschaft und Aufrichtigkeit im Verkehr. Seinen Zöglingen war er ein liebender Vater, der innigen Antheil an ihren Leiden und Freuden nahm. Die Lehrer der Anstalten haben in ihm einen milden Vorgesetzten und freundlichen Rathgeber verloren, der sich immer bestrebte, ihnen nur ein älterer

Freund und berathender Kollege zu sein, wie er sich selbst häufig ausdrückte. In der Verwaltung der Anstalten zeigte er die peinlichste Gewissenhaftigkeit. Obgleich seine Arbeit sich fortwährend vergrösserte, suchte er sie doch stets mit der grössten Sorgfalt zu erledigen. Die Folge davon war Ueberarbeitung und hochgradige Nervosität. Fast zwei Jahre lang hatte er durch diese Krankheit die heftigsten Schmerzen zu erdulden, bis ihn am 11. Dezember vor. Js. ein sanfter Tod von seinem langen und schweren Leiden erlöste.

Infolge der vielen Heirathen, die in den letzten Jahren im Königreiche Sachsen zwischen blinden Männern und blinden Mädchen geschlossen worden sind, ist den unverheiratheten entlassenen Blinden durch ihre von der Anstalt bestellten Berather folgendes vorzulesen gewesen:

An die unverheiratheten Entlassenen!

Mit aufrichtigem Bedauern habe ich jedesmal die Verheirathung blinder Männer mit blinden Mädchen verfolgt. Ich wurde schmerzlich berührt, weil ich sah, dass Personen, welche die Erziehung der Anstalt genossen hatten, sich ohne die nothwendigen gewissenhaften Erwägungen über die Fragen der Zukunft hinwegsetzten und sich bei dem ernstesten Schritte des Lebens fast nur von ihren Empfindungen leiten liessen, und weil mir jedesmal das Elend vor die Augen trat, das so leicht durch Krankheit und einen starken Familienzuwachs über eine solche Ehe kommen kann. Ist doch selbst die Vererbung der Blindheit nicht in allen Fällen ausgeschlossen.

Nun kann man mir in dieser wichtigen Angelegenheit manches entgegenhalten, ich weiss es, mag auch den Einzelnen nicht verurtheilen und verstehe seine Empfindungen, aber über allem steht die Pflicht.

Darum rathe ich einem jeden von Euch, ja ich bitte ihn seinetwegen, sein Herz zeitig in Zucht zu nehmen und in jedem Falle von einer solchen Verheirathung abzusehen. Ich bin weder berechtigt, ihm eine derartige Heirath zu gestatten, noch sie ihm zu verbieten, aber ihn davor warnen, darf ich und will ich. Möchten meine Worte auf einen guten Boden fallen. Auf die Anstaltsunterstützung darf keiner mehr rechnen, der sich künftighin mit einer Blinden ehelich verbindet.

Einige von den Entlassenen, die ich von jeher zu den besten Zöglingen und den gewissenhaftesten und tüchtigsten Entlassenen zählen konnte, haben meine Mahnworte — zweifellos unter schweren inneren Kämpfen — beachtet und ich hoffe, dass keiner meiner Amtsnachfolger Worte ähnlich denen zu hören bekommen wird, die mir einmal von einem blinden Ehepaare gesagt wurden: „Georgi ist uns nicht freundlich gesinnt gewesen, als er unsere Heirath zugab. Was verstanden wir damals von den Schwierigkeiten des Ehelebens, er aber musste sie kennen." Ich bin übrigens überzeugt, dass es Georgi ebensowenig wie ich an Warnungen wird fehlen gelassen haben; die Verheirathung zu verhindern, stand in seiner Macht ebensowenig als in meiner.

Nun überlegt, was ich Euch schrieb; mögt Ihr meine Worte so aufnehmen, wie ich sie meine.

Dresden, im Februar 1896.

A. Büttner.

Ausbildung der Blinden in der Massage.

Im Jahre 1893 wurde Antonie Spacek, ein ehemaliger Zögling des mährisch-schlesischen Blinden-Institutes in Brünn, der Ausbildung in der Massage zugeführt. Das Mädchen wurde aus ihrer Heimath, Dorf Winau bei Znaim in das Institut berufen und genoss hier vom Institutsarzte Dr. Kofrángi theoretischen und gleichzeitig vom Direktor der mähr. Landeskrankenanstalt, Dr. Nedopil, im Spitale praktischen Unterricht in der Massage und Anatomie des Körpers. Nach mehrmonatlichem Cursus, der mit Demonstrationen am Krankenbette verbunden war, unterzog sich das Mädchen im Spitale einer Prüfung und erhielt ein ehrendes Zeugniss über die Befähigung zur Ausübung der Massage.

Dieser erfreuliche Erfolg ist eine glänzende Bestätigung der Bildungs- und Erwerbsfähigkeit unserer Blinden.

Antonie Spacek kehrte wieder in ihren Heimathsort zurück. Das Mädchen hat mit wahrer Hingabe, mit grossem Ernst ihre neue Aufgabe aufgefasst und widmet sich ganz und gar der Pflege der Kranken; sie begann ihre Thätigkeit im Jahre 1894. Bis heute behandelte sie über 30 Kranke, die zumeist an Muskel-Rheumatismus litten, von denen die grössere Anzahl durch die Behandlung seitens der Blinden gänzlich geheilt wurde. Die Massage trug ihr bis heute über 100 fl. ein.

Da sie auf dem Lande ihren Aufenthaltsort hat, also eigentlich von dem regeren Menschenverkehre gänzlich entfernt ist, so ist dieser Verdienst noch immerhin bedeutend; natürlich wäre es empfehlenswerther, sie in einer Stadt zu etabliren, was später auch wird geschehen müssen.

An die Masseuse treten in ihrem Berufe allerdings auch grössere Auslagen heran; sie soll immer rein und nett gekleidet sein, um guten Eindruck zu machen.

Das verursacht natürlich Kosten; auch ist die Ausübung mit Beschwerlichkeiten verbunden, da man wie ein Arzt weitere Strecken und grösstentheils zu Fuss zurücklegen muss. Aber dennoch dankt das Mädchen dem lieben Gott innig, dass es ihr im Institute ermöglicht wurde, diese Kunst zu erlernen. Wie viel müsste ich stricken, um diese Summe zu verdienen, sagt sie selbst!

Eine Anempfehlung in den Zeitungen ist in solchen Fällen natürlich unumgänglich nothwendig, was vonseiten der Institutsdirection von Zeit zu Zeit auch thatsächlich geschieht.

Bisher waren alle Patienten mit ihren Leistungen sehr zufrieden, und dies ist für vortreffliche Ausübung der Massage durch die Blinde das beste Zeugniss.

Jedenfalls ist es sicher, dass insbesondere unsere talentirten blinden Mädchen in der Massage einen neuen Erwerbszweig mit Beruhigung suchen dürfen. In Petersburg soll wenigstens neuesten Nachrichten nach die japanische Idee der Massage bei Blinden vielfach Nachahmung gefunden haben.

Brünn, den 12. März 1896.

Franz Pawlik, Direktor.

Rechenschaftsbericht der Nikolaus-Pflege für blinde Kinder in Stuttgart für 1895.

Die Zahl der Zöglinge betrug am Jahresanfang 45; ausgetreten sind 4 Knaben und 3 Mädchen; aufgenommen wurden 5 Knaben und 3 Mädchen, sodass am Schlusse des Jahres die Zahl der Zöglinge 46 betrug. Die Einnahmen der Anstalt waren recht erfreulich, sie betrugen im Ganzen 34,363 04 Mk. Wie in früheren Jahren haben auch 1895 die Einwohner Stuttgarts die Blindenanstalt in reichlichem Maasse unterstützt. Zu den grössten und treuesten Wohlthätern gehört aber das königliche Haus, namentlich die Frau

Herzogin Wera wird als ein wahrer Schutzengel der blinden Kinder betrachtet. Den Namen dieser gütigen Herzogin findet man seit langen Jahren in allen Berichten der Stuttgarter Blindenanstalt. Es wäre nur zu wünschen, dass sich der Staatsbeitrag etwas grösser einstellen möchte, denn 2572 Mk. ist in der That zu wenig für eine Humanitätsanstalt, welche einem so edlen Zwecke dient. Trotz mancher Veränderung in der Verwaltung der Anstalt seit dem Tode des Blindenvaters Sackmann erfüllt die Stuttgarter Blindenanstalt vollständig ihre Aufgabe. Die Zöglinge geniessen eine gediegene Erziehung und einen rationellen Unterricht; besonders in der technischen Ausbildung wird sehr Tüchtiges geleistet. (Anfertigung von Strohböden, Strohzöpfen zum Umwickeln von Dampf- und Wasserleitungsröhren, Schuhen und Stiefeln aus Tuch-Enden und Litzen, Tuch-Endteppichen, Körben, Rohrstuhlflechtereien etc.) Auf die Förderung des Fortkommens der entlassenen Zöglinge wird das nöthige Augenmerk gerichtet. Dieselben werden nach dem bewährten deutschen Fürsorgesystem unterstützt. Im Jahre 1895 wurden 726 Mark 71 Pfennig an 56 bedürftige Entlassene gewährt. Ausserdem wurden an Ausgetretene 129 Stück Litzen, 2148 Pfund Tuch-Enden, 390 Pfd. Wolle im Werthbetrage von 1795 M. 35 Pfg. überlassen. Die Anstalt hat auch gefertigte Waare im Werth von 1109 M. 8 Pfg. übernommen. Das Comité der Nikolauspflege hat überall Vertrauensmänner und erhält genaue Mittheilungen über Fleiss und Betragen der Entlassenen. Wenn die hier angeführten Ziffern auch nicht grossartig erscheinen, so muss doch bemerkt werden, dass die Anstalt ihre Aufgabe treu erfüllt und jede thunliche Unterstützung verdient. Möge sie auch fernerhin gedeihen!

Jahresbericht über das Wirken der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Wien 1895.

Diese unter dem Protectorate Sr. k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Karl Ludwig stehende Anstalt zählte zu Beginn des Jahres 1895 im Ganzen 93 Pfleglinge (44 Männer, 49 Mädchen); davon sind 2 Männer ausgetreten und 1 ist verstorben; neu eingetreten sind 3 Männer und 2 Mädchen, die Anstalt beherbergt dermalen also 44 Männer und 51 Mädchen. Die Einnahmen der Anstalt betrugen mit Cassarest 63.240 fl. 77½ kr., die Ausgaben (reelle und durchlaufende) 59.860 fl. 77½ kr. Obligationen:

Einnahmen (reelle und durchlaufende) 11.081 fl.; hierzu der Obligationsstand mit Anfang des Jahres 1895 im Ganzen 370.297 fl. Ausgaben: Der Obligationsstand mit Ende des Jahres 1895 367.581 fl. und hiezu die Einlagen in die Sparcasse von 1716 fl. gleicht der Summe 370.297 fl. — Das ist das Hauptvermögen der Anstalt; dazu noch ein Haus in Wien und die Hälfte des Panadischen Stiftungshauses im I. Bezirk, und endlich das Anstaltsgebäude. — Die männlichen Pfleglinge werden beschäftigt als: Schuhmacher, Binder, Bürstenbinder, Strohflechter, Strohdeckenmacher, Rohrsesselflechter, damals Verfertiger von Teppichen aus Tuch-Enden. Die weiblichen Pfleglinge beschäftigen sich mit Nähen, Stricken u. s. w. Der Absatz der angefertigten Waaren war ein guter. Die Einnahmen betrugen im Ganzen 3640 fl. 88 kr., die Ausgaben 3330 fl. 98 kr. Wenn man zu den Einnahmen noch den Waaren-Vorrath rechnet, so ergibt sich die Summe von 5382 fl. 74 kr.; werden von dieser Summe die Ausgaben per 3330 fl. 98 kr. abgezogen, so ergibt sich ein Mehrerlös von 2051 fl. 76 kr., der theils zur Entlohnung für die blinden Arbeiter, theils zur Wiederanschaffung des Rohmaterials, der Musikalien und Instrumente seine Verwendung findet. — Viele Pfleglinge beschäftigen sich auch mit Musik, Clavierstimmen, Musikunterricht etc. — Leider traf die Anstalt im Jahre 1895 ein hartes Unglück, indem der langjährige Verwalter derselben, Herr Rudolph Machau, ein noch rüstiger Mann, nach kurzer Krankheit verstorben ist. Seine Stelle ist noch unbesetzt. Hoffentlich werden sich auch künftig gute Herzen finden und die Anstalt durch milde Gaben unterstützen.

Vermischte Nachrichten.

— Der Verein zur Fürsorge für die Blinden der Rheinprovinz hielt am 8. April Nachmittags seine Generalversammlung im Hansasaale des Rathhauses in Köln ab. Den Vorsitz führte der Landesdirector der Rheinprovinz, Herr Geh Oberregierungsrath Dr. Klein. Unter den Anwesenden bemerkten wir u. A. die Herren Wirklichen Geheimrath Rennen, Landesrath Klausener, Commerzienrath vom Rath. Der Vorsitzende hiess die Erschienenen, insbesondere die Damen, herzlich willkommen und wies darauf hin, dass der Zweck des Vereins, das Loos der armen Blinden zu verbessern, auch im vergangenen Jahre in allen Kreisen der Bevölkerung die lebhafteste Theilnahme gefunden habe. Herr Direktor Schulrath Mecker von Düren erstattete den Jahresbericht. Die Mitgliederzahl ist auf 17860 gestiegen, die sich auf 315 Bezirke vertheilen. Der Bau der neuen Blindenwerkstätte am Blaubach in Köln ist soweit gediehen, dass derselbe im Laufe des Sommers benutzt werden kann. Das vordere Haus mit eleganten Läden soll vermiethet und in den hinteren

Räumen die Blindenwerkstätte eingerichtet werden. Auch das Blindenheim in Ehrenfeld soll eine Erweiterung erfahren. Mit der Provinzialverwaltung sind Verhandlungen eingeleitet, um alle arbeitsfähigen, über 20 Jahre alten Blinden in Köln bezw. Ehrenfeld unterzubringen. Bei der 50jährigen Jubelfeier der Dürener Anstalt im vergangenen Jahre wurde von hochherzigen Freunden und Wohlthätern der Anstalt eine besondere Stiftung „Meckerstiftung" zur ausserordentlichen Unterstützung hülfsbedürftiger Blinden gemacht, welche 15663 Mark erreicht hat. Bei dieser Gelegenheit wurde der Wunsch geäussert, auch ein Asyl für ältere alleinstehende hülfsbedürftige Blinden zu errichten, wozu bereits mehrere 1000 Mk. gestiftet wurden. Die Kosten der Anstalt betragen 100000 Mk. Plan und Kostenanschlag sind bereits angefertigt. Die Reliefdruckerei in Düren lieferte mit 2 blinden Arbeitern 400 Bände in Punktschrift. Auch zahlreiche Damen, u. A. 20 Mitglieder des Kölner Frauen-Fortbildungsvereins, haben sich mit der Herstellung der Punktschriften (Unterhaltungsschriften) befasst. Die Reliefbibliothek, welche allen Blinden zur Verfügung steht, zählt 3125 Bände. Das kleine Schriftchen „An die Eltern sehender und blinder Kinder" wurde im vergangenen Jahre in 185000 Stück verbreitet. Bisher sind von demselben 695000 Stück abgesetzt worden. Ein reges Leben hat sich auch in den Blindenvereinigungen zu Aachen, Barmen, Krefeld und Elberfeld entwickelt. Die Vereinsrechnung wies eine Einnahme von 104221 Mk, eine Ausgabe von 70146 Mk. auf. Auch im vergangenen Jahre wurde dem Verein eine grössere Anzahl besonderer Beiträge von Mitgliedern und Gönnern überwiesen, u. A. von Fürst Wied, Herzog v. Arenberg, Freifrau v. Diergardt, Mitglieder der Familien Hoesch, Schoeller und Schleicher von Düren etc. Die Kölner Blindenwerkstätte war im vergangenen Jahre von 32 Arbeitern besetzt, welche 15067 M. Löhne verdienten. Die tüchtigsten Arbeiter hatten einen Wochenlohn von 18—20 M. Der Waarenverkauf brachte 27035 M. ein. Im Blindenheim zu Ehrenfeld waren 29 blinde Mädchen untergebracht, die beschäftigt werden konnten. Eine neue Arbeit, Schuhe und Taschen aus Litze und Stroh herzustellen, verspricht guten Erfolg. Beide Anstalten erforderten einen Zuschuss aus der Vereinskasse von 18498 M. Das Vereinsvermögen stieg im vergangenen Jahre um 4100 M. auf die Summe von 139940 M. Zu Unterstützungszwecken wurden im vergangenen Jahre 9275 M. verausgabt. Die Versammlung ertheilte dem Vorstand Entlastung und überwies vom Ueberschuss 4000 M. dem Unterstützungsfonds. Im vergangenen Jahre gelangten aus der Anstalt 11 Zöglinge, darunter 8 ausgebildete, zur Entlassung. Dieselben erhielten als Arbeitsverdienst 3353 M. und reichliches Arbeitsmaterial, sodass sie sofort in der Heimath ihre Arbeit fortsetzen konnten. Den in der Musik Ausgebildeten wurde ein Instrument zum Geschenk gemacht. Seit Gründung der Dürener Blindenanstalt im Jahre 1845 wurden aus der Anstalt 579 Blinde entlassen, von welchen 345 noch am Leben sind. Es befanden sich unter diesen drei Sprachlehrer, eine Hauslehrerin bei einem blinden Kinde, 13 Organisten, 22 Musiklehrer, 70 Korbmacher, 31 Bürstenmacher, 5 Dienstmädchen u. s. w. Alle Entlassenen haben sich mit Ausnahme von 9 in sittlicher Beziehung gut geführt. In den Ausschuss für die Blindenwerkstätte in Köln wurde an Stelle des Herrn Oberreichsanwalts Hamm Herr Dr. Weiler gewählt. Mit herzlichem Danke für die Theilnahme und mit der Bitte um ferneres Wohlwollen gegenüber den Bestrebungen des Vereins schloss der Vorsitzende die Versammlung.

Sekretär der Blinden oder Kleinschreiber.

„Unabhängigkeit von der Feder des Sehenden", dieses ist das Motiv, welchem der Kleinschreiber seine Entstehung verdankt. Von welcher Tragweite die Einbürgerung und Verwendung des Kleinschreibers indessen ist, mögen nachstehende Zeilen einigermaassen veranschaulichen: „Der Kleinschreiber bietet selbst dem Blindgeborenen ausreichende Hülfsmittel, Currend- oder auch andere Flachschriften schreiben zu können; durch ihn werden alle Schwierigkeiten des Schreibenlernens beseitigt, und er gestattet nicht nur den Gebrauch verschiedenster Stifte, sondern macht auch Dinte und Feder dem Blinden dienstbar. Blinden Kindern, die lange auf Aufnahme in eine Anstalt warten müssen, wird durch den Kleinschreiber Gelegenheit geboten, den Unterricht an öffentlichen Schulen mitzumachen, ohne Aufsatzübung, Orthographie, Kaligraphie etc." vernachlässigen zu müssen. Jedoch nicht minder vortheilhaft wäre es, wenn dieser Apparat auch in den Blinden-Anstalten selbst heimisch würde, denn selbst beim Sehenden ist ja empfehlenswerth, so früh als möglich das Schreiben zu cultiviren. Im späteren Alter kostet das Erlernen stets grössere Mühe; dagegen werden später Erblindete den Werth des Kleinschreibers gewiss am besten kennen lernen: Er gibt ihnen die verlorene Handschrift wieder vollständig zurück. Für jeden Blinden aber ist es eine grosse Erleichterung und manchmal sogar ein unberechenbarer Vortheil, wenn er selbst Handschrift schreiben kann.

Der Preis eines Kleinschreibers beläuft sich incl. Verpackung auf fl. 15.—, im Dutzend auf fl. 12.— per Stück. Zu beziehen ist der Apparat durch **F. A. Kauffmann,** in Hermannstadt, Siebenbürgen, kl. Ring 13.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von
Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 5. **Düren**, den 15. Mai 1896. Jahrgang XVI.

Leben und Schaffen in einer Blinden-Anstalt.

Von Hofrath Büttner-Dresden.

Aus einem Vortrage. (Fortsetzung.)

Rosas Eltern sitzen mit ihrer Tochter auf einer Bank der Gartenabtheilung für die Mädchen. „Rosa“, spricht der Vater, „wird dir's aber auch schmecken, wenn du wieder nach Hause kommst? So wie hier können wir nicht essen.“ „Das schadet nichts“, antwortet diese und schmiegt sich an die Mutter, „dann bin ich ja wieder bei euch.“ „Möchtest wohl lieber gleich mitgehen“, sagt die Mutter, und Thränen rinnen ihr über die Wangen. „Nein“, spricht Rosa freundlich, „ich muss doch erst etwas lernen.“ „Warum“, fährt die Mutter fort, „bekamst du denn Schläge?“ „Ich hatte gelogen.“ „Das war nicht recht von dir.“ „Mutter, ich lüge nicht wieder.“ „Wer gab dir sie?“ „Nur der Herr Director züchtigt; es muss ihm alles angezeigt werden, und wer gelogen hat oder die Treppe hinunter gerannt oder fortgesetzt widerspenstig ist, der bekommt Schläge.“ „Das that wohl recht weh?“ „Weh that es nicht zu sehr, aber ich habe mich so sehr geschämt.“ „Womit wurdest du denn geschlagen?“ „Der Herr Director hat ein kleines Rohrstöckchen, er hat es uns einmal gezeigt, es ist 50 cm lang

und 5 mm stark. Damit bekommen wir Kleinen die Schläge. Die Grossen werden überhaupt nicht geschlagen." „Kommt es bei euch oft vor?" „Die erste Zeit nach der Versetzung gar nicht, aber nach ein paar Monaten hiess es, es müsse nun Strenge eintreten, und da sind viele daran gekommen. Seit $^1/_4$ Jahr nehmen sich aber alle recht zusammen. Aber Mutter, denke dir nur, der Herr Director muss jedes Jahr zweimal an das Ministerium schreiben, wer geschlagen worden ist und warum, und wieviel er Schläge erhalten hat, und ich stehe nun auch mit darin." Die Kleine ist dem Weinen nahe. „Wie werdet ihr sonst noch bestraft?" fragt der Vater. „Wir müssen", antwortete Rosa, „wenn wir etwas Unerlaubtes gethan haben, eine Stunde und manchmal noch länger schweigen." „Das wird euch wohl recht schwer?" „Im Anfang konnten wir uns gar nicht hineinfinden. Man vergass sich immer wieder und sprach mit den anderen; dann wurde die Strafe erhöht." „Sind recht gute Schüler unter euch Neulingen und gehörst du zu ihnen?" „Wir sind drei, die im Verhalten bereits die erste Censur haben. Wir durften deshalb auch bitten, Stubenerste zu werden." „Was für Kinder sind das?" Rosa erzählt: „Als wir nach Dresden kamen, durften wir eine Zeit lang frei untereinander verkehren und wurden fast niemals getadelt. Dann wurden wir mit einem Theile von dem, was verboten ist, bekannt gemacht. Wieder nach einigen Wochen erhielten wir alles Verbotene mitgetheilt. Wir durften auch nicht mehr miteinander sprechen, sondern wir konnten nur noch mit der Stubenersten umgehen. Wie wir drei nun die gute Censur im Verhalten bekommen hatten, riethen uns die Stubenersten, den Herrn Director um eine Probezeit zu bitten. Sie nahmen uns mit zu ihm. Er freute sich, als wir kamen, gewährte uns aber die Probezeit noch nicht. Wir mussten erst zu unseren Lehrern gehen und ihnen einen Zettel vorlegen, in dem wir um eine Bescheinigung baten, dass gegen uns nichts vorliege. Als wir dann wieder zum Herrn Director kamen, sagte er, dass wir uns für ein wichtiges Amt gemeldet hätten. Jetzt sei er zufrieden gewesen, wenn wir uns nur selbst gut betragen hätten. Von nun an aber müssten wir auch darauf achten, dass unsere Altersgenossen sich gut betrügen. Stiessen wir auf Unerlaubtes, dann sollten wir es den anderen verweisen; würden sie nicht besser, sollten wir mit Anzeige bei ihm drohen, und hülfe auch das nicht, dann müssten wir sie bei ihm anzeigen. Es sei Pflicht jedes Christen, den nicht braven Bruder

auf den rechten Weg zu weisen. Das müsse man thun in aufrichtiger Menschenliebe, und wenn wir zusammen mit den anderen Stubenersten zu ihm kämen, um ihn auf schlechte Schüler aufmerksam zu machen, so sei das keine Angeberei und Klatscherei, sondern nur die Erfüllung ernster Pflicht. Wir hatten nun fünf Wochen Probezeit. Die anderen Stubenersten gaben uns das Zeugniss der Tüchtigkeit und nun war unsere Probezeit zu Ende, und wir wurden vom Herrn Director zu wirklichen Stubenersten ernannt. Von jetzt ab durften wir mit allen Schulkindern verkehren, auch mit denen, die noch nicht Stubenerste waren. Wir müssen von Zeit zu Zeit zum Herrn Director kommen, und er bespricht mit uns die Vorgänge in der Schule und in der Freizeit. Die älteren männlichen Zöglinge kommen täglich zu ihm. Wenn wir aus der Schule sein werden, dürfen wir alle 14 Tage mit ins Concert oder ins Theater gehen. Die Nicht-Stubenersten werden nur alle 4 Wochen mitgenommen." „Ihr bekommt wohl auch zu Weihnachten mehr bescheert als jene?", sagte die Mutter. „Nein", antwortete Rosa, „bei der Bescheerung wird kein Zögling zurückgesetzt; auch beim Geburtstag nicht." „Wird denn euer Geburtstag gefeiert?" „Ja", sagt Rosa, „zum Geburtstag bekommen wir jedesmal zwei Stückchen Kuchen auf den Tisch gelegt, dann gehen wir zum Herrn Director und bedanken uns, und er spricht uns seine Glückwünsche für das kommende Jahr aus. Auch andere Beamte gratuliren uns." „Wer bezahlt denn das viele Geld für die Concerte und das Theater, von denen du vorhin sprachst?" fragte der Vater. „Der König lässt für die erwachsenen Zöglinge Plätze im Hoftheater unentgeltlich hergeben, und der Gewerbeverein gewährt ihnen auch freien Eintritt zu den Donnerstags- oder Sonnabends-Concerten", gibt die Kleine zur Antwort.

Rosa führt ihre Eltern jetzt den Mädchengarten entlang. Am Ende desselben liegen zwei Gärten mit zusammen 90 Beeten, für jeden Zögling eins. Er bepflanzt es im Frühjahr unter Anleitung der Lehrerin. Auf Rosas Beete blühen drei mächtige Sonnenrosen; sie befühlt sie oft. Ueberdies hat sie Reseda gepflanzt und Rettigsamen ausgestreut. Hinter den Zöglingsbeeten liegt ein anderes Gärtchen, in dem die Pflanzen gezogen werden, die in dem Schulunterrichte besprochen werden sollen. Die Eltern sehen sich dies alles mit Interesse an. Da schallt die Glocke durch den Garten und Rosa muss wieder in die Schule; ihre Eltern aber treten in den Speisesaal, der jetzt zu einem Turnsaal umgewandelt worden ist.

Die erwachsenen Mädchen turnen hier unter Aufsicht einer Lehrerin. Sie tanzen gerade einen Reigen, und der Vater sagt zur Mutter: „Wer es nicht weiss, dass die Mädchen blind sind, an ihren Bewegungen kann er es nicht erkennen." Jetzt werden beide in die Expedition des Directors gerufen. Er hat manches mit ihnen zu besprechen. Beim Hin- und Herreden kommt man auch auf den Schulunterricht. Die Eltern drücken ihre Freude und ihr Erstaunen über die Leistung der Schüler aus. Darauf erhebt der Vater sich etwas verlegen und sagt: „Herr Director, werden Sie es übelnehmen, wenn ich Sie etwas frage?" Lachend antwortet dieser: „Ich habe Ihnen doch noch niemals etwas übelgenommen, und Sie haben mich schon viel gefragt." „Das ist wahr, aber —" „Sprechen Sie ganz ruhig und unbedenklich." „Sehen Sie, wir waren in einer Geographiestunde, da wurde Afrika darangenommen. Ich kann Ihnen nun nicht sagen, was die Kinder alles wussten, aber ich dachte für mich, so bist du in deiner Amtshauptmannschaft nicht zu Hause, wie die in Afrika. Dann waren wir in einer Geschichtsstunde. Da wurde von der Gründung Annabergs gesprochen, von einem Caspar Nietzel und vom Herzog Albrecht. Der Leichenzug Albrechts wurde beschrieben, als wenn dieser vorgestern gestorben wäre. Nachher hörten wir in einer deutschen Sprechstunde zu. Die Kinder zerlegten einen langen Satz, und das flog nur so. Ich hätte im Leben nicht geglaubt, dass man über einen einzigen Satz so lange sprechen könne, und ich schreibe meinen Brief doch auch, und der ist auch verständlich. In der Rechenstunde wurden Geldzinsen berechnet. Das ging an, obwohl unser Mädchen nicht viel Zinsen zu berechnen haben wird, und in der Naturlehre erklärte die Lehrerin den Phonographen, den ich nicht einmal dem Namen nach kannte." Der Vater schweigt. „Und nun wollen Sie sagen", spricht der Director, „wozu müssen die Kinder das alles lernen? Geht man nicht zu weit mit ihnen? Was wird es ihnen später nützen? Werden sie nicht alles wieder vergessen?" „Ja", bemerkt der Vater, „wenn unsere Rosa einmal nach Hause kommt, wird sie sehr oft ganz allein sitzen und arbeiten müssen, und da wird es darauf ankommen, dass sie ihre Bürsten ordentlich macht, so dass die Borsten nicht herausfallen." „Dass sie das kann, dafür werden wir sicher sorgen; aber ich habe in der Anstalt doch nicht nur Bürstenbinderinnen auszubilden, ich muss ganze Menschen erziehen. Ueberdies gehört zum Betreiben eines Handwerks mehr als die rein mechanische Fertigkeit. Ein Mädchen,

dessen technisches Geschick allein ausgebildet wäre, würde nach der Entlassung nicht durchkommen. Ja, sie würde selbst dieses Geschick nicht vollständig besitzen.“ „Da haben Sie recht“, antwortet der Vater, „ich spreche nur davon, dass das, was wir im Unterricht hörten, von ihr später nicht gebraucht werden wird. Sie soll mit einfachen Bauersleuten richtig reden können, soll fleissig in die Kirche gehen, sich mit dem lieben Gott verstehen und so gescheidt sein, dass sie sich nicht von jeder dummen Frau den Kopf verdrehen lässt, und dass sie nicht alle Vergnügungen mitmachen will. Ich weiss nicht, ob jene fremden Dinge ihr dabei etwas helfen werden.“ „Zuerst ein paar allgemeine Fragen“, spricht der Director. „Haben Sie bemerkt, ob die Kinder aufmerksam zuhörten oder nicht.“ „Ich glaube, Rosa hat kein Wort des Lehrers verloren.“ „Schien sie sich über den Unterricht zu freuen?“ „Das konnten wir nicht sehen, die Kinder waren alle ernst.“ Da fällt die Mutter ein: „Sie waren vergnügt, denn wenn der Lehrer ein scherzhaftes Wort einfliessen liess, lachten sie, und als die Stunden zu Ende waren, gingen sie lebhaft sprechend und lachend die Treppe hinunter.“ „Nun“, sagt der Director, „darin liegt schon eine gewisse Rechtfertigung des Unterrichts, dem Sie beiwohnten. Die Stunden, in denen die Kinder ihre Gedanken längere Zeit fest auf einen bestimmten Gegenstand richten und voller Freude über das Dargebotene sind, werden ihnen immer nützlich sein. Sie vermehren ihre Einsicht, kräftigen ihren Willen, erhöhen ihr Selbstbewusstsein, weil sie wissen, dass sie sich etwas neues angeeignet haben; sie entreissen sie der Gleichgültigkeit und machen den Geist beweglich und erfüllen ihn mit Frohsinn, dem erwärmenden Sonnenlichte für jede Kindesseele.“ „Herr Director, das glaube ich Ihnen! Wir haben manchmal darüber gesprochen, dass unsere Tochter in der Anstalt ganz anders und viel lebhafter geworden ist als sie früher war, wo sie stundenlang sitzen und mit Holzstäbchen spielen konnte. Aber ich habe immer gemeint, dass diese Veränderung mit ihrem Alter zusammenhänge und aus dem Umgange mit den anderen Kindern komme. Die Sehenden gaben sich mit ihr nicht ab, liefen ihr davon und liessen sie sitzen.“ „Die Ursachen zu ihrer Entwickelung sind verschiedene“, sagt der Director, „ich wollte Ihnen nur kurz andeuten, dass der Unterricht, dem Sie beiwohnten, mit dazu gehört.“ „Sie sagen,“ bemerkt der Vater, „in dem Unterricht wüchse auch das Selbstbewusstsein der Kinder. Vor diesem fürchte ich mich gerade.

Wenn unser Mädchen so weiter lernt, dann werden ihr die meisten im Dorfe und vielleicht auch wir recht dumm erscheinen, und das wäre nicht gut. Ich habe immer gefunden, dass die Menschen schlecht durch die Welt kommen, die sich über ihre Umgebung erheben.“ „Darum sorgen sie sich nicht. Ein gewisses Selbstgefühl braucht jeder Mensch, der Blinde noch mehr als der Sehende. Gerade seine Schüchternheit, seine Aengstlichkeit sind ihm im Fortkommen so oft hinderlich. Er getraut sich nicht, Arbeit zu suchen, grössere Bestellungen anzunehmen, obwohl er sie ausführen könnte, nicht mit anderen in Concurrenz zu treten, wenn er ihr auch gewachsen wäre. Und wo man ihn, den Blinden, von oben herunter behandelt, wie es leider so häufig geschieht, zieht er sich nur zu oft erschrocken zurück, ist betrübt und unglücklich und wird schliesslich als blöde verlacht. Deshalb muss man sein Selbstgefühl stärken. Dass es nicht ausarte, dafür sorgen wir schon. Wir zeigen namentlich den älteren und einsichtsvolleren Schülern nicht selten, wie wenig sie wissen und dass ihr Wissen nicht auf ihrem Verdienste beruht. Ein stehendes Capitel der Unterhaltung mit ihnen bildet die Frage, wonach der wahre Werth des Menschen bemessen werden muss, und dass der einfachste Mann, der vielleicht nicht richtig schreiben kann, aber seine Pflichten als sittlicher Mensch vollständig erfüllt, oft mehr werth ist als der Gelehrte, dem es an Wohlwollen, an Wahrhaftigkeit und sittlicher Auffassung seiner Aufgabe fehlt. Der Religionsunterricht, der in wöchentlich vier oder fünf Stunden ertheilt wird, die täglichen Morgen- und Abendandachten, die besonderen Erbauungsstunden an Sonn- und Feiertagen, der Gottesdienst geben überdies viel Gelegenheit, das Selbstgefühl auf das rechte Maass zurückzuführen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie lernen wir sehen?

Die Entwickelung des Gesichtssinnes ist seit den ältesten Zeiten ein heissumstrittenes Problem der Philosophen gewesen. Im Allgemeinen stehen sich zwei Hypothesen gegenüber, die nativistische und die empiristische. Die Anhänger der ersten behaupten, dass uns die Fähigkeit, Gesichtseindrücke räumlich zu verwerthen, angeboren, dass, um mit Kant zu reden, der Raum eine apriorische Form des Erkenntnissvermögens sei. Die weitere Ausbildung des Gesichtssinnes erfolge in der Weise, dass wir die (durch Erfahrung gewonnenen) Vorstellungen von den realen Erscheinungen der Aussen-

welt unter der subjectiven, formalen Bedingung des Raums erfassten. Demgegenüber besagt die empiristische Hypothese, dass nur die Erfahrung uns die Mittel an die Hand gebe, die Objecte der Sinnenwelt als im Raum befindlich zu erfassen, dass wir erst lernen müssten, die Eindrücke zu verstehen, die diese auf unserer Netzhaut hervorbringe und die verschieden sind nach ihrer Lage auf der Netzhaut und nach ihrer Intensität und Qualität (hell, dunkel, farbig). Aus diesen Eindrücken und dem Maass der zum scharfen Sehen der Objecte nöthigen Anstrengung der Augenmuskeln erlangten wir dann erst erfahrungsgemäss eine Vorstellung von der Lage der Gegenstände im Raum.

Es ist schwer, zwischen diesen beiden Hypothesen zu entscheiden; Versuche am neugeborenen oder ganz kleinen Kinde anzustellen, wäre zwecklos, da es wohl kaum möglich ist, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie das Kind die ersten Eindrücke auf der Netzhaut beurtheilt. Vieles spricht dafür, dass das neugeborene Kind eine Einsicht von den Raumverhältnissen um sich herum nicht habe, so die völlig ungeregelte Art der Augenbewegungen. Es lag nahe, daran zu denken, und die ältern Philosophen haben mit Vorliebe sich mit der Beantwortung dieser interessanten Frage beschäftigt, wie wohl die Entwickelung des Gesichtssinnes sich gestalten möchte bei Leuten, welche, blind geboren, in späterer Zeit plötzlich sehend würden. Am geistreichsten ist dieses Problem von Molineau und Locke behandelt, die auf Grund ihrer philosophischen Untersuchungen zu der Ansicht gelangten, dass ein solcher Mensch, der während seiner Blindheit vermittelst seines Tastsinnes sehr wohl eine Kugel von einem Würfel hätte unterscheiden können, sehend geworden, nicht im Stande sein würde, diese Körper durch sein Gesicht sofort zu erkennen oder nur sie von einander zu unterscheiden. Die scharfsinnigen Gelehrten hatten wohl kaum eine Ahnung davon, dass dieses theoretisch eröffnete Problem einmal praktisches Interesse gewinnen würde. Die ungeheuren Fortschritte der operativen Augenheilkunde, die erst ermöglicht wurden durch die Erfindung des Augenspiegels, zeitigten auch den Triumph, dass es gelang, in einigen Fällen Blindgeborenen in späteren Jahren durch operativen Eingriff den edelsten der Sinne zu erschliessen. Im ganzen sind, wenn ich nicht irre, acht derartige Fälle beschrieben. Man darf sich nicht über die geringe Anzahl dieser Operationen wundern, denn erstens gehören derartige operable Blindheiten an

sich schon zu den grossen Seltenheiten, zweitens bringen die Eltern ihr Kind schon sehr früh zum Arzt, der aus bestimmten Gründen die Operation möglichst bald vornimmt. Wenn es trotzdem vorgekommen ist, dass die Operation an grösseren Kindern oder gar Erwachsenen ausgeführt wurde, so lag das entweder daran, dass die Patienten sehr vernachlässigt waren, oder dass man die Fälle erst so spät als operirbar erkannte.

Ich hatte das grosse Glück, einen dieser Fälle zu beobachten und ihn, da ich bei den angestellten Versuchen zugegen war und mir erlaubt wurde, selbst Prüfungen vorzunehmen, eingehend psychologisch studiren zu können. Es handelte sich um einen siebenjährigen Knaben, der in ziemlich dürftigen, unerquicklichen häuslichen Verhältnissen vollständig verwahrlost aufgewachsen war, dessen Zustand erst, als es sich darum handelte, ihn auf Gemeindekosten in eine Blindenanstalt zu schicken, von dem begutachtenden Professor einer Universitätsaugenklinik als operabel erkannt wurde. Der Knabe war anscheinend in gedrückter Stimmung, apathisch, und nur mässig geistig begabt, wodurch die Beobachtung etwas erschwert wurde. Die Operation wurde sofort vorbereitet. Bevor er operirt wurde, wurde festgestellt (um auf das Molineau-Lockesche Problem praktisch einzugehen), dass er im Stande war, einen Holzwürfel und eine Holzkugel derselben Grösse durch den Tastsinn zu erkennen Dann wurde die Operation vorgenommen. Sie verlief glatt (es handelte sich um einen doppelseitigen Star mit Irisverwachsungen), sie wurde erst auf einem, nach acht Tagen auf dem andern Auge vorgenommen.

Unmittelbar nach der Operation zeigte der Knabe gar keine Veränderung in seinem Verhalten. Davon, dass er sehen konnte, merkte man gar nichts. Nur die halb zugekniffenen, auf den Boden gerichteten Augen verrathen, dass er durch das Licht geblendet wird und dass ihm die Helle unangenehm ist. Die Augäpfel rollen, wie vor der Operation, zitternd hin und her (eine Erscheinung, die man bei vielen Blinden beobachten kann). Er tappt sich wie früher mit den Händen vorwärts; ebenso unbeholfen benimmt er sich, wenn er sich auf einen Stuhl setzen will. Es wurde nun der Molineau-Lockesche Versuch mit ihm angestellt. Kugel und Würfel werden so vor ihn gelegt, dass er sie sehen musste. Auf Befragen, ob er etwas sehe und was er sehe, macht er ein ganz dummes, verblüfftes Gesicht; es macht den Eindruck, als ob er die Gegenstände

gar nicht bemerkt habe. Erst als sie, um seine Aufmerksamkeit rege zu machen, vor seinen Augen immer und immer wieder hin und her bewegt werden, kommt er endlich dahinter, dass man bemüht ist, seine Aufmerksamkeit auf die erwähnten Dinge zu lenken. Er gibt sich wenigstens Mühe, mit dem Kopf und den Augen zu folgen. Freilich war von einem Fixiren der Gegenstände noch nicht die Rede, die Augen rollten unstet umher. Eine Erkenntniss der Gegenstände mangelte ihm vollständig. Nachdem er bis dahin die Hände auf dem Rücken hatte halten müssen, wurde ihm erlaubt, die Gegenstände zu betasten. Er benannte sie sofort richtig. Darauf wurden sie wieder vor seine Augen gelegt, und man fragte ihn, ob er sie sähe. Erst nachdem sie wieder bewegt wurden, nach langem Zögern, bejahte er die Frage, konnte aber nicht sagen, was Kugel sei und was Würfel, selbst dann nicht, als sie ihm mehrmals in die Hand gegeben und dann vor ihn gelegt wurden. Die sichere Unterscheidung und Erkenntniss der beiden Körper gelang ihm erst nach etwa acht Tagen. Es wurde versucht, die Vorstellungen „rund, viereckig“ u. s. w., die ihm im Tastgefühl sehr wohl bekannt waren, in der Weise seinem neuerschlossenen Gesichtssinn einzuverleiben, dass derartig geformte dunkle Flecke auf weisses Papier gezeichnet wurden. Der Versuch musste aufgegeben werden, weil es ganz unmöglich war, ihm klarzumachen, um was es sich handelte. Es ist fraglich, ob er die Formen überhaupt auf dem Papiere sah! Gegenstände, die er tausendmal in den Händen gehabt, Gabel, Messer, Löffel, Tasse, erkennt er nicht durch seinen Gesichtssinn, sondern erst durch Betasten, ohne Betasten erkannte er sie erst nach etwa 1—2 Wochen. Nachdem er einmal die Kugel sicher erkannt, sich also doch wohl schon die Gesichtsvorstellung des körperlich Runden reproduciren konnte, wurden ihm Kugeln von verschiedener Grösse und Farbe und aus verschiedenem Material vorgelegt. Er erkannte sie als solche, wenn sie sich von der ersten Kugel nicht oder nicht wesentlich durch Farbe und Helligkeit unterschieden. Erst allmählich wurde es ihm — nach Betasten — klar, dass Farbe und Helligkeit Eigenschaften seien, die mit dem Begriff „Kugel“ nichts zu thun haben. Mit dem Würfel war die Sache weit schwieriger. Er erkannte selbst den einen Würfel nicht immer wieder. Das rührte davon her, dass, je nachdem der Würfel gerade oder schräg vor ihm lag, mit einer Kante oder einer Fläche nach oben, die Projectionsbilder auf seine Netzhaut verschieden ausfielen, so dass er

in dem Glauben war, wegen der Verschiedenheit der Netzhautbilder verschiedene Gegenstände vor sich zu haben. Folgender interessante Versuch bewies das recht hübsch. Es wurde eine Streichholzschachtel so vor ihn gelegt, dass das gelbe Etiquet nach oben, eine braune Anstrichfläche nach vorn (nach ihm zu) zu liegen kam. Nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, diesen Gegenstand mit den Augen zu erkennen, wurde ihm erlaubt, ihn zu betasten. Er erkannte ihn sofort als Streichholzschachtel. Die Schachtel wurde nun auf eine Anstrichfläche gesetzt. Jetzt bildete das Object natürlich ein ganz anderes Projectionsbild auf seine Netzhaut, das (da jetzt die Unterfläche dem Knaben zugekehrt war) dem ersten weder in Form noch in Grösse, Farbe und Helligkeit ähnelte. Was wir voraussahen, trat ein, er erkannte die Schachtel nicht. Er machte ein urkomisches, verwundertes Gesicht, als er durch Betasten den Gegenstand sofort wieder als Streichholzschachtel erkannte. Und als nun gar mit einer neuen Stellung der Versuch nochmals wiederholt wurde und er wieder, nach vergeblichem Bemühen das Object durch das Gesicht zu erkennen, durch Betasten merkte, dass er es noch immer mit derselben Schachtel zu thun hatte, wusste er sich vor Staunen kaum zu fassen und wurde ganz verblüfft und kleinlaut. Ja, so wenig Verständniss hatte er für das Gemeinsame der drei verschiedenen Netzhautbilder, dass, als ihm jetzt als Vexirversuch ein der Streichholzschachtel durchaus unähnlicher Gegenstsand, ein Tintenfass, vorgestellt wurde, er langsam zögernd, rathend fragte: „Streichholzschachtel?“

F a r b e n unterschied er zuerst nur als hell und dunkel, so roth, auch dunkelroth, meist als hell, während blau und violett meist für dunkel gehalten wurden. Dass viele Irrthümer, hervorgerufen durch die Beleuchtung und die Natur des farbigen Gegenstandes, mit unterliefen, brauche ich wohl kaum mitzutheilen. Die richtige Beurtheilung der einzelnen Farben lernte er nur sehr langsam, sogar nach Monaten wusste er sie noch nicht ganz sicher zu benennen. Selbstverständlich waren schwieriger zu erkennende Nuancen zunächst von der Untersuchung ausgeschlossen. Diese Art der Farbenbeurtheilung deckt sich mit dem, was wir an Kindern beobachten können. Die meisten Kinder lernen auch erst nach einigen Jahren die Farben richtig schätzen.

Für G r ö s s e n schätzung fehlte unserm Patienten jedes Verständniss. Das erklärt sich ungezwungen auf folgende Weise. Wir

sind gewöhnt, die Grösse eines Gegenstandes zu beurtheilen nach der Grösse des Gesichtswinkels (d. h. des Winkels, der gebildet wird durch die Verbindungslinien unseres Auges mit den Enden des Objects), nach seiner Helligkeit, nach dem Grade der Contraction der Augenmuskeln (die nöthig ist, um den Gegenstand deutlich zu sehen), und durch Vergleich mit andern Gegenständen, deren Grösse uns bekannt ist. Derartige „Augenmaasse“ anzuwenden, fehlte ihm noch die Uebung. Er sah die ihm bekannten Gegenstände, z. B. die erwähnte Kugel, ganz gewiss je nach der kleineren oder grösseren Entfernung kleiner oder grösser, sodass er jedenfalls über Grössenverhältnisse überhaupt sich sehr unklare Vorstellungen bilden musste. So erklärt es sich, dass, wenn man ihm zwei Stücke Zucker von verschiedener Grösse vorlegte, die er durch Betasten sofort als diesen von ihm sehr geschätzten Stoff erkannte, er nicht imstande war, sich das grössere Stück auszusuchen, das ihm als Belohnung versprochen wurde. Er schwankte lange, bis er wählte; da er aber bald das kleinere, bald das grössere Stück nahm, war es offenbar, dass er von den Grössenverschiedenheiten der beiden Objecte gar nichts wahrnahm. (Fortsetzung folgt.)

† Gustav Schoen, Director der Provinzial-Blindenanstalt zu Barby.

Wiederum hat der unerbittliche Tod seine unersättliche Hand ausgestreckt, und einer der tüchtigsten Männer, ein wahrer Freund und Förderer des Blinden-Bildungswesens, ist ihm zum Opfer gefallen.

Am 7. April ds. Js., Morgens 6 Uhr, verschied nach langem, schweren Leiden der Director der Friedrich Wilhelms-Provinzial-Blinden-Anstalt zu Barby Gustav Schoen im Alter von 53 Jahren. Gustav Schoen wurde als der Sohn eines Lehrers zu Oberplelmen in Ostpreussen am 28. März 1843 geboren. Schon in früher Jugend verlor er den Vater. Bis zu seinem 17. Jahre war er Zögling des Königlichen Waisenhauses zu Königsberg i. Pr. und trat dann in das mit demselben in Verbindung stehende Schullehrer-Seminar ein. Nach Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen wurde der mit guten Zeugnissen versehene junge Lehrer am 1. Mai 1863 nach Pregelswalde in Ostpreussen berufen, wo er bis zum 1. April 1865 wirkte. Er trat nun bei den Volksschulen zu Königsberg als Lehrer ein. Nach 5jähriger Thätigkeit dortselbst wurde er Leiter des Waisenhauses zu Wartenburg. Dies Amt hat er 3 Jahre in grossem Segen verwaltet. Er, der selber so früh Verwaiste, wusste das Unglück

der armen, ihm anvertrauten Kinder recht zu würdigen und konnte ihnen darum ein treuer Vater und lieber Freund sein.

Seine Thätigkeit sollte aber bald eine andere Richtung erhalten, indem er am 1. August 1873 zum Leiter der Königsberger Blinden-Anstalt berufen wurde, woselbst er fast elf Jahre hindurch in treuer Arbeit und gewissenhafter Pflichterfüllung für das Wohl der Blinden Preussens sorgte.

Am 1. April 1884 ernannte ihn der Landeshauptmann der Provinz Sachsen zum Director der Provinzial-Blinden-Anstalt zu Barby, welche bisher von dem Seminar-Director im Nebenamt verwaltet wurde. Von seinem Eintritt an setzte er seine ganze Kraft und Energie daran, die Anstalt, die infolge der nebenamtlichen Verwaltung sich nicht recht hatte entwickeln können, nach jeder Richtung hin zu heben und zu erweitern, um einer möglichst grossen Anzahl von Blinden der Provinz die Wohlthat der Anstalts-Ausbildung zu verschaffen. Die Zahl der Zöglinge stieg während seiner hiesigen Thätigkeit von 70 auf 109. Sein besonderes Augenmerk richtete er auf die Fürsorge für die Entlassenen. Durch die Mittel, die ihm die Behörde auf seinen Antrag zur Verfügung stellte, war es ihm möglich, jährlich sich von dem Ergehen einer grösseren Anzahl ehemaliger Zöglinge zu überzeugen und ihr weiteres Fortkommen dadurch zu fördern, dass er einflussreiche Personen ihres Wohnortes für sie zu interessiren suchte.

Die Noth der erwachsenen weiblichen Blinden, die er auf seinen Reisen vielfach kennen gelernt hatte, bewog ihn, bei dem Hilfsverein für Blinde in der Provinz Sachsen dahin zu wirken, dass am Orte der Blinden-Anstalt ein Blindenheim (Asyl für ältere blinde Mädchen) in's Leben gerufen wurde. Die Eröffnung desselben fand im Jahre 1889 statt, und haben bisher 18 Mädchen Aufnahme finden können.

Seitens seiner vorgesetzten Behörde hat er während seiner hiesigen Thätigkeit jederzeit das grösste Vertrauen und die bereitwilligste Unterstützung in seinen Bestrebungen für das Wohl der Blinden gefunden. Die Anerkennung seiner Verdienste geht am besten aus dem Beileidsschreiben hervor, welches der hinterlassenen Wittwe von dem Landeshauptmann der Provinz Sachsen zugegangen ist. Es heisst darin: „Die gedeihliche Entwickelung, welche unsere Anstalt unter der Leitung des Verstorbenen genommen hat, die Liebe und Anhänglichkeit, mit welcher ihm Schüler wie Lehrer

allezeit zugethan gewesen sind, legen Zeugniss davon ab, eine wie hervorragende Kraft die Provinzial-Verwaltung in ihm besessen hat, und wie seltene Eigenschaften des Herzens und Charakters ihn ausgezeichnet haben. Wir alle hatten mit ihm die Hoffnung gehegt, dass er es noch erleben würde, seine geliebte Anstalt nach der ihr seit einigen Jahren bestimmten neuen und schöneren Heimath zu überführen. Nun ist es mir ein besonders schmerzlicher Gedanke, dass ihm diese Genugthuung versagt geblieben und seinem Leben schon früher ein Ziel gesetzt worden ist."

Mit der tiefgebeugten Wittwe und ihren Kindern trauern auch tief das gesammte Lehrer-Collegium und die Zöglinge der Anstalt, welche einen treuen, aufrichtigen Freund und fürsorgenden Berather verloren haben. Mit ihnen aber betrauern gewiss auch alle die Freunde und Collegen in der Ferne den frühen Tod des lieben Dahingeschiedenen.

Sein Andenken wird allezeit in Ehren gehalten werden!

Das neue Blindenheim in Kiel.

Im Jahre 1883 wurde das erste Heim für entlassene blinde Mädchen in Kiel erbaut. Dasselbe hat sich seit dieser Zeit in seinen Einrichtungen bewährt und als eine Stätte des Segens für die blinden Mädchen erwiesen. Aber auch blinde Männer gibt es, die eines solchen Heims bedürfen. Deshalb beschloss der Fürsorge-Verein, auch ein Heim für diejenigen blinden Männer zu erbauen, welche aus irgend einem Grunde an einem fremden Orte nicht selbständig werden können und eine fortgehende engere Verbindung mit der Anstalt wünschen. Der Verein fasste dabei aber zugleich eine fernere Zukunft der Blinden ins Auge, nämlich die Zeit, wo sie aus irgend einem Grunde nicht mehr ihr Brod erwerben können. Dieselben sollen dann am Abend ihres Lebens in geeigneter, ihrem früheren Leben ähnlicher Weise verpflegt werden, damit sie ohne Sorge ihren Lebensabend geniessen können. Dazu ist ein Feierabendhaus erforderlich. Beides nun, das Männerheim und das Feierabendhaus hat der Verein vereinigt und einen grossen Bau aufführen lassen, der mit dem Grundstück gegen 100000 Mark kostet.

Dieses neue Heim besteht aus einem Mittelbau mit zwei Seitenflügeln. Der eine Seitenflügel ist für die männlichen, der andere für die weiblichen Blinden bestimmt. Jeder Flügel enthält ein Keller-, ein Erd- und ein Obergeschoss. Im Kellergeschoss sind

Werkstätten, in jedem Erdgeschoss und jedem Obergeschoss 8 Zimmer, theils für eine, theils für zwei Personen berechnet. Die ganze Hinterseite des Kellergeschosses wird durch eine heizbare Seilerbahn eingenommen, in welcher blinde Mädchen durch Spinnen ihr Brod verdienen. Im Kellergeschoss des Mittelbaues ist die Küche und die Heizungsanlage, im Erdgeschoss sind die Speisezimmer und die Wohnungen für die Oberin und die Köchin. Der Mittelbau enthält ausserdem 2 Stockwerke und einen hohen Giebel, so dass er Raum gewährt für 3 Familienwohnungen, die bis dahin, wo sie für den eigentlichen Zweck des Hauses benutzt werden müssen, vermiethet sind. Vor dem Hause ist der Garten parkartig angelegt und durch ein eisernes Gitter von der Strasse abgeschlossen; hinter dem Hause ist ein Gemüsegarten. In der Spitze des Giebels ist eine Thurmuhr angebracht. Der Bau, unmittelbar am Mädchenheim liegend, wurde im Juli 1895 angefangen und so gefördert, dass er am 1. April ds. Js. dem Gebrauch übergeben werden konnte.

Am 25. März versammelten sich in der Aula der Anstalt etwa 40 geladene Gäste, um an der Einweihung des Heims Theil zu nehmen. Nachdem etwa eine Stunde mit der ersten Schulklasse der Anstalt eine Prüfung vorgenommen war, sang der Chor das Lied: „Du bist's, dem Ruhm und Ehre“ von Haydn. Darauf hielt Director Ferchen eine Rede, in welcher er ein Bild von der Entwickelung der Fürsorge für die Entlassenen in Schleswig-Holstein entworfen und namentlich auf die Nothwendigkeit der Errichtung eines Heims für die Blinden hingewiesen wurde. Dann wurde das Heim der Gnade Gottes befohlen mit der Bitte, die einst der König Salomo bei der Einweihung des Tempels zu Jerusalem gen Himmel richtete: „Herr, lasse Deine Augen offen stehen über diesem Hause Tag und Nacht, lasse es eine Stätte des Segens werden für alle, die in seinen Räumen eine Zuflucht finden!“ Darauf wurde von dem Herrn Landes-Director v. Graba, als dem Vorsitzenden des Fürsorge-Vereins, dem Director Ferchen die Verwaltung des neuen Heims übergeben.

Am 1. April wurde dasselbe von 16 männlichen und 10 weiblichen Blinden bezogen. Unter den Männern sind 6, die später erblindet und nicht in der Anstalt gewesen sind, der älteste von diesen ist 78 Jahre. Alle sind geistig frisch und empfinden ihre Uebersiedelung in das Feierabendhaus als ein grosse Wohlthat.

Es ist nämlich zwischen dem Landes-Directorat und dem Fürsorge-Verein die Vereinbarung getroffen, dass solche später erblindete

Personen der Provinz, welche nicht mehr erwerbsfähig werden können, aber doch noch geistig frisch sind, gegen ein vom Landes-Directorat zu zahlendes Kostgeld auch Aufnahme im Heim finden sollen, um dort ihren Lebensabend in sorgenloser und gemüthlicher Ruhe zu geniessen. Unter den weiblichen Insassen des Heims sind 6, die nicht erwerbsfähig geworden sind, 2, welche nur zum Theil ihren Lebensunterhalt verdienen und eine ältere Blinde, die volles Kostgeld zahlt. Eine Halbblinde hilft beim Reinmachen. Das Hauswesen wird geleitet von einer Oberin, der eine Köchin zur Seite steht.

Mit dem Heim und Feierabendhaus ist die Reihe der Einrichtungen zur Fürsorge für die Entlassenen in unserer Provinz abgeschlossen.

Gott kröne die Fürsorge für die Entlassenen auch ferner mit seinem Segen! W.

Vermischte Nachrichten.

Wien. Das k. k. Blinden-Erziehungs-Institut erhält in längstens zwei Jahren einen den neuesten Anforderungen entsprechenden Neubau. Die schon durch Jahrzehnte schwebende Angelegenheit ist in jüngster Zeit durch eine grossartige Schenkung gefördert worden, durch welche das Institut in den Besitz eines grossen Grundstückes im Schätzwerthe von hunderttausend Gulden gelangt. Der Grossgrund- und Fabrikbesitzer Anton Dreher in Wien hat einen Bauplatz, kaum fünfundzwanzig Minuten Gehstrecke vom Centrum der inneren Stadt, dem Stefansdome, gelegen und in unmittelbarer Nachbarschaft des herrlichen Praters, der unseren Collegen in Deutschland, die Wien besuchten, sicher nicht unbekannt ist, dem Institute gestiftet, und gegenwärtig arbeitet der Direktor bereits an dem Bauprogramm, das sich auf drei selbständige Gebäude und einen Pavillon, die zusammen ein organisches Ganzes bilden sollen, zu erstrecken hat. Dem Statthalter von Niederösterreich, Excellenz Graf Kielmannsegg, gebührt das Verdienst, in eindringlicher Weise an der Lösung der Baufrage des Wiener k. k. Blinden-Institutes mitgewirkt und sie einer glänzenden Lösung zugeführt zu haben. — So verbindet die neue Situation des Institutes die Vortheile einer günstigen Nähe zum Verkehrscentrum der Metropole mit den Annehmlichkeiten einer freien und gesunden Lage, die stundenweite Spaziergänge den blinden Jünglingen in einem wohlgepflegten Parke erlaubt, sodass eigentlich ein grösserer Garten, wie ihn das Institut überdies besitzen wird, fast überflüssig erscheinen könnte.

Den Bau selbst dürfte wohl der Chef der staatlichen Baubehörde für Niederösterreich, der k. k. Oberbaurath Feltner durchführen und somit ein bewährter Architekt die auf 250 000 Gulden veranschlagte, auf mehr als einhundert Zöglinge berechnete Gebäudegruppe erstehen lassen. Es ist gerecht, dass das älteste Institut der österreichischen Monarchie, das einzige, das in staatlicher Verwaltung steht, einmal aus seinen so überaus tristen, jede innere Entwickelung hemmenden Räumen erlöst wird.

— Beethoven und die Blinde. Der grosse Musiker machte eines Abends, wie er oft zu thun pflegte, in der Umgebung seiner Geburtsstadt Bonn einen Spaziergang, als er plötzlich aus einem kleinen Landhause die Töne eines Pianos an sein Ohr schlagen hörte. Wunderbar angezogen blieb er stehen und lauschte. Eine kunstfertige Hand spielte eine seiner Compositionen. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Getrieben von einer unwiderstehlichen Macht, trat er in das Haus, öffnete die Zimmerthür und erblickte am Klavier ein junges anmuthiges Mädchen. „Bist Du es, lieber Vater?“ fragte sie, als sie das Oeffnen der Thüre vernahm, ohne sich umzusehen oder ihr Spiel zu unterbrechen. Erst als sie das Stück beendet, stand sie auf, wandte sich um und sagte: „Komm doch her, lieber Vater, und lass Dich umarmen, ach ich kann Dich ja nicht sehen!“ Beethoven trat näher und hatte einen tieferschütternden Anblick. Vor ihm stand ein Mädchen von höchstens 16 Jahren, aus dessen rührend schönem Gesicht ihm ein Paar blaue Augen weitgeöffnet und glanzlos entgegenstarrten. Er konnte nicht zweifeln, er stand einer Blinden gegenüber. Tiefes Mitleid erfüllte das Herz des Künstlers und entriss ihm einen Ausruf des Schmerzes. Die unbekannte Stimme erschreckte die Blinde. „Wer sind Sie“, fragte sie angstvoll, „Sie sind nicht mein Vater!“ „Nein“, entgegnete der Meister, „aber erschrecken Sie nicht, mein Fräulein, ich bin ein Freund, der, angelockt von dem Zauber Ihres Spieles, gekommen ist, Ihnen zu danken, dass Sie seiner Schöpfung einen solchen Ausdruck verleihen.“ „Wie, Sie wären Beethoven?“ fragte das junge Mädchen und ein Thränenstrom entstürzte ihren erloschenen Augen, „o, wie unglücklich bin ich, den Mann, den ich über alles schätze und verehre, mir so nahe zu wissen und ihn nicht sehen zu können. Seit zwei Jahren, wo eine schwere Krankheit mich des Augenlichtes beraubte, ist die Musik meine einzige Trösterin, ohne sie wäre ich vor Verzweiflung gestorben, besonders aber sind es Ihre Werke, welche mich die Erde und mein Leid vergessen lassen, mich emporheben zu höheren Sphären, zu seligerem Schauen.“ „Armes Kind,“ sagte Beethoven, „Sie können mich nicht sehen, aber Sie sollen mich hören.“ Und er setzte sich an das Klavier, eine Thräne rollte langsam seine Wangen herab, die tiefschmerzlichen Gefühle, welche seine Brust erfüllten, schmolzen zu Tönen, indem seine Finger dem Piano jene seelenvolle Elegie entlockten, bekannt unter dem Namen: „Die Mondschein-Sonate.“ („Alte und neue Welt.“)

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 6. **Düren,** den 15. Juni 1896. Jahrgang XVI.

Leben und Schaffen in einer Blinden-Anstalt.

Aus einem Vortrage.

Von Hofrath Büttner-Dresden

(Fortsetzung.)

„Für diese Belehrung,“ bemerkt der Vater, „bin ich Ihnen sehr dankbar. Warum aber die Kinder so viel lernen müssen, das ist mir noch immer nicht klar.“ „Guter Freund,“ antwortet der Director, „wir haben dazu die Zeit und auch besondere Veranlassung. Bedenken Sie, dass unsere Zöglinge ihre ganze Zeit in der Anstalt verbringen und diese nicht durch den Aufenthalt im Elternhause und in der Schule getheilt wird. Sehende Kinder gehen spazieren, laufen in Gottes freie Natur hinaus, beschäftigen sich mit diesem und jenem für sich allein und lernen dabei. Dem blinden Kinde ist dies versagt. Sich selbst überlassen, geht es meist zurück. Es muss immer von aussen angeregt und beschäftigt werden. Deshalb haben wir mehr Unterrichtsstunden, als die Kinder der Volksschule. Der Blinde hat in der Regel ein besseres Gedächtniss als der Sehende, ist im Unterricht aufmerksamer

als dieser, weil er von Aussen her weniger abgezogen wird, und er muss deshalb im Unterricht weiter kommen als jener." „Verzeihen Sie, Herr Direktor, bleiben die Kinder dabei aber auch körperlich gesund?" „Sie haben wohl bemerkt", antwortet dieser, „dass zwischen jeder Schulstunde eine viertelstündige Pause liegt, und dass einige Minuten dieser Pause stets zu turnerischen Freiübungen auf den gut gelüfteten Korridoren verwendet werden und die andere Zeit im Garten zugebracht wird; und wenn Sie sich die Stundenpläne ansehen, werden Sie finden, dass, wo es nur immer geht, solche Stunden, in denen die Kinder geistig angestrengt sind, mit Stunden wechseln, in denen mehr der Körper als der Geist in Anspruch genommen wird. Schreiben, Uebungen im Messen und Wägen, Sing- und Turnstunden, Spaziergänge, Handfertigkeitsarbeiten, Ausnähen der Landkarten und Auftragen der Gebirge und anderes dienen zur Erholung von der mehr geistigen Arbeit. Ueberdies werden neben den regelmässigen vier Turnstunden in der Woche noch jeden Morgen eine halbe Stunde lang Turnübungen vorgenommen, auch baden die Schüler wöchentlich und gehen täglich längere Zeit im grossen Anstaltsgarten spazieren, machen auch grössere Ausflüge in die Umgegend. Bezüglich des Nutzens solchen Unterrichts für das spätere Leben der Blinden kann ich Ihnen versichern, dass von den entlassenen blinden Arbeitern gewöhnlich die am weitesten kamen, die in der Schule am meisten lernten. Sie verstehen es am besten, mit den Leuten umzugehen; sie werden nicht selten in gebildete Kreise aufgenommen, beim Pastor, Lehrer, Gutsbesitzer; man freut sich über ihr Wissen, interessirt sich für sie und hilft ihnen umso eher in ihrem Fortkommen. Auch weniger gebildete Leute nehmen lebhaften Antheil an ihnen, wenn sie sehen, dass Menschen, die die ganze Woche über straff arbeiten, des Sonntags sich so gut unterhalten können. Vor kurzer Zeit sagte mir ein Bauer: „Wenn wir Ihren M. nicht hätten, würden wir die Berichte über unsere Kolonien nicht verstehen. Er kann uns jede Auskunft geben." Und wenn ein entlassener Blinder Aufschluss über die Entwickelung der Gegend geben kann, in der er wohnt, so wird ihn das im Ansehen nur heben und ihm beim Suchen nach Arbeit nur nützen. Dass er beim Betriebe seines Geschäfts des Rechnens kundig sein muss, unterliegt keinem Zweifel, und es lässt sich nicht vorher bestimmen, welche Exempel er gerade im praktischen Leben zu lösen haben wird. Wir müssen ihn im Rechnen

überhaupt tüchtig machen, dann wird er im einzelnen Falle nicht in Verlegenheit kommen. Ihn auch mit der Geschichte unseres Königshauses und unseres engeren Vaterlandes bekannt zu machen, halte ich für eine besondere Pflicht unserer Schule. Die sächsische Geschichte bietet so viel Belehrendes, so viel Anregendes, die Liebe zum Vaterlande Stärkendes, dass sie wohl geeignet ist, im Schulunterrichte eine hervorragende Stelle einzunehmen. Man sollte nur immer die innere Entwickelung des Landes hervorheben, die Fürsorge von seiten der Fürsten und Regierungen für das Wohl des Volkes, das Streben und Ringen der Bevölkerung nach besseren Zuständen und nicht die Kriegszüge und Schlachten aller Zeiten in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen. Dass die Zöglinge auch in die Natur eingeführt werden, deren wunderbare Kräfte und Zustände kennen lernen und dadurch mit Ehrfurcht vor ihr, d. h. vor ihrem Schöpfer, erfüllt werden, ist kaum zu tadeln. Bezüglich der deutschen Sprache frage ich, ob Sie bei aller Deutlichkeit Ihrer Briefe auch die Satzzeichen richtig zu setzen verstehen?“ „Mit denen stehe ich allerdings auf gespanntem Fusse,“ antwortet der Vater, „aber wird Rosa wirklich dahin kommen, dass sie weiss, wo ein Komma oder ein Semikolon zu setzen ist?“ „Gewiss, unsere Methode bürgt uns erfahrungsgemäss für den Erfolg, wenn nur gründlich nach ihr verfahren wird.“

„So habe ich mir die Sache noch nicht überlegt“, entgegnet der Vater; „ich merke wohl, dass Sie das Ganze besser übersehen als ich.“ Da steht auch die Mutter auf und bittet, dass sie bis zum Schlafengehen der Zöglinge in der Anstalt bleiben dürfen. Draussen auf dem Korridor erwartet sie Rosa. Sie geht mit ihnen in den Betsaal, wo gerade Gesangsunterricht ertheilt wird. Sie hören dort ernste Gesänge mit so tiefer Empfindung vortragen, dass sie gerührt werden. Dann vernehmen sie aber auch heitere Volksweisen, die sie mit den Schülern fröhlich stimmen. Aus dem Betsaal gehen sie in die Musikstube, wo die Kapelle ihre Stücke einübt, und wundern sich über die Leistungen der männlichen Blinden auf diesem Gebiete. Da sagt der Vater: „Rosa, da wir überall hier herumgehen dürfen, so führe uns doch einmal durch das ganze Haus.“ Rosa geht mit ihnen in die Küche, die wie in Moritzburg eingerichtet ist, nur dass in Dresden in grossen Kupferkesseln mit Dampf gekocht wird. In einem Nebenraum liegen wohl hundert

und mehr Reformationsbrötchen. Ein Konditor der Stadt hat sie als Geschenk für die Zöglinge geschickt. Sie gehen durch den Korridor zurück in's Waschhaus, wo gerade neun Mädchen mit Waschen beschäftigt sind. Die Mutter ergreift ein Stück Wäsche und betrachtet es genau, schüttelt mit dem Kopf und zeigt es ihrem Mann. Es sind keine dunklen Stellen darin, selbst die Nähte sind rein. Dann steigen sie die Treppe wieder hinauf und kommen in ein Zimmer, in dem der blinde Lehrer für Klavierstimmen Unterricht ertheilt. Ein Zögling ist mit dem Stimmen beschäftigt, einige andere hören zu, wie er über die Reinheit des Tones, über die Temperatur der Stimmung und die Schärfe der Quinten und Quarten belehrt wird. Wenn die jetzt nur Zuhörenden den theoretischen Theil des Unterrichts kennen gelernt haben werden, werden auch sie zum wirklichen Stimmen gelangen. Der Vater wendet sich mit der Frage an den Lehrer, ob die Schüler ein Instrument wohl auch richtig behandeln lernen. Der Lehrer versichert es. „Ja", sagt der Vater, „in Ihrer Gegenwart mag es wohl gehen, wie aber, wenn die Blinden hinaus ins Leben kommen, werden sie da den Klavieren nicht mehr schaden als nützen? Unser Rittergutsbesitzer hat einen Flügel, der kostet 1500 Mark. Ich glaube nicht, dass er ihn einem Blinden unter die Hände geben wird." „Um Ihre Befürchtungen zu widerlegen," antwortet der Lehrer, „weise ich Sie darauf hin, dass bereits 13 meiner Schüler in verschiedenen Städten Sachsens als Stimmer untergebracht sind, grosses Vertrauen geniessen und ihr Brod verdienen." „Sie werden wohl," bemerkt der Vater, „in Fabriken beschäftigt?" „Soweit ich mich augenblicklich erinnere," gibt der Lehrer zur Antwort, „arbeiten gegenwärtig nur vier in den Fabriken, die anderen stimmen in den Häusern und bekommen auch die theuersten Instrumente unter die Hände." „Aber wie finden sie die Häuser, sie können doch nicht allein gehen?" „In vielen Fällen," lautet die Antwort, „bedürfen sie eines Führers, aber da sie in der Anstalt im Gehen auf den Gassen und Landstrassen geübt worden sind, so finden sie sich oft auch allein fort, namentlich wenn sie mit ihrer Stadt und deren Umgebung vertraut sind." Rosa geht mit ihren Eltern weiter. Sie kommen ins erste Obergeschoss des Hauptgebäudes. Hier befinden sich Schulzimmer, Beamtenwohnungen und die Expeditionen. In letzteren arbeiten fünf Expedititionsbeamte; im ganzen sind ihrer acht bei der Anstalt angestellt. Sie steigen noch eine Treppe höher. Dort befindet sich

der Betsaal, wo sie dem Gesangsunterrichte zugehört hatten, einige Unterrichts- und Aufenthaltszimmer, das Pflegerinnenheim und die Bürstenbinderei. „Ueber die Pflegerinnen und auch über das Spazierengehen der Zöglinge“, sagt der Vater, „muss ich den Director noch um nähere Auskunft bitten. Die Pflegerinnen mit ihren weissen Hauben kommen mir so katholisch vor.“ Sie treten in die Bürstenbinderei, dort sitzen und arbeiten unter Aufsicht eines Meisters, eines Gehilfen und einer Pflegerin wohl einige zwanzig Mädchen. Die einen sortiren Bürstenhölzer, die andern wiegen Borsten ab, wieder andere werden im richtigen Anfassen der Borsten unterwiesen, noch andere ziehen Scheuerbürsten mit Fiber oder Wurzeln ein, einige fertigen Schmier-, Staub-, Kleiderbürsten an, und andere sind mit Zusammenbinden, Zurichten und Putzen von Borsten beschäftigt. „Hier wird viel fertig“, spricht der Vater zum Meister; „haben Sie auch immer Absatz für die Waaren?“ „Kurz nach Einführung der Bürstenbinderei“, gibt dieser zur Antwort, „konnten wir nicht genug liefern. Dann trat eine Zeit ein, die viel Sorgen machte; wir hatten zuviel Kräfte, um mit kleinen Bestellungen auszukommen, und zu wenig, um grosse annehmen zu können. Nach Ueberwindung dieser Schwierigkeiten können wir mit dem Absatz zufrieden sein. Es handelt sich dabei nicht nur darum, die Bürsten zu verkaufen, die in der Anstalt gefertigt worden sind, sondern es wollen auch diejenigen verkauft sein, welche die entlassenen Mädchen herstellen. Sehr viele von den letzteren werden ihre Fabrikate im Dorfe nicht los, und da ihnen das Hausiren untersagt ist, so muss der Verkauf in der Anstalt stattfinden. Im letzten Jahre haben wir für 35 484 Mark Bürsten umgesetzt. Sehr viele von ihnen kommen in die Kasernen; einige Regimenter decken ihren Bedarf vollständig aus der Blindenanstalt, und auch der grösste Theil der Militärkartätschen wird hier gearbeitet. In Freiburg hat ein ehemaliger Anstaltszögling ein Verkaufsgeschäft für Bürsten und Seilerwaaren errichtet, die von Blinden hergestellt sind, und in Chemnitz wohnt ein menschenfreundlicher Herr, der nach Aufgabe seiner Fabrik die meiste Zeit dem Vertriebe von Arbeiten der Blinden widmet. Beide sind uns im Waarenabsatz sehr förderlich.“ Da sieht die Mutter, wie zwei blinde Mädchen mit breiten, scharf geschliffenen Messern Bürsten beschneiden. „Wenn die mit der Hand unter das niederfallende Messer kommen, so sind die Finger verloren.“ Der Meister beruhigt sie aber und sagt, dass in den

fünfzehn Jahren, in denen die Bürstenbinderei in der Anstalt betrieben wird, noch nicht ein Mal eine ernstliche Verletzung vorgekommen sei.

Bald darauf, nachdem sie drei mit Pichen von Borstbesen beschäftigte Mädchen gesehen haben, betreten die Eltern mit ihrer Tochter ein Zimmer desselben Stockwerks, in dem jüngere Schülerinnen in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden. Sie stricken, sie stopfen, sie nähen, sie häkeln, und Rosas Mutter ist über die Leistungen der Mädchen erstaunt. Wohl beschränkt sich das Nähen in der Hauptsache auf die Herstellung einfacher Nähte und Säume, wohl sind bei dieser Arbeit die Leistungen mancher Zöglinge mangelhaft, die Geschicktesten und Geübtesten unter ihnen stellen aber doch Stiche von höchster Akkuratesse und Sauberkeit her. Im Gespräch mit der Lehrerin erfahren sie, was sie freilich selbst schon wissen, dass die weiblichen Hand-Arbeiten schlecht bezahlt werden, dass die Mädchen mit ihnen nach der Entlassung kaum das Salz für die Suppe verdienen könnten. „Warum bildet man sie dann überhaupt in solchen Arbeiten aus?“ fragt der Vater. Die Lehrerin lächelt und gibt zur Antwort: „Damit sie sich nach der Entlassung ihren Strumpf selbst stricken und stopfen und einfache Ausbesserungsarbeiten vornehmen können.“ Die Mutter aber fährt dazwischen und sagt: „Kannst du dir denn ein ordentliches Mädchen vorstellen, das nicht einmal einen Strumpf selbst stricken und ein Loch zuflicken kann? Gerade über die Fortschritte Rosas in den weiblichen Handarbeiten habe ich mich schon in Moritzburg besonders gefreut.“ „Sei ruhig,“ spricht der Vater, „im Grunde habe ich dieselbe Meinung.“ (Fortsetzung folgt.)

Wie lernen wir sehen?

(Schluss)

Dieselbe Unsicherheit zeigte er in der Schätzung der Entfernungen. Zuweilen hielt er ferne Gegenstände für so nahe, dass er, um sie zu fassen, mit der Hand ganz nahe an seinem Gesicht vorüberfuhr; dass er ganz entfernte Gegenstände, wie die vor dem Hause wachsenden Blumen, oder gar den Mond zu greifen versuchte (was wir ja auch an kleinen Kindern beobachten können), lag wohl daran, dass er bisher an den Gedanken gewöhnt gewesen war, dass alles im Bereiche seiner Sinnensphäre Wahrnehmbare auch erreichbar war; jetzt, da sich ihm soeben eine ganz neue Welt durch seinen

Gesichtssinn erschliesst, hat er noch nicht einsehen gelernt, dass sein neu gewonnener Sinn noch über die Fingerspitzen hinausreicht. Deswegen schienen ihm die Gegenstände der Aussenwelt auch so nahe zu sein, dass er anzustossen fürchtete. Er ging nicht mehr so wie vor der Operation, vorsichtig sich mit den Händen vorwärts tastend, sondern hielt die Hände vielmehr weit vorgestreckt, wie zur Abwehr, zuweilen erschrocken stehen bleibend, wenn plötzlich ein neuer Gegenstand, scheinbar ganz dicht vor ihm, aufgetaucht war. Umgekehrt kam es oft vor, dass er einen nahen Gegenstand für weiter entfernt hielt. Wollte er ihn greifen, so schoss er fast immer über das Ziel hinaus. Um ein Object zu fassen, half er sich, wenn es ihm möglich war, damit, sich mit den Fingern an dieses heranzutasten. Wenn ich ihn z. B. bei der Hand fasste und ihn nun aufforderte, mit dieser Hand mein Kinn zu berühren, benutzte er mit Vorliebe den Kniff, mit seiner Hand sanft gleitend sich an meinem Arm bis zum Kinn emporzutasten. Forderte man ihn auf, Gegenstände, die auf den Fussboden gelegt waren, aufzuheben, so suchte er zuerst das Object mit seinen Augen wahrzunehmen. Hatte er es gesehen, dann sprang er plötzlich nach der Richtung, wo er es zu sehen glaubte und tastete auf einen kleinen Umkreis, bis er seine Aufgabe erfüllt hatte. In der Ausführung dieser Aufgabe machte er rasch grosse Fortschritte; nach verhältnissmässig sehr kurzer Zeit, d. h. schon nach einigen Tagen, war er imstande, Gegenstände sicher und gewandt aufzuheben.

Ungeheure Schwierigkeiten machte ihm das Zählen von Gegenständen, obgleich er die Zahlenwerthe genau kannte und mit Hülfe des Tastsinns sich sehr leicht über eine (kleine) Anzahl vorgelegter Gegenstände unterrichten konnte. Finger zählte er in der Weise, dass er einen derselben mit den Augen und dem Kopfe verfolgte, bis er auf den nächsten stiess, und so fortfuhr, gewissermassen mit den Augen über die Finger hinweggleitend. Vereinzelt liegende Gegenstände zu zählen, war ihm fast unmöglich. Nur dann brachte er es noch fertig, wenn ihre Zahl nicht mehr als vier betrug und sie nebeneinander in einer Reihe lagen. Jedoch war es nicht gleichgültig, in welcher Richtung diese Reihe sich ausdehnte. Am leichtesten gelang es ihm dann, wenn die Richtung der Reihe eine quere war, d. h. parallel der Verbindungslinie der beiden Augenmittelpunkte verlief, während, wenn die Reihe gerade auf ihn zulief, er sich nicht so leicht orientiren konnte. (Versuche, die ich mit mir selbst

anstellte, zeigten, dass auch wir Normalsichtige quere Reihen bedeutend leichter zu zählen vermögen). Endlich durften die Gegenstände, — wir benutzten zu den Versuchen Würfelzuckerstücke — nicht zu weit voneinander entfernt sein. Auch bei diesen Versuchen glitt er mit seinen Augen nebst entsprechender Kopfbewegung ganz langsam über die kleine Reihe hinweg.

Inzwischen lernte der Knabe, wie Vocabeln, täglich neue Dinge der Sinnenwelt erkennen. Ich muss betonen, dass er keinen Gegenstand erkennt, den er nicht vorher durch seinen Tastsinn erkannt hätte. Die Schwierigkeit der Erkenntniss lag für ihn darin, dass die Objecte in verschiedener Lage ihm verschieden erschienen. Auch zeigte er durchaus keine Neigung, sich des neuerschlossenen Sinnes für die Erkenntniss der Aussenwelt zu bedienen, er verliess sich vielmehr auf seinen erprobten Tastsinn. Sein „Bildergedächtniss“ war dazu sehr mangelhaft Viele der neugelernten „Vocabeln“ vergass er sehr rasch wieder. Eines Tages wurde ihm eine Nippfigur aus Metall, ein Katze darstellend, gezeigt. Obwohl er Katzen erkannte, war es ihm unmöglich, die Figur zu erkennen. Auch durch Betasten war es ihm nicht möglich, sich über die Natur dieser Figur zu orientiren. Nach langem Zögern erklärte er das Ding für einen Leuchter, sich an seinen metallenen Leuchter erinnernd, der für seinen Tastsinn vielleicht eine Aehnlichkeit mit dem Gegenstand darbot. Ihm klar zu machen, dass dies eine Katze darstellen sollte, war unmöglich, für ihn war eine Katze eine Katze. d. h. ein sich bewegendes Etwas mit vier Füssen und weicher Oberfläche. Von alledem war an der Nippfigur nichts wahrzunehmen. Selbstverständlich ging es ihm ebenso mit andern Reproductionen. Menschen erkannte er bald als solche, er unterschied sie als Jungen, Mädchen, Männer, Frauen. Von Erkennen der Personen war, solange er sie nicht sprechen hörte oder die Kleidung befühlte, zunächst keine Rede. Das lernte er erst sehr langsam. Photographieen bekannter Personen zu erkennen, gelang ihm nicht, so lange er unter unserer Beobachtung war (zwei Monate). Ergötzlich war es, ihm zuzusehen, als er einmal vor einen grossen Spiegel gestellt wurde. Er erkannte darin sofort einen „Jungen“. Aufgefordert, ihn zum Spielen einzuladen, winkte er ihm zu; da er den andern zu gleicher Zeit auch winken sah, sagte er ganz verdutzt: „Der macht auch so!“ Nach verschiedenen Annäherungsversuchen, die er auch auf die Rückseite des Spiegels ausdehnte, die ihn jedoch wegen ihrer unerklärlichen Vergeblichkeit

erst staunend, dann ärgerlich machten, schien er plötzlich zu bemerken, dass alle seine Bewegungen von seinem Gegenüber copirt wurden. Nein, es war keine Täuschung. Er überzeugte sich durch die seltsamsten Bewegungen und Stellungen von der Richtigkeit seiner Beobachtung und platzte endlich ganz verwundert aus: „Das ist — das bin ich!" Gemälde und Bilder schienen zunächst für ihn nur farbige Klexe zu sein, von der Bedeutung derselben hatte er keine Ahnung. Erst etwa sechs Wochen nach der Operation, als er die Gesetze der Perspective und die Unterschiede der Schattirung einigermassen begriffen hatte, kamen ganz schüchterne Anfänge eines Verständnisses für bildliche Reproductionen. Jetzt kam er auch allmählich dazu, die oben erwähnten Zeichnungen eines Kreises, Vierecks, Dreiecks einzusehen. Dass er Photographieen nicht erkannte, ist oben erwähnt.

Leider mussten wir die interessanten Versuche zwei Monate nach der Operation wegen seiner Entlassung aus der Klinik abbrechen. Bei seiner Entlassung war er soweit, dass er sich orientiren konnte, dass er viele Gegenstände, deren Gesichtsbilder er sich eingeprägt hatte, erkannte. Infolgedessen ging er ziemlich sicher. Die zitternden Bewegungen der Augäpfel waren geringer geworden. Aber wenn man ihn allein liess, benutzte er doch nicht seine Augen, sondern den Tastsinn zur Orientirung, aus reiner Bequemlichkeit. Das war der Grund, dass das Ungeheuerliche, kaum Glaubliche eintrat, dass er zu Hause angekommen, seine Augen vollständig schonte, sodass er, als er nach einem halben Jahre wieder in der Klinik vorgestellt wurde, sein Sehen vollständig verlernt hatte! Freilich lernte er es bald wieder, und dieses Mal mit dauerndem Erfolg. Eine besondere Freude über die Erschliessung seines Gesichtssinnes schien er auch nicht zu empfinden, er war nach der Operation ebenso apathisch, als vorher. Erst bei seiner (ersten) Entlassung schien er sich über die Vortheile des Sehens klar zu werden, allerdings konnte diese Freude nicht über seine Sehfaulheit Herr werden.

Ich bin geneigt, aus der Beobachtung des vorliegenden Falles zu schliessen, dass die empiristische Theorie die richtige sei. Freilich bin ich mir wohl bewusst, dass diese Verhältnisse nicht ohne weiteres auf das Sehen des Neugeborenen übertragen werden dürfen, da dieser Knabe schon durch den Tastsinn die Fähigkeit hatte, sich im Raum zu orientiren. Ausserdem war er vor der Operation nicht ganz blind, sondern hatte immerhin einen schwachen Lichtschein,

sodass er die Richtung des Lichtes bestimmen konnte. Den Schluss dürfen wir indessen unzweifelhaft aus unserem Falle ziehen: Das Sehen ist eine Kunst, eine sehr schwierig zu erlernende Kunst!

Literatur und Unterrichtsmittel.

— Ein neuer Schreibapparat. Zur Patentirung angemeldet ist ein neuer Schreibapparat für Blinde, hergestellt von Zeichenlehrer Kamm in Mannheim. Der Erfinder geht von der Ansicht aus, dass das Schreiben für den Blinden nur dann von wirklichem Nutzen sei, wenn seine Schrift sowohl von ihm selbst als auch von Sehenden wiedergelesen werden kann. Er ist also bestrebt, die Mängel, welche der Braille'schen Punktschrift und der Hebold'schen Flachschrift trotz aller ihrer Vorzüge anhaften, zu beseitigen und den Blinden den schriftlichen Verkehr mit Vollsinnigen, speciell mit der grossen Mehrzahl derer, die des Braille'schen Systems unkundig sind, zu erleichtern. Deshalb wählt er für seine Schrift die Majuskeln des lateinischen Alphabets in ihrer Modificirung zur sogen. Planschrift, die wegen der Einfachheit und Schärfe ihrer Formen leicht zu erzeugen und leicht lesbar sind. Diese Buchstaben werden jedoch, entgegen dem Verfahren bei Anwendung der Klein'schen Druckmaschine, mittelst Nadelstiftes erzeugt, wodurch der Apparat ausserordentlich vereinfacht wird und nicht den Umfang und die Schwere jener Maschine besitzt. Der Umstand, dass der blinde Schüler die Buchstaben selbstthätig erzeugen muss, dürfte jedenfalls sehr förderlich sein zur Ausbildung seines Formensinnes. Die Buchstaben werden durchschnittlich mit 2 Eindrücken hervorgebracht. Eine Gegenüberstellung des Zeitaufwandes bei dem gegenwärtig am meisten gebräuchlichen System, dem Braille'schen mit dem Kamm'schen ergibt für die 26 Buchstaben des Alphabets folgendes Resultat:

Es werden erzeugt	bei Braille		bei Kamm	
mit 1 Eindruck	1 Buchst.	= 1 Eindr.	3 Buchst.	= 3 Eindr.
„ 2 „	5 „	= 10 „	12 „	= 24 „
„ 3 „	9 „	= 27 „	9 „	= 27 „
„ 4 „	9 „	= 36 „	2 „	= 8 „
„ 5 „	2 „	= 10 „	— „	= — „
	26 Buchst.	= 84 Eindr.	26 Buchst.	= 62 Eindr.

Der Apparat besitzt manche Vorzüge vor anderen Systemen; wir wollen deshalb nicht verfehlen, das Interesse der Fachkreise auf diese Neuheit zu lenken und zu Versuchen mit demselben Anregung zu geben. Der Apparat nebst Zubehör und Schriftvorlage sind zum Preise von 12 M. von dem Erfinder, Herrn Zeichenlehrer G. Kamm in Mannheim zu beziehen.

— Das Allerlei-Kästchen. Dieses aus Pappe anzufertigende, ganz einfache Lehrmittel hat den Zweck, das in die Anstalt neu eintretende, zu Hause oft noch wenig vorgebildete Kind vor allem anderen in der ersten Zeit eine Beschäftigung zu geben, die es nicht nur vor langer Weile bewahren, sondern auch als Vorübung zu späteren Uebungen im Anschauungsunterrichte (Sinnesübungen) und anderen Unterrichtsdisciplinen dienen kann. Seine einfache Einrichtung und Art der Verwendung braucht wohl nicht erst langer Erklärung.

Mein Allerlei-Kästchen ist eine Schachtel mit Deckel, welche in Fächer getheilt ist. Der Deckel dient als Sammelbecken (Reservoir). Die Schachtel ist bloss 3 cm tief, 28 cm lang und 24 cm breit. Der also angegebene Raum ist in 16 Fächer getheilt, von denen jedes eine fortlaufende, in der Abbildung angegebene, bestimmte Zahl hat. Diese Fächer erinnern an die Grübchen des Setzkastens.

Anwendung: Derselben geht die Besprechung des Kästchens voraus.

Nach dieser vermenge ich, bevor ich nun dem Schüler dieses Beschäftigungslehrmittel übergeben, im Reservoir mein in die bestimmten Fächer zu sortirendes Allerlei, als: Erbsen, Linsen, Bohnen, Getreidekörner, Hirse, Kürbiskerne, Pfeffer, Kukuruz; Kügelchen aus Thon, Holz, Stein; ebenso Würfel, Stäbchen, Münzen, Perlen, Steinchen u. s. w. u. s. w. Selbstverständlich muss ich dem Schüler jedes dieser Dinge, die Hauptmerkmale hervorhebend, kurz besprechend einzeln vorführen. Natürlich richtet sich ferner die Zahl der Arten des Allerlei, welche man dem Zöglinge in das Reservoir auf einmal gibt, nach dessen jeweiliger Geschicklichkeit und Findigkeit im Sortiren. Man wird auch sogar anfangs nur eine Art, z. B. Bohnen in das Reservoir geben müssen mit dem Auftrage, diese in das 1., 2., 3. Fach zu geben. Dann folgen 2 Arten u. s. w. Die also angegebene Anwendung ist so mannigfach und abwechselnd, dass der Lehrer gewiss nie in Verlegenheit kommen wird, einen Schüler, der mit den anderen

noch nicht fortschreiten kann, leicht zu beschäftigen. Und Beschäftigung ist uns ja namentlich bei dem neu eingetretenen Pfleglinge die Hauptsache, denn sie ist es ja, welche den Blinden vor dem oft gedankenlosen Insichbrüten bewahren, trübe Gedanken verscheuchen und ihn frühzeitig an die Arbeit gewöhnen und vor gedankenlosem Herumlungern bewahren soll.

Brünn, den 13. Mai 1896. **Anton Rappawy,**
Blindenlehrer.

Der 51. Jahresbericht der Blinden-Anstalt in Nürnberg

bringt über das Jahr vom 1. Juli 1894 bis Ende Juni 1895 manche erfreuliche Angaben. Dem Berichte ist eine treffliche Abhandlung über „Die Arbeit an den Blinden“ beigefügt, welche sich mit Fachkenntniss über Erziehung, Unterricht, gewerbliche Ausbildung und Fürsorge verbreitet. Zweck derselben ist, den Wohlthätern der Blinden eine einfache Darlegung über Ziel und Erfolg der Arbeit an den Blinden zu geben und die Mittel einigermaassen zu beschreiben.

Die in der Einleitung gerühmte Theilnahme für das Wohl der Blinden wird im Verlaufe des Berichtes glänzend bestätigt durch das Verzeichniss der Beiträge, die dem Institute zugeflossen sind. Die Zuschüsse aus Staats- und Kreismitteln betrugen 7000 M., die Gaben und Legate von Corporationen und Private 25 126 Mk. Das Verzeichniss der Weihnachtsgeschenke füllt allein noch 27 Seiten des Berichtes; diese Geschenke, Kleiderstoffe etc. und über 1500 Mark baar, wurden hauptsächlich für neue Anzüge verwendet.

Die Zahl der Zöglinge war (Abgang 1 Zögling) 40, nämlich 25 Knaben und Männer, 15 Mädchen Zur Schülerabtheilung gehören 12 Zöglinge Alter von 8—15 Jahren zur Lehrlingsabtheilung 8 — Alter 16—23 Jahre —, zur Abtheilung der selbständigen Arbeiter 10 — Alter 26—35 Jahre —, zur Beschäftigungsabtheilung 8 — Alter 28—45 Jahre — und zur Versorgungsabtheilung 2 — Alter 51 und 63 Jahre. Ein Zögling ist als israelitisch verzeichnet, bei den übrigen fehlt die Bezeichnung der Confession.

Nach der oben erwähnten Abhandlung zu schliessen, sind unter den selbständigen Arbeitern solche zu verstehen, die zwar, mit Material von der Anstalt versehen, in der Anstaltswerkstätte arbeiten, aber draussen wohnen. Sie verkaufen ihre Arbeiten an die Anstalt und erhalten den Erlös voll ausbezahlt, auf Wunsch werden sie gegen

entsprechende Entschädigung in der Anstalt beköstigt. Der Erlös der in der Anstalt betriebenen Handarbeiten, nämlich Matten-, Korb- und Stuhlflechten, Stricken und Bürstenmachen war 1124 M., wovon 112 M. den Zöglingen als Verdienstantheil überwiesen wurden. Es besteht ein kleiner Fonds zur Unterstützung der entlassenen Zöglinge, aus welchem an 10 Zöglinge 100 M. gewährt wurden. Ein anderer Fonds dient der Gründung von Freiplätzen in der Anstalt; derselbe gewährte 700 M. Beihülfe.

15. Jahresbericht über die Odilien-Blinden-Anstalt für Steiermark pro 1895

In unserer schnelllebigen Zeit merken wir oft kaum, wie eine Humanitätsanstalt in einem kurzen Abschnitt so bedeutende Erfolge errungen hat. Da kommt ein Jahresbericht und erzählt uns von den Freuden, Leiden, Errungenschaften, oft auch von bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen, welche die Blindenanstalt im Laufe eines Schuljahres mitgemacht hat. Wohl derjenigen Anstaltsleitung, die in der glücklichen Lage ist, von guten Erfolgen berichten zu können. Wir lesen solche Berichte auch mit einem anderen Interesse, als jene, die sich blos auf die trockenen Ziffern beschränken. Mit gewohnter Pünktlichkeit hat sich die Direction der Odilien-Blinden-Anstalt in Graz mit einem lesenswerthen Jahresbericht pro 1895 eingestellt. Sie erzählt in einem einfachen und deshalb so wohlthuenden Tone dem Leser, dass die Zahl der Zöglinge in der Blinden-Unterrichts-Anstalt seit 5 Jahren so ziemlich gleich ist, nämlich 59 (40 männl., 19 weibl.). Von den 8 entlassenen Zöglingen (6 männl., 2 weibl.) versuchen 2 männliche Blinden in der Heimath mit Korb- und Stuhlflechten und Klavierstimmen ihr Fortkommen zu finden; ein verwaistes Mädchen wurde in die Beschäftigungsanstalt aufgenommen; 1 Knabe und 1 Mädchen kamen zur weiteren Ausbildung in das k. k. Blinden-Erziehungsinstitut in Wien; 2 Knaben wurden von den Eltern ins Haus genommen (1 wurde glücklich operirt) und 1 musste wegen Unverbesserlichkeit entlassen werden.

Der Unterricht wird in vier Klassen und 1 Wiederholungsschule, den modernen Erfahrungen entsprechend, ertheilt. In den Werkstätten muss ein ungemein reges Leben herrschen, das ist aus dem Verzeichniss der verfertigten Waaren ersichtlich. Die Brutto-Einnahmen betrugen 2112 fl. 73 kr., der Reinertrag dürfte ca. 900 fl. ausmachen. Der Musikunterricht wird nach bewährter Methode er-

theilt und es nehmen an demselben nur begabte Zöglinge theil. Im „Blindenheim“ sind schon 19 Pfleglinge, und zwar 9 männliche und 10 weibliche, es sind dies meistens verwaiste oder auch solche Zöglinge, die nicht imstande wären, in ihrer Heimath ihr Fortkommen zu finden. Hier arbeiten sie fleissig und sind gut aufgehoben. Wie aus dem Berichte hervorgeht, hat die Odilien-Blinden-Anstalt wieder einige grössere Legate erhalten; ausserdem fanden sich auch viele Wohlthäter und Freunde, welche die Anstalt durch milde Gaben und Unterstützungen aller Art erfreuten. Auch hoch angesehene Persönlichkeiten weltlichen und geistlichen Standes beehrten die Anstalt durch ihren Besuch. Aber neben diesen Freuden hat sich auch gegen Ende des Jahres 1895 ein trauriger Tag für die Anstalt eingestellt, indem der Lehrkörper ein treues Mitglied, nämlich einen blinden Musiklehrer zu seiner letzten Ruhe begleiten musste. Diesem treuen Mitarbeiter widmet die Direction einen sehr warmen und ausführlichen Nachruf, der einen Beweis liefert, dass ein blinder Mann nicht blos in der Blindenanstalt, sondern auch in allen gebildeten Kreisen der Bevölkerung allgemeine Achtung geniessen kann, wenn er in der Jugend eine gründliche Erziehung und einen guten Unterricht genossen hat und sonst einen tadellosen Lebenswandel geführt. Gustav Garzaner, dies der Name des verstorbenen Musiklehrers, war ein begabter Musiker, Dichter und Compositeur. Garzaner hat sich ein besonderes Verdienst um die Grazer Blindenanstalt erworben, denn er war derjenige, von welchem die Anregung zur Errichtung einer Blinden-Anstalt für Steiermark ausging. Seine Schicksalsgenossen dürfte es interessiren, wenn sie erfahren, dass in dem erwähnten Jahresberichte auch zwei Compositionen Garzaners veröffentlicht wurden, es sind zwei Lieder, zu denen der blinde Meister auch den Text dichtete. Vielleicht wird sich ein blinder Musiker finden, der die zwei Lieder in Braille'schen Druck setzt und auf diese Art allen anderen einen Genuss bereitet. — Wir schliessen unsere Besprechung des erwähnten Berichtes mit dem Wunsche, dass die Odilien-Blinden-Anstalt in Graz auch fernerhin blühen und gedeihen möge!

Vermischte Nachrichten.

— Der Blindenanstalt zu Dresden wurde von dem gegen 2000 Mitglieder aus allen Ständen zählenden Dresdener Gewerkvereine die grosse silberne Medaille, die grösste Auszeichnung, die der Verein verleihen kann, „in

Würdigung der hervorragenden Mitwirkung an der Ausstellung von Eigenschaften für Kinderpflege, Ernährung und Erziehung im Sommer 1895, sowie in Anerkennung der grossen Verdienste um die Erziehung und Heranbildung der Blinden zur Erwerbsfähigkeit und um des Blinden-Erziehungswesens im Allgemeinen" einstimmig zuerkannt.

— Bereits vor sechs Jahren ist für die Provinz Posen eine Vereinigung zur Fürsorge für die entlassenen Blinden in's Leben getreten. Die am 5. März 1891 festgestellten Satzungen schliessen alles ein, was den Blinden zur wirthschaftlichen Selbständigkeit führt oder wenigstens ihm die gemeinsame Arbeit mit Schicksalsgenossen ermöglicht. Die Satzungen fassten auch sogleich die Gründung eines Zufluchtshauses für weibliche Blinden und für solche männliche Blinden, welche durch Alter oder sonstige geistige und körperliche Schwäche in ihrer Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt sind, in's Auge. Aus dem Vereinsberichte für die Jahre 1891/95 ersehen wir, dass am Vorabend des letzten Weihnachtsfestes in Bromberg, nahe bei der Blindenanstalt, ein Mädchenheim für vorläufig 8 Insassen eröffnet worden ist, deren Zahl voraussichtlich im l. J. sich verdoppeln wird. Der Verein hat die Summe von 12135 Mk. aufgebracht; darunter befinden sich ausser den gewöhnlichen Beiträgen der Mitglieder à 1 Mk. Beiträge zu je 100 Mk. von Ehrenmitgliedern, wie auch erhebliche Beiträge von Corporationen, Gemeinden etc., ferner aus schiedsmännischen Vergleichen (sehr nachahmenswerth! d. Ref.) und Concerterträgnisse. Gegenwärtig verfügt der Verein noch über einen Fond von 10399 Mk. Mit Freuden verzeichnen wir dieses schöne Resultat und hoffen, dass der Verein immer weitere Ausbreitung findet und in der Lage sein wird, seine Zwecke im weitesten Umfange zu erfüllen.

-e- Im Gemeinderathe von Klagenfurt, der Hauptstadt Kärntens, wurde der Beschluss gefasst, die neu zu errichtende Blinden-Anstalt womöglich am 2. December 1898 feierlich zu eröffnen und nicht nur dadurch die Stiftung zum Gedächtnisse des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Maj. des Kaisers Franz Joseph I. zu documentiren, sondern auch hohen Ortes die Genehmigung zu erbitten, das neue Institut ‚Kaiser Franz Joseph-Blinden-Erziehungs-Institut' nennen zu dürfen. Der Landeshauptmann von Kärnten Dr. Erwein hat anlässlich eines Aufenthaltes in Wien bereits vielfach Orientirung in Angelegenheit der neuen Blinden-Anstalt genommen, und diese einflussreiche Persönlichkeit fördert das Kärntner Blindenwesen nach Kräften. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass schon seit Jahren Kärntner Volksschullehrer sich dem Unterrichte einzelner schulpflichtiger blinder Kinder widmeten und zum Theil von Wien aus mit den wichtigsten Lehrmitteln versehen wurden. Das neue Institut dürfte demnach mit einer Anzahl bereits vorgebildeter Zöglinge eröffnet werden.

-g- Seit einiger Zeit macht sich in Ungarn auf dem Gebiete des Blindenwesens eine Bewegung bemerkbar, die alle Blindenfreunde mit aufrichtiger Genugthuung erfüllen muss. Die königl. Regierung gedenkt nämlich das Blindenbildungswesen des Landes gründlich zu reorganisiren. Herr Ministerial-Commissär J. Boroz, der mit der Durchführung der tiefgreifenden Reformen betraut ist, geht nicht nur mit allem Eifer, sondern auch mit grosser Sachkenntniss, die er sich durch das Studium ausländischer Blindenanstalten erworben hat, an's Werk. Um für die königl. Landes-Blindenanstalt in Budapest, die in erster Linie umgestaltet werden soll, die nöthigen Lehrmittel zu beschaffen, hat sich Herr Boroz

im Auftrage des königl. ungarischen Unterrichts-Ministeriums u. a. auch an das Staats-Blindeninstitut in Wien gewandt und daselbst um ca. 1300 fl. Lehrmittel und Unterrichtsbehelfe bestellt. Nachdem es heute noch kein ungarisches Lesebuch für Blindenschulen gibt, wird zur Ausführung eines solchen eine Heintze'sche Punctirmaschine eingestellt. Die in Uncialdruck herzustellende Fibel und das II. Lesebuch werden, so wie dies mit der böhmischen Fibel der Klar'schen Blindenanstalt in Prag bereits der Fall ist, im Wiener Institute gedruckt werden. Einer Mittheilung des Herrn Boroz nach gedenkt man in sechs der grösseren Provinzstädte Ungarns vorläufig kleinere Blindenschulen einzurichten, die sich allmählich zu wohl eingerichteten Instituten entwickeln sollen. Man kann überhaupt Herrn Ministerial-Commissär Boroz zu dem von ihm aufgestellten Programm nur gratuliren und wünschen, dass seine Bestrebungen von dem besten Erfolge begleitet sein mögen.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von
Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 7 u. 8. **Düren,** den 15. August 1896. Jahrgang XVI.

Petitions-Bericht
betr. die Errichtung einer Musikhochschule für Blinde
von der Kommission
für das Unterrichtswesen im preussischen Abgeordnetenhause.

Die Unterrichtscommission verhandelte in ihrer Sitzung vom 12. Mai 1896 u. a. über die Petition des Generallandschaftsdirektors Bon und Genossen in Königsberg i. Pr. um Errichtung einer Musikhochschule für Blinde.

Als Commissar des Ministeriums der geistlichen etc. Angelegenheiten wohnte Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath D. Dr. Schneider der Berathung bei.

Der Berichterstatter theilte den wesentlichen Inhalt der Petition mit. Die Bittsteller wünschen Blinde zu Organisten und Musiklehrern ausgebildet zu sehen und suchen dies folgendermaassen zu begründen:

Neben der Erziehung geistig gering begabter Blinder müsse das Bedürfniss besser begabter berücksichtigt werden. Wenige Eltern seien in der Lage, ihren blinden Söhnen das Studium auf Gymnasien

und Universitäten zu ermöglichen. „Personen mit physischen Gebrechen Gelegenheit zu geben, sich vom blossem Vegetiren zu einem menschenwürdigen Existiren emporarbeiten zu können" müsse zu den Zielen des Culturstaates gehören, sei jedoch „in Bezug auf die Ausbildung der Blinden für höhere Lebensziele in Deutschland bisher leider nicht zur Anwendung gekommen."

Höher strebenden Blinden biete die Musik die geringsten Schwierigkeiten und die meisten Aussichten auf Erfolg. Gewöhnliche Conservatorien vermöchten der Aufgabe nicht zu genügen, weil der musikalische Unterricht die Benutzung der Schrift nicht entbehren könne. Dies mache für Blinde eine besondere Anstalt nothwendig, deren Fehlen viele Leiter und Lehrer von Blindeninstituten als einen Nothstand anerkennen.

Auch werde das Reifezeugniss eines speziell für Blinde eingerichteten Conservatoriums das Vorurtheil des Publikums gegen die Leistungsfähigkeit blinder Musiker beseitigen.

Des Weiteren bezieht sich die Petition auf eine beigelegte Schrift des Comitémitgliedes George Neumann: „Antrag zur Errichtung einer Hochschule der Musik für Blinde", Königsberg 1879, in deren Eingang es heisst: „Wie viel Anerkennungswerthes auch schon durch die Wirksamkeit der vorhandenen Blindeninstitute geschaffen worden ist, so beweisen doch die in demselben in Betreff höherer Ziele erfolgten geringeren Resultate, gegenüber den ungleich grösseren derjenigen, die ihre Ausbildung privatim gefunden, dass die Wirkungsfähigkeit der Institute noch nicht allen Bedürfnissen befriedigende Rechnung trage."

Der Berichterstatter bemerkte, dass ihn diese Behauptung des etc. Neumann, welcher übrigens der eigentliche Träger der ganzen Bestrebung zu sein scheine, besonders befremdet und seiner Zeit bestimmt habe, Ueberweisung zur Erwägung vorschlagen zu wollen. Seine wahre Absicht würde sich indessen mit dem gebräuchlichen Begriffe einer solchen Fassung durchaus nicht decken, er behalte sich deshalb die Stellung des Antrages vor, bis sich der Regierungscommissar zur Sache geäussert haben werde.

Die Erklärung des Wirklichen Geheimen Oberregierungsraths D. Dr. Schneider lautete:

„Ich bitte dringend, dem Hohen Hause der Abgeordneten den Uebergang zur Tagesordnung über das vorliegende Gesuch zu empfehlen. Seine Berücksichtigung würde den von den Bittstellern

erwarteten Nutzen in keiner Weise haben und die Entwickelung der Blindenerziehung in bedauerlicher Weise aufhalten; auch liegt kein Bedürfniss vor, neue Wege einzuschlagen, um die Erwerbsfähigkeit unbemittelter Blinder zu begründen oder auch nur zu erweitern. Sie verzeihen, wenn ich zum Nachweise dafür etwas weiter zurückgreife und ein kurzes Bild von der Entwickelung und dem gegenwärtigen Stande des Blindenunterrichtes zu geben versuche.

Es sind jetzt 112 Jahre, seitdem die erste Blindenanstalt ins Leben getreten ist. Ihr Begründer war ein Franzose Namens Hauy, und es ist bezeichnend, gerade für die hier vorliegende Frage, dass gerade das Elend blinder Musikanten, die fremder Eigennutz dem öffentlichen Gespötte preisgegeben hatte, ihn zu dem Versuche angeregt hat, den Blinden eine Schule zu errichten und ihnen wenigstens eine nothdürftige Bildung zu geben. Auf der Reise nach Russland, wohin ihn Kaiser Alexander gerufen hatte, kam Hauy nach Berlin und wurde König Friedrch Wilhelm III. vorgestellt; dieser gründete im Jahre 1806 hier die erste deutsche Blindenanstalt und übertrug ihre Leitung dem Professor Zeune, durch dessen ungewöhnliche Opferwilligkeit sie über die schwere Kriegszeit hinweggeführt wurde. Im Laufe der Zeit sind neun Anstalten ins Leben gerufen worden; keine preussische Provinz ermangelt einer solchen und wenn nur alle Eltern geneigt wären, ihnen ihre blinden Kinder zuzuführen, so würde in Preussen kein Blinder ohne guten Unterricht und Erziehung bleiben. Der Unterricht in unseren Blindenanstalten erstreckte sich anfangs im Wesentlichen nur auf die allgemeinen Schulkenntnisse, für deren Darbietung sinnreiche Erfindungen gemacht worden sind. Blindenschrift ermöglichte den Blinden den Briefwechsel mit Sehenden, anfangs allerdings mit der Beschränkung, dass sie selbst ihre Niederschriften nicht lesen konnten und sich die an sie gehenden Briefe vorlesen lassen mussten. Vor einigen Jahrzehnten ist eine neue Blindenschrift ersonnen worden, nach ihrem Erfinder Braille'sche Schrift genannt; es ist eine Art Stenographie, Punktschrift, welche, mit erhabenen Zeichen gedruckt, den Blinden ermöglicht, zu lesen, was sie geschrieben haben. Dieselben können daher jetzt ebensowohl untereinander correspondiren, wie mit Vollsinnigen in brieflichen Verkehr treten. Neben dem Lesen werden sie natürlich auch in anderen Schulkenntnissen unterwiesen. Es ist richtig, dass daneben sehr lange Zeit hindurch dem Musikunterricht eine hervorragende Stelle gelassen war und man

erwartete davon die Begründung der Erwerbsfähigkeit, ja die Sicherung eines gewissen Wohlstandes für die Blinden. Die Erfahrung hat das Gegentheil erwiesen, nur hervorragend begabte oder durch Privatvermögen vor Mangel geschützte Zöglinge unserer Blindenanstalten haben durch ihre musikalischen Fertigkeiten eine gesicherte, würdige Stellung zu erlangen vermocht. Die Mittellosen, sowie die nur nothdürftig begabten sind abwärts gegangen. Von Musiklehrern zu Stundengebern geworden, haben sie im Wirthshaus aufgespielt und sich zuletzt auf der Strasse gezeigt, zum Theil in nicht viel anderem Zustande, als derjenige war, aus welchem Hauy und seine Nachfolger ihre blinden Mitmenschen zu erlösen suchten. Von der Unzulänglichkeit eines auf Musik gegründeten Erwerbes auch bei Personen mittleren und höheren Bürgerstandes habe ich selbst in meinem weiten Bekanntenkreise Erfahrungen gemacht. Ich darf dabei nur daran erinnern, dass der Blinde bei seinem Heraustritt in die Oeffentlichkeit fremder Hülfe bedarf und fremdem Eigennutze ausgesetzt ist.

Es ist daher dankenswerth, dass sich die Blindenlehrer, sowie die Leiter und Förderer von Blindenanstalten je länger je mehr der Pflege des Handwerkes zugewendet und diese mit solchem Eifer getrieben haben und noch treiben, dass wir es wagen dürfen, bestimmt auszusprechen, kein Blinder ist, sofern er nicht etwa noch von anderen körperlichen Fehlern belastet ist, ausser Stande, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, wenn er eine Blindenanstalt besucht und sich mit dieser in Verbindung gehalten hat. Unter den Männern, welche dem Blindenunterrichte diese Richtung gegeben haben, hat der Director Wulff in Neukloster in Mecklenburg eine führende Stellung eingenommen. Die Preussische Unterrichtsverwaltung hat deshalb die erste sich darbietende Gelegenheit benützt, um ihn nach Preussen zu ziehen. Er ist jetzt der Director unserer grossen 1874 nach Steglitz verlegten Staatsanstalt. Mit ihm in gleichem Geiste arbeiten andere Männer, von welchen ich nur den Hofrath Büttner in Dresden nennen will. Alle unsere Blindenanstalten sind jetzt mit Werkstätten verbunden, in welchen namentlich Korbmacherei, Strohgeflecht, Seilerei und neuerdings mit ganz besonders günstigem Erfolge Bürstenmacherei getrieben werden. Ueberall sind von den Anstalten Geschäftsverbindungen angeknüpft, welche den Absatz vermitteln; offene Verkaufsstellen unterstützen diesen; die Anstalten halten sich in Verbindung mit ihren früheren Schülern und erleichtern

diesen den Verkauf ihrer Arbeit. Erfreulich ist es, dass die falsche Scham, welche sich gegen den Betrieb des Handwerkes ablehnend verhält, denselben für eines Mannes aus besseren Verhältnissen unwürdig erklärt, entschieden im Rückgange ist. Ich traf in einer grossen Blindenanstalt einen früheren Referendarius, Sohn eines angesehenen Gerichtsrathes, welcher fröhlich sein Handwerk betrieb; er ist jetzt selbständig und freut sich, dass er den Sieg über sich gewonnen hat. Wir dürfen also hoffen, dass das Vorurtheil, welches ja aus jeder Zeile des vorliegenden Gesuches spricht, mit der Zeit ganz schwinden und dass allgemein anerkannt werden wird, dass der Weg, auf dem wir jetzt unsere Blinden führen, der richtige sei.

Hinzu kommt, dass wir in den letzten Jahrzehnten auch dahin gelangt sind, mit unseren Blindenanstalten Asyle zu verbinden, in welchen solche Blinde, denen es an Familienverbindung fehlt, Unterkunft und Gelegenheit finden, ihre Arbeitskraft und Fertigkeit zu verwerthen.

Uebrigens geht die Thätigkeit in unseren Blindenanstalten keineswegs in dieser Sorge für das Aeussere auf. Die religiöse Bildung wird sorgsam gepflegt und unsere abgehenden Zöglinge erhalten noch beim Eintritt ins Leben ein Andachtbuch in Blindenschrift, die Evangelischen ein Gesangbuch, die Katholischen ein unter der Autorität des Herrn Erzbischofs von Köln herausgegebenes Gebetbuch. Auch die Musik wird eifrig und erfolgreich getrieben. Wenn Sie einmal unsere Anstalt in Steglitz besuchen wollen, wozu ich Sie hierdurch dringend einlade, werden Sie hören, wie schön unsere Zöglinge singen und Orgel spielen. Soviel Musik, als sie nöthig haben, um sich das häusliche Leben zu verschönern, lernen Alle, manche auch noch darüber hinaus soviel, dass sie sich mit ihrer Fertigkeit einen kleinen Nebenerwerb schaffen können. Wer durch seine häuslichen Verhältnisse oder durch hervorragende Begabung darauf angewiesen ist, in der Musik höher zu streben, findet im gemeinsamen Unterricht mit Vollsinnigen hierzu ausreichende Gelegenheit. Es haben mehrfach Blinde diesen Weg beschritten und zwar mit bestem Erfolge.

Noch möchte ich hinzufügen, dass die Angabe der Petenten, es befänden sich staatliche Musikhochschulen für Blinde in Paris und in London, nach den durch Herrn Director Wulff vermittelten Erkundigungen falsch ist.

Nehmen wir nun in Betracht, dass bei dieser Lage der Sache der Finanzminister kaum geneigt sein wird, die Mittel für die

beantragte Musikhochschule bereit zu stellen, und dass selbst, wenn dies geschähe, sie doch sowenig in Königsberg, wie in Eupen oder Malmedy errichtet werden könnte, sondern im Mittelpunkte Preussens ins Leben treten müsste, so steht es uns ausser Zweifel, dass die Petenten von der Berücksichtigung ihres Wunsches keinen Nutzen zu erwarten haben. Eine solche würde nur die Vorurtheile gegen den Betrieb des Handwerkes stärken und die Verwaltung auf dem von ihr eingeschlagenen Wege aufhalten.

Es wird Sie vielleicht interessiren, eine Verfügung des Oberpräsidenten von Westpreussen zu hören, welche die Bedenken gegen den Antrag der Petenten in überzeugender Weise zum Ausdrucke bringt.

Danzig, den 29. März 1892.

Ew. Wohlgeboren erwidere ich auf das gefällige Schreiben vom 25. März ergebenst, dass ich der Bildung der Blinden und der Steigerung ihrer Erwerbsfähigkeit nach wie vor volles Verständniss und wärmstes Interesse entgegenbringe. Dagegen setzen meine auch in den letzten Jahren gesammelten Erfahrungen mich nicht in den Stand, meine früheren Bedenken gegen die Errichtung einer musikalischen Hochschule für Blinde fallen zu lassen. Dass die Gründung einer solchen Hochschule für „wohlhabende“ Blinde kein Bedürfniss ist und dass „aussergewöhnlich begabte“ Blinde auch bei den heutigen Einrichtungen eine zweckentsprechende Ausbildung in der Musik erfahren können, unterliegt für mich keinem Zweifel. Der Nachdruck in dem Programm liegt auf den „unbemittelten“ Blinden, welche in den Stand gesetzt werden sollen, „sich in einer des Gebildeten würdigen Weise ihren Lebensunterhalt zu erwerben“, und zwar „durch gründliche Vorbildung für die musikalische Lehrthätigkeit“. Ich halte es für ein gefährliches Beginnen, „unbemittelte und nicht aussergewöhnlich begabte“ Blinde zu Musiklehrern zu erziehen und sie in den Wettkampf mit vollsinnigen Concurrenten zu stossen. Nach den von mir in meiner früheren Stellung gewonnenen Eindrücken fehlt es an jedem Bedürfniss für Musiklehrer; ich kann kaum einen gebildeten Stand nennen, in welchem das Elend so weit verbreitet ist, als unter ihnen. Selbst durchaus tüchtige, hoffnungsvolle Talente sinken allmählich und fristen später nur kümmerlich das Dasein. Ich würde nicht den Muth haben, einen einzigen „unbemittelten und nicht aussergewöhnlich begabten“ Blinden zum

Musiklehrer ausbilden zu lassen, wenn ich nicht seine materielle Zukunft nach Vollendung seiner Ausbildung sicher stellen könnte. Jetzt finden einzelne blinde Musiklehrer an Lehranstalten noch Beschäftigung. Wenn sie aber erst zu Dutzenden in das bürgerliche Leben eintreten, so müssen sie denselben unsichern, an Enttäuschungen reichen Weg betreten, welchen heute vollsinnige Lehrer und Lehrerinnen in übergrosser Zahl gehen. Die Aufsuchung von Schülern, die Weiterbildung in der Musik ist den Blinden erschwert.

In grossen Städten finden sie wohl noch Anschluss und Hülfe bei Vereinen, in den kleinen Städten sind sie dem Zufall preisgegeben.

Die Fassung der Nr. 1 erfüllt mich überhaupt mit der Besorgniss, dass das Streben, „unbemittelte nicht aussergewöhnlich begabte Blinde“ zu Musiklehrern auszubilden, um sie zu befähigen, „in einer des Gebildeten würdigen Weise“ ihren Unterhalt zu verdienen, von einem Bildungsideale ausgeht, welches meines Erachtens in der Anwendung ernste Gefahren in sich trägt. Im Interesse unserer unglücklichen Mitbrüder würde ich es bedauern, wenn man ihnen über die Würde der Arbeit, das Wesen der Bildung und die Quelle der menschlichen Zufriedenheit Ansichten beibrächte, welche bei den auf körperliche Arbeit Angewiesenen Demüthigung, bei den andern im Falle des Nichtgelingens Enttäuschung hervorrufen müssten.

Ew. Wohlgeboren bitte ich in vorstehehenden Ausführungen nur den Beweis meines Interesses für das Schicksal der Blinden erblicken zu wollen.

(gez.) v. Gossler.

An
den Musiklehrer Herrn G. Neumann,
Wohlgeboren
Königsberg i. Pr.

Nach diesem Vortrage erbat sich der Berichterstatter das Wort, um zu erklären, dass er die Anschauungen des Vertreters der Unterrichtsverwaltung und die in dem verlesenen Bescheide des Oberpräsidenten, Staatsministers v. Gossler dargelegten vollkommen theile. Nichts Verfehlteres könne es geben, als zahlreiche Blinde einem überfüllten Berufe zuzuführen, welcher ohnehin schon so viel enttäuschte unglückliche Existenzen und Elend berge, wie kaum ein anderer.

Aber auch die Schilderung des gegenwärtigen Standes des Blindenerziehungswesens in Preussen sei nach seinem Dafürhalten so überzeugend befriedigend gewesen, dass die Ansichten des etc. Neumann als gänzlich haltlos erwiesen gelten dürften.

Er nehme keinen Augenblick Anstand, Uebergang zur Tägesordnung zu beantragen.

Widerspruch hiergegen erhob sich nicht; der Antrag wurde ohne Erörterung einstimmig angenommen.

Die Commission beantragt demgemäss:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen:

über die Petition II Nr. 74 zur Tagesordnung überzugehen.

Berlin, den 11. Juni 1896.

Die Commission für das Unterrichtswesen.

Dr. **Kropatscheck**, Vorsitzender. **Krawinkel**, Berichterstatter. Dr. phil. **Arendt. Bachmann. v. Bonin. Brütt.** Dr. **Dittrich** Dr. **Gerlich.** Dr. **Glattfelter. v. Heyden. Kache.** Dr. **Köhler** (Trier). **v. Kölichen. Krebs.** Freiherr **von Plettenberg-Mehrum. Schall. v. Schenckendorff. Styffardt** (Magdeburg) **Stanke. Wawrzyniak. Wetekamp**

Vermischte Nachrichten.

— Ein Gymnasium für Blinde geht für die nächste Zeit seiner Gründung entgegen. Ein selbst blinder, hochbegabter und strebsamer junger Mann, Herr Dr. Friedländer, Sohn des Bürgermeisters zu Luckenwalde in der Mark, geht mit diesem Plane um und will, voraussichtlich in Leipzig, denselben zur Ausführung bringen. Er hat das Gymnasium mit den besten Zeugnissen absolvirt, ebenso seine Universitätsstudien in Halle und Berlin und das Staatsexamen und will nun blinde Knaben bei sich aufnehmen und sie für das Abiturientenexamen vorbereiten. Eltern, die ihrem blinden Sohne eine Gymnasialbildung vermitteln möchten, wird sich hierzu eine günstige Gelegenheit bieten und können sich mit dem Dr. Friedländer in Luckenwalde in direkte Verbindung setzen. Wie verlautet, sind bereits mehrere Anmeldungen bei demselben erfolgt

— Der Provinzial-Ausschuss von Sachsen hat in seiner letzten Sitzung den bisherigen Inspector unserer Anstalt, Herrn Mey, zum Director hiesiger Anstalt ernannt.

— Dem 77. Jahresbericht des Schlesischen Blinden-Unterrichts-Institutes zufolge zählte dasselbe 1895 133 Zöglinge, 65 davon hatten Freistellen inne. Als ausgebildet kamen 18 zur Entlassung, welche einen Arbeitsverdienst

von 2034,50 M. aufzuweisen hatten. Zu unserer Freude hat man in Breslau jetzt auch ein Heim für entlassene Mädchen gegründet und dasselbe am 4. Juli mit 3 Zöglingen eröffnet. Wir wünschen der neuen Stiftung gutes Gedeihen und Gottes reichsten Segen. Mit dem Beginn des laufenden Jahres nahm die Anstalt die Verpflegung und Beköstigung der Zöglinge und Dienstboten selbst in die Hand. Es wurde eine Oekonomie-Inspectorin angestellt und eine Oekonomie-Commission gebildet, welche unter Assistenz des Rectors die Oberleitung und Oberaufsicht übernahm. Unter den vielen reichen Gaben, welche der Anstalt von wohlthätigen Menschen zuflossen, ist besonders eine Stiftung von 2000 Mk. zum Bau einer Orgel für die neue Aula zu erwähnen. Das Werk wurde von der Orgelbauanstalt Schlag & Söhne in Schweidnitz ausgeführt und aufgestellt. — Das Verzeichniss der Ergebnisse des Handarbeitsunterrichtes bezeugt den Fleiss der Zöglinge. Von den weiblichen Blinden wurde der sämmtliche Bedarf der Anstalt an Taschen-, Hals- und Betttüchern, Bettdecken, Bettbezügen und Hemden auf der Nähmaschine und mit der Hand gesäumt bezw. genäht.

Danksagung.

Für die von den geehrten Directionen vieler Blindenanstalten Europa's und Amerika's dem mährisch-schlesischen Blinden-Erziehungs-Institute in Brünn anlässlich der Feier des 50jährigen Bestandes desselben dargebrachten herzlichsten Glückwünsche und Ueberreichung einer geschmackvoll ausgestatteten Glückwunschadresse sagen wir allen Betheiligten hiermit unsern aufrichtig verbindlichsten Dank.

Diese Glückwünsche sind uns ein Beweis der warmen Theilnahme für die Arbeit unserer Blindenanstalt, die sich durch die schmeichelhafte Anerkennung von berufenster Seite sehr geehrt fühlt. Ueberaus wohlthuend war für uns die persönliche Anwesenheit der geehrten Vertreter einiger Blindenanstalten. Allen unseren besten Dank!

Brünn, im August 1896.

Hochachtungsvoll

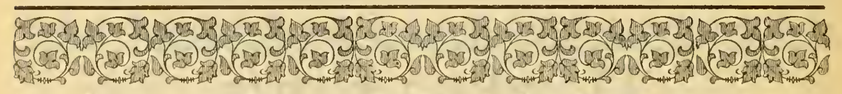
Die Curatoren:

Wladimir Graf Mittrowsky.
Aloys Edler von Janeczek.

Der Instituts-Director:

Franz Pawlik.





Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

Verzeichniss

der für Blinde in Braille'scher Notenschrift erschienenen Musikalien.



Auf Wunsch der Redaction des „Blindenfreund" zusammengestellt

von

A. Krage in Düren.

Zu beziehen durch
A. Sauerwald, Musikalien- und Instrumenten-Handlung.
KÖLN a. Rh. 1896.

In dem vorliegenden Verzeichniss soll den musiktreibenden Blinden eine Zusammenstellung aller bisher in Braille'scher Punktschrift erschienenen Musikalien geboten werden. Während dem Sehenden die zuverlässigsten Wegweiser durch die Musikliteratur zur Verfügung stehen, ist es bisher dem Blinden versagt gewesen, ein ähnliches Verzeichniss zu besitzen, vielmehr musste er sich mit Special-Catalogen der einzelnen Anstalten begnügen, welche noch dazu theilweise in fremden Sprachen abgefasst sind. Ebenso war der Bezug der ausländischen Noten mit Schwierigkeiten und theuren Portospesen verknüpft. Durch das bereitwillige Entgegenkommen der einzelnen Anstalten von Berlin, Copenhagen, Düren, Illzach, Lausanne, London, Mailand, Nancy, Paris, Steglitz und Wien ist es mir nun möglich gemacht, die Noten der inländischen Anstalten zu Originalpreisen, die der ausländischen mit einem ganz geringen Aufschlag wieder abzugeben. Die gesammte Literatur ist in vorliegendem Verzeichniss in verschiedene Abtheilungen dem Alphabet nach geordnet. Selbstredend kamen nur die Sachen in Betracht, welche für jeden blinden Musiktreibenden von practischem Werthe sind. Nicht aufgenommen wurden die Sammlungen kirchlicher Gesänge in fremden Sprachen, ebenso die weltlichen Lieder mit fremden Texten. Nach Bedürfniss werden im Laufe der Zeit stets Nachträge zu diesem Catalog über neu erschienene Werke herausgegeben werden. — Bei Bestellungen, welche auch in Punktschrift abgefasst sein können, genügt die Angabe der vorgedruckten Catalognummer. Zugleich bemerke ich noch, dass ich alle in Punktdruck erschienenen Werke auch in Schwarzdruck stets auf Lager halte.

So möge denn vorliegendes Verzeichniss meinen blinden Schicksalsgenossen stets als ein sicherer Führer zur Seite stehen, und richte ich zugleich an dieselben sowie an die verehrlichen Blindenanstalten die ergebene Bitte, mir ihre werthen Aufträge direct zukommen zu lassen.

Köln a. Rhein, Breitestrasse 118. 1. August 1896.

A. Sauerwald,

Musikalien- und Instrumenten-Handlung.

Die Musikalien- und Instrumenten-Handlung des Herrn A. Sauerwald, frühern Zöglings hiesiger Anstalt, wird hiermit allen Blinden und Blindenfreunden bestens empfohlen.

Düren (Rheinland), 1. August 1896.

Schulrath **Mecker,**

Director der Rhein. Provinzial-Blinden-Anstalt,
Redacteur des „Blindenfreund“.

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
		Für Clavier 2hdg.			
1	Adam, op. 8	Sonate	Paris	—	90
2	Amic	Nocturno	„	—	60
3	„	Souvenir	„	—	60
4	Armee-Märsche	11. Preussische	Berlin	-	90
5	Ascher	Grosses Concertstück	Paris	1	60
6	„	la cascade	„	—	60
7	„	Mazurka	„	—	80
8	„	Spanischer Tanz	„	—	90
9	Bach	Gavotte	„	—	60
10	„	Allegro und Sonate in F	„	—	60
11	„	Inventionen	Wien	—	60
12	„	12 Praeludien f. Anfänger	London	1	80
13	„	Praeludien und Fugen I	„	3	90
14	„	„ „ „ II	„	4	50
15	„	„ „ „ III	„	4	50
16	Bachmann	Grosser Salon-Walzer	Paris	—	75
17	„	Unter den Bäumen (Walzer)	„		60
18	Badarzewska	Gebet der Jungfrau	„	—	60
19	Barnett	Sonate in G	London	—	50
20	„	Sonate in A	„	—	60
21	Batmann	Weinen und Lachen	Paris	—	60
22	Beethoven	2 Sonatinen	London	—	50
23	„ op. 13	Sonate pathetique	„	3	—
24	„ op. 26	Sonate As-dur	„	2	40
25	„ op. 27 II	„ Cis-moll	„	2	40
26	„ op. 31 III	„ Es-dur	„	2	40
27	„ op. 53	„ C-dur	„	2	40
28	„ op. 2 N. 1	„ F-moll	Paris	1	80
29	„	Finale und Sonate op. 10	„	—	60
30	„ op. 14	2 Sonaten	Kopenhag.	2	50
31	„	Rondo aus Sonate op. 22	Paris	-	90
32	„ op. 33	Bagatellen	Kopenhag.	1	60
33	„ op. 49 N. 2	Sonatine	Paris	1	40
34	„ op. 49	2 Sonatinen	Kopenhag.	1	50
35	„ op. 49 N. 1	Sonatine	Berlin	—	50
36	„ op. 49 N. 2	„	„	—	50
37	„	2 kleine Sonaten	„	—	80
38	„	Sonate F-dur	„	—	80
39	„	„ F-moll	„	—	90
40	„	Variationen A-dur	Düren	—	50
41	„	6 Walzer und Trauermarsch	Paris	1	10

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis ₰
42	Beethoven	Prestissimo aus der Sonate op. 2 N. 1	Paris	—	80
43	,,	Scherzo a. Sonate op. 2 N. 2	,,	—	45
44	,,	Adagio aus Sonate op. 13	,,	—	60
45	,,	Rondo ,, ,, op. 13	,,	—	80
46	,,	Adagio ,, ,, op. 27 N. 2	,,	—	45
47	,,	Presto Allegro aus Sonate op. 79	,,	—	50
48	,, op. 90	Sonate	,,	2	—
49	,,	Andante a. d. I. Symphon.	,,	—	80
50	,,	Allegro con brio a.d. 5. Symph.	,,	1	10
51	,,	Andante a. d. 5. Symphon.	,,	1	10
52	,,	Allegretto a. d 7. Symph.	,,	1	05
53	,,	Andante a. d. 15. Sonate	,,	—	45
54	,,	Allegro ma non troppo a. d. Symphon. pastorale	,,	1	35
55	,,	Scherzo Allegro a. d. Symph. pastorale	,,	—	50
56	,,	Menuett	,,	—	60
57	Bellini	Marsch aus Norma	London	—	50
58	,,	Lied aus Norma	,,	—	60
59	,,	Marsch aus ,, m. Variation.	,,	1	40
60	Bennet op. 10	Die Quelle	,,	—	50
61	Berlioz	Ungar. Marsch	Paris	—	50
62	,,	Sylphiden-Walzer	,,	—	50
63	Bertini	50 Etuden a. op. 29, 32, 100 u. 134 Bd. I	,,	3	—
64	,,	do. Bd. II	,,	3	—
65	,, op. 29	25 Etuden	,,	2	90
66	,,	Nr. 7—13 a. 13 Leçons	,,	—	60
67	,, op. 29	Etuden	Kopenhag.	2	40
68	,, op. 29	,,	Paris	2	40
69	,, op. 32	,,	,,	3	—
70	,, op. 100	,,	,,	2	40
71	Bizet	Carillon	,,	—	60
72	,,	Ouverture de l'Arlesienne	,,	1	25
73	Blumenthal	Gebet der Matrosen	,,	—	90
74	,,	Die Quelle	,,	1	10
75	Boieldieu	Ouverture z. Calif v. Bagdad	Berlin	—	45
76	Bull	25 Etuden	Paris	2	10
77	Burgmüller	Grosser Walzer	,,	1	25
78	,,	25 Etuden für kleine Hände	London	2	90
79	,, op. 12	Uebungen	Kopenhag.	1	35

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
80	Burgmüller op. 35	Mussestunden	Kopenhag.	1	—
81	Chaussmann	Mazurka	Paris	—	—
82	Chopin	2 Walzer (op. 34 II u. 64 I)	Düren	—	40
83	„ op. 34	Walzer	Berlin	—	50
84	„ op. 42	„ As-dur	„	–	50
85	„	Trauermarsch u. Impromptu	„	—	50
86	„ op. 10	Etuden Bd. I	Paris	3	—
87	„ op. 25	„ Bd. II	„	3	—
88	„ op. 23	Ballade	„	1	25
89	„ op. 29	Impromptu	„	—	75
90	„	Trauermarsch	„	—	60
91	„ op. 57	Berceuse	„	—	80
92	„ op. 26	2 Polonaisen	„	1	25
93	„ op. 6 N. 1	Mazurka	„	—	60
94	„ op. 6 N. 2	„	„	—	70
95	„ op. 7 N. 2	„	„	—	60
96	„ op. 7 N. 3	„	„	—	70
97	„ op. 63	„	„	1	25
98	„ op. 50 N. 2	„	„	—	70
99	„ op. 59 N. 2	„	„	—	70
100	„ op. 24 N. 3	„	„	—	45
101	„ op. 64 N. 1	Walzer	„	—	90
102	„ op. 64 N. 2	„	„	—	70
103	„ op. 64 N. 3	„	„	—	80
104	„ op. 34	3 Walzer	„	1	40
105	„ op. 9 N. 1	Nocturne	„	—	70
106	„ op. 9 N. 2	„	„	—	70
107	„ op. 15 N. 1	„	„	—	90
108	„ op. 32 N. 1	„	„	—	90
109	„ op. 37 N. 1	„	„	—	90
110	„ op. 48 N. 1	„	„	—	90
111	„ op. 55 N. 1	„	„	—	80
112	„ op. 62 N. 2	„	„	–	90
113	„ op. 29	Impromptu	„	—	90
114	„ op. 36	„	„	—	95
115	„ op 51	„	„	1	10
116	„	„ (Nachgelass. Werk)	„	—	95
117	Clementi	Gradus ad Parnassum	London	7	50
118	„ op. 36 N. 1	Sonatine	Paris	–	50
119	„ op. 36 N. 2	„	„	—	65
120	„ op. 36 N. 3	„	„	—	65
121	„ op. 36 N. 4	„	„	—	75
122	„ op. 36 N. 5	„	„	—	90

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis ₰
123	Clementi				
	op. 36 N. 6	Sonatine	Paris	1	—
124	„ op. 36	Sonatinen compl.	„	2	80
125	„ op. 37 u. 38	„	„	2	80
126	„ op. 36	„	Kopenhag.	2	25
127	„	„	Berlin	1	60
128	Coling	Walzer	Paris	—	50
129	Concone	Decameron (10 Stücke zur Erholung)	London	—	95
130	Corbin	Santiago	Paris	—	50
131	Cramer	Etuden (Bülow) I	London	4	50
132	„	„ II	„	5	—
133	„ op. 100	100 tägl. Studien I	London	3	—
134	„ op. 100	„ „ „ II	„	3	—
135	„	100 Etuden I	Paris	4	80
136	„	„ „ II	„	5	40
137	„	„ „ III	„	3	60
138	„	Le petit rien	„	—	75
139	Croisez	Die Schwalbe u. d. Gefangene	„	1	—
140	„	Wiegenlied	„	—	—
141	Czerny op. 229	Schule d. Geläufigkeit	London	2	40
142	„ op. 337	40 tägl Uebungen	„	3	—
143	„ op. 821	160 kurze Uebungen	„	1	50
144	„	50 kleine Studien a. op. 261, 821, 599, 139	„	2	40
145	„	Ausgewählte Studien a. op. 829. 849, 335, 636	„	3	—
146	„ op. 299	Schule d. Geläufigkeit	Kopenhag.	3	50
147	„ op. 337	40 Studien	Paris	4	80
148	„ op. 636	Vorschule	Kopenhag.	1	75
149	„	Tägliche Studien I	Berlin	1	—
150	„	„ „ II	„	1	25
151	Czibulka op. 312	Stephanie-Gavotte	Paris	—	50
152	Damm	Clavierschule I	Düren	5	—
153	„	„ II	„	5	—
154	Desgranges	Il baccio, Walzer	Paris	—	80
155	Diemer op. 36	Pièce romantique	„	—	80
156	Döhler op. 24	Nocturne	„	—	95
157	Donizetti	La Favorite	London	—	90
158	„	Regimentstochter	„	—	60
159	Dorn	Anbruch des Morgens	„	—	60
160	Dreyschock op. 92	Un doux Entretien	„	—	60
161	„ op. 96	La Fontaine	„	—	50

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
162	Dreyschock	Gavotte	London	—	50
163	Dupont op 27	Chanson Hongroise	,,	—	90
164	Durand op. 62	Chaconne	,,	—	90
165	,, op. 83	Walzer	Paris	—	65
166	,, op. 86	,,	,,	—	50
167	Durand op. 80 / Delibes	Pomponette / Sylvia	London	—	50
168	Dussek	Les Adieux	,,	—	90
169	,,	Consolation	,,	—	90
170	,,	La consolation	Paris	1	25
171	,,	Les Adieux	,,	1	25
172	,,	Rondo pastoral	,,	1	25
173	,,	Allegro und Sonate op. 35	,,	1	—
174	,, op. 35	Sonate	,,	1	25
175	,, op. 13 N. 1	,,	,,	1	25
176	,, op. 13 N. 2	,,	,,	1	60
177	,, op. 13 N. 3	,,	,,	1	25
178	,, op. 10 N. 1	,,	,,	1	25
179	,,	Allegro a. Sonate op. 45 N. 3	,,	1	—
180	Engels	Festmarsch	Düren	—	60
181	Field	Nocturno	Paris	—	75
182	Gade op. 36	5 Weihnachtsstücke	London	—	90
183	Ganne	La Czarine	Paris	—	80
184	Gillet	3 Stücke (Loin du bal. Au moulin Entr'acte Gavotte)	Berlin	—	60
185	,,	Loin du bal	Paris	—	50
186	Gluck / Tavan	Gavotte / ,,	Düren	—	50
187	Godard	Mazurka	Paris	—	75
188	,, op. 56	Walzer	,,	—	65
189	,, op. 71	,,	,,	—	70
190	Godefroid	Träume	,,	1	10
191	,,	Tyrolienne	,,	—	65
192	,,	Thautropfen	,,	1	—
193	,,	Vögleins Erwachen	,,	—	90
194	,,	Carneval in Rom	,,	1	50
195	Goldbeck	Signalmarsch	Berlin	—	30
196	Goria	Abschied v. Maria Stuart	Paris	1	25
197	Gottschalk op. 69	Triumph-Fantasie	,,	1	45
198	Gounod	Trauermarsch	,,	—	90
199	,,	Meditation über Bachs I. Praelud.	,,	—	90
200	,,	Der Abend	London	—	65

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
201	Gounod	Dodelinette	London	—	50
202	Grieg	Lyrische Stücke	Paris	1	80
203	„	Peer Gynt Suite I	„	—	60
204	„	„ „ „ III	„	—	60
205	„	„ „ „ IV	„	—	60
206	„	Bilder a. d. norw. Volksleben	Kopenhag.	1	20
207	Guiot	Valse caprice	Paris	—	65
208	„	Impromptu	„	—	65
209	„	Joliette, Walzer	„	—	50
210	„	Idylle	„	—	40
211/22	Hallé	Praktische Klavierschule H 1—12 à	London	—	90
223	Händel	Variationen in E	„	—	60
224	„	Chaconne in F	„	—	60
225	„	Passacaille	Paris	—	60
226	„	Arie	„	—	70
227	„	Chaconne	„	—	95
228	Haydn	Sonate in G	London	—	90
229	„	„ in F	„	—	90
230	„	„ in D	„	—	90
231	„	„ in G	„	—	90
232	„	„ in A	„	—	90
233	„	„ in F mit Variation	„	—	90
234	„	„ Nr 8	Kopenhag.	1	60
235	„	„ C-dur	Berlin	—	70
236	„	Menuett a. d. 12. Sonate	Paris	—	45
237	„	„ a. d. 31. „	„	—	45
238	Heller op. 29	Die Jagd	London	—	90
239	„ op. 47	Etuden	Düren	2	20
240	„	Wiegenlied	„	—	25
241	Henselt	Vöglein-Etude aus op. 2	„	—	40
242	Hertz op. 91	Perpetuum mobile	London	—	90
243	„	Letzte Rose in E	„	—	60
244	„	„ „ in C	„	—	90
245	„	Blaue Blumen v. Schottland	„	—	60
246	Hervillers	In Norwegen. Fantasie	Paris	—	75
247	Hess	Ou vas-tu petite oiseau	„	—	75
248	Hofmeister	Canzone	Düren	—	40
249	Hornemann op. 9	Aufmunterung	Kopenhag.	1	30
250	„ op. 7	Stückchen	„	1	60
251	„ op. 13	Der Kinderfreund	„	1	25
252	Hummel op. 81	Sonate	Paris	3	—
253	„ op. 120	La Galante	Kopenhag.	1	75

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis ℳ.	₰
254	Hummel	Rondo a. Sonate op. 92	Paris	1	25
255	„	Allegro a. „ op. 20	„	—	90
256	„	Finale a. „ op. 20	„	1	60
257	„	Allegro a. „ op. 13	„	1	25
258	„	„ a. „ op. 106	„	1	25
259	Hünten	Die ersten Lectionen	London	—	50
260	„ op. 30	Rondo	„	—	50
261	„	Repos de l'étude	„	—	50
262	„	Lemeraude, Walzer	„	—	50
263	„	Les Bordes du Rhin	„	—	60
264	Jensen	Froher Wanderer	Düren	—	30
265	Jonciéres	Dimitri, Valse brillante	Paris	—	60
266	Josset	Tanz	„	1	10
267	„ op. 17	Fantasie Gavotte	„	—	45
268	„	Intermezzo	„	—	45
269	„	Königsmarsch	„	—	50
270	Kalkbrenner	Rondo pastorale	„	1	20
271	„	Uebungen	„	3	60
272	„	Etuden Bd. I	„	2	40
273	„	„ „ II	„	1	80
274	„	„ „ III	„	2	40
275	„	„ „ IV	„	4	20
276	„	„ „ V	„	2	40
277	Ketterer op. 94	la Castagnette	London	—	60
278	Krüger	Vogue léger zephir	Paris	—	90
279	Kuhlau op. 20	Sonatinen	London	2	40
280	„ op. 20	„	Kopenhag.	2	30
281	„ op. 20	„	Berlin	1	60
282	„ op. 25	3 Sonatinen	Kopenhag.	3	90
283	„ op 55	6 Sonatinen	„	2	50
284	„ op. 88	4 Sonatinen	„	2	15
285	Kullak	Kinderleben	Berlin	1	—
286	„	Fantasie über „Ach wie ist's möglich dann“	„	—	70
287	„	Kinderleben	London	1	60
288	Kunz	200 Canons	„	3	—
289	Lack op. 92	Gesang des Baches	Paris	—	50
290	„ op. 26	Sternschnuppen	„	—	80
291	Lalo	Ouverture	„	1	95
292	Lamandé	Der hinkende Teufel	„	1	—
293	Lambrecht	Vergnügte Ferien	Düren	—	30
294	Lamothe	Elsässisches Lied	Paris	—	75
295	Lange	Welke Blumen	„	—	65

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
296	Le Carpentier	Methode	Paris	6	—
297	Lecocq	Hochzeitsmarsch	,,	—	75
298	Le Couppey	25 Etuden I	,,	2	20
299	,,	,, ,, II	,,	2	20
300	Lecureux	Der Auszug der Schnitter	,,	—	75
301	Leduc	Herzenstraum	,,	—	75
302	Lefebure Wely	Klosterglocken	,,	—	70
303	Lemoine op. 37	Etuden	Kopenhag.	4	20
304	,,	Methode I	Paris	7	20
305	,,	,, II	,,	6	60
306	,,	Amusement	,,	1	—
307	Leybach	Zauberflöte, Fantasie	,,	1	25
308	,,	Stumme v. Portici, Fantasie	,,	1	25
309	,,	Nachtwandlerin ,,	,,	1	25
310	Liszt-Wagner	Elsas Traum	,,	—	65
311	Liszt	Regatta veneziana	,,	—	90
312	Liszt-Gounod	Walzer a. Faust	,,	2	20
313	Liszt-Schumann	Liebeslied	Kopenhag.	1	45
314	,, ,, Wagner	O, du mein holder Abendstern	Berlin	—	50
315	Liszt	3 Ungar. Melodien	Paris	1	15
316	Litolff op. 81	Spinnerlied	London	—	60
317	,, op. 81	,,	Paris	—	95
318	Lysberg	Idylle	,,	—	75
319	Massenet	Ballet a. Cid	,,	—	45
320	,,	Menuett	,,	—	40
321	,,	Toccata	,,	—	—
322	Mayer op. 121 N. 20	Die Jagd	London	—	60
323	,, op. 121 N. 4	Die junge Tänzerin	,,	—	60
324	,, op. 121 N. 2	Tarantelle	,,	—	50
325	,, op. 134	Ital. Romanze	,,	—	60
326	Meister, Moderne	Bd. I	Paris	3	—
327	,, ,,	,, II	,,	3	—
328	Meisterstücke Bd. I	Händel, Praeludium; Bach, Praeludium; Bach, Presto; Scarlatti, Sonate; Rameau, Rondo	,,	—	95
329	,, Bd. II	Benda, Allegro; Field, Nocturne; Bach, Invention; Steibelt, Etude; Händel, Courante	,,	1	25
330	,, Bd. III	Hässler, Solo; Bach, Finale; Paradies, Toccata; Scarlatti, Toccatina; Cramer, Etude	,,	1	25

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis ℳ	Preis ₰
331	Meisterwerke Bd. IV	Bach, Scherzo; Boely, Ländl. Tanz; Händel, spanischer Tanz; Albrechtsberger, Fuge, Bach, Finale	Paris	1	25
332	,, Bd. V	Paradies, Allemande; Schubert, Meditation; Couperin, Pièce; Bach, Invention; Mozart, Gigue	,,	1	25
333	,, Bd. VI	Kirnberger, Allegro; Purcell, Praeludium; Bach, Studio; Chopin, Praeludium; Heller, Etude	,,	—	95
334	,, Bd. VII	Martini, Praeludium; Bach, Gigue; Scarlatti, Toccata, Schubert, Ung. Frescobaldi, Fuge	,,	—	95
335	,, Bd. VIII	Bach, Allegro; Kirnberger, Pièce; Cramer, Etude; Smith, Fantasie; Bach, Allemande	,,	1	25
336	,, Bd. IX	Chopin, Praeludium; Clementi, Finale; Hummel, Etude; Bach, Praelud.; Mendelssohn, Caprice	,,	1	80
337	,, Bd. X	Thalberg, Etude; Chopin, Praeludium; Bach, Fuge; Schumann, Fantasie; Chopin, Presto	,,	1	50
338	Mendelssohn	Lieder ohne Worte I	London	3	90
339	,,	,, ,, ,, II	,,	3	—
340	,, op. 14	Rondo capriccioso	Paris	1	30
341	,, op. 16 N. 1	Fantasie	,,	—	80
342	,, op. 16 N. 2	,,	,,	—	80
343	,, op. 16 N. 3	,,	,,	—	80
344	,, op. 22	Caprice brillante	,,	2	35
345	,,	Presto a. Fantasie op. 28	,,	1	20
346	,, op. 35	Praeludium	,,	—	65
347	,, op. 54	17 Variationen	,,	2	45
348	,,	Concert G-moll	,,	2	40
349	,,	Presto	,,	1	15
350	,,	Frühlingslied a. Lieder ohne Worte	,,	—	95
351	,,	Spinnerlied a. Lieder ohne Worte	,,	—	75
352	,,	Hochzeitsmarsch a. Sommernachtstraum	,,	1	10
353	,,	Ouverture Ruy Blas	,,	1	80
354	Monk	Alte u. neue Hymnen, 4 Bde.	London	16	—

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
355	Monk	7 alte u. neue Hymnen	London	—	90
356	Moscheles	Rondo a. Sonate op. 41	Paris	—	90
357	,, op. 70	Etuden I	,,	3	—
358	,, ,,	,, II	,,	3	60
359	Mozart	Sonate in G	London	1	50
360	,,	,, in C	,,	1	50
361	,,	,, in D	,,	1	50
362	,,	,, in A	,,	1	50
363	,,	,, in F	,,	1	50
364	,,	,, in B	,,	2	40
365	,,	,, in C	,,	2	40
366	,,	,, N. 5	Kopenhag.	1	50
367	,,	,, N. 5	Berlin	—	50
368	,,	,, N. 7	Kopenhag.	1	50
369	,,	Fantasie-Sonate C-moll	Berlin	1	60
370	,,	Allegro a. Sonate N. 5	Paris	—	65
371	,,	Presto a. ,, N. 5	,,	—	95
372	,,	Rondo a. ,, N. 1	,,	—	90
373	,,	Ah! vous dirae je maman	,,	1	20
374	,,	Andante a. d. Quintett	,,	1	15
375	,,	Allegro a. d. 6. Sonate	,,	—	80
376	,,	Finale a. d. 6. Sonate	,,	—	80
377	,,	Allegro maestoso a. d. 7. Son.	,,	—	80
378	,,	Andante a. d. 12. Sonate	,,	1	20
379	,,	Türk. Marsch a. d 12. Son.	,,	—	45
380	,,	Allegro a. d. 15. Sonate	,,	—	45
381	,,	Adagio a. d. 18. Sonate	,,	—	60
382	,,	Allegro a. d. 18. Sonate	,,	—	45
383	,,	Andantino a. d. 18. Sonate	,,	—	80
384	,,	Menuett a. d. 3. Symphon.	,,	—	50
385	Normand	Polkette	,,	—	—
386	Oesten	Fantasie a. Martha	,,	1	45
387	O'Kelly	Welle u. Perle	,,	—	95
388	Osborne	Perlenregen	,,	—	95
389	Paderewsky op. 14 N. 1	Menuett	London	—	50
390	Pauer op. 37	La cascade	Paris	1	50
391	Peters	Frühlingslied	Düren	—	25
392	Pfeiffer	Massliebchen	Paris	—	50
393	Plaidy	Technische Studien	London	8	—
394	Poret	te crieur de nuit	Paris	—	50
395	Prudent op. 41	Feentanz	,,	1	60
396	,,	Miserere a. Troubadour	,,	1	25

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis ℳ	₰
397	Quidant	Ecoute bien	Paris	—	75
387	,,	Melodie	,,	—	95
399	Raff op. 75	Böhm. Marsch	London	—	50
400	,,	30 progressive Studien	,,	3	90
401	,,	Impromptu-Walzer	Paris	—	75
402	,,	Cavatine	,,	—	65
403	,,	La Fileuse	,,	1	20
404	,,	Fabliau	Berlin	—	40
405	Ravina op. 13	Notturno	Paris	1	25
406	,,	25 Etuden	,,	2	65
407	,,	25 melod. Etuden	,,	3	30
408	,, op. 62	Petit Bolero	London	—	60
409	,,	Erinnerung	Paris	—	95
410	Ritter op. 40	Caprice, leichte Ausgabe	,,	1	15
411	Robert	Echo	,,	—	75
412	Rosellen	Le grâce de Dieu	,,	—	95
413	,, op. 31	Träumerei	,,	—	70
414	Rossini	Ouverture z. Tell	,,	1	80
415	Roubier op. 32	Troubadour-Marsch	London	—	50
416	Round	Etude in Octaven	Paris	—	60
417	Rubinstein op. 3	2 Melodien	,,	—	90
418	,, op. 14	Polonaise	,,	1	25
419	,,	Ondine	London	—	60
420	,,	2 Melodien	Berlin	—	50
421	Saint-Saëns	Todten-Tanz	Paris	1	95
422	,, ,, op. 23	Gavotte	,,	—	60
423	,, ,, op. 34	Marche heroique	,,	1	20
424	,, ,, op. 60	Abend-Träumerei	,,	—	—
425	Scarlatti	Capriccio	London	—	50
426	,,	Pastorale	,,	—	50
427	,,	Sonate	,,	—	35
428	Schubert	3 Stücke: Scherzo Moment musical. Menuett a. op. 71	Berlin	—	50
429	,, op. 90	Impromptus	London	2	40
430	,, op. 94	Moments music.	,,	2	40
431	,, op. 142	Impromptus	,,	2	40
432	Schulhoff	3 Mazurkas	Berlin	—	40
433	,,	Walzer in As	,,	—	45
434	,,	3 Quadrillen	,,	1	—
435	,, op. 17	Bravour-Galopp	Paris	—	95
436	,, op. 23 N. 1	Idylle	,,	—	45
437	,, op. 23 N. 2	,,	,,	—	50
438	,, op. 23 N. 3	,,	,,	—	65

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis ℳ	₰
439	Schulhoff op. 27 N. 1	Idylle	Paris	—	60
440	„ op. 27 N. 2	„	„	–	50
441	„ op. 27 N. 3	„	„	—	45
442	„	Slavisches Lied	„	–	70
443	Schumann op. 13	Kleine Fantasie	„	—	40
444	„ op. 28	Romanze	London	—	50
445	„ op. 68	Jugend-Album I	Paris	1	—
446	„ op 68	„ „ II	„	1	65
447	„	„ „ III	„	1	50
448	„	„ „ IV	„	1	65
449	„	Theil I a. Sonate op. 22	„	1	25
450	„	Der fröhliche Landmann	„	—	40
451	„	Träumerei	„	—	40
452	„	2 Melodien	„	—	40
453	Schütte	Etude Mignon	London	–	50
454	„	Valse Mignon	„	—	50
455	„	Hansover Steppen	Kopenhag.	1	10
456	„	Technische Studien	„	3	75
457	Schytte op 26	Berceuse	London	—	50
458	Sellinek	Marsch	Paris	—	75
459	Sieg	Quadrille	„	—	65
460	Spindler op. 6	Wellenspiel	London	—	60
461	„ op. 56	Knospen	„	—	60
462	„ op 65 II	Wiesenblumen	„	—	60
463	„ op. 93	Sylphen	„	—	60
464	„ op 148	Klänge a. d Süden	„	—	50
465	„ op. 285	Fantasie aus Oberon	„	—	60
466	„ op. 289	Maiblumen	„	2	40
467	Steibelt	Das Gewitter	Paris	1	25
468	Suppé	Ouverture z. Dichter u. Bauer	Berlin	—	60
469	Talexi	Gebet a. d. Madonna	Paris	1	—
470	„	Die ersten Rosen	„	—	90
471	„	Flug der Vögel	„	–	65
472	Thomé	Lied ohne Worte	„	—	40
473	„	Aragonaise	„	–	50
474	„	Echo des maîtres modernes	„	1	50
475	Tschaikowsky	Album für Kinder	„	2	20
476	Wachs	Balancelle	London	—	50
477	Wachts	Marionettentanz	Paris	—	45
478	„	La Capricieuce	„	—	60
479	„	Kinderstücke Nr. 3 Die Jagd	„	–	45
480	„	Nr. 4 Carneval v. Venedig	„	—	40

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis ₰
481	Wachts	Nr. 26 Freischütz	Paris	—	60
482	Wagner	Chor der Spinnerinnen aus Flg. Holländer	,,	1	20
483	,,	Feuerzauber a. Walküre	,,	—	80
484	,,	Siegmunds Liebesleid	,,	—	80
485	,,	Marsch aus Tannhäuser	,,	—	75
486	,,	Marsch aus Lohengrin	,,	—	80
487	,,	Brautchor a. ,,	,,		65
488	,,	Marche religieuse a Lohengr.	,,	—	65
489	,,	Vorspiel zu Lohengrin	,,	—	65
490	,,	Gebet a. ,,	,,	—	65
491	,,	Vorspiel z. Parsifal	,,	—	95
492	,,	Vorspiel z. Tristan	,,	1	—
493	Weber op. 21	Polonaise	,,	1	35
494	,,	Perpetuum mobile	,,	1	35
495	,,	Pollaca brillant	,,	—	95
496	,, op. 65	Aufforderung z Tanz	Berlin	—	60
497	,, op 65	,, ,,	Paris	1	20
498	,,	Polacca in F	Berlin	—	50
499	,, op. 62	Rondo brillant	Paris	1	20
500	Weckerlin	Serenade a. Ruy-Blas	,,	—	60
501	,,	Sonnet	,,	—	45
502	,,	La Korigane	,,	—	50
503	Weisse	3 Stücke: Glockenspiel, Waldkapelle, Abendlied	Berlin	—	50
504	Widor op. 26	Valse	Paris	—	40
505	Wilhelm II.	Sang an Aegir	Berlin	—	50
	Tänze und Märsche für Clavier 2 hdg.				
506	Bucalossi	Sweet Violets, Walzer	London	—	60
507	,,	Simpatica, Walzer	,,	—	60
508	Camors	Bid me Good-bye Walzer	,,	—	60
509	Clendon	J Zingari Polka	,,	—	60
510	Coote	Old London-Lancier	,,	—	60
511	Coward	Merry little Drummer, Polka	,,	—	60
512	Crowe	See-Saw, Walzer	,,	—	90
513	,,	Fairy voices, Walzer	,,	1	50
514	d'Albert	Patience-Walzer	,,	—	50
515	Fahrbach	Petite Maman-Polka	,,	—	50
516	,,	Adieux à Copenhagen Polka	,,	—	50
517	Gantier	Claire-Walzer	,,	—	60
518	Godfrey	Royal Edinburgh-Lancier	,,	—	60
519	Lanner op. 158	Hoffnungsstrahlen, Walzer	,,	—	60

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis ₰
520	Lanner op. 140	Die Flotten, Walzer	London	—	60
521	„ op. 167	Die Romantiker, Walzer	„	—	60
522	„ op. 161	Hof-Ball-Tänze, Walzer	„	—	60
523	Lowthian	Fahrwohl, Walzer	„	—	50
524	Metra	La vague, Walzer	Paris	1	20
525	Reeves	Mephisto-Polka	London	—	50
526	Strauss op. 90	Manuscripte-Walzer	„	—	60
527	„ op. 97	Interpretation-Walzer	„	—	90
528	„ op. 137	Annen-Polka	„	—	40
529	„ op. 154	Loreley-Rheinklänge, Walzer	„	—	60
530	„ op. 210	Kathinka-Polka	„	—	40
531	„ op. 215	Arm in Arm, Mazurka	„	—	50
532	„ op. 314	Blaue Donau-Walzer	„	—	90
533	„ op. 314	„ „ „	Paris	1	25
534	„ op. 316	Künstlerleben, Walzer	London	—	90
535	„ op. 321	Publicisten-Walzer	„	—	90
536	„ op. 342	Neu Wien, Walzer	„	—	90
537	„ op. 346	Tausend u. eine Nacht, Walzer	„	—	50
538	„ op. 354	Wiener Blut, Walzer	„	—	60
539	„ op. 372	Bitte schön, Polka	„	—	60
540	Streabog	Fleur de Mai, leichte Tänze	„	—	90
541	Tugginer	Grelots-Galopp	„	—	50
542	Waldteufel	Les fleurs, Walzer	„	—	50
543	„	Douce Souvenance, Walzer	„	—	60
544	„	La Barcarolle, „	„	—	60
545	„	Les Sourires, „	„	—	60
546	„	Immer oder nimmer, „	Berlin	—	50
547	„ op. 191	Estudiantina-Walzer	Paris	—	70
548	„ op. 236	Espana-Walzer	„	—	95
549	Wheeler	Sea-Breeze-Polka	London	—	40
		Für Clavier 4hdg			
550	Ganz	Qui vive, Galopp	Paris	1	35
551	Godard	Canzonetta aus dem Violin-Concert	„	—	—
552	Kuhlau op. 70	3 Sonatinen	Kopenhag.	1	65
553	Mozart	Sonate	„	1	45
554	Weber	Sonatine	Paris	—	75
555	„	Romanze	„	—	70
556	„	Menuett	„	—	50
557	„	Andante	„	—	75
558	„	Marcia	„	—	65
559	„	Rondo	„	—	75

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
		Violine.			
560	Beethoven op. 55	Trio	Kopenhag.	2	25
561	Beriot op 12	Air	,,	1	—
562	,, op. 77	10 Etuden	,,	1	30
563	Bohlmann	Lyrik	,,	—	75
564	Conte	7 Sonatinen	Paris	2	20
565	Fiorelli	36 Capricen	Kopenhag.	4	25
566	Hansen	Melodien-Album I	,,	1	35
567	,,	,, ,, II	,,	1	45
568	Kayser	Etuden	,,	4	75
569	Kreutzer	40 Etuden I	Paris	—	95
570	,,	,, II	,,	1	50
571	,,	,, III	,,	1	50
572	,,	,, IV	,,	1	50
573	Meerts	12 Etuden	Kopenhag	4	—
574	Mozart	Quintette I u. II	,,	8	—
575	Rode	Capricen	,,	4	85
576	Schiörring	6 Nordische Melodien	,,	1	15
577	,,	Jagdstücke	,,	—	50
578	Spohr	Etuden	,,	3	—
579		Unsere Lieblinge	,,	2	65
580	Wichtl op. 40	Bunte Reihe	,,	1	90
581	,,	Stückchen	,,	5	95
582	Wolff op. 6	12 Duette	,,	1	15
		Cello.			
583	Dotzauer op. 7	12 leichte Stücke	Paris	7	20
	Merk	30 Etuden			
	Stiasny	12 kleine Stücke			
	,,	14 Etuden			
587	Duport	21 Uebungen	,,	6	60
	Franchonne op. 7	12 Capricen			
		Contrabass.			
589	Durier	Contrabass-Schule	,,	4	20
		Clarinette.			
590	Berr	Progressive Etuden I	,,	1	80
591	,,	,, ,, II	,,	2	20
592	,,	15 charakteristische Stücke	,,	2	75
593	Klose	15 Stücke modernen Styls	,,	3	35

Nr.	Componist	Titel des Stuckes	Erschienen in	Preis ℳ.	₰
		Horn.			
594	Melfred	Hornschule I	Paris	7	20
595	„	„ II	„	6	60
		Zither.			
596		Almenrausch u. Edelweiss	Düren	1	—
597		Sammlung ausgew. Zither-			
598		compositionen	Wien	1	20
599		Stücke für 2 Zithern	Düren	—	70
		Orgel und Harmonium.			
600	Attrup	Harmonium-Album	Kopenhag.	1	95
601	„	Pedalstudien	„	1	20
602	Bach	Auswahl von Orgelstücken I	Paris	3	—
603	„	„ „ „ II	„	3	60
604	„	„ „ „ III	„	3	60
605	„	„ „ „ IV	„	3	60
606	„	„ „ „ V	„	3	60
607	Batmannn	100 Stücke für Harmonium	„	3	85
608		Choralmelodien des evang. Gesangbuches f. Rheinl.-Westfalen	Düren	--	—
609		Choralvorspiele für Orgel	„	1	50
610	Frank op. 16	Fantasie	Paris	1	35
611	„ op. 19	Pastorale	„	1	25
612	Gebauer u. Attrup	Praeludien	Kopenhag.	3	80
613	Gigout	Marche religieuse	Paris	—	60
614	Grieg	Melodien für Harmonium I	„	—	80
615	„	„ „ „ II	„	—	90
616	„	„ „ „ III	„	—	95
617	„	„ „ „ IV	„	1	20
618	Guilmant op. 47	Grosser Triumph-Chor	„	1	20
619	Guilmant	Orgel-Album	Kopenhag.	1	75
620	Hopkins	Vorschule aus den Werken grosser Meister	London	2	40
621	Hopkins u. Smart	Ausgew. Orgelstücke	„	2	40
622	Jaget	Auswahl v. leichteren Orgelstücken	Paris	3	35
623	Lefebure	10 Meditationen	„	1	80
624	„	Ausgew. Stücke für grosse Orgel I	„	1	25
625	„	„ „ „ „ II	„	1	25
626	„	„ „ „ „ III	„	1	80

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
627	Lefebure	Ausgew. Stücke für grosse Orgel IV	Paris	1	80
628	„	„ „ „ V	„	1	80
629	„	„ „ „ VI	„	2	40
630	„	„ „ „ VII	„	2	40
631	„	„ „ „ VIII	„	2	40
632	„	„ „ „ IX	„	—	–
633	„	„ „ „ X	„	—	—
634	Massenet	Gebet	„	—	50
635	Mendelssohn	Praeludium und Fuge	„	1	40
636	„	Fuge Nr. 2	London	–	40
637	„ Bennet u. Guilmant	Ausgewählte Orgelstücke	„	2	40
638		Der blinde Organist I	Steglitz	1	50
639		„ „ „ II	„	2	—
640 bis 645		Prae- und Postludien verschiedener Componisten in den verschied. Tonarten, 6 Bde., à Mk. 3.– und	Kopenhag.	3	60
646	Rinck op. 37	Praeludien	„	2	40
647	„ op. 57	12 Adagios	„	-	95
648	„ op 93	30 Praeludien	„	—	95
649	„	Adagio für Orgel	Düren	—	75
650	Ritter	Orgelschule	Kopenhag.	1	80
651	Saint Saëns	Gebet a. Weihnachtsorator.	Paris	—	75
652	„ „	Praeludium	„	—	90
653		Sammlung von Orgelstücken älterer u. neuerer Meister	Lausanne	6	—
654	Schneider op. 67	25 Pedalstudien	Kopenhag.	2	10
655		Stücke für Orgel od. Harmonium v. verschiedenen Componisten I	Nancy	3	–
656		do. II	„	3	–
657		do. III	„	3	—
658		do. IV	„	3	—
659		do. V	„	3	—
660	Wagner	Preislied a. Meistersinger	Paris	—	60
661	Werch	6 Trauerstücke	„	1	50
662	Widor	Toccata a. d. 5. Symphon.	„	1	20
663	„	Intermezzo a. d. 1. Symph.	„	1	10
664	„	Symphonie in D	London	2	40
665	„ op. 42	„	„	2	40

Nr.	Componist	Titel des Stückes	Erschienen in	Preis M.	Preis Pf.
		Gesang-Werke.			
666	Böhme	2 Lieder	Berlin		50
667		30 gemischte Chöre, Text und Musik	Illzach-Mülhausen	4	—
668	Concone	50 Gesangübungen, Stimme	London	2	40
669	„	„ „ Clavierbegl.	„	2	40
670	„	40 Uebungen f. Bassstimme	„	2	40
671	„	do. Clavierbegl.	„	3	—
672	Greenwood	2stimmige Uebungen	„	2	40
673	Löwe	Die Uhr, f. Singst. u. Clav.	Berlin	—	50
674	„	Heinrich d. Vogler „ „	„		40
675	Müller	Weihnachtsoratorium	Illzach-Mülhausen	4	—
676	Paradies	Lieder f. Sopr. m. Clavierbgl.	Wien	1	50
677	Panseron	Gesangübungen, Stimme	London	2	15
678	„	„ Clavierbgl.	„	2	90
679	Schubert	Müllerlieder	Wien	2	—
680	Schumann Becker	2 Weihnachtslieder	Berlin	-	40
		Theoret. Werke und Musikschriften.			
681	Gigerl	40 biogr. Skizzen hervorragender Musiker	Wien	3	25
682	Heinze	Theor.-prakt. Musik- und Harmonielehre { I. Theil Musiklehre / II. Theil Harmonielehre }	Wien / Wien	8	—
683	Krage-Kunz	Notenschrift der Sehenden m. Reliefu. Erläuterungen	Düren	2	—
684	Münnich	Mechanik und Technik des Pianoforte für angehende Clavierstimmer	Wien	3	75
685		Musiknotenschrift in Punktdruck	Steglitz	1	50
686		do. in Schwarzdruck	„	-	50
687		Musikschriftfibel	„	1	20

Abonnementspreis pro Jahr 5 ℳ; durch die Post bezogen ℳ 5.60; direct unter Kreuzband im Inlande ℳ 5.50, nach dem Auslande ℳ 6.



Erscheint jährlich 12mal, einen Bogen stark. Bei Anzeigen wird die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem, caecique videbunt.

№ 9 u. 10. **Düren**, den 25. Oktober 1896. Jahrgang XVI.

Leben und Schaffen in einer Blinden-Anstalt.

Aus einem Vortrage.

Von Hofrath Büttner-Dresden.

(Fortsetzung.)

Sie gehen, ein frisches „Leben Sie wohl" klingt ihnen nach, und treten jetzt in ein Zimmer, in dem Schulkinder unter Anleitung eines Pflegers mit sogenannten Sinnesübungen beschäftigt sind. Sie lernen hier den Klang von Gold-, Silber-, Nickel- und Kupfermünzen unterscheiden, lernen deren Gepräge kennen, so dass sie die Geldstücke sowohl mit dem Gefühl als mit dem Gehör festzustellen imstande sind. Sie taxiren Körbe nach ihrer Ausdehnung und ihrem Gewichte, und es wird ihnen, wenn sie die Preise des Materials kennen, nicht schwer werden, den Preis des Korbes zu bestimmen, der ihnen vorgelegt wird und bis dahin noch nicht bekannt war. Der unterrichtende Pfleger lässt einige der besten Schüler die Länge und Stärke verschiedener Holzstäbe und Bindfäden angeben, und Rosas Eltern sind über die Richtigkeit erfreut und erstaunt. Sie gehen weiter und gelangen zum dritten Obergeschoss in die dort

liegenden Schlafsäle der blinden Mädchen. Die Betten sind weiss überzogen und sehen nicht nur rein, sondern auch glatt aus. Rosa belehrt ihre Angehörigen, dass jedes Mädchen sein Bett selbst zu machen habe. Sie und die meisten Schulkinder vermöchten dieses noch nicht. Das Deckbett werde bei ihnen nicht glatt, und da müsse die Pflegerin viel nachhelfen. Die meisten erwachsenen Mädchen aber verstünden ihr Bett so gut wie sehende zu machen, wenigstens habe die Pflegerin dies schon oft gesagt. In dem ersten Schlafsaale, dem der erwachsenen Mädchen, treffen sie zwei Blinde mit Putzen der Fensterscheiben beschäftigt. Die Mutter sieht längere Zeit zu. Die Scheiben werden mit einem Schwamme nass gemacht, das erste Putzleder fliegt darüber, und wenn auch einzelne Stellen der Scheibe zuviel gerieben werden, am Ende wird doch das Ganze rein, und nachdem das trockene Putzleder seine Schuldigkeit gethan, sieht die Scheibe so blank aus, als ob eine sehende Person das Putzen besorgt hätte. Nun gehen sie die Treppen wieder hinunter und kommen über den Hof ins Korbmacherhaus. Dort führt sie Rosa in ein grosses Zimmer, wo der Handfertigkeitsunterricht ertheilt wird. Rosa zeigt ihnen die in Schränken aufbewahrten Arbeiten der Schulkinder, ihre aus Thon oder Wachs gefertigten Aepfel, Cigarren, Kartoffel, Dachziegel, Tassen, Löffel, Flaschen, Feueressen, Giesskannen, Dächer, Kugeln, Würfel, Walzen verschiedener Grösse, Quadratscheiben, dreiseitige Säulen, dreiseitige Pyramiden, abgestumpfte Kegel, Blätter von Veilchen, Blätter von Kirschen, Stengel und Früchte der Kartoffel, Blätter und Früchte der Buche, Wurzeln der Rübe und Möhre, Pilze, Blüthenhüllen der Anemone, Blüthen und Blätter der Sumpfdotterblume, Kleeblätter, Rispen des Hafers, Birkenzweige, Apfelblüthen, Zapfen des Hopfens, Farrenwedel, Blüthen des Tabaks, Blüthen der Bohnen, Weizenähren, Kornähren, Ohren des Hasen, Huf und Hufeisen des Pferdes, Hörner des Schafes, Füsse des Hahnes, Füsse und Schnäbel von Gänsen, Bienenzellen, Fuss, Rüssel und Zahn des Elephanten, Füsse und Hörner der Gemse, Gebiss der Nagethiere, Köpfe von Kreuzottern, Spinnengewebe, Gebiss von Hund und Katze, Raupen der Seidenspinner, Herz, Niere und Luftröhre des Menschen, Landkarten verschiedener Art, darunter auch eine von Afrika, und wohl noch hundert andere Gegenstände.

Für diejenigen Dinge, welche zu klein sind, um mit der Hand nachgebildet zu werden, ist ein grösserer Maassstab gewählt, und

die Eltern begreifen, dass die Kinder bei solchem Unterrichte mit Pflanzentheilen und andern Gegenständen bekannt gemacht werden, die für die Sinne des Blinden unzugänglich zu sein scheinen. Die Bewunderung der schönen Modelle wird noch übertroffen von der Bewunderung der Geschicklichkeit der blinden Schüler. Die Eltern bemerken auch zwei Büsten des Königs Albert aus Thon und fragen, ob diese etwa auch von Blinden angefertigt seien. Rosa bejaht es, fügt aber hinzu, dass die Besucher der Anstalt auf solche Arbeit in der Regel nicht aufmerksam gemacht würden, weil sie sonst glauben könnten, man wolle durch den Handfertigkeitsunterricht Künstler heranbilden. Die beiden Zöglinge, welche die Büsten gefertigt, hätten dieses für sich und in der freien Zeit, unter Benutzung einer in der Anstalt aufgestellten Büste des Königs gethan. Nun kommen sie in die grosse Korbmacherei. Da regen wohl 40 männliche Zöglinge die Hände. Sie verfertigen Ballon-, Kartoffel-, Trag-, Wäsche- und Reisekörbe und noch Körbe verschiedener anderer Arten. Der Meister, der die Schaar mit einem Gehilfen unterweist, erklärt den Besuchern die Reihenfolge der Arbeiten und sagt, dass, seitdem die Handgeschicklichkeit der Kinder schon in der Schule gründlich entwickelt werde, in der Korbmacherei kein schiefer Korb mehr anzutreffen sei. „Woher beziehen Sie Ihre Weiden?“ fragt der Vater. „Die meisten kommen aus Schlesien.“ „Sie werden grosse Mengen brauchen?“ „Im vorigen Jahre“, antwortete der Meister, „gab die Anstalt 14871 Mark für Weiden aus; sie liegen über uns auf dem Boden, werden aber nicht alle von uns verarbeitet; ein grosser Theil wird von den Blinden bezogen, die aus der Anstalt bereits entlassen sind.“ Jetzt geht Rosa mit ihren Eltern eine Treppe tiefer, und sie kommen in einen Raum, in dem eine Klasse Schulknaben und Schulmädchen mit Holzarbeiten beschäftigt sind. Das pocht und hämmert, das sägt und hobelt wie in Moritzburg, und vor den Augen der Besucher entstehen verschiedene nützliche und belehrende Gegenstände für den Haushalt und für den Unterricht: Quirlhalter, Starhäuser, Wichskästen, Kaffeesackhalter, Keile, schiefe Ebenen, Wellräder, Haspeln, Winden, Wasserräder, Zahnräder u. s. w. Sie gehen weiter und kommen in die Verkaufsstelle an der Falkenstrasse. Dort und in dem daneben liegenden Niederlagsraume finden sie alle Waaren zusammen, die in der Blindenanstalt angefertigt worden sind und nun verkauft werden sollen. Der sie führende Beamte gibt auf Befragen an, dass

die Einnahme für verkaufte Waare im Jahre 1894 53 819 Mark und die Ausgaben für Rohmaterialien 41 147 Mark betragen haben. Der Vater fragt, ob die Gewerbetreibenden sich noch nicht über diese Concurrenz beklagt hätten. „Ja, das ist früher einmal geschehen, aber da der Verkauf sich auf Korb-, Seiler- und Bürstenwaaren vertheilt, so konnten sie leicht überzeugt werden, dass das einzelne Handwerk von der Blindenanstalt nicht wesentlich geschädigt werden könne; überdies verkaufen wir unsere Waaren nicht billiger, ja in den meisten Fällen noch etwas theurer, als die anderen. Wir verlassen uns auf die Güte der Fabrikate und auf die Theilnahme des Publikums für die Blinden. Es ist noch kein Fall vorgekommen, wo wir bei Submission sehende Gewerbetreibende unterboten hätten. Dieser Umstand, sowie die Gewissheit, dass, wenn die Blinden sehend wären, sie ebenfalls produziren würden, und dass wir die Waaren nicht allein in Dresden verkaufen, sondern den grössten Theil davon in das Land, zuweilen sogar über die Grenzen Sachsens hinaus verschicken, söhnt die Handwerker mit der Blindenanstalt aus; ja wir werden von ihnen nicht selten in unseren Bestrebungen wohlwollend gefördert.“ Neben der Waaren-Niederlage liegt das Schlafhaus der Männer, und durch dieses werden die Eltern von dem Beamten geführt, der ihnen soeben die gewünschte Auskunft gab. Im Erdgeschoss befindet sich das grosse Bad mit Wannen und Douchevorrichtungen. „Dass du dich an die Douche gewöhnt hast, Rosa,“ sagt die Mutter, „wundert mich wirklich.“ „Das hat gar nicht lange gedauert, Mutter. Jetzt werden wir jede Woche einmal gedoucht, nur nach vier Wochen bekommen wir ein Vollbad; dabei werden wir allemal gewogen; das Gewicht wird aufgeschrieben und dem Direktor und, wenn es ihm nothwendig erscheint, auch dem Arzte vorgelegt. Wer auffällig abnimmt, wird, auch wenn er sich nicht besonders unwohl fühlt, vom Anstaltsarzte untersucht.“

Im ersten, zweiten und dritten Obergeschoss befinden sich die Schlafräume der männlichen Zöglinge; sie sind eingerichtet wie die der Mädchen. An einigen Betten stehen Filzschuhe für diejenigen, die des Nachts zwei-, ja sogar dreimal geweckt werden müssen. Vor jedem Bette befindet sich ein Tischchen, auf dem die Blinden beim Schlafengehen ihre Kleidungsstücke in ganz bestimmter Reihenfolge niederlegen, damit das Ankleiden am nächsten Morgen schnell von statten gehe. Jeder Schlafsaal hat einen Ofen, der bei grosser Kälte frühzeitig und vor dem zu Bettegehen leicht geheizt wird.

Das letztere ist schon deswegen nothwendig, weil die Zöglinge sich jeden Abend Gesicht und Oberkörper waschen. Aus dem Schlafhause kommend, treten die Eltern mit Rosa in die Seilerei. Sie besteht aus einer sehr langen Spinnbahn und einem grossen Arbeitsraum. „Wie ist es nur möglich, eine solche Seilerbahn im Winter zu heizen?“ sagt der Vater zum Meister. „Sie wird nicht geheizt“, antwortet dieser. „Was sollte aus unseren Zöglingen nach der Entlassung werden, wenn sie nur in geheizten Räumen arbeiten könnten? Bei uns ist die Bahn wenigstens verdeckt, draussen müssen sie nicht selten auf offener Bahn und in der grössten Kälte seilern.“ „Wie mögen die armen Kinder da frieren,“ bemerkt die Mutter. „Wohl frieren sie zuweilen“, gibt der Meister zurück, „aber da sie warm angezogen sind, an den Füssen Holzstiefel haben und sich auch, wenn der Frost sie zu sehr einnimmt, in der Arbeitsstube wärmen können, so kommen sie über die erste Zeit der Abhärtung nicht allzuschwer hinweg, und zuletzt sind sie in der Regel „wetterfest.“ „Die hölzernen Schuhe,“ spricht der Vater, „sind für die Seiler jedenfalls sehr zweckmässig.“ „Sie sind es im Winter auch für die anderen männlichen Zöglinge, und deshalb hat jeder ein Paar solcher Schuhe. Beim Herumgehen im Schnee werden die Lederstiefel leicht so nass, dass sie in der Nacht nicht austrocknen, das Holz aber schützt vor dem gefährlichen Nasswerden der Füsse. Das Lederschuhwerk leidet im Winter auch zu sehr durch das sogenannte Schindern.“ „Was“, sagt die Mutter, „gehen die Blinden auch auf das Eis?“ „Gewiss,“ antwortet der Meister, „der Berg zwischen dem Schlafhause und dem Korbmachergebäude wird, sobald es nur geht, in einen Eisberg umgewandelt, den die Zöglinge hinunterschindern oder mit dem Schlitten befahren. Das ist für sie ein Hauptvergnügen, und es dürfte kaum eine andere Eisbahn in der Stadt geben, die mit solchem Jubel benutzt wird, als die unsere.“ „Ich kann mir denken,“ bemerkt der Vater, „dass eine solche Bewegung im Freien die Kinder kräftigt und selbständig macht. Werden Sie die Seilerwaaren immer los?“ „Vor einigen Jahren hatten wir über den Absatz zu klagen. Wir hatten uns auf die neuen Verhältnisse, die durch die Concurrenz der Maschinen herbeigeführt wurden, noch nicht eingerichtet, und es bemächtigte sich der Schüler nach den Berathungen mit ihren Eltern eine gewisse Unlust, Seiler zu werden. Gegenwärtig müssen wir das bedauern, denn die Bestellungen von Seilerwaaren sind so gross, dass

wir sie nicht alle ausführen können, obwohl einige der entlassenen Seiler ihre Waaren uns zum Verkaufe zusenden.“ „Wieviel Seilerwaaren verkaufen Sie jährlich?“ fragte der Vater. „Im vergangenen Jahre für 7941 Mark.“ „Wieviel Hanf gehört dazu?“ „Das kann ich Ihnen nicht genau sagen,“ antwortete der Meister. „Ich weiss nur, dass im Jahre 1894 ungefähr 6742 Mark für Hanf und Flachs ausgegeben wurden.“ Nun führt Rosa ihre Eltern nach dem Thorhause; sie kehrt aber plötzlich um und geht mit ihnen hinter das Gebäude. Hier befindet sich ein kleiner Hühnerhof. Rosa erzählt, dass einige männliche Zöglinge sich Hühner halten dürften und dass sie die Einfriedigung, die Thür zum Hofe und auch einen Theil des Hühnerschuppens selbst gebaut hätten. Die Kleine meint, dass die Hühner viel Geld einbrächten, denn sie legten täglich Eier und hätten im Frühjahr Junge. Bei der Reise in die Ferien hätte einer dieser Zöglinge den Geldgewinn der Hühnerzucht berechnet, und es wäre eine grosse Summe herausgekommen. „Darüber,“ sagte der Vater, „wird er noch anderer Ansicht werden; aber ich freue mich, dass die Kinder solches Interesse an den Thieren zeigen.“ „Einige haben auch Kaninchen, sie befinden sich im hintern Theile des Anstaltsgrundstückes. Ich habe vergessen, Euch vorhin auf sie aufmerksam zu machen. Wir haben in unserer Stube auch einen Kanarienvogel, den wir abwechselnd füttern, er macht uns mit seinem Gesange viel Freude.“ Nun tritt sie mit ihnen in das Verkaufsgeschäft im Thorhause an der Chemnitzer Strasse ein. Es ist ähnlich eingerichtet wie das Verkaufsgeschäft an der Falkenbrücke. Ueber ihm befinden sich die Krankenstuben. Sie sind augenblicklich von Kranken leer, und die Krankenpflegerin versichert, der Gesundheitszustand der Zöglinge sei ein recht guter. In den letzten drei Jahren sei ein einziger Zögling gestorben. Trotzdem läge dem Anstaltsbezirksarzte — die Anstalten zu Dresden und Moritzburg bilden einen besonderen Medizinalbezirk — die Verpflichtung ob, die Anstalt jeden Tag zu besuchen. „Ich habe mich“, bemerkt die Mutter, „über das Aussehen von Rosas Zähnen gefreut. Sie sagte uns, dass von Zeit zu Zeit auch ein Zahnarzt in das Haus komme.“ „Ja,“ erwidert die Pflegerin, „er kommt fast jede Woche und sieht jedesmal die Zähne einer Zöglings-Abtheilung durch und beseitigt die Schäden. Ueberdies müssen die Zöglinge ihre Zähne an jedem Tage nach dem Abendessen putzen. Sie bringen Krug und Zahnbürste mit in den Speisesaal. Dort wird

ihnen laues Salzwasser eingegossen und nach Beendigung des Essens gehen sie zum Reinigen der Zähne in die Schlafsäle.“ „Plombirt der Zahnarzt ihre Zähne auch?“ „Das thut er.“ „Das mag ein schönes Geld kosten“, bemerkt der Vater. „Ich habe mir nur einen Zahn plombiren lassen, werde aber zeitlebens an die Rechnung denken.“ „So viel mir bekannt ist, macht der Zahnarzt diese Arbeiten alle umsonst. Er hat sich freiwillig dazu bereit erklärt und berechnet kaum mehr, als was ihm die Droschken zur Fahrt in die Anstalt kosten.“ „Das muss ein freundlicher Herr sein,“ bemerkt die Mutter. „Ich hörte,“ fuhr sie alsdann fort, „dass die Gehörkranken ebenfalls von Spezialisten behandelt werden.“ „Ja, wenn der Anstaltsarzt es für nöthig hält, kann er bei jeder Erkrankung einen Spezialarzt zuziehen und diesem die Behandlung übertragen.“ „Möchte er dazu nicht oft Veranlassung haben,“ sagt die Mutter, und damit verlassen sie das Zimmer und gehen nochmals zum Direktor, um sich die Erlaubniss zu erbitten, sich gelegentlich auch einmal das Asyl zu Königswartha und die Aussenabtheilung für ältere männliche Blinde zu Moritzburg ansehen zu dürfen. Sie wird ihnen gern ertheilt. (Fortsetzung folgt.)

Ueber den Contact des blinden Kindes mit der Natur.[1])

Von Mell-Wien.

Gar vielfältig ist die Antheilnahme des sehenden Kindes an der es umgebenden Natur; doch tritt sie bei keinem Anlasse so lebhaft, so innig zutage, wie bei Excursionen unter der Leitung des erziehenden Lehrers. Tausende von Anregungen bieten sich dem Schüler dar und der Lehrer findet kaum die Zeit, allen Fragen, die an ihn gestellt werden, gerecht zu werden. Jeder Schritt bringt Neues, jeder Blick führt zu neuen Wahrnehmungen, und doch kann nur Auffälliges, weniger Häufiges und dem Schulkinde Unerklärliches herausgehoben und besprochen werden. Wie vieles aber wird übersehen bei der Menge der sich aufdrängenden Erscheinungen! Wie leicht wird der kindliche Geist zur Oberflächlichkeit verleitet! Da ist es nun an dem Lehrer, durch leitendes und lenkendes Ein-

[1]) Dem nachfolgenden Artikel diente ein Vortrag zur Grundlage, welchen der Verfasser gelegentlich der Veranstaltung von Cursen zur Unterweisung von Volks- und Bürgerschullehrern in der Blinden-Lehrmethode in den Jahren 1889 und 1890 gehalten hatte.

greifen die Natur und den Verkehr mit ihr zu einem zweckdienlich wirkenden Erziehungs- und Unterrichtsmittel zu gestalten.

Wer wird übrigens nicht von einem freudigen Gefühle erfüllt, wenn er eine lustige Schülerzahl um sich vereinigt sieht, die mit ihm hinauszieht in die frische, sonnige Natur; wenn er Blick und Aufmerksamkeit auf dies und jenes lenken kann; wenn er durch Bemerkungen, Hinweise, Fragen und ergänzende Mittheilungen Gottes Werke seinen Befohlenen näher zu bringen Gelegenheit hat; wenn er eine Verbindung mit der Natur herzustellen vermag, wie sie nicht inniger, nicht lehrhafter, aber auch nicht eindringlicher und erfolgreicher gestaltet werden, und die unter Umständen eine Reihe von Lehrstunden aufwiegen oder ersetzen kann.

Aber noch eine andere, hauptsächlich erziehliche Seite haben solche Schülerexcursionen. Der Verkehr des Lehrers mit dem Schüler wird ein viel engerer. Mancher verschlossene oder bisher räthselhafte Charakter gestattet bei dem ungezwungenen Umgange einen Einblick in sein Inneres, der zur Beurtheilung des Individuums von nicht zu unterschätzendem Werthe ist. Es tritt zwischen Schüler und Lehrer ein geistiger Rapport ein, der das Gute im Gefolge hat, dass der letztere über gewisse Geisteseigenschaften des ersteren, über dessen Auffassungsgabe und Stoffverarbeitung aufgeklärt wird; denn hier nähert sich der Schüler seinem Erzieher in anderer Weise als in der Schulstube; es tritt ein vertraulicherer Ton ein, der die Herzen näher bringt und die Bande enger schliessen hilft; der einen Wechsel in den Beziehungen zweier Personen bewirkt, wie er nicht besser gewünscht und oft trotz alles Entgegenkommens nicht erzielt werden kann. Es gehen eben physiologische Processe vor sich, die ihre Rückwirkung auf physische Vorgänge äussern.

Man geht hinaus in Gottes freie Natur. Die Brust hebt sich freier, die Athmung wird beschleunigt und die reine ozonreiche Luft wirkt belebend. Das Blut regenerirt sich rascher infolge seiner kräftigen Circulation, alle Muskeln sind bestrebt, es in den Gefässen vorwärts zu schieben; es kann nirgend zurückbleiben und träge werden. Und mit solch frischem Blute werden auch die Nervencentren versorgt; auch hier tritt wohlthätige Erregung, raschere, gekräftigte Arbeit ein und die Wirkung all dieser Vorgänge äussert sich bald und in deutlich bemerkbarer Weise.

Das Ebengesagte, wiewohl auf Sehende sich beziehend, gilt unbedingt auch von Blinden. Da besteht kein Unterschied, mag

theilung der Erde das Unveränderliche und Feste zur Grundlage zu machen. Die neue Behandlungsweise griff auch in den Schulunterricht für diesen Zweig ein, und so kam Zeune zu einem engeren Anschluss an die von Plamann gebildete pädagogische Gesellschaft, in welcher er die Verwirklichung der von Fichte angeregten Idee zu finden hoffte, durch eine neue Erziehungsweise umbildend auf das deutsche Volk zu wirken. Auch er gehörte zu jenen Propheten, die damals schon von einem Deutschthum träumten. Wie glühte sein Herz, als aus den russischen Schnee- und Eisfeldern die Sonne einer neuen Lebenshoffnung aufstieg! Von Strasse zu Strasse eilte er, um die Erhebung vorzubereiten. Man dachte an das Vernageln der feindlichen Kanonen, und in der Blindenanstalt am Georgen-Kirchhof, die er trotz aller Wirren mit zwei Zöglingen eröffnet und in der Zeit der schweren Noth unter Aufopferung seines Vermögens über Wasser gehalten hatte, wurden die grossen Nägel zu diesem Zwecke zusammengebracht. Doch der schnelle Untergang des französischen Heeres machte das Wagniss überflüssig. Der grosse Kreuzzug begann, der heilige Krieg. Die Siegesbotschaft von Leipzig ging wie ein erlösender Hauch über die Völker. Kaum Einer wird damals das „Herr Gott, dich loben wir“ inbrünstiger gesungen haben, als August Zeune.

Nach dem Friedensschlusse wandte auch er sich wieder seinen friedlichen Zwecken zu. Mit Karl Krause, Heinsius u. A. stiftete er 1814 die Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache und Alterthumskunde. Die Ankunft Ernst Raupachs führte zur Stiftung einer literarischen Gesellschaft. Vor Allem aber blieb er seiner Lieblingswissenschaft treu. Schriften, wie „Ueber Erdbildung“ und „Ueber Schädelbildung zur festen Begründung der Menschenrassen“ geben davon Zeugniss. Auch die geographische Gesellschaft zählt ihn zu ihren Gründern.

Daneben aber bekümmerten den rastlosen Mann wiederum die Geschicke seines Vaterlandes. Nachdem die alte Schmach gesühnt, die Waffenehre wieder hergestellt war, hatte sich im Volke ein Verlangen nach Umgestaltung der inneren Staatsverhältnisse herausgebildet, eine Sehnsucht nach grösserer Machtstellung Preussens unter den Staaten Europas. Viele liessen sich in dem Feuereifer ihrer Ueberzeugung zu Unternehmungen hinreissen, die das erstrebte Ziel nur um so weiter hinausrückten. Die meisten harrten mit Ergebenheit und Geduld, wenn auch mit tief innerem Verlangen, auf

die Erfüllung ihrer Wünsche. Unter diesen befand sich auch Professor Zeune. Endlich erschien das Edict, durch welches Friedrich Wilhelm IV. den allgemeinen preussischen Landtag nach Berlin berief. Mit Spannung blickte die Nation auf diese Versammlung. Zeune verglich sie mit dem Anbruch einer herrlichen Morgenröthe. Um so mehr mussten den treuen Vaterlandsfreund die gewaltigen Stürme niederbeugen, die bald darauf verheerend und zerstörend über Preussen dahinbrausten. Die neue Zeit der Grösse unter Wilhelm I. hat sein Auge nicht mehr schauen, dem neuen Deutschen Reiche sein Mund nicht mehr zujubeln dürfen. Am 14. November 1853 wurde er abberufen. Der Todestag des grossen Leibniz und des genialen Jean Paul war auch der seine.

Zeunes gelehrte Forschungen sind zum Theil durch die fortgeschrittene Wissenschaft überholt worden, in der Geschichte der Wissenschaften aber wird sein Name mit Achtung genannt; was er als Patriot gewirkt hat in den Tagen schwerer Prüfung, sichert ihm einen Platz in den Büchern der Völkergeschichte; unsterblich aber macht ihn, was er als Mensch geschaffen hat für seine leidenden Mitmenschen.

Schon im Jahre 1820 unternahm Zeune auf Veranlassung des Ministers v. Altenstein eine Rundreise durch Europa, um die bedeutendsten Blinden- und Taubstummen-Anstalten Europas zu besuchen. Besonders zog es ihn in die Schweiz zu Pestalozzi, mit dem ihn seit jener Zeit eine herzliche Freundschaft verband. Aber auch in Holland, England und Frankreich sammelte er reiche Erfahrungen zum Nutzen seiner eigenen Blindenanstalt, die sich bald europäischen Rufes erfreute. Die Art, wie er als Vater im Kreise der Zöglinge waltete, gewann ihm Aller Herzen und wurde auch die Veranlassung zu der reichen Stiftung, mit welcher Herr von Rothenburg im Jahre 1835 der Berliner Blindenanstalt die Möglichkeit einer ansehnlichen Erweiterung gewährte. Die Jugend der Nachbarschaft sagte einst von Zeune, der Blindenvater könne Niemand weinen sehen. Und in der That, wohlzuthun war ihm eine Freude und ein Bedürfniss; man fühlte ihm den Schmerz an, wenn er nicht in dem Maasse wirken konnte, wie er wünschte. Der innere Drang, den Hilfsbedürftigen beizustehen, war es auch, der ihn seinem eigentlichen Lebensberufe entgegenleitete, den bedrängten und verlassenen Blinden ein Helfer zu werden, sie zu einer veredelnden Selbstachtung zu führen und ihnen das Bewusstsein bei-

zubringen, dass auch sie zu nützlichen Gliedern an dem Körper des Volkes berufen seien. Von der Ausführung dieses Gedankens konnte ihn nichts zurückhalten, weder der politische Druck der Zeit, noch das Bedenken seiner Freunde, noch der Hohn, der ihn wegen seines sonderbaren Unternehmens traf. In ihm lebte die Hoffnung auf eine Zukunft der Blinden, und mit Recht, denn es hat sich seitdem in der Fürsorge für die Nichtsehenden schon Vieles gebessert.

Kaum ein Zweiter war aber auch für diesen eigenartigen Zweig erzieherischer Thätigkeit so geeignet wie Zeune. Er betrachtete die Blinden als ihm besonders zugehörig. „Meine Blinden“ hörte man nicht selten aus seinem Munde, und er bezog diese Worte nicht nur auf seine Zöglinge, nein für alle Blinden schlug sein Herz, Allen wollte er gern helfen. Kam der im späten Jünglingsalter erblindete Student zu ihm und klagte, dass er sich wohl um den ausgesetzten Preis für eine wissenschaftliche Arbeit bewerben möchte, wenn er nur Jemand hätte, der ihm bei den Quellenstudien die in fremden Sprachen geschriebenen Werke vorlesen könnte, so opferte Zeune zu diesem Zwecke die Stunden mehrerer Nächte, hatte aber auch die Genugthuung, dass sein Günstling den erstrebten Preis davontrug und dadurch den Grund zu einer gesicherten Lebensstellung legte. Am deutlichsten aber trat sein patriarchalisches Walten in der Anstalt selbst, unter den Zöglingen hervor. Ein rührendes Bild bot es, wenn er sie persönlich, oft in grösserer Anzahl, durch die belebten Strassen der Hauptstadt in die Concerte führte, zu denen er ihnen freien Zutritt verschafft hatte. Mit Vertrauen und Zuneigung hingen aber auch seine Blinden an ihrem „Vater Zeune“. Sie empfanden es instinktiv, dass er in jedem Einzelnen von ihnen nicht nur den Blinden, sondern auch den Menschen sah. Und Zeune liess kein Mittel unversucht, um die Blinden den Sehenden nahe zu bringen. Er behandelte sie so viel als möglich wie Sehende, indem er sie in die Anschauungsweise der Vollsinnigen einführte, damit sie es lernen sollten, sich einst in deren Mitte zurechtzufinden. Als nothwendige Grundlage aber für eine solche Zukunft der Blinden erstrebte er für sie eine möglichst vielseitige Ausbildung. Als sein Schüler Gustav Freudenberg im Jahre 1847 eine Abhandlung „Zur Klärung des Urtheils über Blinde“ veröffentlichte, versah Zeune das Buch mit einem empfehlenden Vorwort, in welchem er gewissermassen sein Testament niederlegte: „Uebrigens spreche ich auch hier den Grundsatz aus, dass die Blinden-Unterrichts-Ansalten nicht

einseitig verfahren dürfen und entweder Handarbeit oder Tonkunst oder Wissenschaft, sondern alle drei Fächer zugleich ausbilden müssen." Zeunes Ansichten über Blinde und Blindenbedürfnisse verdienen aber um so grössere Beachtung, als sie während der Dauer eines Menschenalters aus der eigensten Beobachtung und dem innigsten Verkehr mit den Blinden entstanden sind. Er sagte in dieser Beziehung: „Der Blinde weiss am besten selbst, wo ihn der Schuh drückt." Eine gründliche Verstandes- und Herzensbildung fordert Zeune in erster Linie von einer sachgemässen Blinden-Erziehung, und wie richtig er das Bedürfniss der Blinden auch hierin erkannt hat, beweist die Thatsache, dass 30 Jahre nach seinem Tode eine Anzahl Erblindeter aus eigenem Antriebe den zur Zeit in hoher Blüthe stehenden Allgemeinen Blinden-Verein zu Berlin gründete, um die geistige und sittliche Hebung der Mitglieder zu fördern, damit die in der äusseren Willensfreiheit beschränkten Blinden sich zu der inneren Freiheit der Anschauung aufschwingen mögen, dass der Mensch nie so unglücklich ist, wie er denkt. Eine Vereinigung von Nichtsehenden, die für das Geistige im Blinden eine Lanze brechen, gewinnt im Gegensatz zu den sogenannten Unterstützungs-Vereinen schon um deswillen an Bedeutung, weil die Zeiten noch nicht vorüber sind, wo man den Werth einer Blinden-Erziehungs-Anstalt nach den in ihr betriebenen Handarbeiten schätzte. Zeune wusste wohl, was er that, als er solchen Anschauungen entgegentrat. Bei den blinden Kindern kommt es zunächst darauf an, den Tastsinn in den Fingerspitzen so vollständig wie möglich auszubilden, bei anhaltender Handarbeit liegt jedoch die Gefahr nahe, dass dieser Sinn abgestumpft wird, so dass alsdann der Blinde nur noch für mechanische Verrichtungen geeignet bleibt. Zu groben Arbeitern mochte aber Zeune seine Blinden nicht erziehen. Er wollte ihnen nicht durch ein einseitiges Verfahren schon im Voraus die Freiheit über die Wahl ihres Berufes rauben. Aus dem gleichen Grunde widersprach er auch der vielverbreiteten Meinung, dass der Blinde ein geborener Musiker sei. In Wirklichkeit unterscheiden sich hierin die Blinden nicht von den Sehenden. Wie bei diesen die Anlagen und Fähigkeiten verschieden vertheilt sind, so auch bei jenen. Um aber die vorhandenen Kräfte zu wecken und zu erkennen, muss allerdings der Musikunterricht bei den Blinden so gründlich und allgemein wie möglich ertheilt werden. Auch hierbei gilt für den Blinden wie für den Sehenden die gleiche Beobachtung, je tiefer er

in die Kunst eingeführt wird, desto kräftiger wird er der Versuchung widerstehen, sie zu missbrauchen. Wissenschaft, Tonkunst, Handarbeit, alle drei Fächer sind für den Blinden-Unterricht gleichwerthig. Namhafte Gelehrte, hervorragende Lehrer, tüchtige Musiker, brauchbare Handwerksmeister sind aus den Reihen der Blinden hervorgegangen, seitdem in Staat und Gesellschaft durch Zeunes Einfluss das Interesse für sie geweckt worden ist. Doch zwei Wünsche, die der Blindenvater in dem obenerwähnten Abschiedsworte ausgesprochen hat, sind auch heute noch berechtigt: „Erstens, dass alle Blinden unterrichtet werden möchten, und zweitens, dass der Staat auch ihr Fortkommen fördere, und sie nicht, wie jetzt häufig geschieht, in ihren Bestrebungen hindere."

Zwar ist in den letzten Jahrzehnten viel Anerkennenswerthes für die Blinden geschehen, aber heute noch wächst ein grosser Theil der blinden Kinder ohne Unterricht auf, auch heute noch sind dem strebsamen Blinden die höheren Lehranstalten und Musikinstitute verschlossen, und es bleibt dem Wohlwollen der Directoren und Lehrer anheimgestellt, wie weit sie den Blinden zulassen wollen; auch heute noch sind dem Blinden vielfach die Wege versperrt, um den Thatbeweis liefern zu können, dass er mit dem Sehenden zu wetteifern vermag. Hoffentlich bringt die kommende Zeit den Wünschen Zeunes doch noch die Erfüllung, wenn man dabei auch des selbstlosen Menschenfreundes vielleicht nicht mehr gedenkt.

Jubiläum des mährisch-schlesischen Blinden-Institutes in Brünn.

Am 11. und 12. Juli waren die hohen, luftigen Räume des mähr.-schles. Blindeninstitutes Zeugen eines buntbewegten, weihevoll gestimmten Lebens, wie es froher und festlicher kaum gedacht werden kann. Aus Nah und Fern strömten Theilnehmer heran, um dieser Anstalt, welche an diesen Tagen die Feier ihres 50jährigen Bestehens beging, ihre Sympathien entgegen zu bringen und die Thatsache zu manifestiren, wie die segensreiche Wirksamkeit der genannten Humanitätsanstalt auch weit über die Grenzen der heimathlichen Gaue bekannt und gewürdigt sei. Die Spitzen der Behörden, liebwerthe Vertreter und Berufsgenossen anderer Blindenanstalten, die hochwürdige Geistlichkeit und zahlreiche Schulmänner, viele Wohlthäter und Gönner der Jubilarin, sowie eine stattliche Schaar ihrer

ehemaligen Zöglinge versammelten sich am 11. Juli um 9 Uhr Vormittags in der Institutskapelle zu dem vom Domdechanten Canonicus Dr. Zeibert unter grosser Assistenz celebrirten Pontifical-Festgottesdienste und lauschten andachtsvoll dem innigen Gesange, der aus der tiefsten Seele der mächtig ergriffenen Zöglinge zum Himmel drang. Im prachtvollen Stiftersaale entfaltete sich hernach die officielle Feierlichkeit:

Die Schüler intonirten eine schwungvolle, vom Institutslehrer Osw. Pawlik componirte Hymne, worauf Curator Graf Wladimir Mittrowsky jun. die Festgäste begrüsste, während Mitcurator Edler von Janeczek die Bedeutung des Festes und die hervorragende Bethätigung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. an der gedeihlichen Entwickelung des Institutes schilderte. Die Volkshymne schloss diese patriotische Huldigung. Eine von kleinen Schülern in Form eines Zwiegespräches vorgebrachte Deklamation verwies auf das Verständniss und die Theilnahme der Zöglinge an dem Jubiläum ihrer Erziehungsanstalt, und die nun folgende Festrede des Institutsdirektors Franz Pawlik entrollte vor den Zuhörern den gewaltigen Aufbau und die staunenswerthen Errungenschaften der Anstalt, welche nur durch Zuthun verschiedener Faktoren, namentlich aber durch die beispiellose Selbstaufopferung Seiner Excellenz des Grafen Mittrowsky sen. und des Mitcurators Edler von Janeczek in 30jähriger Ausübung ihres mühevollen Ehrenamtes aus ganz geringen Anfängen bis zu der gegenwärtigen Ausgestaltung möglich geworden sind. Auch der Nestor der österreichischen Blindenlehrer, Director Schwarz, fand hierbei ehrenvolle Erwähnung. Nach diesem Festacte erfolgte die Verlesung zahlreicher Telegramme und Beglückwünschungen, welche theils von privaten und officiellen Persönlichkeiten, theils von Körperschaften und Vereinen, namentlich aber von den Directionen der hervorragendsten Blindeninstitute Europas und auch Amerikas eingelaufen waren. Direktor Entlicher aus Purkersdorf ergriff persönlich das Wort, überbrachte die Grüsse seiner Anstalt und die Sympathienkundgebung des niederösterreichischen Landesausschusses, besprach als gewiegter Praktiker die erfolgreiche Thätigkeit des jubilirenden Lehrkörpers und dessen Leiters, versicherte die anwesenden Zöglinge, welche sich ihm förmlich in das Herz gesungen hatten, seiner Liebe und Zuneigung und bezeugte insbesondere darüber aufrichtige Freude, dass sich so viele ehemalige Pfleglinge eingefunden hatten, die durch ihr Auftreten und distinguirtes Aus-

sehen der Mutteranstalt nur zur Ehre gereichen müssen. Schliesslich hielt der Redner eine tiefempfundene Apotheose an das Curatorium und sprach den innigen Wunsch aus, Mitcurator Edler von Janeczek wolle der Anstalt noch viele, viele Jahre seine bewährte unschätzbare und unentbehrliche Kraft, seine Umsicht und die Fülle seines schöpferischen Genies widmen und erhalten. Auch Direktor Heller aus Wien sprach in seiner gewohnten idealen und durchgeistigten Weise über Menschenrecht und Menschenwürde der Blinden, betonte deren gerechte Forderung nach Bildung und Arbeit und erklärte, dem Brünner Institute gar manche werthvolle Anregung zu verdanken. Zum Schlusse überreichte er noch zwei Diplome, durch welche Graf Wladimir Mittrowsky und Direktor Franz Pawlik zu Ehrenmitgliedern des Curatoriums für das Blindeninstitut auf der hohen Warte in Wien ernannt werden.

Ebenso richtete Dr. Fischer, Curatoriumsmitglied der Wiener Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde, herzliche Worte der Anerkennung an die Veranstalter des Festes und beglückwünschte im Namen der Wiener Versorgungsanstalt das jubilirende Institut. Nach dieser Unterbrechung der Festordnung erfolgte die tadellose Aufführung der Cäcilienhymne von Gounod für Streichorchester, der Vortrag des 1. Satzes aus Beethovens „Sonata apassionata“ und Haydn's Chor „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes!“ aus dem Oratorium „Die Schöpfung“. Endlich postirte sich die fast militärisch disciplinirte Blechharmonie-Kapelle im Institutsgarten und brachte daselbst Mendelssohn's Ouverture aus „Ruys Blas“, Schulhoff's „Bohemiens“ und R. Bauer's „Jubiläums-Marsch“ recht schön zur Ausführung.

Nachmittags veranstaltete der Lehrkörper im Maurischen Saale des Grand-Hotels für die anwesenden Ehrengäste ein Festbanket, in dessen Verlaufe insbesondere die Direktoren Entlicher, Heller, Pawlik und Dr. Fischer charakteristische Trinksprüche ausbrachten und die baldige Abhaltung eines österreichischen Blindenlehrertages ventilirten, sowie die Gründung eines Vereins der österr.-ungar. Blindenlehrer in Erwägung zogen.

Der zweite Festtag wurde ebenfalls durch ein feierliches Hochamt eingeleitet und war der Schulprüfung, sowie einem Concerte der Zöglinge gewidmet. Nach einer mit Gesang und Recitation verbundenen Deklamation folgte die Prüfung aus der Religion und der Auftritt der Schwachbefähigten, welche Geschmacks- und Tastübungen

nebst Finger- und Handgymnastik vornahmen. Anschliessend hieran wurde die erste Klasse vorgeführt und zeigte die mannigfachen Studien des Rechenunterrichts in der Elementarabtheilung. Ueberdies demonstrirten die Schüler die Handhabung eines von Direktor Pawlik erfundenen Rechenapparates. Nach dem Zithervortrage: G. Umlauf's „Aeols-Harfenklänge", Concert-Reverie, trat die zweite Klasse auf und bewies ihre Fertigkeit im mechanischen Drucken und Lesen. Hierauf wurde die Claviernummer: Liszt, Transcription, zu Gehör gebracht, und sofort reihte sich die dritte Klasse an, um ihre Sicherheit in der Behandlung der Kunz-Illzach'schen Landkarten, sowie einiger plastischen und einzelner im Institute nach eigener Methode angefertigten Karten zu documentiren. Der Aufführung des Streichorchesters: Grieg's „Der Frühling", Lyrisches Tonbild, schloss sich der Auftritt der vierten Klasse an. Dieselbe löste die Aufgabe des geometrischen sowie des Dictatzeichnens und führte einige Versuche aus der Stereometrie aus. Darnach folgten in ununterbrochener Reihe: Zithervortrag, G. Umlauf: „Auf Wohllautsfittigen", Terzett; Chor, a) Jüngst: „Spinn, spinn!"; b) Weiss: Pontnik, shor pro 4 hlasy; Klaviervortrag, Beethoven: „Sonata passionata", 2. Satz; Streichorchester, Volkmann: Serenade; Chor, Mendelssohn: Aus dem Oratorium „Paulus": „Wie lieblich sind die Boten!"

Mit der Jubiläumsfeier war auch eine Ausstellung der Zöglingsarbeiten verbunden und erstreckte sich auf Erzeugnisse der Bürstenbinderei und der Korbflechterei, auf Modellirarbeiten und weibliche Handarbeiten. Allgemein staunte man über die Mannigfaltigkeit der ausgestellten Gegenstände, die nicht nur ordinäre Arbeiten, sondern auch Galanteriearbeiten in der feinsten Ausführung darboten. Desgleichen war auch das eigene Verkaufsmagazin des Institutes reich versorgt.

An den Abenden beider Festtage produzirte sich die Zöglingskapelle in den öffentlichen Anlagen der Stadt unter massenhaftem Zuströmen aller Bevölkerungskreise. Mögen die braven Leistungen der Zöglinge dem Institute noch viele Gönner und Wohlthäter erwerben, damit endlich jene Höhe der Situation erreicht werde, wie sie das Blindenwesen gebieterisch erheischt!

Den Festestheilnehmern werden die feierlichen Jubeltage des mährisch-schlesischen Blinden-Institutes in Brünn in angenehmster

Erinnerung bleiben, und die bei dieser Feier zum erhebenden Ausdruck gekommene Solidarität der Blindenanstalten wird gewiss manche edle Frucht zeitigen zum Wohle der leidenden Menschheit. -r.

Die Einweihung des Mädchenheims und der neuen Blindenvorschule der Provinzial-Blinden-Anstalt zu Hannover-Kleefeld.

Von Hecke-Hannover.

Am 24. Februar 1891 bildete sich, Dank der Bemühungen des seligen Directors Metzler, nach dem Vorgange und Vorbilde anderer Provinzen, in Hannover ein Verein zur Gründung und Unterhaltung eines Heims für die aus der Anstalt entlassenen blinden Mädchen, deren Nothlage wie überall dringende Abhülfe erheischte. Der Verein breitete sich infolge eifriger Thätigkeit des Vorstandes und vieler freiwilliger Helfer bald über die ganze Provinz und selbst benachbarter Gebiete aus und gelangte im Laufe der wenigen Jahre seines Bestehens zu einem so günstigen Vermögensstande, dass 1895 die Erbauung des Heims in Angriff genommen werden konnte. Infolge eines Vertrages zwischen dem Fürsorge-Verein und dem Landesdirectorium der Provinz wurde das Heim in baulichen Zusammenhang mit der auf dem Grundstücke der neuen Anstalt zu errichtenden Vorschule gebracht. Nach diesen Abmachungen sollten von den Gesammtkosten des zu 100000 Mk. veranschlagten Baues $^2/_3$ auf den das Blindenheim bildenden und $^1/_3$ auf den für die Vorschule bestimmten Flügel entfallen.

Die Einweihung des neuen Gebäudes fand am 1. Mai d. J. statt. Zu derselben hatten sich der Vorstand und die Mitglieder des Vereins nebst andern Gönnern und Freunden der Blindensache in grosser Zahl im Festsaale der Hauptanstalt eingefunden. Nach der vom Bläserchor vorgetragenen Beethoven'schen Composition: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ und den vom gemischten Chor gesungenen Choral: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren!“ gab der Vorsitzende des Vereinsvorstandes, Schatzrath von Wersebe, einen geschichtlichen Ueberblick über die Entstehung und Entwickelung des Vereins. Redner gedachte mit warmen Worten der Verdienste des verewigten Directors Metzler, dankte den Vereinsmitgliedern für ihre treue Hülfe und bat sie, den entlassenen Blinden auch in Zukunft ihr Wohlwollen zu erhalten, da es die ferneren Ziele des Vereins sein müssten, ein Männerheim und ein Asyl für arbeitsunfähige und altersschwache Blinde zu schaffen. Den einziehenden sieben Mädchen gab Redner als Devise das Wort mit: Bete und arbeite!

Von den musikalischen Nummern des Programms sei einer selbstcomponirten Fantasie des blinden Musiklehrers Schwerdtfeger über den Choral: „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ besondere Erwähnung gethan. Anschliessend an diesen Orgelvortrag hielt Pastor Höpfner, ebenfalls Vorstandsmitglied des Vereins, die Weiherede, in der er den Wunsch aussprach, dass in dem Heim die Liebe segenbringend walten möge für und für. Director Mohr kennzeichnete die Gründung des Heims als einen wichtigen Markstein in der Entwickelung der Anstalt, beleuchtete eingehend die aus dem Heim für die entlassenen Mädchen entspringenden Segnungen, sprach namens der Einziehenden allen bei der Gründung des Hauses betheiligten Personen den tiefgefühlten Dank aus und beglückwünschte die ersten Heimbewohnerinnen seitens der Versammlung. Einen sichtlich ergreifenden Eindruck machte es, als hierauf die älteste der Einziehenden, die 58jährige Gertrud Fahrenholz, ihre eigenen und ihrer Mitschwestern Gefühle in gebundener Rede zum Ausdruck brachte. Darauf sprach Pastor Dörries aus Kleefeld ein schönes, einfaches Schlussgebet.

Nunmehr führte der Vorstand des Fürsorge-Vereins die einziehenden Mädchen und die Hauseltern der Vorschule die kleinen Vorschüler auf den beiden durch den Anstaltsgarten gehenden Hauptwegen, in die mit Ehrenpforten, Guirlanden und Fahnen geschmückte Heimstätte, von deren Balkon die Einziehenden seitens des Bläserchors mit dem Psalm: „Hoch thut euch auf, ihr Thore der Welt!“ empfangen wurden.

Die eingeladenen Festtheilnehmer besichtigten hierauf das neue Gebäude. Das Heim enthält 24 Wohnräume, die für etwa 40 Bewohnerinnen berechnet sind. Die Mädchen wohnen je nach der Grösse der Zimmer, die sich zwischen 12 und nahezu 15 qm bewegt, einzeln, zu zweien oder dreien beisammen, theils im Hochparterre, theils in der ersten Etage. Sämmtliche Wohn- und Arbeitsräume, Corridore und Treppen machen auf den Besucher einen ungemein freundlichen Eindruck; jeder sagt sich: hier müssen sich die entlassenen Mädchen ungemein wohl fühlen, und das umsomehr, als ihnen in dem Reglement, der Haus- und Arbeitsordnung die weitgehendste persönliche Selbständigkeit gewahrt ist. Von den beiden im Kellergeschoss liegenden Werkstätten ist einstweilen nur die eine in Benutzung genommen. Die eigenartige Einrichtung derselben ist einer glücklichen Idee unseres erfindungssinnigen Bürstenmacher-

meisters Haake zu verdanken. Durch 6 in der Mitte der Werkstatt aufgestellte, von beiden Seiten benutzbare Doppelschränke ist der länglich angelegte Raum in zwei Hälften geschieden. Vor jedem der zwölf Einzelschränke befindet sich eine 1 m breite und 1,20 m lange Werkzelle. Diese Einzelwerkräume erleichtern den blinden Mädchen wesentlich die Ordnung des Materials, der Werkzeuge und Waaren und ermöglichen ihnen, sich die aus einer musterhaften Ordnung erwachsenden Vortheile anzueignen. Bislang hat diese Werkstatteinrichtung, die übrigens auseinandernehmbar ist, sich durchaus bewährt.

Auch die Räumlichkeiten der Vorschule sind gross, luftig und lichtvoll; auch hier legt alles Zeugniss ab von der opferfreudigen Fürsorge der Behörden für die Blinden, wie sie in gleicher Weise beim Bau der Hauptanstalt zum Ausdruck gelangt ist. Die gesammten Einrichtungen, von den Wohn-, Schul- und Schlafzimmern bis zur Centralheizungsanlage, sind wirklich musterhaft zu nennen. Zu erwähnen ist noch, dass der Speisesaal der Vorschule als solcher auch für die Heimbewohner dient, die ihre Hauptbeköstigung gegen mässige Vergütung von den Hauseltern der Vorschule erhalten. Bis zur Anlegung eines eigenen Heim- und Vorschulgartens steht den Insassen des neuen Gebäudes der grosse Anstaltsgarten zur Verfügung. Die Vorschule besitzt zur Vornahme turnerischer Spiele und Uebungen einen besonderen Turn- und Spielsaal, der mit Kletterstangen, Rundlauf, verstellbarer Leiter, Schaukelringen und Barren ausgestattet ist.

Die Blinden im Orient.

Mitgetheilt von Kull-Berlin.

Fräul. S. in Berlin, eine junge, hochgebildete Dame, die seit einigen Jahren in unserer Anstalt verkehrt und sich in dieser Zeit mit stets regem Interesse um dieselbe nützlich gemacht hat, ist jetzt von einer längeren Reise im Orient zurückgekehrt. Auf meine Bitte hin hat sie sich in den Blindenanstalten und unter den Blinden daselbst umgesehen und ihre Beobachtungen und Erfahrungen zu Papier gebracht. Sie hat mir nun nach ihrer Rückkehr in dankenswerther Weise das gesammelte Material zur Verfügung gestellt, und dürften die Mittheilungen hieraus die Leser des Blindenfreund umsomehr interressiren, als die Nachrichten über die Blindenverhältnisse im Orient immerhin spärlich sind. Zufolge ihrer durch

den steten Verkehr mit Blinden in Berlin gewonnenen Sachkenntniss konnte Frl. S. aber auch ihre freundlichst übernommene Mission als Berichterstatterin so gut ausführen, wie es aus ihren Mittheilungen selbst hervorgeht, denen wir uns nun zuwenden wollen. Frl. S. theilt Folgendes mit:

„In Jerusalem wird wenig für die Blinden gethan, da nicht so viel Fälle gänzlicher Erblindung vorhanden sind, wie sonst im Orient. Die nicht mohamedanische Bevölkerung theilt nicht den Aberglauben, dass Kindern bis zum dritten Lebensjahre nicht die Augen ausgewaschen werden dürften; ausserdem ist aber auch hier die Luft ziemlich staubfrei. Die meisten Erkrankungen der Augen in Palästina und Syrien werden verursacht durch ein Kakteengewächs, das dort in vielen Gegenden angebaut wird und das im Sommer dürre stachelige Härchen in die Luft entsendet. Diese dringen in die Augen und sind schwer wieder daraus zu entfernen. Blindheit ist in solchen Fällen fast immer die Folge. Dem abzuhelfen geschieht nichts auf Grund des „Kismet“, eine Bezeichnung für den mohamedanischen Glauben an das Fatum, oder die durch nichts beeinflusste Schicksalsmacht, die jedem das Seine vorherbestimmt und zutheilt. Die Pflanze selbst ist fast nicht zu verwenden, sie dient höchstens als schlechtes Viehfutter, während an besserem sonst kein Mangel ist.

In Jerusalem soll eine neue Blindenanstalt von Engländern begründet werden, oder schon begründet worden sein; doch lässt sich bei dem hier herrschenden Mangel an Wahrheitsliebe nichts constatiren, was man nicht selbst gesehen hat. Trotz meiner Bemühungen konnte ich von dieser neuen Anstalt weiter nichts ermitteln. Dagegen ist mit dem syrischen Waisenhause eine kleine Blindenanstalt verbunden, in die Blinde jeden Alters vom 6. Lebensjahre ab als Interne aufgenommen werden. Der Direktor, Herr Scheller, sagte mir, dass nicht sehr grosse Nachfrage sei, dass häufig Plätze frei blieben. 10 bis 12 Kinder können aufgenommen werden. Gegenwärtig sind 7 Zöglinge, darunter ein junger Mensch von 21 Jahren, in der Anstalt. Die Anstalt nimmt nur Knaben und Männer auf, für blinde Mädchen geschieht nichts. Die Knaben lernen in der Anstalt die Braille’sche Schrift lesen und etwas schreiben (englische Schreibapparate). Die Schrift scheint mir für die vokallose arabische Schriftsprache nicht sehr geeignet. Doch lasen die Knaben ziemlich fliessend. Der Anschauungs-Unterricht

wird mit Hülfe von Gegenständen aus dem Hausgebrauch ertheilt. Nachbildungen in Thon oder dergl. werden nicht gemacht. Der Geographie-Unterricht wird an der Hand von Holzkarten gegeben, die $3^1/_2$ Centimeter Tiefe haben. Das Meer ist ca. $1^3/_4$ Centimeter tief hineingeschnitzt, und so der Continent leicht erkennbar. Gebirge sind etwas erhöht, Flüsse und Seen leicht vertieft und die Städte wie kleine Knöpfe erhaben dargestellt. Die Arbeit ist von einem Blinden selbst gemacht worden. Europa, Palästina und Aegypten sind vorhanden, an Syrien wird gearbeitet. Ausserdem wird zum Schulunterricht noch der deutsche „biblische Geschichtsatlas", fünf erhabene Papierkarten mit beschreibendem Text in Braille-Schrift benutzt. Der Text ist natürlich hier unverständlich. Den Religionsunterricht erhalten die blinden Kinder mit den sehenden zusammen. Ein blinder Lehrer, früher Zögling der Anstalt, ertheilt sämmtlichen Unterricht, sowohl den schulwissenschaftlichen als auch den technischen. Letzterer wird nur den vorgeschrittenen Schülern ertheilt und erstreckt sich derselbe auf verschiedene Beschäftigungen, wie Stuhlflechten, Korbflechten. Auch eine Seilerbahn ist vorhanden, in der zwei Blinde mit Hängemattenknüpfen beschäftigt waren. Strohmatten, die hier vielfach verwandt werden, werden ebenfalls angefertigt, ferner breite Strohzöpfe, die zufolge einer hier herrschenden grausamen Sitte dazu gebraucht werden, den Thieren auf den Weideplätzen die Füsse zusammen zu binden, damit sie nicht davon laufen können. Ferner sah ich einen Blinden auf einem Brett eine Decke von dünnen Holzstäbchen zusammennähen; auch Webstühle sind vorhanden, waren aber nicht im Betriebe, ebenso eine Druckmaschine aus Deutschland, die aber nicht benutzt wird, dagegen werden genügend Lesebücher mit der Hand geschrieben. Der Lehrer machte einen zufriedenen Eindruck, die Schüler sahen dagegen stumpf aus.

In Aegypten, wie überhaupt im ganzen Orient, ist jeder Unterricht ein durchaus beschränkter. Die Kinder lernen, wenn sie Schulen besuchen — in den weitaus meisten Fällen geschieht dies gar nicht — meist nur den Koran zum Theil auswendig, mitunter auch etwas schreiben. Rechnen wird nicht, oder nur im geringsten Maasse gelehrt, Geographie und Geschichte nur so weit, als diese Disciplinen auf den Koran Beziehung haben. In einem solchen Lande geschieht natürlich für die Blinden nach unsern Anforderungen wenig. Schreiben und Lesen lernen sie überhaupt nicht, und an

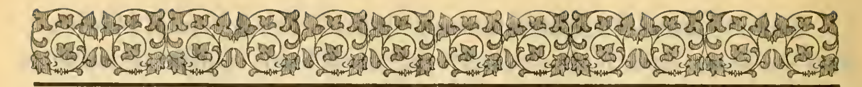
der einzigen in Kairo befindlichen Blindenschule lernen sie nur Rechnen mit Hülfe von Rechenapparaten, wie solche auch in der Berliner Anstalt im Gebrauch sind (Taylor'sche). Auch etwas Geographie wird getrieben an erhabenen Karten. Wie diese Wissenschaft sich hierher verirrt hat, ist mir unklar geblieben. Der Inspektor dieser Schule, Hassan Effendi Tanfik, den ich danach fragte, antwortete mir mit einem gewissen Stolz: „Wir lernen bei uns alles, wie in Europa, es ist kaum ein Unterschied.“ Das Hauptfach beim Unterricht ist wieder das Auswendiglernen des Koran, ohne jede Erklärung, daher ohne jedes Verständniss. Es wird sogar beim Lernen von hinten angefangen, weil die letzen Kapitel, Suren genannt, kürzer sind wie die ersteren. Die Schüler, die begabt sind und viel auswendig lernen, werden, wenn sie „Gelehrte“ geworden sind, später häufig als Lehrer sehender Kinder angestellt, wo dann ihre Thätigkeit wieder darin besteht, dass sie das meist unverstandene anderen wieder in derselben Weise beibringen. Man hat in der grossen Schule des Muslim, der Dar-el-Ulum, Gelegenheit, solche blinden Lehrer inmitten ihres Kreises von Zöglingen sitzen zu sehen, denselben vorsingend; denn der Text wird meist in halbrhytmischem Singsang vorgetragen. Häufig werden diese blinden Gelehrten auch als Vorbeter in den Moscheen angestellt, wo dann ihr Amt fast ausschliesslich in dem Hersagen dieser Texte besteht.

Auch als „Muezzin“ oder Gebetrufer werden sie verwandt und — dies berührt mich am seltsamsten — zum Klagen bei Begräbnissen. Häufig sieht man bei einem grösseren Begräbniss 20—30 Blinde vorangehen, die verschiedenes aus dem Koran vorsingen. Der Blinde wie der Irrsinnige gilt den Arabern als heilig; eine jede Moschee hält sich eine Anzahl Blinder, je nach ihrem Vermögen, 20—1000 mitunter, und so werden die Blinden im Betteln, das ja im Orient keine Schande ist, geradezu unterstützt und angeleitet. Andererseits aber gehen auch einzelne Blinde allein durch die Strassen und führen mitunter, was ich selbst gesehen habe, einen Karren mit Grünzeug mit sich und bespannt mit einem Esel, der den Weg durch die Strassen genau kennt. Nichtsthun und Faullenzen ist im Orient allgemein. Wenn man dies bedenkt und in Erwägung zieht, dass, wie schon bemerkt, das Betteln keine Schande ist, so kommt man zu dem Schluss, dass die Blinden im Orient eigentlich keine Noth leiden.“

Soweit unsere Berichterstatterin. Als ich Frl. S. darauf hinwies, dass in Kairo auch noch ein Asyl für erwachsene Blinde existiren müsse — die Gründung des Herrn Lavanchy, von der s. Z. so viel Rühmens gemacht wurde — erwiderte Frl. S., dass ihr versichert worden sei, eine andere Anstalt als die von ihr besuchte Schule, existire in Kairo nicht; sie habe dies auch durch weitere Nachforschungen bestätigt gefunden. Nach Lage der hier geschilderten Verhältnisse im Orient dächte auch der Blinde gar nicht daran, zu arbeiten, sie fänden ihr Fortkommen in der altherkömmlichen vorstehend näher bezeichneten Weise viel leichter und angenehmer.

Für die vielen von Anstalten und lieben Collegen zu meinem am 4. October begangenen 25jährigen Amtsjubiläum zugegangenen Glückwünsche sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank! So Gott will, hoffe ich beim nächsten Congress allen den lieben Freunden und Collegen noch die Hände drücken zu können.

Soest, den 7. October 1896. *Albert Lesche.*





Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

vielleicht auch die Innervation unter gewissen Umständen keine gleich kräftige sein, wie bei Sehenden. Doch müssen wir unsere Pflegebefohlenen noch in anderer Richtung betrachten.

Das blinde Kind entbehrt jenes innigen Contactes mit der Natur, wie ihn das sehende so voll und ganz geniesst. Die Anregungen durch das Auge fehlen ganz, oder sind auf Bruchtheile beschränkt. Nichtsdestoweniger bietet auch dem blinden Kinde die Natur eine Fülle von Anregungen, und es wäre falsch zu glauben, dass einem Blinden, weil er nicht sieht, der innigere Verkehr mit der Natur keinen Nutzen zu bringen und keine Freude zu gewähren vermöge, dass infolgedessen der Blinden-Lehrer keine Verpflichtung in dieser Richtung habe. Im Gegentheil, gerade weil das blinde Kind unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht in der Lage ist, selbständig vorzugehen und ohne Zuthun seiner Erzieher vorwärts zu schreiten, ist es deren Pflicht, die Kluft nach Kräften zu überbrücken, das blinde Wesen mit der Natur nach Thunlichkeit in Verbindung zu bringen und das erziehende Element derselben auf ihre Pflegebefohlenen einwirken zu lassen.

Neben der Betonung des intellectuellen Moments ist aber nachdrücklich hervorzuheben, dass der Umgang des blinden Kindes mit der freien Natur die beste Gelegenheit bietet, den Blinden der Welt im allgemeinen näher zu bringen, ihn für das Leben in der Welt zu bilden; denn nicht oft genug kann betont werden, dass der Blinden-Lehrer seinen Zögling nicht für eine Welt von Blinden zu erziehen habe, sondern für eine Welt von Sehenden. Je mehr der junge Blinde dieser Welt näher gebracht wird, desto richtiger und werthvoller muss sich der Erziehungserfolg gestalten, je mehr er von diesem Ziel abgezogen wird, desto weniger wird ihm gedient.

Und die Aufgabe, die sich der Blinden-Lehrer in diesem Falle stellt, ist nicht nur eine schöne, sie ist auch eine dankbare, weil auch das blinde Kind — natürlich in seiner Art — Gottes freie Natur zu schätzen weiss, sich in Wald und Feld, in Hain und Au wohl fühlt und demjenigen Dank entgegenbringt, der es mit der Natur näher vertraut macht.

Durch die folgende Darlegung soll nun gezeigt werden, wie wir den zweimonatlichen Ferien-Aufenthalt auf dem Lande in dieser Hinsicht für unsere blinden Zöglinge ausnützen. Schon der Anblick der kleinen, aus Knaben und Mädchen bestehenden Schaar, wie sie alle wohl beschuht, kräftig und passend gekleidet, nach Erforderniss

gerüstet und geschürzt, des Aufbruchs harren, wie sie dann mit rüstigem Schritte in die frische Morgenluft und die thauige Landschaft hinaussteuern und sicher den Weg begehen, und wie in der Brust des Einzelnen das stolze Gefühl hierüber wächst, macht auch das Herz des Lehrers und Führers aufgehen, und er feiert Stunden wahrer und reiner Freude über die Lust und Freudigkeit seiner Schützlinge. Bald ist in ihm das Bestreben geweckt, alles, was dem Zuge aufstösst, zum Gegenstande des Unterrichtes und der Belehrung zu machen und nimmer zu ruhen und zu rasten. Und hundertfältig kann ja die Unterweisung werden, denn nichts ist zu geringfügig, um nicht als Anschauungsobject zu dienen. Leider wird die Zeit viel zu kurz. Daher müssen neben den grossen körperstärkenden Touren, auf denen nur besonders auffällige Gegenstände betrachtet werden und hauptsächlich die allgemeinen Eindrücke zur Erörterung gelangen können, früher einige Schulausflüge stattfinden, die sich auf die nähere Umgebung des Wohnortes beschränken und dem Detail und seiner Anschauung zu dienen haben.

Die Durchführung der Aufgabe, die sich der Lehrer hier stellt, ist eine ziemlich anstrengende; denn man sollte, wenigstens nach meinen Erfahrungen, mit seinen Zöglingen nie ganz ruhig dahinschreiten, sondern fortwährend anregen und aneifern, erklären, richtig stellen, vergleichen, bei verschiedenen Meinungen entscheiden u. s. f., und dies ist nicht leicht, wenn man bedenkt, wie verschieden die Erfahrung, die Auffassung, die Mittheilsamkeit und die Wissbegierde der einzelnen Zöglinge ist, deren Interesse auch verschiedene Richtungen einhalten kann; und doch möchte man gern allem Rechnung tragen und jeden Ausflug so fruchtbringend als thunlich gestalten.

Nun aber zu der eigentlichen Beschreibung eines der vielen, in der Colonie unternommenen Ausflüge.

Wie unsere kleine Schaar beschaffen ist, wurde bereits erwähnt. Doch muss die Bemerkung vorausgeschickt werden, dass zu grösseren Ausflügen nur die fusstüchtigen Zöglinge, jedesmal etwa 6 Knaben und 4—5 Mädchen, genommen wurden. Führer sind nur wenige nöthig. Der Director führt sein Mündel „Poldi“[1]; das „Annerl“, die kleine Tirolerin, läuft für sich, weil das junge, aber sehr kräftige Mädchen einiges Sehvermögen besitzt; für die anderen Mädchen

[1]) Kürzung für Leopoldine.

genügt vollkommen unsere „braune Marie“ [1]), welcher überdies die Verproviantirung obliegt. Bei den Knaben sind ein Präfect und ein Aufseher nöthig, welche je einen Knaben leiten, während die übrigen entsprechend im Zuge vertheilt sind. Schnur wird keine benutzt; damit würde man unsere Wanderer nur beleidigen

Die Knaben theilen sich in den Proviant; einer trägt einen Tornister, mit Brod und Käse gefüllt, ein anderer trägt einen Rucksack u. s. w.; derbe Stöcke sollen tasten helfen und stützen. Die Mädchen sind weniger belastet. Wir sagen auf 12 Stunden dem Orte St. Stephan [2]) „Lebewohl“; 7—8 Stunden entfallen auf den eigentlichen Marsch.

In eigenthümlicher Weise unterstützt der freundliche, herzensgute Gastwirth Joseph Schrausser, unser Nährvater, wie ihn der (blinde) Lehrer Messner nennt, die Inspection des Directors. Mit scharfem Blicke mustert er alles, ob dies und jenes in Ordnung; er steckt allerlei Esswaaren den Touristen zu, und als der Wetterkundige einmal voraussah, es werde kühlen Regen geben, fanden wir zu unserer angenehmen Ueberraschung im Rucksacke ein Fläschchen von ihm selbst gebrannten Kirschengeistes, der auf der windigen Pleschhöhe (1017 m) wahre Labung gewährte.

Das Nebelhorn der Papierfabrik tönt; auch für uns das Aufbruchszeichen. Nach den letzten Grüssen, die mit den Zurückbleibenden ausgetauscht werden, sowie nach mancher gutgemeinten Ermahnung bricht das Häuflein auf.

Der Weg ist zunächst, da wir das breite Thal zu durchqueren haben, weniger interessant; es ist schon alles bekannt, und nur die genannte Fabrik mit ihren verschiedenen Gerüchen und der Murfluss, den wir passiren müssen, bieten einige Anknüpfungspunkte zu Mittheilungen Den Hauptgesprächsstoff bilden das Ziel, das wir erreichen wollen, das Wetter und die Frage, wie es uns ergehen wird. Endlich ist auch der Markt Gratwein überwunden. Daselbst schliesst sich uns ein junger Mediciner, der Bruder des Anstalts-Lehrers Gigerl, an, gern bereit, Führerdienste zu leisten; allein für den Moment ist er entbehrlich, und so gesellt sich ihm nur die kleine Tirolerin, die er aber auch nicht mehr losbekommt.

Ein Kohlenbergwerk, neben dem wir vorübergehen, erregt durch die schwefligen Dämpfe, die allenthalben von der Halde aufsteigen,

---

[1]) Unterscheidende Bezeichnung von anderen Marien im Institute.

[2]) St. Stephan am Gratkorn in der Nähe der Südbahnstation Gratwein in Steiermark diente durch 4 Jahre der Colonie als Ferien-Aufenthaltsort.

zunächst unser Interesse. Ist es schon der intensive Geruch, der unsere Blinden auf das Vorhandensein eines ungewöhnlichen Objectes aufmerksam macht, so wird die Antheilnahme noch gesteigert, als der warme Boden der Halde betastet, die zerfallenden Kohlenschieferstückchen untersucht und berochen werden. Wie schön ist die Schwefelausblühung und die rauhe, dabei aber zierliche, traubig und kugelig zusammengesetzte Kruste von geschmolzenem Schwefel für den tastenden Finger! Die mit etwas Lichtschein begabten Zöglinge erkennen bald die Gleichheit der Farbe des Haldenmateriales mit der begangenen Strasse, und finden bei näherer Untersuchung, dass deren Schotterung aus den rasch trocknenden „Abbränden“ besteht.

Nur langsam trennen wir uns vom Objecte der ersten Besprechung, und nun geht es unter allerlei Reflexionen und Beurtheilungen rüstig in den Hörgasgraben hinein. Auf unserem kleinen tastbaren Taschenkärtchen des Ferialaufenthaltes ist dies Thal deutlich angegeben und die Gebirgszüge zur rechten und linken Seite unseres Weges sind uns schon bekannt.

Ich übergehe die Besprechung eines kleinen Steinbruches an der Strasse, an dessen sanft abfallenden Wänden die Knaben emporklettern, und wie die Mädchen, am Fusse zurückbleibend, tastend forschen, auf die abrollenden Gesteinstrümmer lauschen und nach den Stimmen der Knaben die Höhe der Felsbrüche beurtheilen; ich übergehe die interessante Untersuchung eines sehr zierlichen kleinen Gebirgswassers, das uns entgegeneilt und an dessen niedlichen Ufern wir dahinwandern, solange es die Culturen an denselben erlauben; ich berühre nur nebenbei, dass wir an einen äusserst dichten Buchenbestand gelangen, an welchem die Zöglinge die Nähe der Baumstämme, zwischen denen sie nicht durchschlüpfen können, bewundern. Vor vielen Jahren wurden hier stärkere Stämme gefällt und die aus den Stümpfen austreibenden „Loden“ haben sich zu neuen Bäumen entwickelt, und haben ein Holzdickicht geschaffen, das selbst dem Sehenden beachtenswerth erscheint. Ich muss noch viele andere beobachtete Dinge übergehen, um die Beschreibung nicht ungebürlich in die Länge zu ziehen.

Nach längerer Wanderung empfängt uns ein Hochwald. Feuchte kühle Luft streicht uns entgegen. Die Zöglinge wittern förmlich hinein und saugen, vielleicht unbewusst, die kräftige Luft tief in ihre Lungen. Eine Nacktschnecke liegt am feucht schimmernden

Wege, und ein vorwitziger Blinder hat sie ergriffen, büsst es aber mit einer Einschränkung der Tastempfindlichkeit seiner Finger, die von zähem, rasch trocknendem Schleim überzogen, zu weiterer Tastarbeit untauglich werden. Nach vielem Scheuern mit Erde und Sand — denn Wasser hilft nicht — werden wenigstens die Fingerspitzen etwas frei. Kein Blinder greift mehr eine Nacktschnecke an: die Lehre war zu handgreiflich. (Schluss folgt.)

August Zeune.

Ein Erinnerungsblatt von Joh. Freudenberg.

Man hört oftmals missbilligende Stimmen über die Denkmalssucht unserer Tage. Ich finde, es ist ein schöner Trieb in unserem Volke, jener Trieb der Dankbarkeit gegen die Männer und Frauen, die in schweren Tagen Führer gewesen sind durch Nebelnacht zum Sonnenlicht, ein ideales Bedürfniss der Verehrung für die Heroen in der Gelehrten- und Künstlerrepublik. Allerdings mag wohl auch Mancher unter die Grossen versetzt werden, weil etwa sein Geburtsstädtchen eines passenden Marktschmuckes bedarf, aber was kann der Mann dafür, dass sein Gesicht sich für ein Denkmal eignet! — Das Antlitz August Zeunes ist bisher noch nicht für denkmalsfähig befunden worden, und doch ist ihm ein Denkmal errichtet, viel schöner, als all die anderen Denkmäler aus Stein und Erz, ein Denkmal zwar nur in dem dunklen Heiligthum der Herzen, aber die Göttin der Barmherzigkeit beleuchtet es mit ihrer Fackel, und ist es auch dem Menschenauge verborgen, die Blinden sehen es mit dem Auge ihres Geistes und legen den Kranz der Dankbarkeit vor dem Manne nieder, der ihnen ein Vater war und ein Berather, der ihnen eine Stätte schuf, wo der Funke des göttlichen Lichtes in ihrer Seele geweckt werden sollte.

In Wittenberg wurde Zeune am 12. Mai 1778 geboren. Die dreifache Strömung, welche einst von seiner Vaterstadt über Deutschland dahinrauschte, wies auch seinen Lebensschicksalen den Weg: er wurde ein Mann der Wissenschaft, erfüllt von glühendem Patriotismus und geleitet von einem Herzen voll unbegrenzter Menschenliebe.

Die Leitung seines gelehrten Vaters, des Philologen Karl Zeune, genoss der Knabe nur bis 1788. Von diesem Zeitpunkte ab setzte die Mutter in Gemeinschaft mit Hauslehrern das Werk der Jugendbildung an ihm fort, bis er im Alter von 20 Jahren die Universität

Wittenberg bezog, wo er sich im Jahre 1802 mit einer Abhandlung de historia geographiae die Würde eines Universitätslehrers erwarb. Dieselbe Schrift, durch welche er die Bahn seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bezeichnete, wurde für seinen äusseren Lebensgang dadurch wichtig, dass sie ihm einen Ruf als Lehrer an das Berlinische Gymnasium zum grauen Kloster verschaffte. Hier trat er im Jahre 1803 in ein Collegium, dessen grosse und vielseitige wissenschaftliche Regsamkeit besonders geeignet war, die eigene Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Veranlagung in dem jungen Gelehrten nz fördern. Sein für das Hohe und Schöne empfänglicher Sinn führte ihn bald auch in die geistreichen und literarischen Kreise, deren Mittelpunkt Henriette Herz bildete. In ihrer Wohnung und in dem Hause der Dorethea Veit, der späteren Gattin Friedrich Schlegels, versammelte sich das geistreiche Berlin unter Mendelssohns kritischer Gegenwart zu neuem geistigem Lebensgenuss. Die Gebrüder Humboldt, Ramler, der aufgeklärte Theologe Spalding, Reichhardt als Vertreter der Musik, Schadow als Repräsentant der bildenden Kunst, Schleiermacher, Prinz Louis Ferdinand, sie Alle fesselte der eigenthümliche Geist, der die neueste Literatur als den Boden benutzte, aus dem die Saat einer geistig anregenden und tiefgehenden wechselseitigen Einwirkung ihre Blüthen und Früchte trieb. Und muss es auch als eine befremdliche Erscheinung angesehen werden, dass die Kreise, in denen die Grossen im Reiche des Geistes, die hohen Staatswürdenträger, ja sogar Mitglieder der königlichen Familie sich heimisch fühlten, überwiegend von jüdischen Männern und Frauen geleitet wurden, so ist doch die Thatsache nicht wegzuleugnen, dass sich das Interesse aller Gebildeten auf jene Kreise konzentrirte und dass selbst berühmte Fremde, wie beispielsweise Mirabeau, es nicht unterliessen, sich ihnen zu nähern.

Für Zeunes Leben sollte dies nicht ohne Bedeutung bleiben. Er lernte dort den Gründer der ersten Blindenanstalt der Welt, den Franzosen Valentin Hauy, kennen, und diese Bekanntschaft wurde die Veranlassung, als Friedrich Wilhelm III. auch in seinen Staaten eine Erziehungsanstalt für Blinde zu stiften wünschte, dass Zeune aufgefordert wurde, eine solche zunächst mit vier Zöglingen in Berlin zu eröffnen. Am 13. Oktober 1806 erhielt er die dazu nöthigen Geldmittel. Da fiel am 14. desselben Monats die unglückliche Schlacht bei Jena, und Zeune musste mit der Hoffnung des Vaterlandes auch seine eigene Hoffnung zn Grabe tragen. Der

Einzug der französischen Truppen durch das Brandenburger Thor erschien ihm wie ein Leichenzug, das Läuten der Glocken wie ein memento mori. Aber die grosse Seele zagte nicht. In Wort und Schrift, öffentlich und in der Stille suchte er in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Männern den gesunkenen Muth der Nation zu heben. So wirkte er mit Jahn und Friesen für die Kräftigung der Jugend und für die Gründung eines deutschen Bundes, um durch die Bildung einer Freischaar dem unterjochten Volke die Möglichkeit zu verschaffen, in einer grossen Erhebung sich selbst zu befreien. Auch Fichte wurde in den Plan gezogen, und Zeune war die Veranlassung, dass Jener im Jahre 1808 seine berühmten „Reden an die deutsche Nation“ hielt. Aber auch er selbst suchte sein Scherflein beizutragen zur Erweckung der Geister für die Einheit des deutschen Vaterlandes. Wie Fichte zur Auflehnung gegen die Fremdherrschaft aufforderte, so suchte Zeune als ausserordentlicher Professor an der Berliner Universität im Wintersemester 1812—1813 durch seine von patriotischem Geiste belebten feurigen Vorträge über das Nibelungenlied den glimmenden Funken zur lodernden Flamme anzufachen. Die Wirkung dieser Vorträge war eine gewaltige. Der grösste Hörsaal der Universität vermochte nicht die Schaaren der hinzuströmenden Männer und Jünglinge zu fassen. Jahn und Friesen mit ihrer Turnerschaar waren unter den Zuhörern, Staatsrath Nicolovius und Fr. Lange, der Uebersetzer des Herodot, sassen zu des begeisterten Redners Füssen. Eine bleibende Frucht dieser Vorlesungen wurde eine 1815 erschienene Ausgabe des Nibelungenliedes und eine Uebersetzung von „Der Nibelungen Noth und Klage“ in ungebundener Rede. Die Urtheile über die Zweckmässigkeit der von Zeune gewählten Uebersetzungsart gehen auseinander; Goethe und Wolfgang Menzel haben sich bekanntlich für den Vorzug einer Prosa-Uebersetzung alter Dichterwerke entschieden. Zeunes Name war damals in Aller Munde. Hatte er es doch gewagt, mit dem Heldenmuthe der Wahrheit dem Eroberer gegenüberzutreten, als ein von den Franzosen beeinflusstes Schandblatt, „Der Telegraph“, Verleumdungen über die allgeliebte Königin Louise verbreitete. „Es ist nicht edel noch klug gehandelt“, so schrieb Zeune an Napoleon, „eine Königin, die allgemein vom Volke geliebt und geachtet wird, mit nichtswürdigen Verleumdungen zu verfolgen.“ Seine Freunde zitterten, Zeune aber hatte die Genugthuung, dass diese Art der Kriegführung alsbald verstummte. Von

übleren Folgen hätte leicht für ihn ein anderer Vorfall werden können. Während der Besetzung Berlins durch die Franzosen ging Zeune eines Tages mit seinem Schwager über die Lange Brücke. Vor dem Standbilde des Grossen Kurfürsten blieben Beide stehen, um sich an dem Anblick dieses herrlichsten aller Berliner Kunstdenkmäler zu weiden. Ihr Meinungsaustausch wurde jedoch plötzlich durch das Dazwischentreten einer französischen Schildwache unterbrochen, welche ihnen den Aufenthalt auf der Brücke untersagte. Da machte sich in Zeunes Brust der mühsam zurückgehaltene Unmuth Luft, und in bitteren Worten beklagte er sich über des Feindes Willkür, die es dem besiegten Feinde nicht einmal gestatte, in der Betrachtung der Denkmäler alten Ruhmes Trost zu suchen. In seinem Eifer hatte er das Herannahen der Ablösungstruppe nicht bemerkt, und ehe die beiden Gefährten sich dessen versahen, befanden sie sich in dem wenig anmuthigen Raume des Schilderhauses mit der Aussicht auf die Rückseite einer französischen Schildwache, welche sich vergeblich bemühte, die herandrängende Menge von den Gefangenen fern zu halten. Auf Zeunes Veranlassung benutzte sein Schwager die erste günstige Gelegenheit, um zu entschlüpfen. Für den Zurückbleibenden aber wuchs die Gefahr von Minute zu Minute. Schon sah er von ferne die Bayonnette der Ablösungsmannschaft, die ihn nach beendetem Rundgange zur Aburtheilung auf die Hauptwache führen sollte. Ein Leben galt nicht viel in jenen Tagen. Nur ein schneller Entschluss konnte ihn retten. Ein kräftiger Stoss bringt den feindlichen Hüter zum Wanken, ein Sprung, und ehe der Ueberlistete von der Waffe Gebrauch machen kann, schliesst sich hinter dem Befreiten die Menge, um sich alsdann schnell zu zerstreuen.

In der gewaltigen Bewegung der Zeit vermochte Zeune nur mit getheilter Kraft die Wissenschaft zu pflegen. Zwar knüpft sich an seinen Namen mancher gute Gedanke für die Behandlung der deutschen Sprachlehre, für die bühnenmässige Bearbeitung des Nibelungenliedes, Gedanken, die später von Jacob Grimm und Ernst Raupach verwirklicht wurden, aber das Einzelne tiefer zu verfolgen, war ihm nur bei der Wissenschaft vergönnt, der er sich zuerst zugewendet hatte, der Erdkunde. In seiner „Gea“ erschien 1808 zuerst der Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung, in welcher er den Grundsatz durchführte, statt der seit Büsching giltigen unsicheren und stets schwankenden staatsthümlichen Ein-

Abonnementspreis
pro Jahr 5 ℳ; durch die Post
bezogen ℳ 5.60;
direct unter Kreuzband
im Inlande ℳ 5.50, nach dem
Auslande ℳ 6



Erscheint jährlich
12mal, einen Bogen stark
Bei Anzeigen
wird die gespaltene Petitzeile
oder deren Raum
mit 15 Pfg. berechnet.

Der Blindenfreund.

Zeitschrift für Verbesserung des Looses der Blinden.

(Organ der Blindenanstalten, der Blindenlehrer-Congresse und des Vereins zur Förderung der Blindenbildung.)

Im Verein mit Büttner-Dresden und Mell-Wien herausgegeben von Mecker-Düren (Rheinland).

Ars pietasque dabunt lucem,
caecique videbunt.

№ 11 u. 12. **Düren**, den 20. Dezember 1896. **Jahrgang XVI.**

Leben und Schaffen in einer Blinden-Anstalt.

Aus einem Vortrage.

Von Hofrath Büttner-Dresden.

(Fortsetzung.)

Der Vater bringt jetzt das Gespräch auf das Spazirengehen der Zöglinge. „Ist es nicht zu gefährlich, Blinde durch die Strassen der Stadt und über Land gehen zu lassen?“ „Diese Frage,“ antwortet der Direktor, „habe ich mir anfangs oft vorgelegt, und als ich die Uebungen mit ihnen begann, bin ich recht besorgt über den Ausgang gewesen; aber sehr bald musste ich mich überzeugen, dass die Blinden auch hierbei mehr leisten, als man gewöhnlich annimmt. Die meisten haben ein überaus scharfes Gehör und beobachten jedes Geräusch auf das Aufmerksamste, so dass sie kaum in die Gefahr kommen, sich zu stossen oder gar in ein Fuhrwerk zu gerathen. Ich bin schon oft mit mehr als 40 Blinden über Land gegangen, habe ganz neue Wege mit ihnen aufgesucht, und es hat sich dabei auch nicht einer nur die geringste Verletzung zugezogen. Man muss nur verstehen, ihnen die Wege genau vorher zu beschreiben

und sie mit kurzem Zuruf zu leiten. Natürlich ist es besser, wenn man bei einer so grossen Zahl eine Hilfe zur Seite hat. Bei den Gängen durch die Stadt, die am frühen Morgen stattfinden und an denen sich immer nur eine geringere Anzahl betheiligt, etwa zehn, bin ich am liebsten mit ihnen allein.“ „Stossen sie sich nicht oft?“ fragt die Mutter. „Oft nicht, aber zuweilen kommt es doch vor. Aber da die Blinden immer vorsichtig gehen, so ist ihr Anstossen mehr ein Anlehnen, und seitdem ich die Spazirgänge in den Unterricht mit aufgenommen habe, es sind nun 9 Jahre her, hat sich kein Zögling auch nur einmal einen blauen Fleck oder eine Hautabschürfung zugezogen.“ „Haben sie nicht viel unter der Neugierde des Publikums zu leiden?“ „Im Anfang ja, aber seitdem man in der Stadt weiss, wer wir sind und was wir wollen, finden wir überall nur Freundlichkeit. Ich erinnere mich, dass mir in der ersten Zeit eine Frau gehörig zusetzte, als ich neben einem Mädchen stand, die eben im Begriff war, sich an einen Laternenpfahl zu stossen und ich sie nicht aufhielt. Ich schiene gar kein Mensch zu sein, sagte die Frau, denn sonst würde ich gegenüber der Gefahr eines so unglücklichen Kindes nicht gleichgiltig sein können. Ich musste mir's eben gefallen lassen, denn zu belehren war sie nicht.“ Da bemerkt die Mutter: „Herr Direktor, ich glaube, wenn ich das gesehen hätte, wär ich auch ärgerlich geworden.“ „Und ich verstehe Sie, wie jene Frau,“ sagt dieser, „aber wenn ich bei jedem Kinde zuführe, das in Gefahr läuft, sich zu stossen, würde ich sie niemals zum selbständigen Gehen bringen. Sie würden sich immer auf meine Hilfe verlassen und deshalb unachtsam bleiben. Man muss sie an das Gegentheil gewöhnen, und da sie, wie schon gesagt, sich nicht leicht verletzen, so ist diese Methode nicht gefährlich. Auf den Spazirgängen habe ich das Mitleid der Leute mit den Blinden überhaupt recht oft kennen gelernt. Wurden wir einmal von einem unvorsichtigen Manne angerannt und glaubte grob werden zu müssen, immer schwieg er und bat sogar um Entschuldigung, wenn ich sagte, wir seien aus der Blindenanstalt. Eines Morgens kam ich zeitig mit 7 Blinden die Wilsdruffer Strasse herauf. Da es Anordnung ist, dass die etwas voraus geeilten Spazirgänger an jeder Strassenecke so lange warten müssen, bis alle zusammengekommen sind, so blieben sie auch an der Wallstrassenecke stehen. Hier wurden sie von einer Zeitungsausträgerin gesehen. Sie mochte glauben, dass die Blinden sich nicht über die Wallstrasse zu gehen getrauten,

und so setzte sie rasch ihren Korb hin, nahm ohne viel Federlesen den ersten beim Arm, führte ihn über die Strasse, kam eilig zurück und brachte sie endlich alle, ja sogar auch mich, der ich kein Wort gesprochen hatte, hinüber. Ich mochte sie über ihren Irrthum nicht aufklären; denn wie leicht hätte ich sie sonst zu dem Glauben bringen können, sie habe sich lächerlich gemacht, und das wollte ich der guten Frau nicht anthun. Seine dringende Arbeit selbstlos zu unterbrechen, um andern hilfreich beizuspringen, ist eine Gabe, die man hoch achten muss. Solche und ähnliche Fälle könnte ich Ihnen noch viele erzählen.“ „Ich hörte,“ sagte der Vater, „dass das sichere Gehen der Blinden namentlich den entlassenen Klavierstimmern zugute kommt, die Anstaltszöglinge haben davon jedenfalls keinen praktischen Nutzen.“ „Sie haben ihn doch“, bemerkt der Direktor. „Ich will nicht näher darauf eingehen, wie die Uebungen im Gehen ohne Führer erzieherisch wirken, wie viel Belehrung die Zöglinge aus den Spazirgängen schöpfen. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, dass es für sie eine grosse Freude ist, Sonntags allein in die Kirche gehen und ihre Spargelder allein in die Sparkasse tragen zu können. Und welches Vergnügen ist es für sie, am ersten Pfingstmorgen jeden Jahres früh um 3 Uhr nach der Räcknitzer Höhe hinaufzusteigen, ohne geführt zu werden. Sie versicherten mir, seitdem sie allein gehen könnten, klängen die Glocken des Thales schöner und die Lerchen sängen lieblicher als früher.“ „In welchem Alter der Zöglinge,“ fragte der Vater, „werden diese Gehübungen angefangen?“ „Schon in der Vorschule beginnen sie, systematisch werden sie erst in Dresden betrieben. Unter den älteren Zöglingen haben es einige sehr weit gebracht. Sie waren im Stande, durch die Strassen der Stadt zu gehen, und zwar zu einer Zeit, da diese am belebtesten sind. Die meisten kommen dahin, dass sie bei voller Aufmerksamkeit einen ihnen entgegenstehenden Gegenstand schon in der Entfernung von 1—2 Meter bemerken.“ „Die Blinden scheinen ein ganz besonders feines Gehör zu haben,“ sagt der Vater. „Die Anlage dazu ist bei ihnen nicht anders als bei den Sehenden. Aber da sie ihre Sinne mehr üben als diese, so bringen sie dieselben zu grösserer Vollkommenheit. Ich habe Zöglinge gehabt, die, in ein Zimmer tretend, im Stande waren, dessen Höhe, Breite und Länge ziemlich genau zu schätzen, und die angeben konnten, ob in einem ihnen bekannten Raume die Möbel auf der gewohnten Stelle sich befänden oder ob sie verstellt waren.“ „Nun noch eine

Frage, Herr Direktor. Warum haben die Pfleger und Pflegerinnen der Blindenanstalt eine besondere Tracht? Sie werden von den Zöglingen ja garnicht gesehen und könnten wie andere Beamte gekleidet sein.“ „Das könnten sie wohl,“ antwortet der Direktor, „aber da sie einem grossen Verbande, der Pflegerschaft der Landesanstalten, angehören, so sind sie zum Tragen der besonderen Kleidung verpflichtet. Deren Werth ist übrigens nicht zu unterschätzen. Sie gewährt den Pflegerinnen in vielfacher Beziehung Schutz und stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Dabei ist sie einfach und, da sie vom Wechsel der Mode nicht beeinflusst wird, auch billig. Dass wir das Pflegerpersonal von den Pflegerhäusern in Hubertsburg und Hochweitzschen zugewiesen erhalten, hat den grossen Vortheil, dass wir nicht unsaubere Elemente in die Anstalt bekommen Denn in den Pflegerhäusern, wo das Pflegerpersonal für die Landesanstalten ausgebildet wird, hat man Gelegenheit, sie vor dem Eintritt in den Dienst kennen zu lernen und die rechtzeitig auszuscheiden. die für ihn nicht passen.“ „Ich hörte“, sagte der Vater, „dass die Pfleger noch immer unter einer gewissen Aufsicht der Pflegerhäuser stehen, auch wenn sie im Dienste der Anstalt sich befinden. Liegt bei solchem Verhältnisse nicht die Gefahr vor, dass sie nicht recht wissen, wohin sie gehören, und sind die Anstaltsdirektionen und die Pflegerhausleitungen in gemeinsamen Angelegenheiten nicht zuweilen verschiedener Meinung?“ „Die Erfahrung hat mich gelehrt,“ antwortet der Direktor, „dass es wohl möglich ist, dass die Pfleger sowohl der Anstalt, in der sie arbeiten, als auch dem Pflegerhause mit Treue anhängen können. Differenzen zwischen den Leitungen können nicht lange bestehen, weil sie beide dem Ministerium des Innern unterstellt sind, und beide sich der Entscheidung desselben zu unterwerfen haben.“

Noch ehe die Eltern gehen, legt ihnen der Direktor eine Frage vor: „Ich habe Ihnen die Erlaubniss ertheilt, zu jeder Stunde in jeden Raum der Anstalt zu treten. Ihre Tochter durfte Ihnen jede Auskunft über unser Haus ertheilen, nun sagen Sie mir ganz offen: Haben Sie irgend etwas gesehen oder gehört, was Ihnen nicht gefallen hat? Wenn Fachleute in die Blindenanstalt kommen, so gebe ich ihnen dieselbe Erlaubniss, bedinge mir aber aus, dass sie mich auf alles aufmerksam machen, was ihnen nicht in Ordnung zu sein scheint. Und wie sie mir alsdann in der Regel die Wahrheit sagen, so sollen Sie sie mir auch mittheilen. Seien Sie versichert, dass

ich Ihnen für jede Ausstellung nur dankbar sein werde, denn es geschieht nicht selten, dass fremde Augen, und namentlich die Augen der Eltern der Blinden, mehr sehen als ich." Die Antwort diente nicht zur besonderen Belehrung des Direktors. „Ich habe mich," sagt die Mutter, „ganz besonders über die Ordnung und Sauberkeit in der Anstalt gefreut. Die Schränke der Kinder waren in bester Ordnung; ihre Tischkästen liessen nichts zu wünschen übrig, und nirgends sah man im Hause etwas, das einem nicht hätte gefallen können." „Da haben Sie," sagt lächelnd der Direktor, „sicher nicht alle Tischkästen untersucht. Denn es gibt unter den Schülern immer einige, denen es am richtigen Ordnungssinne fehlt. Aber da die Zöglinge in Gruppen eingetheilt sind, und für jede Gruppe ein Beamter da ist, der ihren Ordnungssinn auszubilden besonders verpflichtet ist, so gelingt es uns allerdings, alle nach und nach an Ordnung zu gewöhnen, so dass ihre Ordnungszensur sich allmählich aus der 3 in die 1 verwandelt. Ausserdem führen die Lehrer in tageweiser Abwechselung Aufsicht in der Anstalt. Alle missfälligen Wahrnehmungen tragen sie ins sogenannte Befundbuch ein, dieses wird mir vom Hausmeister jeden Tag vorgelegt, und die Abstellung läst dann nicht auf sich warten." „Dass eine solche Aufsicht bestehen muss", bemerkt der Vater, „haben wir geglaubt, ohne dass wir sie auffällig wahrnahmen. Wir sahen, wie die Mädchen nach dem Abendgebete mit so grosser Aufmerksamkeit alle Gänge und Räume des Hauses kehrten und des Morgens abwischten, und sahen auch, wie die männlichen Zöglinge ihre Betten mit so grosser Sorgfalt machten und die Schlafstube reinigten, dass wir nicht zweifeln konnten, dass scharfe Augen sie überwachen müssten. Herr Direktor, wir haben von unserer Tochter gehört, dass die erwachsenen männlichen und weiblichen Zöglinge nicht scharf von einander getrennt sind, ja dass sie an gewissen Festtagen sogar miteinander tanzen. Fürchten Sie nicht, dass diese Einrichtung Liebeleien zur Folge haben könne? Und uns machte es Spass, wie Rosa erzählte, dass sie auch mit in den Tanzsaal werde gehen können, wenn sie aus der Schule entlassen sei, und dass sie später auch würde mit tanzen dürfen. Sowohl die männlichen als die weiblichen Zöglinge hätten Tanzkarten und dürften sich ihre Tänzer oder Tänzerinnen schon vor dem Festtage auswählen; unser Bedenken ist dabei aber nicht geringer geworden." „Leichter würde ich es allerdings haben," antwortet der Angeredete,

„wenn ich die beiden Geschlechter vollständig von einander getrennt hielte. Aber was wäre das für eine Vorbereitung für das Leben? Wir dürfen die Verantwortung auch in dieser Sache nicht scheuen, wir müssen die Zöglinge schon in der Anstalt an einen anständigen Umgang miteinander gewöhnen. Es ist besser, die Geschlechter kommen schon hier unter strenger Aufsicht zusammen, als dass sie erst nach der Entlassung miteinander in Berührung treten. Sie müssen sich in der Anstalt in diesem Umgange beherrschen lernen. Das Tanzen, an sich eine gute gymnastische Uebung, ist nur ein Mittel zum Zweck, und die Tanzkarten gewähren eine genaue Controle der Tänzerwahl. Ich wünschte, Sie könnten einmal in unserm Tanzsaal zusehen, Sie würden sich über die Ordnung und die Beweglichkeit der Blinden freuen.“ „Und die Musik dazu machen ebenfalls Blinde?“ „Unsere Hauskapelle verwerthet hier, was sie im Musikunterricht, den ein Blinder nach dem Gehör oder unter Benutzung von Blindennoten ertheilt, gelernt hat, und man kann es den Bläsern und Geigern ansehen, dass ihnen das Freude macht.“ „Noch eine Frage,“ bemerkt der Vater, „bilden Sie die Zöglinge zu Künstlern aus?“ „Nein,“ lautet die Antwort. „Vor etwa 50 Jahren hat man dies in Dresden gethan. Es sind Musiker aus der Anstalt hervorgegangen, die in grossen Concerten und selbst an Fürstenhöfen gespielt haben. Die traurigen Erfahrungen aber, die man mit ihnen machte, haben zum Aufgeben dieser Ausbildung geführt, und heute denken wir nicht daran, sie wieder aufzunehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Blinden ganz ausgezeichnete Musiker werden können, aber sie können, wenigstens bei uns in Sachsen, bei der zugespitzten Concurrenz nicht durchkommen. Wir haben in unserm engeren Vaterlande so viel Musiker, dass nicht selten tüchtige Kräfte, die in Konservatorien gebildet wurden, zur Tanzmusik greifen müssen, und die Blinden würden das allgemeine Elend nur vermehren. Es wird uns zuweilen England und Amerika, wo viele Blinde ihr Brod als angesehene Musiker verdienen, als Beispiel vorgehalten. Man berücksichtigt dabei aber die Verschiedenheit der Verhältnisse nicht. Ganz ausgeschlossen ist es übrigens auch bei uns nicht, dass hier und da ein Blinder seinen Lebensunterhalt durch Musik erwirbt. Wir haben unter den Entlassenen zwei Blinde, die in Organistenstellen eingetreten sind. Aber ich habe sie dazu nur erst dann ausbilden lassen, als ich mit Sicherheit annehmen konnte, dass diese Stellen ihnen nicht entgehen

würden. Blinde Organisten ohne weiteres und unter Vernachlässigung des Handwerks auszubilden, halte ich für einen unverzeihlichen Fehler; denn was wird aus ihnen, wenn ihre Hoffnungen auf Stellen unerfüllt bleiben! Musik muss man in der Blindenanstalt treiben, aber sie darf gegenwärtig nur ein Erziehungs- und Erheiterungsmittel sein; als Quelle späteren Broderwerbs darf man sie nicht behandeln.“ (Schluss folgt.)

Ueber den Contact des blinden Kindes mit der Natur.

Von Mell-Wien. (Schluss.

Die Umgebung wird feuchter und feuchter. Morsche Baumäste kreuzen unseren Weg, sie werden als Hinderniss nicht gefürchtet, denn ein kurzer Ruck mit dem Fusse genügt, sie zu zerbrechen; schenkeldicke Stämme sind erfahrungsgemäss ungefährlich. Das Laub zur Seite des Weges und in seitlichen Schluchten liegt knietief, und wenn wir uns hineinwühlen, so vernehmen wir zunächst trockenes knattriges Rauschen, das, je tiefer wir in die Schichte langen, umso klangloser wird. Die deutliche Eiform der ledrigen Blätter verschwindet mehr und mehr, und die Hand schafft Blatt-Fragmente und Gerippe, weiter nur Moder, Mulm und Humus, endlich Erde hervor. Feuchte Glätte überzieht die unteren Schichten der Blätter. gleichmässiger wird die Feuchtigkeit und kräftig strömt der Erd und Humusgeruch empor, eine noch nicht erfahrene Sinnesempfindung hervorrufend, je tiefer wir kommen.

Und was ist da alles begraben in der fusstiefen Schichte, in diesem unermesslichen Durcheinander von Blättern, die seit undenklichen Zeiten keine Menschenhand berührte. Ein Zögling hat etwas — Reste von Buchnüssen und noch ziemlich erhaltene Bucheggern — gefunden, und nun geht es an ein Suchen mit dem tastenden Finger! Ein merkwürdiges Allerlei vom dürren, vermorschten Aestchen bis zu den Beinchen eines entschlummerten Vögelchens kramen die Hände unserer entdeckungssüchtigen Schüler hervor. Doch auch diese Beschäftigung muss unterbrochen werden, denn „Vorwärts! Kinder, vorwärts!“ heisst es, „wir kommen sonst nicht zum Ziele!“ und schwer trennt sich die wühlende Schaar von ihrer Untersuchung, halb Spiel. halb Unterricht.

Wie lustig ist's, beim Weiterschreiten das Rascheln der Blätter zu hören, wie federleicht schwirren sie unter den vorwärts strebenden Beinen umher, und ein muthwilliger Junge streut ein Handvoll

Blätter mit kräftigem Schwunge in die Luft, dass sie regnend auf ihn und seine Genossen niederrascheln.

Der Weg selbst hebt sich nun, er wird beschwerlicher und umsichtiger muss auch die Leitung der Ausflügler werden, da rechts der Abhang immer steiler und steiler wird und tief unter der aufwärts strebenden Gesellschaft die Sohle des Gebirgsgrabens bleibt.

Wir werfen Steine abwärts, lauschen auf ihr sprungweises Abwärtskollern und schätzen die Tiefe des Absturzes. Einige Knaben wandelt die Lust an, hinunterzusteigen, um selbst zu sehen, wie es da unten aussieht; allein die Zeit lässt es nicht zu: „Vorwärts!“

Nun schimmert bereits die Blösse herein in das tiefe Dunkel des Hochwaldes, und wenn früher das Ohr nur vereinzelt den Ruf eines Vogels vernahm, so werden jetzt auch die Töne wechselvoller, der Sonnenschein wirkt auch hier belebend und die veränderte Luft, ihr kräftiger, aber milder Strom, der uns Gesicht und Hände bestreicht, der uns Düfte würziger Alpenkräuter entgegenträgt, lässt die Blinden mit Sicherheit die Aenderung der Scenerie erkennen. Aus dem Rahmen der letzten Bäume des Hochwaldes, der für uns ein Bild voll goldigen Scheines und zitternden Grüns umfasst, strömt auch dem Blinden Sonnenschein und Wärme entgegen und erzeugt in seiner Seele sicher ein ähnliches Bild des Glanzes, wie wir es wahrnehmen.

Ein alter Holzschlag nimmt uns auf. Das Nutzholz ist längst abgeräumt. Felsen erheben sich da und dort über das der schützenden Laubdecke beraubte Erdreich. Dornenranken hindern nicht selten das Vorwärtsschreiten, das sich jetzt regelloser gestaltet, denn der Weg hat aufgehört und der Führer muss sich nach der Configuration des Bodens orientiren. Aber wir zögern noch einen Augenblick; denn ein Bild von elementarer Wirkung hält uns fest. Um eine einzelnstehende riesengrosse Buche, die der Forstmann als Samenträger stehen liess, sammeln sich unsere Zöglinge. Der Umfang des Baumes wird gemessen, es wird nach aufwärts getastet soweit als möglich, die Wetterseite, kenntlich am angesetzten Moose, genau untersucht, und, den Fühlern der Käfer vergleichbar, gleiten die Finger der Kinder die Rinde des Stammes entlang einander begegnend, ausweichend, sich vereinigend und trennend. Nun wird die Aufmerksamkeit der Zöglinge auf den Boden gelenkt. Da stehen

im Umkreise um die mehr als hundertjährige Buche Keimlinge, die ihre kleinen saftig grünen Keimlappen dem Himmelslicht entgegenstrecken. Ein solcher Keimling war einmal auch dieser herrliche Baum! Was für werthvoller Stoff dem Lehrer durch die gezogene Parallele geboten ward, wird man leicht begreifen.

Wir wollen um Mittag auf dem „Hochstein“ sein. an dessen Fuss wir uns jetzt, circa 600 Meter hoch, befinden; wir haben noch 326 Meter zu steigen, und es wird harte Arbeit werden, da namentlich das letzte Stück felsig und steil ist.

Der Zug wird neu geordnet und es geht auf schattigem, angenehmem Wege durch Jungwald und über kleinere Alpenwiesen, die, von der höher stehenden Sonne kräftig durchwärmt, wunderbar duften. Bald aber wird die Sache anders, und oft kommen die Zöglinge, durch Zuruf und kurze Winke gelenkt, nur vorwärts, wenn sie auch die Hände zum Klettern zuhilfe nehmen. Die Knaben, muthig voran, klettern unentwegt dem Führer nach, die Mädchen, zaghafter, beschliessen den Zug. Man kann diese aber nicht etwa furchtsam nennen, im Gegentheil, sie thun ihr Möglichstes, und nachdem das Ungewohnte überwunden ist, halten sie fast gleichen Schritt mit den Knaben.

Nachdem sich die Colonne durch Felsen und Gestrüpp, über Geäste und zwischen Dornen durchgewunden hat und der helle Schweiss die Stirnen netzt, erreichen wir den höchsten Kegel des Hochstein, und bald lagert eine malerische Gruppe auf dem kleinen Plätzchen, das zum Ausruhen geeignet erscheint Es ist wirklich eine Bergspitze, denn am höchsten Punkte kann nur eine Person sitzen, alle anderen befinden sich zu deren Füssen; da wir Bergkuppen schon kennen gelernt haben, finden wir hier ein neues, prächtiges Lehrmittel.

Die „braune Marie“ kramt den Proviant heraus, es wird ein mässiges kaltes Mittagsmahl eingenommen, und zu diesem Zwecke mindestens eine Stunde gerastet. Nachdem die Zähne ihre Schuldigkeit gethan, strecken sich die Touristen auf dem kurzen Alpenrasen zur Ruhe, während der Direktor rasch eine Recognoscirung unternimmt, denn von hier ab ist auch ihm das Terrain nicht bekannt und die sonst so treffliche Karte gibt nicht genügend Aufschluss über die Details des Weges.

Es ist nur ein schmaler Pfad, ein sogenannter „Jägersteig“, der von der Bergspitze abwärts geht und den Wanderer zwischen

Felsstücken und alten Bäumen weiter leitet; er führt übrigens über die Schneide des Bergrückens und erheischt Vorsicht beim Begehen; doch ist selbstverständlich alle Gefahr ausgeschlossen, und nach mannigfachem Betasten der nächstliegenden Gegenstände ist auch dieser Weg hinter uns. Wir nähern uns dem sogenannten „Jungmais", in welches der Steg scheinbar direkt hineinführt. Es wird immer schwieriger, durch das junge Holz zu dringen, und endlich geht es gar nicht mehr. Der Zug stockt, und selbst muthigere Blinde, die sich mit aller Kraft durchdringen wollen, geben die mühsame, fruchtlose Arbeit bald auf.

Eine Reihe von Bemerkungen seitens der Zöglinge gibt uns Aufschluss, dass sie dies Abenteuer höchlich ergötze, und sie erst heute über die Dichte eines jungen Waldes die richtige Vorstellung erlangt haben. — „Zurück!" — Bald ist wieder der alte Steg und nach kurzer Suche dessen richtige Fortsetzung gefunden. Wir kommen nun auf einen ziemlich breiten Felsgrat, der mit furchtbar verstümmelten Bäumen besetzt ist. Der Blitz hat diese Baumriesen getödtet, er hat sie zerrissen, zersplittert, verkohlt und ausgebrannt. Die kleineren Blinden schlüpfen in die Höhlung hinein, die grösseren betasten dieselbe genau, alle untersuchen die massenhaft umherliegenden Späne und Splitter, sie kratzen an der kohligen Rinde und suchen die Tiefe des Brandes durch Einschnitte mit dem Messer zu ergründen, sie riechen, um die Frische oder das Alter des Blitzschlages zu erkennen, und stecken endlich Späne und Splitter als Andenken zu sich. Anschauung der lebendigsten Art überall und überall; die Kinder wollen sich von dem Orte kaum trennen; manche begehren, die ihnen beschriebene Höhe der Bäume erreichen zu können, und so weit es geht, hebt man sie hoch, damit sie wenigstens die ersten Aeste zu betasten vermögen.

In nächster Nähe finden sich interessante Felsgruppen; sie werden betastet, die Vegetation in den Spalten und die merkwürdigen Auswaschungen durch das Wasser, die den Kalkstein in sonderbaren Höhlungen und Oeffnungen durchlöchern, sowie deren Inhalt, oft nur Humus, manchmal spärlicher Pflanzenwuchs, werden einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen, die ganz interessante Resultate, aber auch allerlei Bemerkungen der Zöglinge hervorruft.

Nach kurzer Wanderung an einer heiss beschienenen kahlen Berglehne entlang und später im Schatten eines Mittelwaldes

erreichen wir unser Ziel, den „Mühlbacher", ein einfaches Hubenhaus, wo man bequem rasten und etwas Brod und Apfelmost als Imbiss erhalten hann.

Der Rückweg ist kürzer, denn allenthalben geht es bergab, und da die Wanderer nun stets auf fahrbaren Wegen bleiben, ist das Weiterkommen ein rasches und munteres. Es ist aber auch bei allen Theilnehmern jene Abspannung eingetreten, die mit der körperlichen Ermüdung Hand in Hand geht, und so werden auf dem Rückwege nur noch die allgemeinen Eindrücke, die sich förmlich aufdrängen, der Berücksichtigung werth gehalten.

Der Tag war dem Ausfluge günstig, und programmmässig erreichen wir bei sinkender Sonne die Ausgangsstation, wo uns nicht nur freundliches Willkommen, sondern auch gemächliche Ruhe und ein kräftiges Nachtmahl, bestimmt, die verlorene Körpersubstanz zu ersetzen und neue zu bilden, winken.

Ich habe zu zeigen versucht, wie sich ein Ausflug mit blinden Schulkindern gestaltet; das Hauptgewicht ist auf Anregung und Schulung der dem Blinden gebliebenen Sinne gerichtet. Diese sind bekanntermassen einander ergänzend thätig, jedoch treten die Gehörwahrnehmungen und die Einwirkungen auf den Gefühlssinn in der Haut, und zwar zumeist der Temperatur- und der Drucksinn, in den Vordergrund. Jeder Schall oder Schallreflex wird, ich möchte sagen, begierig aufgesogen, jede solche Schallwahrnehmung gedeutet und jede bereits gemachte Erfahrung hiebei verwerthet.

Jede Luftströmung, sei der von ihr auf Gesicht und Hände ausgeübte Druck noch so gering, sei die Wärmeschwankung auch nur minimal, wird aufgefangen und bewerthet, und ist die Luft auch noch mit Düften, Gerüchen und anderen, ihre Beschaffenheit alterirenden Substanzen versetzt, sind neue Eindrücke dem Blinden geboten.

Es ist somit jede Wanderung in der freien Natur, auch wenn sie nicht unter Leitung des Lehrers erfolgt, mit einer Reihe von Beobachtungen seitens des Blinden verbunden, und diese Beobachtungen gehen so still und unmerklich vor sich, dass Sehende häufig völlige Theilnahmslosigkeit vermuthen, wo intensive Geistesarbeit vor sich geht, und erst später erfährt man, oft aus ganz unbedeutend scheinenden Bemerkungen, wie genau Blinde die durchwanderte Gegend nach allen ihnen zugänglichen Richtungen beobachten, und wie richtig das Bild sei, das sie sich construirten.

Bei diesen generellen Betrachtungen dürfen wir aber eines Körpergliedes nicht vergessen, dessen sich der Blinde zur Erlangung mancher Kenntnisse über seine Umgebung ausgiebig bedient, das in steter und intensiver Thätigkeit ist, das aber der Sehende meist vernachlässigt und sich seiner Dienste erst erinnert, wenn Empfindungen unangenehmer oder gar schmerzhafter Natur die Aufmerksamkeit darauf lenken. Ich meine damit den Fuss, der beim Blinden überhaupt, bei der Bewegung in der freien Natur aber ganz besonders, eine sehr wichtige Rolle zu spielen berufen ist.

Der Fuss des Blinden ist ein Tastorgan im besten Sinne des Wortes, und wenn auch die kräftige Sohle der Fussbekleidung feinere Wahrnehmungen wie bei den Fingern nicht zulässt, so ist die anscheinend sehr grobe Arbeit desselben doch eine ausserordentlich wichtige. Die Strasse oder der Weg in ihren verschiedenen Zuständen bringen auf den Fuss stets den zur richtigen Beurtheilung erforderlichen Eindruck hervor, und ich habe beobachtet, dass Blinde bei einiger Uebung im Stande sind, manches Schotterungsmaterial oder die natürliche Decke der Strasse zu unterscheiden. Der glatte Wiesenweg ruft ganz andere Eindrücke hervor als der Waldweg und Waldboden, und die sumpfige oder moorige Wiese mit ihrer elastischen Nachgiebigkeit interessirt den Blinden ebenso wie der starre Fels unter seinen Füssen.

Ich habe Proben angestellt und die Bestätigung gefunden für den Satz, dass die Tastarbeit des Fusses eine sehr bedeutende ist und dort, wo andere Orientirungsmittel fehlen, genügt, dem Blinden den richtigen Weg zu zeigen. Wird eine Strecke öfter begangen, so sucht der Blinde mit dem Fusse gewisse Stützpunkte für seine Orientirung und oft genügt ein vorragender Stein, ein kleiner Graben, eine unbedeutende Bodensenkung, um über die Oertlichkeit aufzuklären.

Ich will hier eines merkwürdigen Falles Erwähnung thun, der obige Behauptung zu erhärten geeignet ist. Eines unserer älteren Mädchen verfolgte in einer ihm völlig neuen Gegend etwa 50 oder 60 Schritte vor uns einen einfachen Fahrweg, wie sie eben im Gebirge sich finden, und trotzdem ihm von den Nachfolgenden kein Anhaltspunkt über die Richtung des mehrfach sich windenden Weges gegeben werden konnte, folgte es demselben doch mit grosser Sicherheit und vermied es auch, die häufigen Abzweigungen zu

betreten, da es nach kurzer Untersuchung mit dem Fusse den richtigen Pfad an seiner Beschaffenheit erkannte.

Bemerkenswerth ist die Raschheit, mit welcher Tastwahrnehmungen des Fusses verwerthet werden. Wir haben es hier weniger mit Reflexbewegungen, als vielmehr mit überlegten und willkürlich ausgeführten Motionen zu thun.

Bei unseren Spazirgängen und Ausflügen konnten nicht immer wohlgepflegte Wege benutzt werden, und unter Umständen wurde absichtlich der Weg verlassen und quer durch Feld und Wald oder über die Alpe genommen, es wurden steile Abhänge erklettert oder man stieg dieselben abwärts. Hiebei kam es sehr selten vor, dass Blinde fielen, und ich beobachtete, dass sie augenblicklich und mit ausserordentlicher Geschicklichkeit jedem Winke des Fusses nachkamen, so dass sie das Gleichgewicht erhalten konnten in vielen Fällen, in denen ein Sehender es schon längst verloren hätte.

Wenn wir an Blinden so häufig einen eigenthümlichen unschönen Gang beobachten und ihm denselben nicht abgewöhnen können, so hat dies augenscheinlich seinen Grund in dem Umstande, dass ein solcher Gang mit eigenthümlich vorwärts tastender Bewegung des Beines, bezw. des Fusses, für den Blinden werthvoll ist.[1])

Je weniger bekannt oder je schlechter der Weg ist, den der Blinde zu nehmen hat, desto unsicherer und tastender sind, insbesondere bei wenig trainirten Blinden, die Beinbewegungen. Je mehr unsere Zöglinge wandern, je mannigfaltiger die Erfahrungen sind, die sie mit ihren Gehwerkzeugen machen müssen, je geübter also Bein und Fuss werden, desto sicherer und freier, also schöner wird der Gang der Blinden. Als ich einst auf ausgedehnter, schwach welliger Alpenwiese ohne jedes Hinderniss einen raschen Lauf der Zöglinge anordnete, waren die Bewegungen unserer Zöglinge von denen der Sehenden kaum zu unterscheiden.

Durch die mannigfach geübte und darum geschärfte Beobachtung des Weges war es möglich, unsere Zöglinge weite Strecken allein auf Feld und Wiesen und auf einfachen Fahrwegen wandern

---

[1]) Herr Heinr. Kessler, Assistent der k. k. photograph. Lehranstalt in Wien, der mich in der Photographie unterrichtete und noch häufig ins Institut kommt, machte vor kurzem Beobachtungen an sehenden Kindern beim „Blindekuhspiele" und war überrascht von der Haltung und den Bewegungen der mit verbundenen Augen laufenden sehenden Kinder, da sie denen der blinden ausserordentlich ähnlich erschienen.

zu lassen, und nur selten musste durch Zuruf oder einen kurzen Wink helfend eingegriffen werden, Noch günstiger gestaltete sich die Wanderung auf der breiten Fahrstrasse, wo sich unsere Schaar bald auflöste und jeder einzelne seinen Weg ohne weitere Anleitung, allerdings durch die Mitwandernden einigermassen orientirt, verfolgte.

Von nicht geringem Einflusse auf die Anschauungen im allgemeinen ist der Contact des blinden Kindes mit der Natur auch deshalb, weil wir weniger in die Gefahr kommen, unseren Zöglingen schablonenhafte Begriffe einzuprägen, wozu der Unterricht im Schulzimmer mit seinen beschränkten Anschauungsmitteln ohne jede Absicht und ohne die Möglichkeit, es zu verhindern, führen kann. Kein Individuum sieht einem anderen derselben Art vollständig gleich. Wenn wir daher beispielsweise bei der Besprechung von Pflanzen und Thieren dem Blinden nach Thunlichkeit mehrere Objekte in die Hand geben, so wird er bei aufmerksamer Betrachtung, bei sorgfältigem Betasten derselben die individuellen Verschiedenheiten wahrnehmen, deren Bedeutung für den allgemeinen Charakter ihrer Art richtig auffassen lernen und sich ein richtiges Bild des Naturgegenstandes zu construiren vermögen und hiebei den unveränderlichen Merkmalen die ihnen gebührende Stellung einräumen.

Welchen Werth feinere vergleichende Untersuchungen besitzen, weiss jeder Lehrer, und wie geistschärfend sie wirken, ist allgemein bekannt. Daher glaube ich, nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage, dass beim blinden Kinde durch richtig geleitete vergleichende Betrachtung der Gegenstände ein sehr bedeutendes Maass an Uebung und Schulung der Sinne und eine ausgezeichnete Disciplinirung des Geistes erzielt werden kann.

Aber auch der Vergleich einander fernstehender Naturobjekte, bei denen die unterscheidenden Merkmale bedeutend sind, ist wichtig und wird bei methodischer Behandlung der Sache oft dem Vergleiche näherstehender Objekte vorangehen müssen. Wird dies richtig getrieben, so erlangen Blinde eine so grosse Fertigkeit im Erkennen von Naturobjekten, zumal von Pflanzen, dass man darüber staunt.

Einst versammelte ich eine Anzahl von Zöglingen im Walde und unterrichtete sie im Erkennen von Blättern verschiedener Laubbäume. Innerhalb einer Stunde konnten die meisten der Schüler

vierzehn verschiedene Bäume an ihren Blättern unterscheiden und hiebei gingen sie stets so vor, dass sie zunächst nach einem ausschliesslich unterscheidenden Merkmale suchten, wobei meist ein Griff genügte, um die Blattart zu erkennen, wenn das Merkmal ein sehr hervorstechendes war, sonst ein kurzes Suchen mit dem tastenden Finger, da bereits durch das einfache Ergreifen des dargereichten Blattes oder Zweiges mit Blättern gewisse Eigenschaften sofort wahrgenommen wurden und die Erfahrung die weitere Untersuchung vorzeichnete. Das, was wir bei Sehenden ein „gedankenloses Zugreifen“ nennen können, existirt bei den Blinden nicht; mit dem einfachen Erfassen eines Gegenstandes ist nichts weniger als blosse mechanische Arbeit, sondern vielmehr ein bereits sehr complizirter geistiger Vorgang verbunden.

Es ist übrigens nicht nöthig, ja muss sogar vermieden werden, dass der Lehrer stets im Tone des Vortrages seine Schüler belehre. Man überlasse vielmehr die Zöglinge in entsprechender Weise sich selbst, wenn einige Andeutungen gegeben sind. So genügt es z. B., den betretenen Holzschlag zu charakterisiren und dadurch die Anregung zur Besichtigung des felsigen Platzes zu geben. Bald werden die eingehendsten Untersuchungen vorgenommen, die Holzlagen, „Klaftern“, betastet, ihre Lage ergründet, die Länge und Höhe nachgemessen, Baumstümpfe, Felsen und herumliegendes Geäste untersucht und vieles andere unternommen. Die Zeit der Belehrung kommt schon; sie erfolgt bei gemüthlicher Rast im Walde oder auch auf dem Heimwege ganz ungezwungen, wenn die Zöglinge ihre Wahrnehmungen und Entdeckungen einander mittheilen.

Auch das Spiel bietet den blinden Kindern eine Reihe von Erfahrungen und Kenntnissen. Wir belauschen die Knaben, wie sie unter Anleitung und Mitwirkung ihres wohlwollenden Lehrers eine Wehr bauen, eine Mühle daran fügen, wie sie das Bachbett säubern und dergl. mehr. Es wurde im Jahre 1892 eine Brücke ganz von Blinden unter sachverständiger Leitung hergestellt. Steine zur Fundirung, Balken, Bretter, Latten u. a. wurden herbeigeschleppt und in zwei Tagen war das feste, noch heute benutzte Bauwerk hergestellt.

Der Lehrer hüte sich übrigens, seinen Schülern durch Uebereifer lästig zu fallen, und wenn sie irgend eine Erscheinung mächtig ergreift, überlasse er sie ungestört ihren Empfindungen. Bei diesem Anlasse kann ich nicht umhin, des gewaltigen Eindruckes Erwähnung

zu thun, den das Tosen eines Wasserfalles auf unsere Blinden ausübte. Ich entsinne mich genau, wie unser blinder Lehrer Messner dem Rauschen und Brausen des „Kesselfalles“ nicht genug horchen konnte. Auf der obersten Etage der Felsterrasse, zu welcher man nur über eine Leiter gelangt, sass er mehrere Minuten regungslos und lauschte hinüber nach dem Wasserfall, der blinkend und schäumend in der engen Felsspalte abwärts stürzt. Auf alle anderen machte das Rauschen einen ähnlichen grossen Eindruck, und als endlich alle Knaben an dieser Stelle sich befanden, ertönten die Accorde eines feierlichen Quartettes, in seltsamer Weise accompagnirt. —

Und wenn sich uns am Wege eine Kapelle, eine Bildsäule oder ein anderer, den religiösen Empfindungen dienender Gegenstand zeigt, versäumen wir nicht, den Hut zu rücken oder uns zu bekreuzen oder auch kurze Andacht zu verrichten. Pietätvoll machen wir einem Leichenzuge den schmalen Alpenweg frei, um ihn mit jenem Schauer des Gefühles passiren zu lassen, den die Nähe des Todes in uns erweckt.

Ist der freundliche Leser meiner Schilderung mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt, so gewann er ein Bild, wie ich die erziehliche und unterrichtliche Seite bei unserer Ferienkolonie auffasste, und wie ich bestrebt war, diese Auffassung in der Praxis durchzuführen.

Es waren übrigens viele glückliche Stunden, die ich auf diese Weise im Kreise meiner Schüler verbrachte, und ich hoffe, noch manche Stunde so geniessen zu können.

Das blinde Kind ist in jener Umgebung, die nach monatelangem Ringen und Hasten in der Stadt aufzusuchen, uns zum Bedürfnisse und zum Ziele der Sehnsucht wird, genau so glücklich, so stillzufrieden, wie wir; es lässt sich an dem genügen, was ihm die Natur und wie sie es ihm bietet, und es freut sich dessen in seiner Weise. Ja der Blinde kann genau so zum Naturschwärmer werden, wie ein Sehender, und es ist keine Seltenheit, dass die Schönheit der ihn umgebenden Natur in so intensiver Weise auf sein empfängliches Gemüth einwirkt, dass seine Gefühle poetischen Ausdruck finden, und dass die innige und reine Freude in die schönste Form der Sprache gekleidet wird.

Entgegnung

zur Beleuchtung der von dem Herrn Regierungs-Commissar in der dritten Session der 18. Legislaturperiode des Landtages der Preuss. Monarchie bei der am 12. Mai 1896 abgehaltenen zweiten Berathung der Commission für das Unterrichtswesen gemachten Ausführungen für die Herren Landtagsabgeordneten.

Das Comité zur Errichtung einer Musikhochschule für Blinde sieht sich genöthigt, mit Rücksicht auf die vom Herrn Regierungscommissar im Landtage der Preussischen Monarchie am 12. Mai 1896 gemachten Aeusserungen Folgendes auszuführen:

1. Wenn der Herr Regierungscommissar in der bezeichneten Landtagssitzung bemerkte, das Bedürfniss nach einer Hochschule der Musik für Blinde sei nicht vorhanden, stellen wir dieser Behauptung zuförderst die Liste derjenigen in dieser Frage gewiss als competent anzuerkennenden Blindenlehrer und Leiter von Blindeninstituten gegenüber, die in Zuschriften sich für das Bedürfniss einer solchen Hochschule ausgesprochen haben:

Brandstaeter, Dir. der Prov.-Blindenanstalt zu Königsberg i. Pr.
Eckstein, Musiklehrer d. Prov.-Blindenanstalt zu Königsberg i. Pr.
Mecker, Dir. der rhein. Prov.-Blindenanstalt zu Düren.
A. Krage, Musiklehrer der rhein. Prov.-Blindenanstalt zu Düren.
W. Froneberg, Musiklehrer d. rhein. Prov.-Blindenanst. zu Düren.
Engels (blind), Musiklehrer der rhein. Prov.-Blindenanst. zu Düren.
Fr. Ullerich, Inspector der grossherzogl. Blindenanstalt zu Neu-Kloster in Mecklenburg.
Hahn, Musiklehrer der grossherzogl. Blindenanstalt zu Neu-Kloster in Mecklenburg.
Moldenhawer, Director der königl. Blindenanstalt zu Kopenhagen.
J. Metzler, Dir. der Prov.-Blindenanstalt zu Hannover.
J. Beck, Musiklehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Hannover.
G. Herbrechtsmeier, Musiklehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Hannover.
H. Schwertfeger (blind), Klavierlehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Hannover.
A. Hecke, Lehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Hannover.
H. Bolm, Lehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Hannover.
H. Liesken, Gesang- und Klavierlehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Hannover.
H. Merle, Oberlehrer der Blindenanstalt von 1830 zu Hamburg.
C. Sander, Musiklehrer der Blindenanstalt von 1830 zu Hamburg.
W. Ferchen, Director der Blindenanstalt zu Kiel.

Neumann, Dir. der Prov.-Blindenanstalt zu Neu-Torney.
C. Brunk, Lehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Neu-Torney.
R. Gamradt, Lehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Neu-Torney.
Krüger, Dir. der Blindenanstalt zu Königsthal bei Danzig.
Hammer, Lehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Bromberg.
Diederichsen, Lehrer der Prov.-Blindenanstalt zu Bromberg.
V. Baldus, Lehrer der Blindenanstalt zu Wiesbaden.
A. Claas, Lehrer der Blindenanstalt zu Wiesbaden.
F. Langlotz, Dir. der Blindenanstalt zu Weimar.
Bechstein, Lehrer der Blindenanstalt zu Weimar.
E. Knöfler, Lehrer an der Blindenanstalt zu Weimar.
E. Wunder (blind), Lehrer der Blindenanstalt zu Weimar.
Hofrath Büttner, Leiter der Blindeninstitute in Dresden, und
Karl Schleussner (blind), Vorst. der Blindenanstalt zu Nürnberg.

Letzterer äussert sich wie folgt:

„In Anbetracht der Thatsache, dass zu allen Zeiten von talentirten Blinden, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen der Versuch gemacht worden ist, durch Ausübung der Kunst und des Musikunterrichts sich eine befriedigende Lebensstellung zu erwerben, und in der Ueberzeugung, dass diese Versuche nie aufhören werden, aber ihre Misserfolge zum grössten Theile auf Rechnung der mangelhaften Ausbildung, nicht des fehlenden Talents zu setzen sind, kann ich dem Gedanken an Gründung einer Musikhochschule meine Theilnahme nicht versagen. Dazu kommt, dass der Blindenlehrer bekanntlich mit seinem Rathe am meisten in Verlegenheit ist, wenn es sich um die Wahl eines Berufes für ein Kind aus gebildeten Ständen handelt, in welchen Fällen selbst Sehende sich schwer entschliessen, zu einem Handwerk zu greifen, weil sie dadurch einigermassen aus den Gesellschaftskreisen ihrer Familie abgedrängt werden. Dies ist natürlich bei Blinden, die nur ein ganz einfaches Handwerk ausüben können und noch weit mehr auf den Zusammenhalt mit ihrer Familie angewiesen sind und der Gemeinsamkeit der geistigen Interessen noch mehr bedürfen, in weit höherem Grade und mit mehr Berechtigung der Fall. Bei vorliegender, entschiedener musikalischer Begabung wäre für ein solches Kind durch den Besuch einer derartigen Hochschule eine Möglichkeit mehr gegeben, zu einem Berufe zu gelangen, zumal wenn als sichere Grundlage zum späteren Broderwerb neben der künstlerischen Ausbildung auch das Klavierstimmen in möglichst vollkommener Weise gelehrt würde. Die Art

und Weise der Durchführung kann meiner Ansicht nach dem Ausreichen der zu erhoffenden Mittel und einer allmählichen Weiterentwickelung überlassen werden, wie dies ja auf dem ganzen Gebiete der Blindenbildung der Fall war und noch ist.“

2. Unsere bei dem hohen Landtage eingebrachte, auf diesen Gegenstand bezügliche Petition war in den letzten zwei Sessionen von der Commission für das Unterrichtswesen berathen worden; damals hatte der Herr Abgeordnete Krawinkel als Berichterstatter die Absicht gehabt, die Ueberweisung der Sache an die Regierung zur Berücksichtigung zu empfehlen, diesen Antrag zu stellen jedoch bis nach geschehener Auslassung eines Regierungscommissars sich vorbehalten.

Der erste von dem Herrn Regierungscommissar vorgebrachte Einwurf ging dahin, dass eine Berücksichtigung unserer Petition die Entwickelung der Blindenbildung aufhalten würde. Ein solcher Gedanke erweist nur die Verkennung des Zweckes, dem die intendirte Anstalt dienen soll. Denn ebensowenig wie die Existenz und die Functionen der königlichen Hochschule der Musik zu Berlin einen ungünstigen Einfluss auf die musikalischen Bestrebungen der Seminarien und anderer Musikbildungsanstalten haben, kann auch eine für die musikalisch besseren Blindenelemente bestimmte Hochschule der Musik keine hemmende Rückwirkung auf die Pflege der Musik in Blindeninstituten ausüben.

3. Das den Blindeninstituten jetzt gesteckte Ziel, bis zu welchem in ihnen die musikalische Ausbildung geführt werden soll, ist für die grosse Anzahl ihrer aus niederer Lebenssphäre hervorgehenden Zöglinge ausreichend. Es sollen daher unbemittelte Blinde nur im Falle aussergewöhnlich guter Begabung in der intendirten Anstalt Aufnahme finden.

4. Der Herr Regierungscommissar hat besonders hervorgehoben, dass bei der ehemaligen ausgedehnteren Pflege der Musik in Blindeninstituten die daselbst scheinbar musikalisch genügend unterrichteten Blinden anstatt zu einer geregelten Erwerbsthätigkeit sich zu erheben, in Vegetiren versunken seien.

Die Ursache solcher Erscheinungen entspringt ja eben dem Umstande, dass, weil alle Blindeninstitute bei der Gesammtheit ihres Unterrichtsplanes auf handwerkliche Ausbildung das Hauptgewicht legen müssen, eine musikalisch künstlerische Erziehung damit zu verbinden unmöglich ist. Wenn auch jedem blinden Handwerker

etwas musikalische Ausbildung zur Verschönerung seiner monotonen Existenz nothwendig ist, so können doch die Blindeninstitute den Adel künstlerischer Gesinnung, der nur einem planmässig, langjährigen Musikbetriebe entspringt, zu erzeugen niemals in die Lage kommen.

5. Der Herr Regierungscommissar spricht ferner davon, dass seiner Erfahrung zufolge sich blinde Musiklehrer nicht bewährt hätten, und dass dieselben bei Ausübung ihres Berufes fremder Hilfe bedürftig und fremdem Eigennutze ausgesetzt seien.

Das Erstere ist sehr erklärlich. Denn wenn ein Blinder mit Aussicht auf Erfolg sich zum Musiklehrer ausbilden will, sind für ihn ausser gründlichem, allgemeinen musikalischen Wissen vorgeschrittene technische Beherrschung seiner Instrumente sowie Kenntniss der Compositionslehre und Musikgeschichte neben allseitiger humanitärer Geistesbildung nöthig. Was die zweite, eine Abhängigkeit von Sehenden betreffende Erwägung betrifft, so darf nur darauf hingewiesen werden, dass auch blinde Handwerker und Gelehrte in gleicher Lage sind.

6. Wenn der Herr Regierungscommissar von Vorurtheilen gegen das Handwerk und falscher Scham wegen Betrieb eines solchen sprach, so muss dem Folgendes gegenüber gestellt werden: Ohne die Würde des Handwerks auch nur im geringsten zu unterschätzen, muss es doch als wohl begründet erachtet werden, dass junge, gebildeten Ständen entsprossene, durch physisches Gebrechen zwar niedergedrückte, aber mit guten, höheren Anlagen begabte, strebsame Menschen mit dem höheren Triebe ertödtenden Ergreifen eines Handwerks sich nicht befreunden können.

Wie also eine derartige Gesinnung geistig, resp. musikalisch gut begabter Jünglinge als Vorurtheil oder falsche Scham zu bezeichnen für unrichtig erklärt werden muss, so ist auch das von dem Herrn Regierungscommissar angeführte Beispiel eines im Rechtsstudium bereits bis zum Referendar gelangten, über seine sonstigen Anlagen schon orientirten Mannes, der wegen plötzlichen Verlustes des Augenlichtes sich zum Ergreifen eines Handwerkes entschlossen, für Beurtheilung der passenden Berufswahl von Seiten musikalisch gut begabter Blinder unzutreffend.

7. Der Herr Regierungscommissar meint, dass musikalisch gut begabte Blinde genügende höhere Ausbildung in Conservatorien für Sehende erwerben können.

Gerade das Gegentheil davon ist aber durch die obige Beistimmungserklärung kompetenter Persönlichkeiten anerkannt worden.

8 Von dem Herrn Regierungscommissar ist das Vorhandensein auswärtiger, dem von nur intendirten, ähnlicher Institute bestritten. Er hat dabei die Existenz des „royal college of music for the blind" in London und einer ähnlichen Institution zu Paris übersehen.

9. Der Herr Regierungscommissar hält es für fraglich, ob der Herr Finanzminister zur Hergabe einer für den intendirten Plan erforderlichen Summe geneigt sein möchte. Demgegenüber möchten wir glauben, dass, falls der Herr Cultusminister nur der Sache gegenüber nach vorangegangener gründlich eingehender Prüfung eine günstige Stellung einnehmen könnte, eine solche sich auch gewiss auf die Opferwilligkeit und Schaffensfähigkeit des den Staatssäckel leitenden Herrn Ministers erstrecken würde.

10. Was die von dem Herrn Regierungscommissar berührte Platzfrage betrifft, so stimmen wir darüber mit ihm ganz überein, dass sich nur in der Hauptstadt des Landes oder im Centrum desselben die intendirte Anstalt befinden könne.

Die damit in Verbindung gebrachte Vermuthung eines beabsichtigten materiellen Nutzens ist irrig, da weder der unterzeichnete Neumann, noch die zum Comité gehörigen Herren ein anderes Interesse haben, als die Begründung einer Institution zum Nutzen solcher Unglücklichen, denen ganz andere als materielle Hilfe Noth thut, unter Aufbietung von Kraft und Zeit mit geistigen Waffen zu erstreben.

11. Wenn der Herr Regierungscommissar von Existenz der Hochschule Erzeugung eines Vorurtheils gegen das Handwerk befürchtet, so wollen wir diese Befürchtung streng sachlich unter folgenden Gesichtspunkten beleuchten:

a) Die obigen, der Beistimmungserklärung gegebenen Unterschriften beweisen genügend, dass stets eine Anzahl materiell begüterter und musikalisch gut begabter Blinder existirt, welche ohne eine geeignete Stätte zur ordnungsmässigen Ausbildung ihrer Geisteskräfte zu haben, sich dennoch nicht zur Ergreifung eines Handwerks entschliessen können.

b) Das hauptsächlichste Contingent der in Blindeninstituten zu Unterrichtenden wird für gewöhnlich von fast mittellosen Personen gestellt; solche Zöglinge werden sich doch gewiss stets glücklich fühlen, dass ihnen die Möglichkeit

zur Erlernung eines Handwerks, Erwerbung von Schulkenntnissen und Einführung in die Anfänge der Musik geboten werde. In Berücksichtigung dessen, dass musikalische Begabung sich in verschiedenartigster Weise dokumentirt, und gewisse Erfolge des Unterrichts überall zur überhebenden Selbstschätzung seitens der Schüler führen können, würde der Blindeninstitutszögling damit bekannt zu machen sein, dass Erlangung einer eventuellen Freistelle in der intendirten Hochschule nur nach Ablegung eines sehr hohen Anforderungen genügenden Examens möglich wäre.

Auch dem von dem Herrn Regierungscommissar ausgesprochenen Bedenken gegenüber, ob nicht durch die Existenz der intendirten Anstalt Musiklehrer in einem, ihrem Fortkommen hinderlichen, numerischen Stärkegrade geschaffen werden könnten, muss darauf hingewiesen werden, dass es für gewöhnlich ungenügend unterrichtete, stümperhafte Musiker und moralische Schwächlinge sind, die in dem Kampfe um die Existenz erliegen. Eine langjährige gründliche Ausbildung dagegen würde auch zur Stählung des Charakters und Erwerbung von Welt- und Menschenkenntniss verhelfen, so dass ein derartig beschaffener Musiker die Fähigkeit erlangte, sich gegen nicht vollsinnige und sehende Rivalen, unter Aufsuchung geeigneter Plätze behaupten zu können.

12. Was den im Sitzungsbericht mitabgedruckten Brief Seiner Excellenz des Herrn Oberpräsidenten v. Gossler an den unterzeichneten Neumann betrifft, so ist derselbe nicht eine Verfügung, wie ihn der Herr Regierungskommissar nennt, sondern nur eine Antwort auf eine im Jahre 1894 an Se. Excellenz gerichtete Anfrage, ob er die in seiner ministeriellen Stellung unserer Angelegenheit gegenüber eingenommene ablehnende Haltung vielleicht schon fallen gelassen hätte.

13. In Berücksichtigung dessen, dass das Wesentliche des von dem Herrn Regierungskommissar Angeführten in dem Briefe des Herrn Oberpräsidenten enthalten ist, bleiben nur noch zwei Punkte daraus zur Besprechung übrig.

Wenn der Herr Oberpräsident meint, es sei doch kein Mangel an Musiklehrern vorhanden, so haben wir darauf folgendes zu erwidern:

Erstens kann nur von den bedeutensten Musiklehrern angenommen werden, dass der Musikunterricht ihre einzige Erwerbsquelle sei, wogegen die geringeren, sich auch Musiklehrer nennenden Personen nicht in Anschlag gebracht zu werden brauchen.

Zweitens. Für die von uns im Auge gehabten Unglücklichen soll auch Musikunterricht den Lebensanker bilden, um sich vor Versumpfung zu schützen und über Wasser halten zu können. Hingegen sollen unser Absicht gemäss die für die intendirte Anstalt bestimmten Zöglinge nur erst nach erlangter gründlicher Ausbildung ein zur Praxis befähigendes Reifezeugniss erhalten dürfen.

14. Der Herr Oberpräsident nennt den in unserer Petition angedeuteten, und in meiner, des Neumann Broschüre: „Antrag zur Errichtung einer Hochschule der Musik für Blinde“ weiter ausgeführten Erziehungsplan, ein gefährliches Bildungsideal.

Gefahr kann aber aus Ergreifung und Aufrechterhaltung eines solchen Ideals nur daraus erwachsen, wenn es zur Verwirklichung desselben an einer geeigneten Stätte mangelt, oder wenn, was hier nicht der Fall ist, die Bewältigung der gestellten Aufgaben in angemessenem Schülerkursus nicht möglich wäre.

Ferner ist der Herr Oberpräsident der Ansicht, dass aus der Würde eines Handwerksbetriebes die Quelle der Zufriedenheit und des Glückes entstehen könne.

Auch wir müssen diese Ansicht betreffs der grösseren Anzahl geistig geringerer Elemente anerkennen. Doch eines schickt sich nicht für Alle; und für den höheren Geist, dass er nicht f a l l e, thut das von uns Erstrebte noth. — —

Nachdem wir durch vorstehende Ausführungen den vollgiltigen Beweis der Nothwendigkeit der von uns erstrebten Anstalt erbracht zu haben glauben, richten wir an das hohe Haus der Herren Abgeordneten die ganz ergebene Bitte: die von uns abermals eingebrachte Petition mit Erwägung der von uns gegebenen Gesichtspunkte nochmals gefälligst berathen zu wollen, und geben uns der Hoffnung hin, dass eine unter veränderten Anschauungen abgehaltene Berathung zur definitiven Berücksichtiguug der Petition führen werde.

Hochachtungsvoll

Cornill,	**Dr. Döhring,**	**Ellendt,**	**G. Neumann,**
Professor.	Augenarzt.	Justizrath.	Musiklehrer.

K ö n i g s b e r g i. Pr., November 1896.

Die Frequenz der bayerischen Blindenanstalten.

Nachfolgende Daten, welche ein Bild der Frequenzverhältnisse der bayerischen Blindenanstalten bieten, konnten dadurch gewonnen werden, dass die Vorstände der Anstalten in Augsburg, Nürnberg und Würzburg die Güte hatten, die ihre Institute betreffenden statistischen Angaben an das Münchener Institut gelangen zu lassen.

Bei der im Jahre 1889 gegründeten Erziehungsanstalt in Augsburg liefen in den Jahren 1890 bis 1895 incl. 21 Gesuche ein, welche sämmtlich Berücksichtigung erfuhren. Keiner der Gesuchsteller hatte das 14. Jahr überschritten, alle waren bildungsfähig. Die Anstalt, welche für ungefähr 35 Zöglinge Raum bietet, zählte am 1. April l. Js. 31 Zöglinge, von denen 21 Elementarunterricht und 10 Fortbildungsunterricht genossen. Es wird eine Vergrösserung der Anstalt beabsichtigt durch Errichtung einer Versorgungsabtheilung unter Leitung der Erziehungsanstalt in unmittelbarer Verbindung.

Die Anstalt in Nürnberg enthält eine Erziehungs-, Beschäftigungs- und Versorgungsabtheilung. Daselbst meldeten sich in den 6 Jahren 1890 bis 1895 einschl. 48 Petenten an, von welchen 28 Aufnahme fanden. 18 Bewerber hatten das Alter von 15 Jahren bedeutend überschritten; 20 mussten abgewiesen werden, und zwar 4 wegen ungeeigneten Alters, 6 wegen Platzmangels, 5 wegen Mangels an Mitteln, 2 wegen Bildungsunfähigkeit, 3 aus anderen Gründen. In diesem Zeitraum erwies sich ein Zögling als bildungsunfähig. Am 1. April ds. Js. befanden sich 41 Zöglinge in der Anstalt; 11 derselben wohnten der Elementarschule und 5 dem Fortbildungsunterrichte an. Die Anstalt bietet infolge Neubaues im Jahre 1893 Raum für 80 interne Zöglinge und 20 Pfleglinge der Versorgungsabtheilung.

In der Kreisblindenanstalt zu Würzburg fanden in der Zeit von 1890—1895 incl. von 11 Gesuchstellern 9 Aufnahme, von welch letzteren keiner das 15. Jahr überschritten hatte, während von den nicht berücksichtigten der eine 18, der andere 38 Jahre zählte. Eine Entlassung wegen Bildungsunfähigkeit fand nicht statt. Die Zahl der Blinden betrug in Würzburg am verflossenen 1. April 42; 10 derselben gingen in die Elementarschule; ein Fortbildungsunterricht besteht nicht. Eine Vergrösserung der Anstalt, welche gegenwärtig für 42 Pfleglinge Raum bietet, wird beabsichtigt, und zwar

zur Gewinnung besser entsprechender Räume und zur Ermöglichung weiterer Aufnahmen durch Gründung eines Asyls. Der Neubau soll umfassen: Schule, Beschäftigungs- und Pfründeanstalt für 80 bis 100 Blinde.

Die Zahl der Blinden, welche von 1890 bis 1896 im K. Central-Blindeninstitute zu München (Erziehungsanstalt) Aufnahme suchten, beläuft sich auf 112. Es wurden 80 Aufnahmen vollzogen. 19 Gesuchsteller wurden als für das Erziehungsinstitut zu alt oder, weil nicht völlig erblindet, krank oder bildungsunfähig abgewiesen, während 3 Bewerber auf 1897 zurückgestellt wurden. 1 Zögling musste wegen Bildungsunfähigkeit entlassen werden. Am 1. April l. Js. beherbergte das Institut 98 Zöglinge; 61 derselben waren in die Elementarschule eingereiht, 12 wurden zum Besuch der Fortbildungsstunden angehalten.

Die unter der Leitung des Vorstandes der K. Erziehungsanstalt in München stehende Versorgungsanstalt für Mädchen, welche im Jahre 1893 eröffnet wurde, bot bisher 9 Pfleglingen eine Heimstätte.

Demnach befanden sich im vergangenen Frühjahre in den bayerischen Blindenanstalten 221 Pfleglinge, von welchen 103 die Elementarschule und 27 den Fortbildungsunterricht frequentirten.

Jahresberichte.

J.- VI. Jahresbericht der Blinden-Erziehungs- und Unterrichtsanstalt in Augsburg pro 1895/96. Die Zahl der Zöglinge betrug mit 1 Hospitanten 31 und zwar 21 männlichen, 10 weiblichen Geschlechtes. Wenn man bedenkt, dass vor kaum 10 Jahren eine Anzahl Männer sich zusammenfand, um eine Blindenanstalt in Augsburg zu errichten, so muss man wahrhaftig staunen, dass nach so kurzer Zeit eine solch namhafte Zahl von Zöglingen gute Unterkunft und sorgfältige Erziehung und Unterricht in der genannten Anstalt finden können. Für die junge Blindenanstalt zu Augsburg zeigt sich auch in der That ein sehr reges Interesse. Viele Personen aus allen Gesellschaftskreisen erfreuen die Anstalt durch ihren Besuch und durch die Abnahme der angefertigten Fabrikate ihrer blinden Bewohner. Und dass die Fabrikate (Bürsten, Körbe aller Art, Stroh- und andere Matten, Rohrflechten etc., besonders auch schöne weibliche Handarbeiten) vorzüglich sind, beweist der Umstand, dass sich die junge Anstalt an der bayerischen

Gewerbe-Ausstellung in Nürnberg betheiligt hat. Ebenso macht die literarische und musikalische Ausbildung der Zöglinge sehr erfreuliche Fortschritte und so rückt allmählich die Zeit an, wo die ersten Zöglinge nach erhaltener vollständiger Ausbildung ihre Bildungsstätte verlassen müssen. Wie aber ein Baum nicht nach der Blüthe, sondern nach der Frucht beurtheilt werden kann, so kann auch eine Blindenanstalt erst nach den praktischen Erfolgen, d. h. nach den Erfolgen der Entlassenen in ihre Heimath beurtheilt werden. Mit Recht wünscht also der Anstaltsleiter, Herr Julius Riegg, dass frühzeitig für die zu entlassenden Zöglinge gesorgt werden möge. Es ist erfreulich, dass jene Herren, welche bisher in der uneigennützigsten Weise für die Erhaltung und Entwickelung der Anstalt gesorgt haben, bemüht sind, auch die Frage der Entlassenen frühzeitig in Erwägung zu ziehen. Zu diesem Zwecke wurde bereits ein Ausschuss gewählt, der die Aufgabe übernommen hat, ein Blindenheim ins Leben zu rufen. Wir sind überzeugt, dass diese Herren nicht auf dem halben Wege stehen bleiben, sondern ihrer Schöpfung durch die Errichtung eines Heims für jene entlassene Zöglinge, die kein Heim haben, die Krone aufsetzen. Mögen diese edlen Menschenfreunde in ihrer Arbeit nicht erlahmen und mögen sie in ihren Bestrebungen zum Wohle unserer armen Mitmenschen in der uralten Patrizierstadt Augsburg eine kräftige und allseitige Unterstützung finden! —

Jahresbericht über die Landesblindenanstalt in Agram. Die jüngste Blindenanstalt der österr.-ung. Monarchie hat glücklich das erste Schuljahr überstanden. Sie zählt 16 Zöglinge (11 Knaben, 5 Mädchen), die in 2 Klassen unterrichtet werden. Die Zöglinge werden nach dem Lehrplane, wie man denselben in deutschen Blindenanstalten überall hat, unterrichtet und zwar vom Leiter der Anstalt, der zugleich erster Lehrer ist (Vinko Bek) und von einer Lehrerin, die gleichzeitig den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten ertheilt. Die Anstalt wird von der Landesregierung erhalten und hat also eine sichere Zukunft. Da der Leiter derselben, Herr V. Bek, schon seit Jahren sich mit der Idee, eine Blindenanstalt in seinem Vaterlande zu errichten, befasst hat, so ist es kein Wunder, dass dieselbe bereits mit vielen und praktischen Lehrmitteln versehen ist und prächtig gedeiht. Aber noch mehr! In Agram findet man bereits auch eine Beschäftigungsanstalt für ältere Blinde, die von dem Vereine „St. Veit“ erhalten wird. Merkwürdig, auch hier hat

sich das System deutscher Blindenfürsorge gut bewährt. Dermalen zählt die genannte Beschäftigungsanstalt 8 Pfleglinge, die alle Bürstenbinderei lernen. Diese Anstalt wurde am 14. Oktober 1895 zum Andenken an den Allerhöchsten Besuch Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. in Agram eröffnet und erfreut sich bereits allgemeiner Theilnahme. Alle Pfleglinge werden auf Kosten des Vereins „St. Veit“ erhalten. Das gesammelte Capital beträgt bereits 20 000 fl. Ausserdem hat die Anstalt auch 4 Stipendien, 1 mit 100 fl, 3 mit je 350 fl und 2 Stiftungen erhalten. Die Anstaltsleitung hofft nun noch mehr Pfleglinge aufnehmen zu können Diese Blinden brauchen aber nicht für immer in der Beschäftigungsanstalt zu bleiben; wenn sie ein Handwerk gründlich erlernt haben, können sie wieder in ihre Heimath zurückkehren und dort arbeiten. Auch nach der Entlassung dieser Blinden will der Verein „St. Veit“ sie mit Rath und That unterstützen. Und da Hoffnung vorhanden ist, dass der Verein bald ein eigenes Gebäude für die älteren Blinden erhält, so wird man bald daran gehen, auch weibliche Blinde aufzunehmen. Es ist erfreulich, dass in Kroatien die Blindenbildung und gleichzeitig die Fürsorge für Entlassene einen so schönen Anfang gemacht hat. Möge nun die jüngste Blindenanstalt der öster.-ung. Monarchie blühen und gedeihen! —

Jahresbericht des Kgl. Central-Blinden-Institutes in München pro 1895/96. Dieser Jahresbericht enthält einige recht interessante Daten. Im „Vorbericht“ wird der Verlauf des VIII. Blindenlehrer-Congresses in einer gedrängten, aber sehr objectiv gehaltenen Form besprochen. Es ist begreiflich, dass die Abhaltung des Congresses doch in erster Reihe für den Ort bezw. für das Land, wo die Verhandlungen stattfanden von grosser Bedeutung ist, und so ist es zu hoffen, dass der Segen des erwähnten Congresses für die Blinden Bayerns nicht ausbleibt. Aus dem Verzeichnisse: „Geschenke, Stiftungen und Vermächtnisse“ ist zu ersehen, dass sich wieder viele alte und neue Wohlthäter fanden, die die Zöglinge im Blinden-Erziehungsinstitut und die Pfleglinge in der Versorgungsanstalt mit Spenden aller Art erfreut haben. — Die Gesammtzahl der Zöglinge betrug anfangs des Schuljahres 100, am Ende desselben 98. Der Erziehungsanstalt gehörten am Schlusse des Schuljahres an 61, der Beschäftigungsanstalt 37. Die Zöglinge der Erziehungsanstalt werden in 3 Abtheilungen bezw. Klassen unterrichtet und zwar: Die Vorschule der I. Klasse enthält zwei Abthei-

lungen: a) Unterabtheilung (7 Zöglinge), b) Oberabtheilung (22 Zöglinge), zusammen 29 Schüler. Die Mittelklasse enthält ebenfalls zwei Abtheilungen: a) Unterabtheilung (10 Zöglinge), b) Oberabtheilung (10 Zöglinge), zusammen 20 Schüler. Die Oberklasse enthält in der 1. Abtheilung 7, in der Oberabtheilung 6, zusammen 13 Schüler. Wir glauben, dass die Vorschule bezw. I. Klasse zu stark ist, 29 Schüler auf eine Lehrkraft ist entschieden eine grosse Belastung. In der kgl. Beschäftigungsanstalt sind dermalen 39 Zöglinge (28 männliche, 11 weibliche). Der Jahresbericht des kgl. Central-Blinden-Institutes enthält einen übersichtlichen Lehrplan für den literarischen, musikalischen und technischen Unterricht. — Bezüglich des Gesundheitszustandes wird bemerkt, dass derselbe als ein durchaus befriedigender bezeichnet werden kann. Die Neuaufgenommenen wurden von Seiten des Augenarztes gründlich untersucht. Unter 11 Kindern waren 5 „blindgeboren“, 3 „Augenentzündung der Neugeborenen“, 1 „Genickkrampf mit 10 Jahren“, 1 „Verletzung mit 2 Jahren“ und 1 „unbekannte Ursache“. — Der Unterstützungsfonds erfuhr durch Geschenke oder Legate eine erfreuliche Erweiterung. Die entlassenen Zöglinge erhalten eine bedeutende Unterstützung und zwar entweder durch Materialbezug oder durch Abnahme und sofortige Ausbezahlung von eingesandten Fabrikaten.

Unter 51 entlassenen Zöglingen wurden 2830 Mk. vertheilt, 29 Zöglinge erhielten Arbeitsmaterial im Gesammtwerthe von 1213 Mk. 50 Pfg. Diese kleine Probe dürfte genügen, um zu zeigen, wie grossmüthig das Central-Blinden-Institut in München für seine entlassenen Zöglinge sorgt. In der kgl. Versorgungsanstalt sind 8 Mädchen untergebracht.

Der Schluss des Jahresberichts enthält das Programm zur Musikproduction am Schlusse des Jahres, aus welchem zu entnehmen ist, dass in München eine klassische Musik gepflegt wird. Ausserdem enthält der Bericht noch 3 recht nett ausgeführte Bilder: einen blinden Knaben am Schreibapparat, einen anderen beim Sesselflechten und ein Mädchen mit der Puppe. Es sind echte Typen aus dem Blinden-Institute und gewiss nach der Natur gezeichnet. —

L. Jahresbericht über die Wirksamkeit der Blindenanstalt zu Königsberg in Pr. im Jahre 1895. In der Besprechung des Jahresberichtes über die Thätigkeit der Blindenanstalt zu Graz habe ich betont, dass es für den Leiter einer Blindenanstalt

angenehm ist, wenn er über ein glücklich verlaufenes Schuljahr berichten kann. Die Blindenanstalt zu Königsberg ist leider nicht in der Lage, nur Erfreuliches zu berichten, das Jahr 1895 ist für dieselbe in mehrfacher Beziehung ein verlustreiches gewesen. Der Vorstand hat drei seiner Mitglieder verloren, die sich um die Blinden grosse Verdienste erwarben. Ein solcher Verlust ist umsomehr zu bedauern, als sich nicht immer leicht Männer finden, die Herz und Gemüth für die Bedürfnisse einer Blindenanstalt haben und ihre freie Zeit den Blinden widmen. Ein Verlust anderer Art ist für die Anstalt die Entziehung der Haus-Kollekte für das Jahr 1895. Hoffen wir, dass diese Verluste bald behoben werden, denn es handelt sich um das Wohl unserer unglücklichen Mitmenschen, die das Recht haben, von uns Hülfe und Unterstützung aller Art zu verlangen. — Am Schlusse des Jahres waren in der Unterrichtsanstalt 55 männliche und 36 weibliche Zöglinge, im Gräflich Bülow von Dennewitz'schen Blindenstift 42 männliche, 54 weibliche Pfleglinge, ferner 5 ausgebildete Zöglinge als Gesellen in den Anstaltswerkstätten, im Ganzen betrug also die Zahl der Insassen der Königsberger Blindenanstalt 192 (175 evangelische und 17 katholische). Entlassen wurden aus verschiedenen Gründen 5 Zöglinge; 7 Zöglinge wurden in die Pflegeabtheilung aufgenommen und 4 sind verstorben. Der Gesundheitszustand war auch nicht ganz befriedigend. Beinahe überall Klagen, besonders auch bezüglich der Bürstenbinderei und der weiblichen Handarbeiten. Es ist übrigens auch in den andern Blindenanstalten der Fall, dass man für diese Fächer nicht genug Absatz finden kann. Aber es ist bitter, wenn eine grosse Anstalt nicht genug Beschäftigung für alle Zöglinge und Pfleglinge herbeischaffen kann. In dieser Beziehung sollte unseres Erachtens die Tagespresse mithelfen und die edlen Bestrebungen der Königsberger Blindenanstalt kräftigst unterstützen. Alles andere, der literarische, musikalische und technische Unterricht ist nur zu loben und die genannte Anstalt kann auf sehr erfreuliche Resultate hinweisen, ein Beweis, dass ihr Director mit seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen mit Liebe und wahrer Hingebung arbeiten. Der Vorstand veröffentlicht heute den 49. Jahresbericht, nächstes Jahr folgt der 50., und da wird die Königsberger Blindenanstalt ihr 50jähriges Jubiläum feiern. Und da freuen wir uns herzlich, so Gott will, eine andere Besprechung zu schreiben als diese. Möge Gott die Arbeit der erwähnten Blindenanstalt segnen, und möge sie

im Jahre 1896/97 recht viele neue Freunde gewinnen, um ihr 50. Jubiläum in fröhlichster Stimmung feiern zu können. Das walte Gott!

Vermischte Nachrichten.

— Die Nachtblindheit. Ein merkwürdiger Zustand der Augen ist die Nachtblindheit. Die Nachtblinden können, wie der Name sagt, nur bei heller Beleuchtung gut sehen, in der Dämmerung aber, wo ein normalsichtiges Auge sich noch leicht zurechtfindet, nehmen sie nichts mehr wahr, so dass sie kaum noch allein gehen können. Das Eigenthümliche an dieser Krankheit ist, dass sie in den meisten Fällen epidemisch auftritt, z. B. in Kasernen, Arbeitshäusern und Gefängnissen, auf Schiffen und in manchen Gegenden Russlands unter den Angehörigen griechischen Glaubens zur Zeit der Fasten. Auch auf Schiffen kam es früher nicht gar selten vor, dass die ganze Mannschaft auf einer langen Seereise allmählich an Nachtblindheit erkrankte. Welche Ursachen sind es nun, die diesen krankhaften Zustand verschulden? Der Augenspiegel lässt im Augeninnern keine charakteristischen Veränderungen erkennen, höchstens ist die Netzhaut eines Nachtblinden etwas blasser als die eines Normalsichtigen. Nach neueren Anschauungen handelt es sich um eine verlangsamte Anpassung der Netzhaut. Ein Normalsichtiger, der z. B. aus einem hellen Raume in die Dunkelheit tritt, sieht einen Augenblick gar nichts, wenn auch die Dunkelheit an sich gar nicht sehr stark sein mag; erst allmählich hat das Auge sich an die Dunkelheit gewöhnt und sieht dann noch sehr viel. Das Auge braucht also Zeit, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Bei der Nachtblindheit verlangt nun diese Anpassung der Netzhaut an geringe Lichtstärken viel mehr Zeit, als bei einem normalsichtigen Menschen; so können in den meisten Fällen die Nachtblinden in der Morgendämmerung ganz gut sehen, während sie in der gleich dunklen Abenddämmerung vollständig blind sind. Dies kann dazu dienen, wenn z. B. in Kasernen Nachtblindheit simulirt wird, Heuchler zu entlarven. Diese Form der Nachtblindheit pflegt nun meist aufzutreten, wenn hygienische Schädlichkeiten, bei denen schlechte, einseitige Ernährung eine erhebliche Rolle spielt, auf eine grosse Anzahl von Leuten einwirken. Wie weit thatsächlich mangelhafte Nahrung an der Entstehung dieser Krankheit mitwirkt, dafür erzählt Dr. Uhthoff einen einleuchtenden Fall. Er hatte einmal einen Gymnasiasten mit Nachtblindheit in Behandlung, der sich offenbar in einem Zustande der Schwäche befand, da er bei der Untersuchung mehrmals Ohnmachtsanfälle bekam, obwohl er behauptete, sehr stark zu sein. Bei genauerem Nachforschen stellte sich heraus, dass er und seine Familie fanatische Vegetarianer waren, die sich im Wesentlichen nur von Obst und Gemüse nährten. Dr. Uhthoff war es gleich klar, dass nur die schlechte Ernährung den Zustand herbeigeführt hatte, und als es nach längerem Zureden gelang, den Kranken zu Heilzwecken von seinen vegetarischen Grundsätzen abzubringen, und zu veranlassen, wenn auch kein Fleisch, so doch Eier und Milch zu geniessen, war er nach vier Tagen von seiner Nachtblindheit, die Wochen lang gedauert hatte, geheilt. Manche Beobachtungen sprechen dafür, dass auch durch andere Stoffwechselstörungen

z. B. Leberleiden (wie Gelbsucht), Nierenleiden, Malaria, chronischen Alcoholismus etc. Nachtblindheit entsteht, indem die Bildung des Sehpurpurs gestört wird. Zu Aristoteles Zeiten behandelte man diese Erkrankung durch Bähungen mit Ochsenleber, ein Verfahren, das sich auch heute wahrscheinlich noch bewährt, wenn man es dahin abändert, dass statt der Augen der Magen mit Ochsenfleisch behandelt wird.

— Erfinderwahn oder berechtigte Hoffnungen? Der geniale Erfinder Edison, welcher seine Verehrer bisher freilich weniger oft enttäuscht als überrascht hat, verkündet durch americanische Blätter die frohe Botschaft, Versuche, welche er bereits mit Erblindeten angestellt habe, berechtigten ihn zu der Ueberzeugung, es werde ihm gelingen, durch die Röntgen-Strahlen Blinden die Sehkraft wieder zu geben, sogar solchen, welche die Augen ganz eingebüsst haben, wenn anders der Sehnerv nicht verletzt sei. Edison erklärt, derzeit ganz derartigen Versuchen sich hinzugeben. „Die Botschaft hör' ich wohl; allein mir fehlt der Glaube!"

— Purkersdorf bei Wien. Am 16. Juni 1896 wurde die Wittwe des weiland Directors des k. k. Blinden-Erziehungsinstituts in Wien, Frau Emilie Pablasek am Friedhofe zu Gablitz bei Purkersdorf im Grabe ihres im Jahre 1883 verstorbenen Gatten bestattet. Die genannte Wittwe lebte seit zwei Jahren bei ihrer verheiratheten Tochter in Pressburg; während der Pfingstfeiertage wurde sie von einem Unwohlsein (Herzschlag) befallen, dem sie am 12. Juni l. J. im 62. Lebensjahr erlag. Ihr letzter Wunsch war, mit ihrem Gatten auch im Grabe vereint zu sein. An der Trauerfeier betheiligte sich der Lehrkörper der neuen österreichischen Landes-Blindenschule in Purkersdorf, und die Zöglinge sangen in der Kirche ein ergreifendes Trauerlied. — Wie viel Erinnerungen knüpfen sich an den Namen Pablasek! Nun ruht er mit seiner dritten Gattin auf dem idyllisch gelegenen Friedhofe zu Gablitz. Sein Grab ziert ein schwarzer Marmorstein mit folgender Inschrift: M. Pablasek, Director des k. k. Blinden-Erziehugs-Institutes in Wien 1810—1883. Möge den beiden Ehegatten, die durch zwei Decennien den Blinden in treuer Liebe gedient haben, die Erde leicht sein! —

— Slavische Lesebücher für Blinde. Der grosse Segen, den die Braille'sche Punktschrift überall verbreitet, kommt nun auch den slavischen Blinden sehr zu statten. Wohl geniessen die slavischen Blinden in Prag seit 1808 und in Brünn seit 1846 einen rationellen Unterricht, wohl wurden in Brünn schon vor langen Jahren Lesebücher mittelst des Klein'schen Druckapparates mit grosser Mühe für slavische Blinde gedruckt; aber moderne Lesebücher, wie man sie in allen deutschen Blindenanstalten findet (in Prag und in Brünn hat man sie auch) mussten die slavischen Blinden leider noch entbehren. Der Klar'schen Blindenanstalt in Prag gebührt das Verdienst, diesem Mangel im Blindenunterrichte abgeholfen zu haben. Ein von dem dortigen Lehrer, Herrn A. Mráček zusammengestellten (I.) Lesebuch wurde in der Druckerei des k. k. Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien in römischen Majuskeln musterhaft ausgeführt und im Ganzen 1000 Exemplare gedruckt. Nun hat die Klar'sche Blindenanstalt eine Druckerei (System Koll) eingeführt und druckt

bereits das II. Lesebuch in der Braille'schen Punktschrift für slavische Blinde. Der Druck ist sehr schön ausgefallen und wir können die genannte Anstalt zu diesem Erfolge nur beglückwünschen. Hoffentlich werden die andern Schwesteranstalten die Bestrebungen der Klar'schen Blindenanstalt unterstützen.

Eine Musikzeitung,

für Blinde aller Nationen geeignet

erscheint mit Anfang des nächsten Jahres in Stockholm. Die Zeitung, die den Namen „Musikalisk Revy Braille“ erhält, wird mit Braille's Notenschrift gedruckt und kommt in einer aus 20 Quartseiten bestehenden Nummer einmal monatlich heraus. — Der Inhalt der Zeitung wird sowohl für Orgel als für Piano und Violine arrangirt werden. Der Pränumerationspreis ist für ein ganzes Jahr Kr. 5.— oder Mk. 5.50.

Die Bestellungen können direct an den Herausgeber, den Herrn Redacteur D. Kjellin, Observatoriegatan 5, Stockholm, eingesandt oder durch die Post gemacht werden.

Druck und Verlag der Hamel'schen Buchhandlung in Düren (Rheinland.)

